Allgemeine
Weltgeſchichte.

Im
Engliſchen herausgegeben
von
Wilh. Guthrie und Joh. Gray.

Uiberſetzt und verbeſſert
von
Johann Matthias Schroeckh,
Profeſſor der Dichtkunſt zu Wittenberg.

Zwei und vierzigſter Band.

Brünn,
gedruckt bei Joſeph Georg Traßler, und im
Verlage F. A. Schrämbls.

1787.

I. A. VON BELLI

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Allgemeine Weltgeſchichte.

Des vierzigſten Bandes dritte Abtheilung.

Dreißigſtes Buch.

Fortſetzung der engliſchen Geſchichte und deren fünften Zeitraums,

oder

der Geſchichte des über England regierenden Hauſes Tudor.

Vom Jahre 1485 bis 1603.

Eduard der ſechste.

Der Graf von Hertford wird zum Beſchützer des Reichs gewählt im Jahre 1547.

Heinrichen dem achten folgte auf dem Throne ſein einziger Sohn Eduard der ſechste, der damals neun Jahre alt war. In ſeinem Teſtamente, von dem er erwartete,

man würde ihm unbedingt Gehorſam leiſten, hatte Heinrich des Prinzen Mündigkeit in die Endigung ſeines achtzehnten Jahres geſetzt; und bis dahin ſechzehn Teſtamentsverweſer ernannt, denen er während der Minderjährigkeit die Regierung über den König und das Reich anvertraut hatte. Allein die Eitelkeit ſeiner Abſichten zeigte ſich in kurzem. Denn der Teſtamentsverweſer erſtes war, den Grafen von Hertford, nachherigen Herzog von Somerſet, zum Beſchützer oder Protektor des Königreichs zu erwählen. Ihm ward die ganze königliche Gewalt übertragen, mit dem Vorrechte, zu ſeinen geheimen Räthen zu ernennen, welche er wollte.

Er begünſtigt die Lehren der Reformatoren.

Das war ein günſtiger Zeitpunkt für Leute der reformirten Religion. Kaum hatte der vorige König die Augen zugethan, ſo wünſchten einander alle Bekenner derſelben zu dieſem Vorfalle Glück. Sie hielten nicht länger ihre Meinungen an ſich, ſondern behaupteten ihre Lehren öffentlich, und trugen ſie in Predigten und Lehrſtunden vor, ſelbſt indem die Geſetze noch in völliger Kraft blieben. Der Protektor war ſchon lange für einen geheimen Anhänger der Glaubensverbeſſerer

beſſerer gehalten worden. Da er nun gegenwärtig vom Zwange frei war, gab er ohne Bedenken ſeine Abſicht zu erkennen, alle Mißbräuche der alten Religion abzuſtellen, und immer mehr die von Luthern fortgepflanzten Lehren anzunehmen. Seine Macht verſtärkte nicht wenig ſein guter Erfolg wider die einfallenden Schottländer, von deren Armee über 800 erlegt wurden. Die Gunſt des Volks, die er ſich bei dieſer Gelegenheit erwarb, war ſeinen Abſichten, die neuen Lehren immer noch weiter auszubreiten, beförderlich. Jedoch des Herzogs Gemüthsart bedurfte gar nicht die niedrige Unterſtützung einer auf ſolche Art erworbenen Gunſt beim Volke. Denn er war von Natur demüthig, höflich, freundlich, willfährig gegen den geringſten, der ihn um etwas angieng; und Bewegungsgründe der Frömmigkeit und Ehrliebe beherrſchten alle ſeine Handlungen.

Bei ſeinen Entwürfen zu Beförderung der Glaubensreinigung nahm der Protektor ſtets ſeine Zuflucht zu den Rathſchlägen Cranmers, der, als ein gemäſſigter kluger Mann, gewaltſamen Veränderungen abgeneigt, und entſchloſſen war, das Volk durch unmerkliche Neuerungen zu ſeinem eignen beſondern Lehrgebäude zu bringen.

Dawider ſetzt ſich Gardiner.

Derjenige, der ſich jeder fernern Annäherung zur Glaubensreinigung mit der größten Macht widerſetzte, war der Biſchof von Wincheſter Gardiner. Wiewohl er keinen Platz im geheimen Rathe erlangt hatte, ward er doch wegen ſeines Alters, ſeiner Erfahrung und Einſicht, von den mehreſten mit einem Grade von Ehrfurcht betrachtet. Bei einer allgemeinen, vom Erzbiſchofe von Canterbury und dem Protektor im Jahr 1547 anbefohlenen Kirchenunterſuchung, vertheidigte Gardiner den Gebrauch der Bilder, der nunmehr von den Proteſtanten frei öffentlich angefochten wurde. Er ſetzte ſogar eine Schutzſchrift für das Weihwaſſer auf. Beſonders aber wandte er ein, es wäre nicht erlaubt, einige Aenderung in der Religion während des Königs Minderjährigkeit vorzunehmen. Dieſes Widerſtreben Gardiners zog ihm des geheimen Raths Unwillen zu. Er ward gefangen in die Fleet geſetzt, und erlitt da ſehr unfreundliche, ſtrenge Begegnung.

Krieg mit Schottland im Jahr 1547.

Dieſe einheimiſchen Anordnungen verzögerte gewiſſermaßen der Krieg mit Schottland,

land, der noch immer mit Heftigkeit zu wüthen fortfuhr. Doch eine Niederlage der Schottländer bei Muſſelborough, wo ihrer über 10,000 auf der Wahlſtatt blieben, bewog ſie, um Frieden anzuhalten, damit ſie Zeit gewönnen. Der Protektor gieng darauf wieder zurück, das nur erſt angefangene Geſchäfte der Glaubensreformation abzuwarten. Wiewohl er ſich durch dieſen Kriegszug große Gunſt beim Volke erwarb, zog er ſich doch auch den Neid verſchiedner Lords dadurch zu, daß er ſich von dem jungen Könige, ſeinem Neffen, ein Patent auswirkte, daß er im Parlemente an der rechten Seite des Throns ſitzen, und die nämlichen Ehrenbezeugungen und Vorrechte genießen ſollte, die gemeiniglich dem Oheime des Königs waren zugeſtanden worden.

Fortgang der Glaubensreformation.

Er fuhr indeſſen in ſeinen Lieblingsentwürfen der Glaubensreformation fort, und gab den Lehrſätzen ſeiner Kirche mehrern Zuſammenhang. Den Laien ward im Abendmahle der Kelch wiedergegeben. Die Seelmeſſen wurden abgeſchaft. Dem Könige ward die Macht zugeſprochen, Biſchöfe durch ſeine Beſtallungsbriefe zu ernennen. Es ward

verordnet, die Landſtreicher ſollten zwei Jahre lang Sklaven ſeyn, und mit einem glühenden Eiſen gebranntmarkt werden; von welcher Verordnung man vermuthete, ſie wäre wider die herumziehenden Prieſter und Mönche abgeſehen. Ferner ward verfügt, alle, die des Königs Oberherrſchaft im Geiſtlichen läugnen, oder des Papſtes ſeine behaupten würden, ſollten, auf das erſte mal ihre Güter und Ländereien verwirkt haben, und Gefängnißſtrafe auf beliebige Zeit leiden; auf das zweite mal der Einziehung der Güter und längerer Gefängniß unterworfen ſeyn; auf das dritte mal für des Hochverraths ſchuldig erklärt werden.

Bald hernach gab der geheime Rath Befehl, es ſollten am Lichtmeßtage nicht mehr Lichter an der Aſchermittwoche nicht mehr Aſche, am Palmſonntage nicht mehr Palmen herumgetragen werden. Das waren alte abergläubiſche Gebräuche, die Gelegenheit zu übeln Sitten geben, denen man für dienlich befand Einhalt zu thun. Ferner ergieng Verordnung, alle Bilder aus den Kirchen zu ſchaffen; eine Neuerung, die den Glaubensverbeſſerern ſehr am Herzen lag, und in Abſicht auf das Volk beinah

eben

eben ſo viel war, als eine Veränderung der eingeführten Religion.

Seit einiger Zeit war das Volk durch die entgegengeſetzten Meinungen ſeiner Prediger ſehr verunruhigt worden. Da es nun durchaus unfähig war, die auf beiden Seiten vorgebrachten Gründe zu entſcheiden, und natürlicher Weiſe alles, was es in der Kirche hörte, als ſehr vielgeltend betrachtete, ſo entſtand aus dieſer Ungewißheit viele Verwirrung und wandelbares Weſen. Der geheime Rath ſuchte anfangs dem Uibel durch den Predigern aufgelegte Einſchränkung zu ſteuern. Da er aber fand, daß dieſes Mittel nichts fruchtete, gebot er den Predigern völliges Stillſchweigen, das jedoch, nach der Maße, als die Glaubensreformation unter dem Volke mehrern Eingang fand, nach und nach wieder aufgehoben wurde.

Einheimiſche Unruhen.

Jedoch dieſe offenbar auf des Volks Beſtes abgezielten Neuerungen wurden nicht ohne einheimiſche Kämpfe durchgeſetzt, indem der Protektor gar zu geſchäftig wider die Schottländer war, die in Vereinigung mit

Frankreich und unter deſſen Begünſtigung noch immer ihre Einbrüche mit unabläſſiger Feindſchaft fortſetzten. Zudem gab es noch einen Feind, den er mehr als jene zu fürchten hatte. Der war ſein leiblicher Bruder, der Admiral Lord Thomas Seymour, ein Mann von ungemeinen Gemüthsgaben, aber ſtolz, unlenkbar, zu Meutereien geneigt. Er konnte nicht den Unterſchied vertragen, den der König beſtändig zwiſchen ihm und ſeinem älteſten Bruder gemacht hatte. Beide Brüder entzweyten alſo durch ihre widerſtreitenden Parteien und Anſprüche den ganzen Hof ſowohl als das Reich.

"Durch ſeine Schmeichelei und Geſchicklichkeit hatte ſich Lord Seymour bei der verwittweten Königin in ſolche Gunſt geſetzt, daß ſie, mit Hintanſetzung des Wohlſtands und ihrer gewöhnlichen Klugheit, ihn ſogleich nach des vorigen Königs Abſterben heirathete. Dieſe Heirath mißfiel beſonders der Gemahlin des ältern Bruders, die ſich nunmehr, indem ihr Gemahl den Vortritt an dem einen Orte hatte, gehalten ſah, ihn an dem andern einzuräumen. Des Lord Seymours nächſter Schritt war, Rottierungen und eine Partei unter den Großen zu errichten, die, da ſie ſeinen Bruder haßten,

ten, ſeinen Ehrgeitz nährten. Darauf brachte er des Königs Bediente durch Beſtechung auf ſeine Seite. Der junge Eduard kam oft, unter dem Vorwande, die Königin zu beſuchen, in ſein Haus. Da ſetzte er ſich denn durch die dienſtfertigſte Gefälligkeit in ſeines Herrn Gunſt, beſonders indem er ihn mit Gelde verſah, um es, ohne ſeines Hofmeiſters Vorwiſſen, unter ſeine Diener und Günſtlinge auszutheilen. Indem ſich der Protektor bei der Armee in Schottland befand, war er befliſſen, alle ſeine Kunſtgriffe und Einſchmeichelungen zu verdoppeln, und wirkte dadurch einen neuen Beſtallungsbrief zur Admiralswürde nebſt einer Zulage zu ſeinem Gehalte aus.

Als nun Sir Wilhelm Paget den Fortgang inne ward, den er täglich in des Königs Neigung gewann, ſchrieb er deshalben an den Protektor. Dieſer brachte den Feldzug in Schottland mit aller möglichen Eile zu Ende, damit er bei Zeiten zurückkommen, und ſeinen Ränken entgegenarbeiten könnte. Ehe er aber noch in England anlangen konnte, hatte der Admiral verſchiedne der vornehmſten Großen auf ſeine Seite gebracht, und ſogar den Kö ig ſelbſt bewogen, einen eigenhändigen Brief an beide

Par=

Parlementshäuſer zu ſchreiben, mit dem Begehren, daß der Admiral zu ſeinem Hofmeiſter ernannt würde. Als aber der geheime Rath ſeine Anſchläge erfuhr, ließ er ihm durch Abgeordnete andeuten, wofern er nicht davon abſtünde, wollte er ihn ſeines Amts entſetzen, ihn gefangen in den Tower ſchicken, und ihn nach der letzten Parlementsverordnung belangen, vermöge der er der Strafe des Hochverraths unterwürfig wäre, weil er den Frieden der Regierung zu ſtören verſuchte. Nicht ohne harte Kämpfe mit ſich ſelbſt, und einige unter ſeinen Anhängern ausgeſtoßne Drohungen, bequemte er ſich zum Gehorſame, und verlangte, mit ſeinem Bruder ausgeſöhnt zu werden. Heimlich aber gieng er noch auf die nämlichen Anſchläge um; und ſein Bruder, der ſeiner Aufrichtigkeit nicht traute, zog durch angeſtellte Aufpaſſer von allen ſeinen Handlungen Nachricht ein.

Jedoch weder Zureden noch Drohungen vermochten des Admirals unwandelbare ehrgeitzige Abſichten zu erſchüttern. Seine Gemahlin, die verwittwete Königin, war im Jahr 1548 in den Wochen geſtorben. Aber weit gefehlt, daß dieſer Vorfall ſeinen Anſchlägen hätte Einhalt thun ſollen, ſchien er

ſie

ſie vielmehr zu befördern. Er freite um die in der Folge von den Engländern ſo ſehr verehrte Prinzeſſin Eliſabeth; und man ſagt, ſie hätte, wider ihres Vaters Willen, der ſie, wofern ſie ohne Einwilligung des Staatsraths heirathen würde, von der Thronfolge ausgeſchloſſen hatte, ſeinen Bewerbungen Gehör gegeben. Man vermuthet, der Admiral hätte Anſchläge gehabt, dieſen Einwurf zu heben, und ſeine Betheuerungen ſchienen Grund zu der Meinung zu geben, daß er nach der königlichen Macht zu ſtreben gedächte. Durch Verſprechungen und Zureden brachte er viele der vornehmſten Lords auf ſeine Seite. Er ſetzte auch nicht Perſonen geringern Ranges hintan, wenn ſie einen Anhang unter dem Volke hatten, und machte ſich Rechnung, er könnte unter ſeinen Dienern, Pachtleuten und Anhängern erforderlichenfalls 10,000 Mann zu ſeinem Dienſte aufbieten. Er hatte bereits im Jahr 1548 Gewehr für ſie angeſchaft; und da er den Sir Johann Sharrington, Münzaufſeher zu Briſtol, einen Mann von ſehr ſchlechter Denkungsart, auf ſeine Seite gebracht hatte, ſchmeichelte er ſich, es ſollte ihm nicht an Gelde fehlen.

Da der Herzog von Somerſet von allen dieſen beſorglichen Umſtänden ſichre Nachricht

ein

eingezogen hatte, ſuchte er ihn durch jedes Mittel, das nur ſeine Macht oder nahe Verwandtſchaft an die Hand geben konnte, von ſeinen Anſchlägen abzubringen. Er hielt ihm Gründe vor, drohte ihm, überhäufte ihn mit neuen Gunſtbezeugungen; aber alles vergebens. Zuletzt beſchloß er, das äußerſte fürchterliche Mittel zu ergreifen, und ſeinen eignen Bruder des Hochverraths zu beſchuldigen. Dieſem Entſchluſſe zufolge, zu dem ihm Dudley, Graf von Warwick, ein gottloſer, ehrgeitziger Mann, der ſich durch den Fall der beiden Brüder aufzuſchwingen gedachte, heimlich gerathen hatte, nahm er ihm ſein Amt als Oberadmiral, und unterzeichnete einen Befehl, ihn im Tower zu ſetzen. Demungeachtet hielt er ihn noch zurück, und zeigte ſich abgeneigt, einen ſo nahen Blutsverwandten zu ſtürzen. Er erbot ſich nochmals, ſich aufrichtig mit ihm auszuſöhnen, und ihm das Leben zu ſchenken, wofern er ſich damit begnügen wollte, ſeine übrige Lebenszeit in Reue und Eingezogenheit zuzubringen. Da er ſich aber unvermögend fand, durch andre als ſtrenge Mittel auf ſeines Bruders unbeugſames Gemüthe Eindruck zu machen, ließ er wider ihn eine aus 33 Punkten beſtehende Klage aufſetzen, und die ganze Sache beim Parlement anhängig machen,

machen, das nunmehr das Werkzeug geworden war, vermittelſt deſſen die Regierung gewöhnlicher Weiſe ihre Feinde beſtrafte.

Hinrichtung des Lords Seymour.

Als die Klage zuerſt vor das Oberhaus gebracht ward, ſtanden verſchiedne Lords von ihren Sitzen auf, und gaben Bericht von dem, was ihnen von des Lords Seymours Verhalten, und den Verbrechen in ſeinen Worten und Handlungen, bekannt war. Etwas mehr Schwierigkeit gab es, die Klage im Hauſe der Gemeinen durchzutreiben. Doch als dieſe eine Botſchaft vom Könige erhielten, mit dem Bedeuten, das Verfahren fortzuſetzen, gieng das Urtheil in einer ſehr ſtarken Verſammlung durch, indem beinah 400 Stimmen für daſſelbe, und nicht über neun bis zehn dawider waren. Es ward bald darauf im Jahr 1549 vollſtreckt, indem man ihn auf Tower-hill enthauptete. Der Nation überhaupt war ſein Tod mißfällig. Sie glaubte, es wäre mit dem Lord Seymour zu hart verfahren worden, weil man ihn blos auf allgemeine Anklagen verurtheilt hätte, ohne ihm zuzulaſſen, ſich zu verantworten, oder ſeine Ankläger gegen ihn aufzuſtellen.

len. Der vornehmſte Haß darüber fiel auf den Protektor; und man muß geſtehen, daß keine Urſache vorhanden geweſen war, die Strenge bis ſo weit zu treiben.

Fortgang der Glaubensreformation.

Nachdem dieſe Hinderniß gehoben war, fuhr der Protektor fort, die neue Verfaſſung der Religion zu verbeſſern, und einzurichten, die nunmehr der Nation vornehmſte Sorge geworden war. Der geheime Rath hatte einen Ausſchuß von Biſchöfen und andern Gottesgelehrten ernannt, um eine Liturgie für die Kirche aufzuſetzen. Dieſes Werk ward mit großer Mäßigung, Richtigkeit und Genauigkeit vollbracht. Es ergieng ein Geſetz, das den Prieſtern die Ehe erlaubte. Die Ohrenbeichte ward zwar nicht ganz aufgehoben, doch aber in den freien Willen des Volks geſtellt, das froh über dieſe Befreiung von der geiſtlichen Gewiſſenszenſur ſeiner Lehrer war. Der Satz von der Brodverwandlung war unter den römiſchen Lehren, welchen das Volk gänzlich entſagte, der letzte; weil beides Geiſtliche und Weltliche nicht gern auf eine ſo wunderthätige Wohlthat Verzicht thun wollten. Doch zuletzt wurden nicht nur dieſe, ſondern auch alle die andern vornehmſten

Mei-

Meinungen und Gebräuche der katholiſchen Religion abgeſchafft, und die Glaubensreformazion, ſo wie wir ſie itzt haben, ward faſt gänzlich im Jahr 1549 in England zu Stande gebracht. Alle dieſe Neuerungen ließen ſich das Volk und die Geiſtlichkeit überhaupt gefallen. Gardiner und Bonner, Biſchof zu London, waren die einzigen, deren Widerſtand für erheblich gehalten ward. Man ſchickte ſie daher in den Tower, und bedrohte ſie im Falle des Ungehorſams mit des Königs fernerer Ungnade.

Verfahren wider die Widerſpennſtigen im Jahre 1549.

Ein Glück aber wäre es für den guten Ruf der Glaubensreformatoren geweſen, wenn ſie es bei bloßen Verhaftnehmungen hätten bewenden laſſen. So aber beſchloſſen ſie, nun ihrer Seits ſelbſt Verfolger abzugeben; und obgleich das Eigne ihrer Lehren ſelbſt ſich auf die Freiheit im Denken gründete, konnten ſie doch nicht vertragen, daß Jemand dasjenige beſtritte, was ſie mit ſo vieler Mühe feſtgeſetzt hatten. Auf Anſuchen des Erzbiſchofs von Canterbury und andrer ward ein Ausſchuß niedergeſetzt, um alle Wiedertäufer, Ketzer oder Verächter der neuen Kirchen-

Kirchenordnung aufzuſuchen. Unter denen, die man bei dieſer Gelegenheit für ſtrafbar hielt, befand ſich Johanne Boucher, gemeiniglich Johanne aus Kent genannt, die ſo außerordentlich hartnäckig war, daß die Gevollmächtigten nichts bei ihr ausrichten konnten. Sie hatte eine tiefſinnige metaphyſiſche Meinung behauptet, daß Chriſtus als Menſch ein ſündhafter Menſch geweſen wäre; aber als das Wort wäre er frei von Sünde, und könnte keiner der Gebrechlichkeiten des Fleiſches, das er an ſich genommen hätte, unterworfen geweſen ſeyn. Wegen Behauptung dieſes Satzes, den keiner von ihnen verſtehen konnte, war die arme unwiſſende Frau verurtheilt, als eine Ketzerin verbrannt zu werden. Der junge König, der mehr Verſtand als ſeine Miniſter gehabt zu haben ſcheint, wollte Anfangs das Todesurtheil nicht unterſchreiben. Aber auf Zureden Cranmers, und durch ſein ungeſtümes Anliegen übermocht, that er es zuletzt ungern, und ſagte, wofern er unrecht thäte, ſollte die Sünde auf dem Kopfe derer ſeyn, die ihn überredet hätten. Nachdem der Erzbiſchof neue Bemühungen angewandt hatte, die Frau von ihren Meinungen abzubringen, übergab er ſie, da er ſie gegen alle ſeine Gründe hartnäckig fand, zuletzt den Flammen.

men. Einige Zeit darauf ward van Paris, ein Holländer, der arrianiſchen Ketzerei beſchuldigt, und zu gleicher Strafe verurtheilt. Er litt ſie mit ſo großer Zufriedenheit, daß er die Holzgebunde, die ihn verzehrten, umarmte, und unter Frohlocken über ſeinen Zuſtand ſtarb.

Nachtheilige Folgen der Glaubensreformazion.

Wiewohl nun dieſe Anſtalten der Nazion Beſtes zur Abſicht hatten, und am Ende gänzlich zum Vortheile der Geſellſchaft ausſchlugen, fanden ſich doch damals dabei viele Ungemächlichkeiten, denen alle Veränderungen, von welcher Art ſie auch ſeyn mögen, unterworfen ſind. Nach Aufhebung der Klöſter war eine große Anzahl Mönche genöthigt, ihr Brod durch Arbeiten zu verdienen; daher denn alle Arten von Geſchäften überladen wurden. Die Ländereien der Klöſter waren ehedem an gemeine Leute verpachtet geweſen, ſo daß ſie viele Hände beſchäftigten; da nun die Zinſen dafür mäßig angeſetzt waren, fanden ſie ſich im Stande, ſich und die Ihrigen von dem, was der Ackerbau abwarf, zu erhalten. Nunmehr aber, da dieſe Ländereien in des hohen Adels Beſitze waren, wurden die Zinſen geſteigert,

Kirchenordnung aufzuſuchen. Unter denen, die man bei dieſer Gelegenheit für ſtrafbar hielt, befand ſich Johanne Boucher, gemeiniglich Johanne aus Kent genannt, die ſo außerordentlich hartnäckig war, daß die Gevollmächtigten nichts bei ihr ausrichten konnten. Sie hatte eine tiefſinnige metaphyſiſche Meinung behauptet, daß Chriſtus als Menſch ein ſündhafter Menſch geweſen wäre; aber als das Wort wäre er frei von Sünde, und könnte keiner der Gebrechlichkeiten des Fleiſches, das er an ſich genommen hätte, unterworfen geweſen ſeyn. Wegen Behauptung dieſes Satzes, den keiner von ihnen verſtehen konnte, war die arme unwiſſende Frau verurtheilt, als eine Ketzerin verbrannt zu werden. Der junge König, der mehr Verſtand als ſeine Miniſter gehabt zu haben ſcheint, wollte Anfangs das Todesurtheil nicht unterſchreiben. Aber auf Zureden Cranmers, und durch ſein ungeſtümes Anliegen übermocht, that er es zuletzt ungern, und ſagte, wofern er unrecht thäte, ſollte die Sünde auf dem Kopfe derer ſeyn, die ihn überredet hätten. Nachdem der Erzbiſchof neue Bemühungen angewandt hatte, die Frau von ihren Meinungen abzubringen, übergab er ſie, da er ſie gegen alle ſeine Gründe hartnäckig fand, zuletzt den Flammen.

men. Einige Zeit darauf ward van Paris, ein Holländer, der arrianiſchen Ketzerei beſchuldigt, und zu gleicher Strafe verurtheilt. Er litt ſie mit ſo großer Zufriedenheit, daß er die Holzgebunde, die ihn verzehrten, umarmte, und unter Frohlocken über ſeinen Zuſtand ſtarb.

Nachtheilige Folgen der Glaubensreformazion.

Wiewohl nun dieſe Anſtalten der Nazion Beſtes zur Abſicht hatten, und am Ende gänzlich zum Vortheile der Geſellſchaft ausſchlugen, fanden ſich doch damals dabei viele Ungemächlichkeiten, denen alle Veränderungen, von welcher Art ſie auch ſeyn mögen, unterworfen ſind. Nach Aufhebung der Klöſter war eine große Anzahl Mönche genöthigt, ihr Brod durch Arbeiten zu verdienen; daher denn alle Arten von Geſchäften überladen wurden. Die Ländereien der Klöſter waren ehedem an gemeine Leute verpachtet geweſen, ſo daß ſie viele Hände beſchäftigten; da nun die Zinſen dafür mäßig angeſetzt waren, fanden ſie ſich im Stande, ſich und die Ihrigen von dem, was der Ackerbau abwarf, zu erhalten. Nunmehr aber, da dieſe Ländereien in des hohen Adels Beſitze waren, wurden die Zinſen geſteigert;

und da die Pachter inne wurden, daß Wolle eine einträglichere Waare als Getraide war, verwandelten ſie alle ihre Aecker in Viehweiden. Dieſem Verfahren zufolge ſtieg, zu unſäglicher Beſchwerung des gemeinen Volks, der Preis des Mehls. Da hiernächſt zu Beſchickung eines Landguts, das viel Weide hatte, nur wenige Hände erfordert wurden, war eine große Anzahl armer Leute des Unterhalts gänzlich beraubt, die Nazion ward voll von Murren und Klagen wider den hohen Adel, der als die Urſache der allgemeinen Noth betrachtet wurde. Was noch dieſe Klagen vermehrte, ſo umzäunten die reichen Gutsherren ihre Ländereien, und die Pachter, die ſie als eine unnütze Laſt betrachteten, wurden aus ihren Wohnungen geſtoßen. Selbſt die Beſitzer von Bauerhäuſern, die der Gemeintriften beraubt wurden, auf denen ſie vorher ihr Vieh geweidet hatten, geriethen in Armuth; und in jeder Gegend des Königreichs ward ſowohl ein großer Verfall der Nahrung des Volks, als eine Verminderung der Lebensmittel wahrgenommen. Zur Vergrößerung dieſer allgemeinen Noth ward alle die gute Münze des Landes entweder in Käſten hingelegt oder auswärts verführt. Ein ſchlechtes Metall ward entweder im Lande geſchlagen, oder von außen in großem Uiberfluſſe

fluſſe hereingebracht. Das mußte nun der Arme zur Bezahlung annehmen, konnte es aber nicht wieder mit gleichem Vortheile ausgeben. Solchergeſtalt erfolgte ein allgemeines Mißtrauen, ein Stillſtand des Gewerbes; und auf allen Seiten hörte man nichts als laute Klagen.

Unruhen.

Da nun der Protektor wußte, daß ſeine eigene Macht auf die Niederdrückung des hohen Adels gegründet werden mußte, nahm er ſich der Sache der Leidenden an. Er ernannte Gevollmächtigte, um zu unterſuchen, ob auch die Beſitzer der Kirchenländereien den Bedingungen nachgekommen wären, unter denen die Krone dieſelben verkauft hatte. Er befahl, daß an einem geſetzten Tag alle neuerlich umzäunte Pläze wieder geöffnet würden. Da nun das Geſchäft dieſer Gevollmächtigten dem hohen und niedrigen Adel ſehr mißfällig war, nannte er es eigenmächtig und widerrechtlich. Das gemeine Volk dagegen, welches beſorgte, es möchte ihm ausgewichen werden, und ungeduldig die Abſtellung der Uibel verlangte, ſtand in großer Anzahl auf, und ſuchte ſich durch die Gewalt der Waffen zu helfen. Der Aufſtand erfolgte

im Jahr 1549 auf einmal in verſchiedenen Gegenden Englands, als wenn eine allgemeine Verſchwörung unter dem Volke wäre errichtet geweſen. Die Aufrührer in Wiltſhire wurden durch Sir Wilhelm Herbert zerſtreuet, die um Oxford und Glouceſter durch den Lord Gray von Wilton. Die Unruhen in Hampſhire, Suſſex, Kent und andern Grafſchaften wurden durch gelinde Mittel geſtillt. Aber die Unordnungen in Devonſhire und Norfolk waren die hartnäckigſten, und drohten die größte Gefahr.

In der erſten dieſer Grafſchaften machten die Rebellen 10,000 Mann aus, und hatten zum Anführer den Humphrey Arundel, einen erfahrnen Soldaten. Sie wurden noch ſtärker durch Predigten angefriſcht, die ihrem Aufſtande die Geſtalt eines geiſtlichen Bündniſſes gaben. Sie ſchickten dem Hofe eine Anzahl Vergleichspunkte zu, worinne überhaupt die Abſchaffung der letztern zum Beſten der Glaubensreformazion ergangnen Verordnungen gefordert wurde. Die Miniſter verwarfen ihre Forderungen mit Verachtung, boten aber allen, die ihre Waffen niederlegen, und ſich wieder nach ihren Wohnungen begeben würden, Begnädigung an. Allein die Aufrührer waren nun zu weit gegangen,

als daß ſie hätten zurücktreten können, und da die unter ihnen befindlichen Mönche ſie noch immer aufmunterten, belagerten ſie Exeter. Sie trugen vor ſich her Kreuze, Fahnen, Weihwaſſer, Leuchter und andre Werkzeuge ihres alten Glaubens. Die Stadt aber ward von den Einwohnern tapfer vertheidigt. Mittlerweile war der Lord Ruſſel mit einer kleinen Schaar Truppen wider ſie ausgeſchickt worden. Da ihn nun Lord Gray und andere verſtärkten, griff er ſie an, und trieb ſie aus allen ihren Verſchanzungen. Sowohl im Treffen als beim Nachſetzen wurde unter dieſen verblendeten Leuten ein großes Blutvergießen angerichtet. Ihr Anführer, Arundel, und verſchiedene andere wurden nach London geſchickt, daſelbſt verurtheilt und hingerichtet. Viele von den geringern richtete man nach dem Kriegsrechte hin. Der Pfarrer zu St. Thomas, einer der vornehmſten Aufwiegler, ward an die Spitze ſeines eigenen Kirchthurms, in ſeiner prieſterlichen Kleidung mit dem Roſenkranze an dem Gürtel, aufgehängt.

Noch beſorglicher ſchien der Aufſtand in Norfolk. Dort machten die Rebellen 20,000 Mann aus; und ſo wie ihre Truppen zahlreich waren, thaten ſie auch übertriebne For-

derungen. Sie verlangten, es ſollte der niedrige Adel aufgehoben, es ſollten dem Könige neue Räthe zugegeben, und ihre alten Rechte wieder hergeſtellt werden. Ket, ein Lohgerber, hatte ſich unter ihnen den Vorzug angemaßt. Er ſchlug ſeinen Richtſtuhl unweit Norwich unter einer alten Eiche auf, die man die Reformazionseiche nannte. Darauf belagerte er Norwich, nahm es ein, ſetzte den Bürgermeiſter und einige der vornehmſten Bürger gefangen. Erſt ward der Marquis von Nottingham wider ſie abgeſchickt, den ſie aber zurückſchlugen. Ihm folgte bald darauf der Graf von Warwick an der Spitze von 6000 Mann, der in kurzem zu einem allgemeinen Gefechte kam, und ihnen im Jahre 1549 eine völlige Niederlage beibrachte. Ihrer 2000 blieben im Gefechte und Nachſetzen. Ket ward in der Feſtung von Norwich aufgehängt. Neun ſeiner Anhänger hieng man an die Aeſte der Reformazionseiche. Solchergeſtalt ward dieſer Aufruhr, der letzte zum Vortheil der römiſchen Lehre, gänzlich gedämpft. a)

Ränke

a) Heinrich der achte hatte den ſechzehn Exekutoren ſeines Teſtaments und Regenten, darunter der Erzbiſchof Cranmer und der Kanzler Wriothesly die beiden oberſten waren, und

Ränke wider den Protektor.

Wiewohl nun aber die Dämpfung dieſer Empörungen des Protektors Vortheilen ſehr zuträglich ſchien, endigte ſich doch das Anſehen, das der Graf von Warwick durch

noch zwölf Räthe an die Seite geſetzt, welche jenen beiſtehen ſollten, und den Grafen von Arundel an ihrer Spitze hatten. Man hat bemerkt, daß Heinrichs gewöhnlicher Eigenſinn ſich auch in dieſer Ernennung gezeigt habe, indem er unter die Regenten verſchiedene Perſonen von niedrigem Stande ſetzte, und einem Manne von ſo hohem Range, als der Graf von Arundel war, imgleichen dem Thomas Seymour, jüngern Bruder des Grafen von Hertford, und alſo ebenfalls einem Bruder von des Königs Eduards Mutter, nur eine Stelle unter den Räthen gab.

Der Vorwand, unter welchem man einen Protektor wählte, war dieſer, weil es zur Würde der Regierung gehöre, ein Oberhaupt zu haben, welches die königliche Majeſtät vorſtellte, an welches ſich die auswärtigen Geſandten wenden, und durch welches alle Dinge geſchwinder und ordentlicher behandelt werden könnten. Dieſem Vorſchlage widerſetzte ſich inſonderheit der Kanzler, den man vermuthlich dadurch zu erniedrigen ſuchte. Denn da Crannmer keine Neigung zu Staatsgeſchäften hatte, konnte der Kanzler hoffen, daß dieſelben größtentheils von ihm abhängen würden. Doch Hertfords Erhebung kam deſto leichter zu Stande, da die meiſten Regenten weder von

hoher

Bezwingung des norfolker Aufruhrs erlangte, mit des Herzogs von Somerſet Untergange. Unter allen damals im Staatsrathe ſitzenden Miniſtern war Dudley, Graf von Warwick, der argliſtigſte, ehrgeizigſte, und ohne alle Grundſätze. Da er beſchloſſen hatte, die vor-

hoher Geburt, noch von großem Anſehen waren, und unter der vorigen Regierung ſich ſchon genugſam zur Unterwürfigkeit gewöhnt hatten; man auch nicht zweifelte, daß ihm als mütterlichem Oheim des Königs die Sicherheit deſſelben ſehr angelegen ſeyn mußte. Doch wurde zugleich ausgemacht, er ſollte nichts ohne Einwilligung der übrigen Regenten thun. Da dieſe von einigen aus ihrem Mittel, beſonders dem Ritter und Staatsſekretär Paget, einem in den Geſchäften ſehr erfahrnen Manne und Freunde der Reformazion, vernahmen, daß Heinrich kurz vor ſeinem Tode verſchiedene Standeserhöhungen und Belohnungen beſchloſſen hatte, erfüllten ſie ſeinen Willen. Unter andern wurde der Protektor, der Herzog von Somerſet, Großmarſchall und Großſchatzmeiſter, der Kanzler zum Grafen von Southampton, und Dudley, Vicomte von Lisle, einer der beſten engliſchen Feldherren dieſer Zeit, aber laſterhaft und in der Religion blos ein Staatsmann, zum Grafen von Warwick, ernannt. Einige dieſer neu erhobnen Herren, beſonders der Protektor, wurden zur Vergrößerung ihrer Einkünfte mit geiſtlichen Pfründen verſehen.

Der Kanzler, welcher es allemal mit der Gegenpartei des Somerſet gehalten hatte, wurde

vornehmſte Stelle unter dem Könige zu beſitzen, fragte er nicht darnach, welche Mittel zu deren Erhaltung angewandt wurden. Weil er jedoch nicht gern die Maske ablegen wollte, verdeckte er die ausſchweifendſten Abſichten unter dem günſtigſten äußerlichen Scheine.

wurde bald auf die Seite geſchaft. Weil er das große Siegel vier Rechtsgelehrten anvertrauet, und ihnen Vollmacht gegeben hatte, in ſeiner Abweſenheit ſein Amt zu verwalten, wurde ihm dieſes als eine ſtrafbare Handlung ausgelegt; man erklärte ihn ſeiner Bedienung für verluſtig, und zum Gefangenen in ſeinem Hauſe. Hierauf ließ ſich Somerſet ein Patent von dem Könige ertheilen, durch welches er ſich ſelbſt mit völlig königlicher Gewalt zum Protektor ernannte, und ſich einen Rath wählte, der aus allen vorigen Räthen, und allen Exekutoren, den Southampton ausgenommen, beſtand. Dadurch ward Heinrichs letzter Wille ganz aufgehoben, und der Protektor wurde unumſchränkter Regent. Doch da er überhaupt ein guter, wenn gleich ehrgeiziger, Herr war, ſo befürchtete man von dieſer übermäßigen Gewalt nichts Böſes: und alle vernünftige Leute glaubten, es ſey nöthig, die Regierung einer einzigen Perſon anzuvertrauen, damit die durch den Religionseifer erhitzten Parteien im Zaum gehalten werden möchten.

Während Eduards Minderjährigkeit konnte die Reformazion deſto glücklichern Fortgang gewinnen, da der König von Freunden derſelben in der Religion und andern Wiſſenſchaften

Scheine. Er trat in Verbindung mit dem Grafen von Southampton, errichtete eine ſtarke Partei im Staatsrathe, welcher entſchloſſen war, ſich von der Gewalt zu befreien, die ſich der Protektor über ihn anmaßte.

Der

ter unterrichtet wurde, und daher bald das Haupt der Reformatoren abgab. Außerdem daß dieſe die Macht für ſich hatten, war ihre Partei auch der andern an Gelehrſamkeit überlegen. Und die Freunde der römiſchen Kirche waren zwar entſchloſſen, ſich den Veränderungen in Religionsſachen möglichſt zu widerſetzen; doch meiſtentheils geneigt, zuletzt darinne nachzugeben, um ihre Pfründen nicht zu verlieren. Die Proteſtanten, welche ordentlich nicht ſo dachten, hatten außer dem Protektor, Cranmer, Ridley, Latimer und einige Biſchöfe zu Anführern. Unter den Römiſchkatholiſchen war die Prinzeſſin Maria, Stiefſchweſter des Königs, die vornehmſte: nächſt ihr waren der Graf von Southampton, Gardiner Tonſtal und Bonner, drei Biſchöfe von langer Erfahrung in Staatsſachen, ihre eifrigſten Beſchützer.

Bei der allgemeinen Kirchenverſammlung von England, welche man zur Beförderung der Reformazion, durch eine Anzahl Edelleute, Rechtsgelehrte, Theologen und Sekretäre vornehmen ließ, wurde den Pfarrern befohlen, die Bilder ſelbſt wegzuſchaffen, welche zu Mißbräuchen Gelegenheit gegeben hätten: und unter vielen andern Anſtalten wurden zwölf Predigten zum öffentlichen Vorleſen verfertigt, worinne

Der letzte war nunmehr einer großen Anzahl Leute verhaßt geworden. Die Lords waren ihm abgünſtig wegen ſeiner vorzüglichen Pracht und Gewalt. Die katholiſche Partei war übel auf ſeine Sorge für die Glaubensreformazion zu ſprechen. Vielen war

er

worinne der gereinigte Glaube vorgetragen war.

Die Fleet, worein Gardiner gebracht wurde, iſt ein noch vorhandenes Gefängniß zu London. In der deutſchen Uiberſetzung des Hume (S. 283.) iſt daraus durch eine mögliche Verwechslung die Flotte (die freilich auch fleet im Engliſchen heißt) gemacht worden. Bonner ward wegen ſeines Widerſtandes und ſeiner zweideutigen Erklärung auch gefangen geſetzt.

Zu gleicher Zeit gewann die Reformazion auch in Schottland ihren Fortgang; obgleich daſelbſt der Kardinal und Primas, Beaton, ſich heftig dagegen ſetzte. Die Unwiſſenheit in dieſem Lande war ſo groß, daß die meiſten dortigen Prieſter glaubten, das neue Teſtament wäre ein Werk Luthers, und behaupteten, das alte wäre allein das Wort Gottes. Wiſhart, ein gelehrter und frommer Edelmann, predigte wider den alten Glauben mit großem Beifall; Beaton aber ließ ihn ohne Zuziehung der weltlichen Obrigkeit, weil der Regent, Graf von Arran, in deſſen Verurtheilung nicht willigte, als einen Ketzer zu St. Andreas verbrennen. Wenige Tage darauf im Mai 1546 wurde Beaton von einigen Anhängern des Wiſhart, mit welchen ſich der von dem Cardinal belei-

digte

er mißfällig wegen ſeiner Strenge gegen ſeinen Bruder. Beſonders aber machte ihm der große Reichthum, den er ſich auf Koſten der Kirche und Krone erworben hatte, alle und jede zu Feinden. Der Palaſt, den er damals im Strande aufführte, half ihn durch ſeine

digte Sohn des Grafen von Rothes verband, ermordet, ſie ſetzten ſich zugleich in dem Schloſſe zu St. Andreas in Vertheidigungsſtand, und begaben ſich unter Heinrichs des achten Schutz, der ihnen auch denſelben verſprach. Er war ohnedies entſchloſſen, die ehemals mit den ſchottiſchen Reichsſtänden verabredete Vermählung des Prinzen Eduard mit der minderjährigen Königin von Schottland Maria, mit Gewalt zu behaupten: und er beharrete darauf noch kurz vor ſeinem Tode. Obgleich alſo die Verſchwornen in dem Schloſſe zu St. Andreas, nachdem ſie unter Eduards Regierung einige Unterſtützung von dem engliſchen Hofe erhalten hatten, endlich durch franzöſiſche Kriegsvölker zur Uibergabe waren genöthigt worden; ſo hatte doch der Protektor noch jenen wichtigern Vorwand, und außerdem einige Streifereien der Schottländer, als Urſachen zum Einfall in Schottland übrig.

Das ſchottiſche Kriegsheer unter dem Regenten war noch einmal ſo ſtark als das ſeinige; es befand ſich auf einer ſehr vortheilhaften Anhöhe; die Engländer hingegen waren in Gefahr, bald einen Mangel an Lebensmitteln zu leiden, ob ſie gleich ihre Flotte in der Nähe hatten. Wirklich that auch Somerſet

ſeine Pracht, noch mehr aber durch die ungerechten, zu ſeiner Erbauung angewandten Mittel, dem allgemeinen Tadel ausſetzen. Die Marienkirche und dreier Biſchöfe Häuſer waren niedergeriſſen worden, um zu dem Palaſte Platz und Bauzeug zu verſchaffen. Noch

ſer ganz gemäßigte Vorſchläge zu einem Vergleich; ſie wurden aber verworfen, weil man ſie von ſeiner Furcht und Verlegenheit herleitete. Die ſchottländiſchen Prieſter, welche in großer Menge zu ihrem Heere gekommen waren, überredeten daſſelbe, die ketzeriſchen Feinde könnten unmöglich von Gott mit dem Siege gekrönt werden. Da auch der Protektor ſich näher an die See zog, glaubten die Schottländer, er ſey geſonnen ſich des Nachts mit ſeinem Heere einzuſchiffen. Damit er ihnen alſo, nach ihrer Beſorgniß, nicht entwiſchen möchte, zogen ſie ſich in die Ebene herunter, und griffen die Engländer in ihrer vortheilhaftern Stellung an. Dieſe Schlacht vom 10. Sept. des Jahres 1547 heißt auch die Schlacht bei Pinkey. Ein langer Spieß war das Gewehr der Schotten, mit Dolch und treflichem Schwerte, zur Beſchützung aber Panzer, Helm und Schild, die zwar die Reiterei der Engländer zurücktrieben, aber in der Kriegskunſt noch weit hinter dieſen ſtanden.

Dieſer große Sieg, deſſen Folge die Bezwingung von ganz Schottland hätte ſeyn können, half den Engländern wenig, weil Somerſet wegen der Anſchläge ſeines Bruders zurück eilen mußte. Vielmehr wurden die Schottländer dadurch zu einer genauern Verbindung

Noch wurden verſchiedne andre Kirchen geſchleift, damit ihre Steine zu dem nämlichen Gebrauche verwandt werden könnten; und nicht ohne einen Aufſtand verhinderten die Eingepfarrten in die Margarethenkirche in Weſtminſter, daß dieſelbe nicht aus gleichem Grunde eingeriſſen wurde.

Die-

bindung mit Frankreich genöthigt. Ihre verwittwete Königin, Maria von Guiſe, that den Vorſchlag, die junge Königin dem Dauphin, älteſtem Sohne Heinrichs des zweiten von Frankreich, zur Gemahlin anzubieten. Man nahm dieſes an, und ſchickte ſogar die ſechsjährige Prinzeſſin im Jahr 1548 an den franzöſiſchen Hof, um daſelbſt erzogen zu werden. Aus Rachſucht alſo, Eifer der katholiſchen Geiſtlichkeit, und Parteilichkeit der Königin Mutter, legte man es darauf an, Schottland zu einer franzöſiſchen Provinz zu machen. Heinrich willigte begierig in alles, ſchickte 6000 Mann ſeiner Kriegsvölker den Schottländern zu Hülfe, und erweiterte ſeine Partei unter ihnen durch Geld und Verſprechungen. Der Regent ſelbſt nahm ein Jahrgeld und den Titel eines Herzogs von Chatelleraut in Frankreich an. Doch die Schottländer wurden bald auf die Franzoſen in ihrem Reiche eiferſüchtig.

Lord Seymour wurde für einen Mann von größern Gaben als ſein Bruder gehalten; aber der letztere war gewiß ein beſſerer Mann. Jener hatte die Vermählung mit der verwittweten Königin heimlich vollzogen, und ließ ſich einige Zeit darauf ohne Vorwiſſen des Protektors ein Schreiben von dem minderjährigen

Könige

Dieſen Unvorſichtigkeiten gaben des Herzogs von Somerſet Feinde ein noch verhaßteres Anſehen. Sie bildeten ihn als einen Vatermörder, einen kirchenräuberiſchen Tyrannen, und als einen Mann ab, der unzuläſſige Eingriffe auf die Vorrechte des Staatsraths

Könige geben, worinne dieſer ſeinen Beifall gegen eine ſolche Vermählung bezeigte: erſt alsdann wurde ſie bekannt gemacht. Die geheimen Feinde des Protektors ſchienen auch ſeinen Bruder wider ihn angereizt zu haben. Was überhaupt die Beſchuldigungen gegen den Lord Seymour betrifft: ſo kann man wegen der Parteilichkeit der Schriftſteller dieſer Zeit für oder wider den Protektor, nicht allen Glauben beimeſſen. Und ſelbſt bei dem gerichtlichen Verfahren wider deſſen Bruder, mögen viele Punkte allgemein, und keines Beweiſes fähig geweſen ſeyn, oder eine beſſere Erklärung gelitten haben. Denn ſein Verlangen mit den Zeugen zuſammen gehalten zu werden, und ihm die Anklage zur Uiberlegung zu laſſen, wurde ſchlechterdings verworfen. Er war freilich ein ſehr gefährlicher Unterthan; der jedoch in ſeinen Entwürfen nicht weit ſcheint gekommen zu ſeyn. Seine vornehmſte erweisliche Schuld mag wohl in einigem geſetzwidrigen Verfahren bei ſeiner Admiralitätswürde beſtanden haben. Deſto ſtrenger wurde der Protektor deswegen getadelt, daß er ſeinen Bruder wegen Verbrechen, die eigentlich nur wider ſeine Perſon und Macht, nicht erweislich genug wider den König und den Staat, begangen waren, hinrichten ließ. Der Staatsrath

raths und Rechte des Königs thäte. Dem zufolge kamen der Lord St. John, Vorſitzer des Staatsraths, die Grafen von Warwick, Southampton und Arundel, nebſt noch fünf andern Räthen den 6. Oktob. 1549. zu Ely-houſe zuſammen, zogen die ganze Gewalt des Staats-

rath richtete ſich hierin nach den Geſinnungen des Protektors, und würde ſonſt ſchwerlich das Todesurtheil geſprochen haben.

Nicht weniger ſcharf iſt auch Cranmer wegen der Hinrichtungen, die er an Ketzern vollſtrecken ließ, (den Holländer nennt Burnet p. 273 van Pare) beurtheilt worden. Daß er ein Mann von leutſeliger Denkungsart geweſen ſey, iſt bekannt; aber hier ſcheint ſeine Strenge durch die Meinung veranlaßt worden zu ſeyn, daß es Gottesläſterungen wären, welche mit dem Tode beſtraft werden müßten. Dazu mag auch dieſes gekommen ſeyn, daß die Wiedertäufer ſchon ſeit langer Zeit als Feinde der Obrigkeit und Störer der öffentlichen Ruhe verhaßt geworden, und in mehrern Ländern am Leben waren geſtraft worden. Doch freilich konnten die Proteſtanten den unglücklichen Verfolgungsgeiſt, der ihren Grundſätzen ſo ſehr entgegenſtand, nicht ſogleich gänzlich ablegen, da ſie ihn aus der römiſchen Kirche mitbrachten. Uibrigens legt Burnet (p. 271.) der Johanna von Kent folgende Worte in den Mund, die mit des Verfaſſers Erzählung nicht völlig übereinkommen: „Jeſus Chriſtus habe nicht wirklich das Fleiſch von der Jungfrau angenommen, weil dieſes Fleiſch verdorben geweſen wäre, und

Staatsraths an ſich, verfahren ſo, als wären ſie unabhängig vom Protektor, und gaben ihn für den Urheber aller öffentlichen Beſchwerden aus. Sie ſchrieben Briefe an die vornehmſten vom hohen und niedrigen Adel in England, meldeten ihnen die gegen-

 wärti-

und er ſich alſo gehütet hätte, ſich ſolches zuzueignen. Aber das Wort habe mit Bewilligung des innern Menſchen, welcher in der Jungfrau war, das Fleiſch von der Jungfrau angenommen.“

Die Empörungen unter Eduards Regierung wurden allerdings hauptſächlich durch das Betragen der nunmehrigen Beſitzer der Kloſtergüter verurſacht. Doch miſchten ſich auch Religionsgeſinnungen darunter: wenn gleich keine herrſchende Verfolgung über die Anhänger der römiſchen Kirche ergieng. Es iſt vielmehr gewiß, daß viele eifrige Freunde der Reformazion mit dem Protektor und Cranmern unzufrieden waren, weil ſie dieſelbe nur ſchrittweiſe, nicht durch plötzliche gewaltſame Veränderungen im Ganzen, einzuführen ſuchten. Zu den Klagen des Volks in England trug auch die Steigerung des Preiſes vieler Waaren, (welche nach der Entdeckung von Amerika durch die Vermehrung des Goldes und Silbers entſtanden war,) vieles bei; denn in England blieb die Arbeit vieler Leute faſt noch immer im vorigen Preiſe. Schon war auch Heinrich der achte durch ſeine Verſchwendung zur Verfälſchung der Münze genöthigt worden. — In Devonſhire fieng die Empörung mit dem gewöhnlichen Vorwande der

wärtigen Anſtalten, und hielten um ihren Beiſtand an. Sie ließen den Bürgermeiſter und die Rathsherren von London holen, und befahlen ihnen, ihren Maßregeln beizutreten, die ſie als die einzigen Mittel, die Nazion zu retten, vorſtellten. Tages darauf traten noch

der eingehegten Weiden, und der Unterdrückungen des niedern Adels an. In den andern Grafſchaften verband ſich dieſer feſt mit der Regierung; in dieſer aber machten viele von demſelben Partei mit dem Pöbel, unter andern Arundel, Kommendant von St. Michaelsmount. Unter andern Forderungen dieſer Empörer, welche die Wiederherſtellung der alten Religionsverfaſſung betrafen, waren auch dieſe, es ſollte die Hälfte der Kloſtergüter wieder an eine Anzahl Abteien zurückgegeben werden, und keinem Edelmanne ſollte erlaubt ſeyn, mehr als einen Hausbedienten auf hundert Mark Einkünfte zu halten. — Hingegen hatten die Aufrührer von Norfolk mit der Religion nichts zu thun. Sie wollten den Staat reformiren: daher kam der Name der Reformazionseiche. — Bei allen dieſen Unruhen ſuchte der Protektor immer zu vermeiden, daß man nicht die äußerſte Gewalt brauchen möchte, entweder weil er glaubte, das Volk hätte in einigen Forderungen Recht, oder weil er ſich um die Freundſchaft deſſelben gegen den Adel bewarb.

Memoires de Melvil p. 21. ſq. Melvil wurde in einem Alter von vierzehn Jahren beſtimmt, Edelknabe beider Königin Maria von Schottland zu werden, und gieng daher mit dem Mnlüc Biſchofe

noch verſchiedne andre aus dem geheimen Rathe zu den bei Seite gewichnen Mitgliedern; und dem Protektor begann nunmehr, nicht blos für ſeine Macht, ſondern ſelbſt für ſein Leben, bange zu werden.

 Kaum

ſchofe von Valence, der franzöſiſche Abgeſandter in Schottland geweſen war, nach Frankreich. Er bemerkt, daß, ſo ſehr die Herren des Hauſes Lothringen, oder Guiſe, Brüder der verwittweten Königin von Schottland, die Vermählung ihrer Muhme mit dem Dauphin beförderten, ſo ſehr habe ſich derſelben der Connetable von Montmorency entgegengeſetzt, weil die Abweſenheit des Königs von Schottland aus ſeinem Reiche, nur ſein Anſehen daſelbſt vermindern, und ſchwer zu dämpfende Unruhen hervorbringen würde; daher es dienlicher ſey, die Königin mit einem franzöſiſchen Groſen zu vermählen, und beide alsdann nach Schottland zu ſchicken. — Buchanan. Rer. Scoticar. Hiſtoria L. XV. p. 534-554. (Ultrajecti, 1668. 8.) Thuan. Hiſtor. L. III. p. 56. 61. 63 - 65. L. V. p. 106 - 110. L. VI. p. 115. ſq. (Francof. 1625. fol. Tom. I.) Burnet Hiſtoire de la Reformation de l'Egliſe d'Angleterre, trad. de l'Anglois par Mr. de Roſemond, Seconde Partie, Tom. I. p. 1-292. (Amſterd. 1687. 12.) und in eben dieſes Werks lateiniſcher Ueberſetzung in der Collectione Documentorum, p. 57. ſq. Rapin, Hiſt. d'Angleterre, T. VI. p. 1 - 42. (à la Haye 1724. 4.) Humes Geſchichte von England, dritter Band, S. 276 - 310. (Breslau, 1770. 4.) Robertſons Geſchichte von Schottland, S. 52-70. (Ulm, 1762. 4.)

Kaum hatte er dieſe Begebenheiten vernommen, ſo ſchickte er den König nach Windſor, und befahl den Einwohnern von Hamptoncourt und Windſor, zu ſeiner Sicherheit die Waffen zu ergreifen. Da er aber keinen Mann vom Range, Cranmern und den Lord Paget ausgenommen, auf ſeiner Seite fand, und das Volk auf ſeine Aufforderung nicht erſcheinen ſah, nahm er ab, daß er gewiſſermaßen von allen verlaſſen, und aller Widerſtand fruchtlos wäre. Daher faßte er den Entſchluß, bei ſeinen Feinden Verzeihung zu erbitten.

Er wird geſetzt.

Das gab der warwickiſchen Partei neue Stärke und neues Vertrauen. Sie verſicherte den König, unter den demüthigſten Betheuerungen des Gehorſams, ihre einzige Abſicht wäre, den Staatsrath auf den nämlichen Fuß zu ſetzen, auf dem er nach dem Teſtamente ihres vorigen Königs hätte ſtehen ſollen, und ſeine Macht aus den Händen eines Mannes zu befreien, der alle Gewalt blos an ſich gezogen hätte. Der König, dem niemals viel an dem Herzoge gelegen geweſen war, gab ihrem Antrage günſtige Aufnahme; und der Protektor ward nebſt einigen ſeiner

Freunde

Freunde und Anhänger, darunter ſich Cäcil, nachheriger Graf von Salisbury, befand, in den Tower geſchickt.

Mittlerweile verordnete der Staatsrath, es ſollten ſechs Lords als Hofmeiſter des Königs verfahren, wechſelsweiſe zween und zween zugleich. Damals zeigte ſich zuerſt des Grafen von Warwick Ehrgeiz in völliger Größe. Er trat ſelbſt als der vornehmſte Beförderer des Untergangs des Protektors auf, und die andern Mitgliedern ließen ihn ohne den geringſten Widerſtand die Regierung in ſeine Hände übernehmen.

Er wird ſeines Amts beraubt.

Man vermuthete nunmehr, des Herzogs von Somerſet Tod wäre beſchloſſen, weil ſeine Feinde zahlreich, und die Beſchuldigungen wider ihn von der abſcheulichſten Art waren. Die vornehmſte Klage war, daß er ſich die Regierung angemaßt, und alle Macht blos in ſeine Hände gezogen hätte. Noch wurden verſchiedne andre ſchwächere beigefügt, um dieſer den Nachdruck zu geben. Doch konnte man von keiner ſagen, daß ſie bis zum Verbrechen des Hochverraths ſtiege. Sie wurden in dem Hauſe der Lords eingegeben.

geben. Aber der Herzog hatte es ſo angefangen, daß er für diesmal der Strenge ihres Urtheils auswich; denn er hatte vorher auf den Knieen die Beſchuldigung gegen die Mitglieder des Staatsraths eingeſtanden. Dieſes Bekenntniß, das er eigenhändig unterzeichnete, ward bei den Schranken des Oberhauſes wider ihn angeführt und abgeleſen. Deſſen Mitglieder ſchickten abermals Abgeordnete an ihn, um zu vernehmen, ob das Bekenntniß freiwillig oder gezwungen wäre? Der Herzog dankte ihnen für ihre Aufrichtigkeit, bekannte, daß es ſeine freiwillige That wäre, beſtand aber eifrig darauf, daß er niemals einen übeln Gedanken wider den König oder Staat gehegt hätte. Dieſem Bekenntniſſe zufolge ward er im Jahr 1550 aller ſeiner Aemter und Güter beraubt, auch eines großen Theils ſeiner Landgüter, die für verwirkt an die Krone erklärt wurden.

Er kömmt wieder auf freien Fuß.

Doch die Einziehung ſeines Vermögens ward ihm bald hernach vom König erlaſſen, und der Herzog gelangte, wider aller Erwarten, wieder zu ſeiner Freiheit. Er ward ſogar wieder in den Staatsrath aufgenommen.

men. Ein Glück wäre es für ihn gewesen, wenn ſich nicht, zugleich mit ſeiner Sicherheit, ſein Ehrgeiz wieder geregt hätte.

Verfahren wider die katholiſchen Biſchöfe.

Die katholiſchen waren über des Protektors Fall überaus froh, und fiengen ſchon an, ſich Hoffnung zu einer Staatsveränderung zu ihrem Vortheile zu machen. Jedoch ſie hatten ſich in ihrer Meinung von dem Grafen von Warwick geirrt, der itzt die Herrſchaft übernahm; den Ehrgeiz war die einzige in ſeiner Bruſt herrſchende Regung, und denn war er geſonnen alle die übrigen aufzuopfern. Er gab in kurzem Beweiſe ſeines Leichtſinns in Religionsſachen, indem er geſchehen ließ, daß Gardiner die auf Ungehorſam geſetzten Strafen erlitt. Viele der Prälaten, und unter den übrigen auch dieſer, hatten zwar in einigen Stücken nachgegeben, waren aber noch immer ihrem alten Glauben zugethan. Es ward daher der Schluß gefaßt, ſie ihrer Biſsthümer zu berauben; und um die übrigen zu ſchrecken, befand man für gut, mit ihm den Anfang zu machen.

Er hatte nunmehr zwei Jahre im Gefängniſſe geſeſſen, weil er ſich geweigert hatte, die Pflicht des Gehorſams gegen den König während ſeiner Minderjährigkeit zu predigen. Der Staatsrath ergriff dieſe Gelegenheit, ihm verſchiedne Punkte zuzuſchicken, die er unterſchreiben ſollte; einer darunter war, die Gerechtigkeit des Befehls zu ſeiner Verhaftnehmung zu erkennen. Ferner ſollte er eingeſtehen, der König wäre das Oberhaupt der Kirche, die Macht, Feiertage einzuſetzen und abzuſchaffen, wäre ein Theil des königlichen Vorrechts, das gemeine Gebetbuch wäre auf fromme und lobenswerthe Art abgefaßt. Gardiner war willig, alle Punkte zu unterſchreiben, den ausgenommen, wodurch er ſich ſelbſt beſchuldigte; weil er wohl ſah, ihre Abſicht wäre, ihn zu ſtürzen, oder zu entehren. Dieſes Vergehens wegen ward er, im Jahre 1551, ſeines Bisthums entſetzt, und in genauere Verwahrung gebracht; ſeine Bücher und Schriften wurden weggenommen, er durfte mit Niemanden reden, und ſogar war es ihm nicht erlaubt, zu ſchreiben. Dieſe Strenge rechtfertigte einigermaßen diejenige, welche nachher dieſer Prälat auszuüben Gelegenheit fand, als er wieder zu Macht gelangt war.

Dabei aber blieb man nicht ſtehen. Die raubgierigen, nie zu erſättigenden Hofleute gaben ihrer Gewaltthätigkeit das Anſehen des Eifers, und ſetzten auf gleiche Weiſe den Day, Biſchof von Chicheſter, Heathe, Biſchof von Worceſter, und Voiſy, Biſchof von Exeter, ab. Die Biſchöfe von Landaff, Salisbury und Coventry kamen noch etwas beſſer weg, indem ſie das meiſte ihrer geiſtlichen Einkünfte aufopferten. Nicht nur die Einkünfte der Kirchen ſondern auch die Bibliotheken hatten eine ſcharfe Unterſuchung auszuhalten. Es ward befohlen, die zu Weſtmünſter und Oxford zu plündern, und von den römiſchen Meßbüchern, Legenden und andern abergläubiſchen Büchern zu ſäubern; bei welcher Nachſuchung auch unter der nützlichen Gelehrſamkeit große Verwüſtung angerichtet ward. Viele Bücher mit ſilbernen Schlöſſern wurden wegen ihres koſtbaren Einbandes vernichtet. Viele Schriften von der Erdmeßkunſt und Sternkunde wurden für Zauberbücher gehalten, und fanden keine Barmherzigkeit. Die hohe Schule, welche außer Stande war, der Wuth dieſer Barbaren Einhalt zu thun, ſah ſtillſchweigend zu, und war für ihre eigne Sicherheit beſorgt.

Durch

Durch dieſe Demüthigungen der Kirche wollte der Graf von Warwick gern dem hohen Adel einen Gefallen erzeigen; und da er den König der Glaubensreformazion übergeben ſah, konnte er ſich bei ihm nicht beſſer beliebt machen, als durch einen anſcheinen- Eifer für die Sache.

Abermaliger Verhaft des Herzogs von Somerſet.

Am beharrlichſten aber ſah er auf die Erweiterung ſeiner eignen Macht. Da der letzte Graf von Northumberland ohne Erben geſtorben war, ließ ſich der Graf von Warwick ſeine großen Ländereien zuſprechen, und erhielt auch den Titel eines Herzogs von Northumberland. Der Herzog von Somerſet war nunmehr die einzige Perſon, die er aus dem Wege zu ſchaffen wünſchte. Denn ob er gleich wegen ſeines letztern verzagten Verfahrens gefallen war, behielt er doch noch immer einen Antheil an der Gunſt des Volks, der ihn dieſem ehrgeizigen Manne furchtbar machte. Wirklich ſtand der Herzog von Sommerſet nicht allezeit vor des von Northumberland Kunſtgriffen auf ſeiner Hut. Er konnte ſich dann und wann nicht enthalten, in Schimpfreden auszubrechen, welche ſogleich ſeinem geheimen Feinde wie-

der zugetragen wurden. Da er von deſſen Anhängern umringt war, trugen ſie Sorge, alle Anſchläge zu entdecken, die ſie ſelbſt zuerſt angegeben hatten; und in kurzem empfand er die traurigen Wirkungen des Unwillens ſeines Mitbulers. Er ward auf deſſen Befehl nebſt vielen andern, die man für ſeine Anhänger ausgab, geſetzt; auch die Herzogin, ſeine Gemahlin, ward ins Gefängniß gelegt. Er ward beſchuldigt, den Anſchlag gefaßt zu haben, einen Aufruhr in der nördlichen Gegend zu erregen, die Stadttruppen am Tage einer Muſterung anzufallen, ſich des Towers zu bemächtigen, und einen Aufſtand in London anzuſtiften. Er leugnete dieſe Beſchuldigungen beharrlich, geſtand aber eine von eben ſo gottloſer Art ein, daß er nämlich den Anſchlag gefaßt hätte, bei einem vom Lord Paget zu gebenden Gaſtmale die Herzoge von Northumberland, Pembroke und Northampton zu ermorden.

Bald darauf ward er vor den Marquis von Wincheſter zum Verhöre gebracht, der als Oberhofmeiſter den Vorſitz führte. Er hatte bei ſich ſieben und zwanzig Lords, darunter die Herzoge von Northumberland, Northampton und Pembroke waren, die zugleich Kläger und Richter abgaben. Er ward

der Abſicht beſchuldigt, ſich der Perſon des Königs zu verſichern, die Regierung wieder zu übernehmen, den Herzog von Northumberland zu ermorden, und Aufſtand in der Stadt London zu erregen. Bei der erſten Anklage betheuerte er ſeine Unſchuld, und ward auch davon losgeſprochen. Hingegen war er überführt, er wäre auf den Tod eines geheimen Raths umgegangen, welches Verbrechen unter Heinrichs des ſiebenten Regierung für kleine Verrätherei (felonie) war erklärt worden, und ward deshalben zum Strange verurtheilt. Als ihn das Volk in den Tower zurückführen ſah, ohne daß ihm, wie vorher, das Beil nachgetragen wurde, bildete es ſich ein, er wäre gänzlich losgeſprochen, und gab durch wiederholtes Jauchzen ſeine Freude zu erkennen. Sie ward jedoch wieder gedämpft, als es von ſeiner Verurtheilung beſſer unterrichtet wurde.

Deſſen Hinrichtung.

Mittlerweile hatte man Sorge getragen, den jungen König wider ſeinen Oheim einzunehmen; und damit er nicht zur Verzeihung geneigt würde, ließ man keinen von des Herzogs von Somerſet Freunden vor ihn,

und

und hielt ihn durch eine Reihe Beſchäftigungen und Luſtbarkeiten vom Nachdenken ab. Endlich ward der Gefangne, den 22. Jäner 1551., auf das Blutgerüſte auf Tower-hill gebracht. Er erſchien ohne die geringſte Unruhe mitten unter einem ſtarken Zulaufe Volks, von dem er geliebt wurde. Er redete es ſehr geſetzt an, und betheuerte, er hätte allezeit nach beſtem Vermögen den Dienſt ſeines Königs und die Vortheile der wahren Religion befördert. Das Volk bezeugte ſein Fürwahrhalten deſſen, was er ſagte, durch den Ausruf, „das iſt vollkommen „wahr!“ Es fieng an ein allgemeines Getümmel zu erfolgen. Allein der Herzog bat ſie, ſtill zu ſeyn, und nicht ſeine letzten Betrachtungen zu ſtören, ſondern ſich vielmehr mit ihm im Gebete zu vereinigen. Darauf legte er den Kopf nieder und unterwarf ihn dem Hiebe des Nachrichters. Zugleich mit ihm wurden, als ſeine Mitſchuldige, Sir Ralph Vane, und Sir Miles Patridge aufgehängt, Sir Michael Stanhope und Sir Thomas Arundel enthauptet.

Anmerkung des Uiberſetzers.

Unterdeſſen daß England durch Empörungen beunruhigt wurde, ergriff Heinrich II, König von Frankreich, dieſe günſtige Gelegen-

genheit, das Gebiet von Boulogne im Jahre 1549 anzugreifen; obgleich zwiſchen ſeinem Vater und Heinrich dem VIII. feierlich ward ausgemacht worden, die gedachte Stadt ſollte im Jahre 1554 gegen eine beſtimmte Summe Geldes an Frankreich zurück gegeben werden. Er nahm wenigſtens einige kleine Feſtungen daſelbſt weg, und hielt Boulogne ſelbſt eingeſchloſſen. Auf der andern Seite halfen die franzöſiſchen Hilfsvölker in Schottland die Engländer aus dieſem Lande vertreiben. Der Protektor, welcher ſich vergebens bemühte, in eine Verbindung mit dem Kaiſer Carl dem fünften wider Frankreich zu treten, und hingegen beide Kriege nicht wohl fortführen konnte, war deſto geneigter zum Frieden; zumal da die Fortdauer des Kriegs ſeinen Feinden vortheilhaft, und der Reformazion ſchädlich werden konnte. Er ſchlug alſo im Staatsrathe die Zurückgabe von Boulogne vor; allein ſein Antrag wurde mit Abſcheu verworfen. Man fieng zugleich an, ihn durch ausgeſtreute Beſchuldigungen verhaßt zu machen. Außer denen, welche der Verfaſſer nennt, warf man ihm vor, daß er an den Empörungen des Volks und an dem übeln Fortgange der beiden Kriege Schuld wäre, daß er ausländiſche Kriegsvölker in das Königreich geführt

hätte,

hätte, ſich Herzog von Somerſet, von Gottes Gnaden nenne, u. d. gl. m.

Die Klagpunkte, welche ſeine Feinde gegen ihn eingaben, betrafen weder Betrug, noch Raub, noch ähnliche Verbrechen; ſondern nur Mißbrauch ſeiner Gewalt, ehrgeiziges und unvorſichtiges Betragen, u. d. gl. m. Das königliche Patent, welches ihm die höchſte Gewalt ertheilt hatte, konnte ihn zwar gewiſſermaßen wider alle Vorwürfe ſchützen; aber man behauptete eben, daß er es auf eine unrechtmäßige Art erlangt hätte. Da es ihm nun ſchwer gefallen ſeyn würde, ſich durchgehends zu rechtfertigen, er außerdem auch mit einer Rechtfertigung nicht durchgedrungen wäre; ſo wählte er den ſicherern Weg des Bekenntniſſes, um nicht zu lange in der Gewalt ſeiner Feinde zu bleiben, und überließ ſich der Gnade des Königs. Freilich aber verlor er durch dieſen Schritt viel von der Verehrung des Volks, welches, weil es die Urſache von demſelben nicht wußte, ihn wegen ſeines Geſtändniſſes für ſchuldig hielt. Warwick hielt nun den ehemaligen Protektor vor genugſam gedemüthigt, nahm ihn in den geheimen Rath auf, und vermählte ſogar ſeinen Sohn mit der Tochter deſſelben. Southampton, der ſo viel dazu beigetragen hatte, den Somerſet zu

ſtürzen, bekam, wider ſeine Erwartung, unter Warwicks Regierung keinen beträchtlichen Einfluß in die großen Geſchäfte; daher er bald darauf den Hof verließ.

So heftig auch Warwick wider Somerſets Vorſchlag, Boulogne zurück zu geben, ſich erklärt hatte; ſo entſchloß er ſich doch jetzt ſelbſt dazu, um den franzöſiſchen und ſchottländiſchen Krieg, den die erſchöpfte Schatzkammer des Königs fortzuſetzen nicht verſtattete, zu endigen. Um aber nicht ſelbſt dieſen ſchimpflichen Antrag zu thun, ſchickte er einen in England wohnenden italiäniſchen Kaufmann, Guidotti, nach Paris, welcher ſich in dem Hauſe des Connetable Bekanntſchaft erwarb, und zu verſtehen gab, der engliſche Hof wäre nicht abgeneigt, Boulogne gegen Geld abzutreten. Man begriff die Abſicht dieſer Reden; beide Höfe traten bald in Unterhandlung mit einander, und ſchloſſen endlich in der Nähe von Boulogne im März 1550 einen Vergleich, Kraft deſſen Boulogne und das dazu gehörige Gebiete gegen 400,000 Goldgülden an Frankreich abgetreten, der Krieg Englands mit Schottland geendigt, und allen dieſen Mächten ihre Anſprüche gegen einander vorbehalten wurden. Du Mont Corps Univerſel Diplomatique du Droit des Gents, Tom. IV.

IV. Partie I. p. 1. ſq. (Amſterd. 1726. fol.) Alle Bemühungen alſo Heinrichs des achten, ein Jahrgeld von Frankreich wegen ſeiner Anſprüche auf dieſe Krone zu erhalten, alle Verſuche einer Vermählung zwiſchen Eduarden und Marien, waren nunmehr vergeblich. Frankreich bekam eine verlorne Provinz wieder, und die nahe Hoffnung, auch Schottland zu ſeiner Provinz zu machen. Beide brittiſche Nazionen aber, wie Robertſon mit Recht ſagt, (S. 69.) die ſich blos durch Rache und Eiferſucht hatten leiten laſſen, verloren ihre Macht und Ehre zu gleicher Zeit. Umſonſt ſtellte ſich Warwick krank, um dieſen Frieden nicht unterzeichnen zu dürfen. Um das Volk auf etwas anders aufmerkſam zu machen, und die königlichen Schulden bezahlen zu können, ließ er verſchiedne anſehnliche Herren wegen übler Verwaltung ihrer Aemter oder der königlichen Einkünfte zur Rechenſchaft ziehen, und zur Bezahlung großer Geldſtrafen verurtheilen. Darunter befanden ſich ſelbſt ſeine Freunde, die ihm am meiſten geholfen hatten, den Herzog von Somerſet zu ſtürzen.

Während der Verfolgung der katholiſchen Biſchöfe in England, drang man auch hitzig genug in die Prinzeſſin Maria, Eduards Stiefſchweſter, die Reformazion

anzunehmen. Sie widerſetzte ſich aber ſtandhaft, ſuchte gar aus dem Reiche deswegen zu entfliehen, und fand einigermaßen einen Beſchützer an ihrem Vetter, dem Kaiſer Carln dem fünften. Eduards Eifer für die verbeſſerte Religion konnte mit genauer Mühe zurückgehalten werden, daß er gegen ſeine Schweſter keine Zwangsmittel gebrauchte.

Gleich ſeit dem Anfange ſeiner Regierung hatten ziemlich viele Proteſtanten, aus Deutſchland inſonderheit, theils um der Verfolgung des ſiegreichen Kaiſers zu entgehen, theils auch einige Gelehrte vom Cranmer berufen, um die Reformazion durch ihre Lehren und Schriften zu befördern, ſich nach England begeben. Von der letztern Art waren Martin Bucer uud Paul Fagius, Lehrer der Theologie zu Straßburg, welche Lehrämter zu Cambridge bekamen; Petrus Martyr, der eben daher gerufen, und nach Oxford geſandt wurde; Johann a Laſco, ein polniſcher Edelmann, der aus Oſtfrießland nach London kam, und daſelbſt einer beſondern Gemeine von Ausländern Vorſteher war. Die auswärtigen Theologen, welche Cranmer nach England zog, waren alle von einer gemäßigten Denkungsart, geneigt, Friedensſtifter zwiſchen beiden proteſtantiſchen Gemeinen abzugeben, ungefähr

wie

wie Melanchton: und Cranmers Abſicht war offenbar, nach ſolchen Grundſätzen die engliſche Kirche zu reformiren. Doch ſieht man aus den zwei und vierzig Artikeln, in welche er und Ridley, Biſchof von London, den verbeſſerten Glauben der engliſchen Kirche im Jahre 1551 zuſammenfaßten, und welche auf einer Kirchenverſammlung zu London im Jahre 1552 feierlich gebilligt worden, daß er ſich mehr auf die Seite der ſchweitzeriſchen Kirche in der Lehre vom heiligen Abendmale geneigt habe. Dieſe Artikeln ſtehen in der lateiniſchen Uiberſetzung von Burnets Geſchichte Collect. Documentor. Num. 55. p. 123. ſq. und im Auszuge, in ſeiner Geſchichte ſelbſt, p. 403. ſq. Tom. III. der franzöſiſchen Uiberſetzung.

In Schottland war es um gleiche Zeit, daß Johann Knox den eigentlichen Anführer der Reformazion abgab. Diejenigen, welche es vorher zu ſeyn verſuchten, hatten mehr Eifer und Frömmigkeit, als Wiſſenſchaft. Knox übertraf ſie an Gelehrſamkeit, und auch an Kühnheit und Unerſchrockenheit. Er trat ſein öffentliches Lehramt zu Edinburg im Jahre 1547 mit großem Beifalle an. Da er die geſamte römiſche Religions- und Kirchenverfaſſung heftig angriff: begab er ſich zur Sicherheit in das Schloß von

St. Andrews, wo er unter dem Schutze der Verſchwornen predigte. Englands Beiſpiel half auch in Schottland der Religionsfreiheit nach und nach auf. Während dem Kriege zwiſchen beiden Nazioneu gewann ſie gleichfalls viel. Als endlich die verwittwete Königin von Schottland nach der Regentſchaft ſtrebte: ſuchte ſie die Proteſtanten daſelbſt, als diejenigen, welche unter allen Feinden des Regenten die zahlreichſten waren, zu gewinnen, und begegnete ihnen mit vielen Liebkoſungen. Ihre gelinden Verordnungen und der Schein von Gleichgültigkeit, den ſie in Anſehung der Religionsſtreitigkeiten annahm, machten, daß die Reformirten alle Verſprechungen, welche ſie ihnen von Schutz und Sicherheit gab, für aufrichtig hielten. Der Regent wurde wirklich, während daß die Königin vom Oktober des Jahrs 1550 an nach Frankreich unter dem Vorwande gereiſet war, ihre Tochter daſelbſt zu beſuchen, von ihren Unterhändlern ſo weit gebracht, (zumal da ſein ſcharfſichtigerer Bruder, der Erzbiſchof von St. Andrews, damals todtkrank war,) daß er ſich erklärte, er wolle der Königin die Regentſchaft abtreten. Sie kehrte daher im Dezember des Jahrs 1551 nach Schottland zurück, in der Hoffnung, ſie ſogleich übernehmen

nehmen zu können; fand aber an dem wieder geſund gewordenen Erzbiſchofe noch eine Zeitland Widerſtand.

Da Eduard ſich ſeiner Volljährigkeit immer mehr näherte, und dem Herzoge von Sommerſet von Zeit zu Zeit Beweiſe von ſeiner Gewogenheit gab: ſo hielt es Northumberland für deſto nothwendiger für ſeine Macht denſelben aus dem Wege zu räumen. Es iſt auch glaublich, daß Northumberland ſchon damals ſeine Abſichten wegen der Thronfolge gefaßt, und daher getrachtet habe, den Somerſet, welcher ſie hauptſächlich hindern konnte, wegzuſchaffen. Gegen den letztern nahmen den König abgeſchickte Perſonen ein: und es wurde ihm ſo viel Verdruß angethan, daß er unvorſichtige Reden wider ſeine Feinde ausſtieß. Es iſt glaublich, daß er Willens geweſen ſey, ſich von dem Parlemente wieder zum Protektor erklären zu laſſen; durch welche Hilfsmittel aber? bleibt ungewiß. Fliegende Gedanken und Reden, welche man von ihm aufgefangen hatte, wurden ihm als ein gewiſſer Vorſatz und eine Verſchwörung beigemeſſen. Die wider ihn eingegebenen Klagpunkte waren eigentlich nur dieſe, daß er ſich des Königs und der ganzen Staatsverwaltung habe bemächtigen, den Herzog

von Northumberland mit Bewaffneten er- greifen und gefangen ſetzen, und zu London einen Aufſtand erregen wollen. Gleichwohl wurde es als erwieſen angeſehen, daß er dieſen Herzog, den Marquis von Northampton, und den Grafen von Pembrok habe umbringen wollen. Er geſtand nichts von einem wirklichen Entſchluſſe dieſer Art, und die Zeugen, welche man abhörte, wurden ihm nicht entgegen geſtellt. Er ſtarb ſehr getroſt und chriſtlich; viele der Anweſenden tauchten ihre Schnupftücher in ſein Blut, welches ſie als ein koſtbares Uiberbleibſel aufbehielten. Und als Northumberland unter der folgenden Regierung in den Tower geführt wurde, zeigte ihm eine Frau ein ſolches Schnupftuch, mit den Worten, dieſes unſchuldig vergoßne Blut ziehe ihn jetzt zur Rache. In der That waren Somerſets Fehler keine todeswürdige Verbrechen, am wenigſten diejenigen, auf welche ſeine zweite Verurtheilung folgte. Wenn ihn einige Proteſtanten, als einen großen Beſchützer ihrer Religion, zu hoch erhoben haben: ſo iſt er von manchen römiſchkatholiſchen deſto feindſeliger und unbilliger beurtheilt worden.

Im Jahre 1550 zeigte ſich in England die Krankheit, welche man den engliſchen

Schweiß

Schweiß nennt, und ſchon unter Heinrich dem VII. in Deutſchland auch im Jahre 1529 geherrſcht hatte, mit verdoppelter Stärke. Sie riß viele Menſchen innerhalb 24 Stunden weg. b)

Nichts könnte dem Volke mißfälliger geweſen ſeyn, als der Anſchlag, den Herzog von Somerſet hinzurichten, der, wiewohl viele Handlungen ſeines Lebens ſehr tadelhaft waren, dem ungeachtet auf das Beſte des Volks geſehen hatte. Beſonders war ihm das Haus der Gemeinen ergeben; und das wußte der Herzog von Northumberland wohl. Er beſchloß daher, dieſes Parlement aus einander gehen zu laſſen, und ein anders zu berufen, das folgſamer gegen ſeinen Willen wäre. Zu dem Ende brachte er den König dahin, umlaufende Schreiben an alle Landrichter ergehen zu laſſen, darin er ihnen aufgab, ſolche Leute zu Palements gliedern zu wählen, die er und der geheime Rath ihnen vorſchlagen würde. Dieſem

 ge=

b) Melvil. l. c. p. 45. ſq. Buchanan. l. c. L. XV. p. 555. ſq. L. XVI. p. 556. Thuan. Hiſt. L. VI. p. 122. ſq. 133. L. VIII. p. 176. ſq. Burnet. Hiſt. de la Reform. de l'Egl. d'Angl. T. I. p. 292-454. Rapin l. c. p. 42-65. Hume l. c. S. 308-313. Robertſon l. c. S. 70-74.

gebieteriſchen Befehle kamen die Landrichter ſogleich nach; und die neugewählten Parlementsglieder thaten des Herzogs von Northumberland Erwartungen völlig Genüge.

Ehrgeizige Abſichten des Herzogs von Northumberland.

Er hatte ſchon lange nach der höchſten Gewalt geſtrebt; und des Königs ſchwächlicher Geſundheitszuſtand erweiterte die Ausſichten ſeines Ehrgeizes. Er ſtellte dem jungen Prinzen vor, ſeine Schweſtern Marie und Eliſabeth, die durch Heinrichs Teſtament in Ermangelung der Erben von gerader Linie zur Thronfolge ernannt worden waren, wären beide vom Parlemente für unächt erklärt worden; ſeine Tante, die Königin von Schottland, wäre durch des Königs Teſtament ausgeſchloſſen worden, und da ſie überdies eine Ausländerin wäre, ſo verlöre ſie alles Recht auf die Regimentsfolge. Da ſolchergeſtalt die drei Prinzeſſinnen den Geſetzen nach ausgeſchloſſen wären, käme die Thronfolge natürlicherweiſe an die Marquiſin von Dorſet, deren nächſte Erbin die Lady Johanne Gray wäre, eine Perſon, die ſowohl durch ihre äußerlichen Reizungen, als durch die Tugenden und

Vor-

Vorzüge ihres Gemüths, auf alle Wege zur Regierung tüchtig wäre. Der König, der ſich ſchon lange alle politiſche Abſichten dieſes argliſtigen Miniſters hatte gefallen laſſen, willigte darein, die Thronfolge vom Staatsrathe beſtimmen zu laſſen, den der Herzog gar leicht zu ſeiner Meinung zu bringen hoffte.

Mittlerweile, da des Königs Geſundheit immer mehr abnahm, war der Miniſter bemüht, ſeine eignen Vortheile und Verbindungen zu verſtärken. Seine erſte Abſicht war, ſich der Beihilfe des Marquis von Dorſets, Vaters der Lady Johanne Gray, zu verſichern, indem er ihm den kürzlich ausgeſtorbenen Titel eines Herzogs von Suffolk zuwege brachte. Nachdem er ſich ſolchergeſtalt dieſem Herrn verbindlich gemacht hatte, ſchlug er eine Heirath zwiſchen ſeinem vierten Sohne, dem Lord Guilford Dudley, und der Lady Johanne Gray vor, deren Vortheile er ſo ſehr zu Herzen genommen hatte Da er auch die ſeinigen, ſoweit als möglich auszubreiten ſuchte, vermählte er im Jahre 1553 ſeine eigene Tochter an den Lord Haſtings, und ließ beide Vermählungen mit aller möglichen Pracht und Feierlichkeit begehen.

Seine Aenderungen der Thronfolge.

Eduard fuhr noch immer fort zu ſiechen; und es begannen ſich verſchiedene tödliche Merkmale der Verzehrung hervorzuthun. Man hoffte jedoch, ſeine Jugend und Mäßigkeit könnten über ſeine Krankheit die Oberhand behalten; und weil ihn das Volk liebte, war es abgeneigt zu glauben, daß er ſich in Gefahr befände. Wirklich hatten einige bemerkt, daß von der Zeit an, da die Dudleys um ſeine Perſon geweſen waren, ſeine Geſundheit zuſehends abgenommen hatte. Des Herzogs von Northumberland Denkungsart könnte mit Grunde den Verdacht beſchönigt haben; und daß er alle, außer ſeinen eigenen Aufpaſſern, von der Gegenwart um den König ausſchloß, das vermehrte noch des Volks Mißtrauen. Doch der Herzog ließ ſich durch ſein Murren nicht beunruhigen, ſondern wartete dem Könige unabläſſig auf, und äußerte die ängſtlichſte Sorgfalt für deſſen Sicherheit, betrieb aber stets ſeinen Lieblingsanſchlag, die Thronfolge an ſeine Schwiegertochter zu bringen.

Die Richter, welche ernannt waren, des Königs Patent zu dem Ende aufzuſetzen, machten ſtarke Einwendung wider dieſe Anſtalt, und gaben dem Staatsrathe ihre Gründe an. Sie baten, es möchte ein Parlement berufen

werden, um ihr ſowohl Nachdruck zu geben, als ihre Anhänger von der Gefahr zu befreien. Die ganze Beſchaffenheit der Verordnung wäre, ſagten ſie, ungiltig, und würde nicht nur die Richter, die ſie ausfertigten, ſondern auch jeden geheimen Rath, der ſie unterſchriebe, der Strafe des Hochverraths ausſetzen.

Der Herzog von Northumberland konnte ihre Einwendungen nicht vertragen. Er drohte ihnen mit der Furcht vor ſeiner Gewalt. Er ſchalt den einen von ihnen einen Verräther, und ſagte, er wollte wegen einer ſo gerechten Sache, als der Lady Johanne Thronfolge, gegen jeden im bloßen Hemde fechten. Es ward daher ein Mittel ausfindig gemacht, die Richter vor der Gefahr zu bewahren, indem ihnen des Königs Begnädigung wegen deſſen, was ſie ausfertigen ſollten, verwilligt ward; und zuletzt, nach langem Berathſchlagen und einiger Weigerung, ward das Patent zu Veränderung der Thronfolge fertig. Durch daſſelbe wurden Marie und Eliſabeth ausgeſchloſſen, und die Krone ward den Erben der Herzogin von Suffolk zugeſprochen; denn die Herzogin ſelbſt war damit zufrieden, auf ihren Anſpruch Verzicht zu thun.

Eduards Tod den 6. Jul. 1553.

Nachdem es dem Herzoge von Northumberland in ſo weit gelungen war, hielt er die Aerzte bei der Krankheit des Königs nicht länger für nützlich. Sie wurden alſo auf ſein Einrathen abgedankt, und Eduard ward den Händen einer unwiſſenden Frau übergeben, die ſehr dreiſt ſeine Heilung über ſich nahm. Nach dem Gebrauche ihrer Arzneien vermehrten ſich alle die ſchlimmen Merkmale im höchſten Grade. Er fühlte, daß ihm das Reden und Odemholen ſchwer ward; der Puls blieb aus, die Schenkel ſchwollen an, ſeine Farbe ward gelb, und es thaten ſich noch viele andere Merkmale, daß ſein Ende nicht weit wäre, hervor. Er ſtarb den 6. Jul. 1553. zu Greenwich im ſechszehnten Jahre ſeines Alters, und ſiebenten ſeiner Regierung, ſehr bedauert von allen, weil ſeine frühzeitigen Tugenden die Fortdauer einer glücklichen Regierung hatten hoffen laſſen.

Abriß von ihm.

Welches die wahren Eigenſchaften des Herzens dieſes jungen Prinzen waren, zu deren Entdeckung fand ſich keine Zeit. Aber die Ausbildung ſeines Verſtandes war, wenn wir

an-

anders den Geſchichtſchreibern Glauben bei⸗
meſſen dürfen, zum Erſtaunen. Er ſoll das
Griechiſche, Lateiniſche, Franzöſiſche, Italiä⸗
niſche und Spaniſche verſtanden haben. Er
war bewandert in der Logik, Metaphyſik,
natürlichen Philoſophie und Gottesgelahrtheit.
Als Cardan, dieſer außerordentliche Gelehrte
und Träumer, den engliſchen Hof beſuchte,
erſtaunte er ſo ſehr über ſeinen frühzeitigen
Fortgang, daß er ihn als ein Wunder der
Natur erhob. Es iſt jedoch wahrſcheinlich,
daß ſo viele Schmeichelei, als er erhielt, da⸗
zu geholfen haben würde, ihn zu verderben,
ſo wie ſie vorher ſeinen Vater verdorben hatte.

Anmerkung des Uiberſetzers.

Das Unterhaus des Parlements legte ge⸗
wiſſermaßen ein Zeugniß für den Herzog von
Somerſet ab; denn es brachte theils eine
Bill zu Stande, Kraft welcher zwar wider
diejenigen, die gegen den König ſchreiben oder
reden würden, Strafen verordnet wurden,
aber mit dem Zuſatze, daß jedem Beklagten,
wenn er ſein Verbrechen nicht ſelbſt geſtünde,
zween Zeugen entgegen geſtellt werden ſoll⸗
ten; theils ſich weigerte, in einer andern
Bill den Zuſatz zu geſtatten, daß Somerſet

recht⸗

rechtmäßig verurtheilt worden ſey. Eben dieſes Unterhaus verwarf auch eine Bill, welche Northumberland auf eine widerrechtliche Verurtheilung des Tonſtal, Biſchofs von Durham hinausbringen wollte, der viele Wiſſenſchaft und einen menſchenfreundlichen Karakter hatte, ſich zwar den Neuerungen in Religionsſachen widerſetzte; aber ſobald ſie in ein Geſetz übergegangen waren, ſich allemal unterwarf. Northumberland ließ ihn gleichwohl ins Gefängniß werfen, ſuchte ſich die Einkünfte ſeines Biſthums zuzueignen, und ihn deſſelben durch das Parlement zu berauben. Wegen aller dieſer Widerſetzung der Gemeinen im Parlemente ließ er daſſelbe aus einander gehen.

Für die Handlung der Engländer wurde um dieſe Zeit zuerſt eine kräftige Sorge getragen. Sie war bisher faſt allein von Ausländern, ſonderlich von den Kaufleuten der Hanſeſtädte geführt worden. Um ſie anzulocken, daß ſie ſich in England niederließen, hatte ſie Heinrich der dritte in eine beſondere Korporazion oder Geſellſchaft gebracht; ſie hatten verſchiedene Freiheiten bekommen, und wurden auch von den ſchweren Abgaben ausgenommen, welche die Fremden trafen. Man nannte ſie die Kaufleute im Steel-Yard, oder Stahlhofe, (einem Gebäude in London) und

da

da ſie ſich auch ihrer eignen Schiffe bedienten, ſo lag auch die engliſche Schifffarth größtentheils darnieder. Dieſe Geſellſchaft führte im Jahre 1551 44,000 Stück engliſchen Tuchs aus; da hingegen die engliſchen Kaufleute zuſammen nicht mehr als 1100 Stück ausgeführt hatten. Itzt wurde dieſe Geſellſchaft von dem Staatsrathe im Jahre 1552 unterdrückt; und es half nichts, daß die Hanſeſtädte und die Statthalterin der Niederlande ſtarke Vorſtellungen dagegen thaten. Seit dieſer Zeit regte ſich ein Geiſt des Fleißes bei den Engländern, der die Handelſchaft empor brachte.

Die Krone hatte damals große Schulden. Obgleich Frankreich für Boulogne die verſprochne Geldſumme bezahlt hatte, alles Silbergeſchirr und andre koſtbare Zierrathen der Kirchen zum Gebrauche des Königs verwandt, und noch auf andre Art die königlichen Einkünfte verſtärkt worden waren: ſo litten ſie doch deſto mehr durch die Raubſucht des Northumberlands und ſeiner Anhänger. Eduard war geneigt, durch Sparſamkeit dieſer Unordnung abzuhelfen Der Zuſtand der königlichen Familie gegen Eduards letzte Jahre, und die Rechte verſchiedner Perſonen derſelben an die Thronfolge, laſſen ſich auf folgender Stammtafel bequem überſehen.

Heinrich der ſiebente ſtarb 1509.

Heinrich der achte ſt. 1546. Gemahlinnen.			Margaretha vermählt mit Jakob IV K. von Schottland.	Maria, verm. 1) mit Ludw. XII Kön. von Frankreich. 2) mit dem Herzoge von Suffolk.
1) Katharina von Arragon.	2) Anna von Boleyn.	3) Johanna Seymour.		
Maria.	Eliſabeth.	Eduard VI	Jakob V K. von Schottland ſt. 1542 vermählt mit Maria von Lothringen, jetzt Regentin von Schottl.	Franziska, vermählt mit dem Marq. von Dorſet.
			Maria, Kön. von Schottland.	Johanna Gray, zur Thronfolge ernannt im J. 1553.

Die engliſche Thronfolge war unter Heinrich dem achten eine ſehr verworrne Angelegenheit geworden. Seine Eheſcheidungen, die Parlementsakten für und wider die Fähigkeit ſeiner Töchter, den Thron zu beſteigen, das Recht, welches ihm war ertheilt worden, ſeinen Nachfolger zu ernennen, ſein Teſtament darüber, und andre Umſtände ſchienen noch immer Grund zu Streitigkeiten zu geben. Die Parlementsakte vom Jahre 1544 hatte zwar den beiden Prinzeſſinen Heinrichs die Thronfolge nach Eduarden zugeſprochen; aber doch die Akte, wodurch ſie für unächt waren erklärt worden, nicht aufgehoben, und dem Könige zugleich das Recht ertheilt, ſie durch ge-

gewiſſe Bedingungen einzuſchränken. Er that dieſes auch in ſeinem Teſtamente; übergieng aber darin die Nachkommenſchaft der älteſten ſeiner Schweſtern gänzlich. Eduard wurde hauptſächlich durch ſeinen Eifer für die proteſtantiſche Religion bewogen, die Prinzeſſin Marie, von welcher alles für dieſelbe zu befürchten war, von der Thronfolge auszuſchließen. Es war natürlich, daß Eliſabeth unter eben dem Vorwande der unächten Geburt ein gleiches Schickſal hatte. An die minderjährige Königin von Schottland konnte nicht gedacht werden, weil ſie an den Dauphin verſprochen war. Allein indem Eduard die Johanne Gray zur Thronfolgerin beſtimmte, hob er ſowohl ſeines Vaters Teſtament, als die Sukzeſſionsakte auf; eine ausgeübte Gewalt, die keinem Könige von England, am wenigſten einem minderjährigen zuſtand. Es war ſogar in einer andern Akte für Verrätherei erklärt worden, wenn man die Thronfolge zu verändern ſuchen würde. Daher kam die ſtarke Widerſetzung des Oberrichters, und der andern Richter des Königreichs gegen dieſe Neuerung. Auch konnte Hales, einer der Richter, niemals dahin gebracht werden, das deswegen ausgefertigte königliche Patent zu unterſchreiben; ob er gleich ein eifriger Proteſtant war. Auch alle ge-

heime Räthe unterſchrieben es aus Furcht vor dem Northumberland; Cranmer aber nur auf dringendes Anhalten des Königs.

Schon zu Eduards Zeiten hielt man es für glaublich, daß Northumberland dieſen König mit Gift aus dem Wege geräumt habe, damit ſeine Schwiegertochter den Thron deſto eher beſteigen könnte. Allein da dieſer Herzog ſehr verhaßt war; ſo traute man ihm auch alle Verbrechen zu: und für dieſes finden ſich wenigſtens keine deutlichen Beweiſe. Nach Burnets glaubwürdiger Enzählung übergab der Staatsrath überhaupt, da der König bereits von den Aerzten verlaſſen war, ihn den Händen einer Frau, ließ aber die Aerzte wiederkommen, als man nichts wie Verſchlimmerung ſah.

Es iſt gewiß, daß Eduard nicht blos große Hoffnung machte, ſondern bereits mit großen Gaben ungemeine Kenntniſſe verband. Er war von einer ſanften und gütigen Gemüthsart, über die Kräfte ſeines Alters weiſe, und überaus eifrig für die Religion, aber aus wirklicher Einſicht in ihre Lehren. Nicht lange vor ſeinem Tode predigte der Biſchof von London vor ihm, von der Pflicht des Fürſten, für die Armen zu ſorgen. Dieſe Rede machte ſolchen Eindruck auf den König, daß er noch in ſeinen letzten Tagen einige anſehn-

liche

liche Stiftungen zu der Abſicht machte, und Gebäude hergab, um davon ein Armenhaus, ein Spital und ein Zuchthaus zu errichten: und dieſe ſind ſämtlich noch mit reichlichen Einkünften verſehen übrig. e)

Marie.

Vorläufige Betrachtungen.

Eduards Abſterben diente blos, einem Volke neue Unruhen zuzuziehen, das ſchon bis daher ſo viel von böſen Königen und unruhigen Groſſen gelitten hatte. Die Thronfolge war bis daher theils durch Abſtammung in gerader Linie, theils durch der erwählten Perſon Tüchtigkeit zur Regierung erhalten worden; ſie war weder ganz Erbreich noch Wahlreich; ſie entlehnte zwar von der Abkunft einen Vorwand des Rechts, aber es war auch die Beiſtimmung des Volks nöthig, um alle erbliche Anſprüche zu unterſtützen. Wirklich iſt dies, wofern dabei der Klugheit gefolgt wird, die beſte Art von Regimentsfolge, die man ſich

e) Buchanan. l. c. L. XVI. p. 559. Thuan. L. XIII. p. 258. ſq. Burnet l. c. p. 460-552. Rapin l. c. p. 65-71. Hume l. c. S. 323-330.

nur denken kann, weil ſie diejenige Ariſtokratie verhütet, welche ſtets die Folge eines bloßen Wahlreiches iſt, und zugleich diejenige Tyrannei, die nur zu oft da feſtgeſtellt wird, wo die erblichen Anſprüche niemals verletzt werden.

So oft ein Monarch von England unumſchränkt wurde, und ſein Vorrecht erweiterte, betrachtete er insgemein das Königreich als ſein Eigenthum, und ſich ſelbſt nicht als einen Diener des Volks. In ſolchen Fällen war es natürlich, daß er beim Abſterben ſein Gebiet nach ſeinem Gutbefinden austheilte, und ſeinen eignen Willen zum Muſter der Glückſeligkeit ſeiner Unterthanen nahm. Dieſer Gewohnheit zu Folge machte auch Heinrich der achte ſein Teſtament, indem er die Thronfolge blos nach ſeinem Eigenſinne feſtſetzte. Sein Sohn Eduard war darin zuvörderſt zu ſeinem Nachfolger ernannt; nach ihm Marie, ſeine älteſte Tochter von Katharinen aus Spanien, aber unter einem beſondern Merkmale der Herablaſſung, wodurch er ihre unächte Geburt zu verſtehen geben wollte. Die nächſtfolgende war Eliſabeth, ſeine Tochter von der Anne Bullen, mit den nämlichen auf ihre unächte Geburt zielenden Merkmalen. Nach ſeinen eignen Kindern wurden ſeiner Schweſter ihre erwähnt. Den Kindern ſeiner jüngern

Schwe-

Schweſter, der Herzogin von Suffolk, ward der Vorzug vor den Kindern der ältern, der Königin von Schottland, zugeſprochen, von welchem Vorzuge alle glaubten, daß er ſich weder auf Gerechtigkeit noch Vernunft gründete.

Dieſes Teſtament ward jedoch durch des Herzogs von Northumberland Ränke hintangeſetzt, auf deſſen Rath, wie wir geſehen haben, ein Teſtament zu Gunſt der Lady Johanne Gray, Tochter der Herzogin von Suffolk, zum Nachtheile aller andern Mitwerber gemacht wurde. Solchergeſtalt gab es nach des jungen Monarchen Abſterben nicht weniger als vier Prinzeſſinen, die ihre Anſprüche auf die Krone behaupten konnten. Marie war zwar nach Heinrichs Teſtamente die erſte, war aber durch eine nicht widerrufne Parlementsverordnung für unächt erklärt worden. Eliſabeth war in der Ordnung die nächſte, die zwar für unächt war erklärt, aber doch noch bei ihres Vaters Lebzeiten in ihre Rechte wieder eingeſetzt worden. Die Königin von Schottland, Heinrichs älteſte Schweſter, hatte das größte Recht, vorausgeſetzt, daß die beiden Töchter unächt waren. Und die Lady Johanne Gray konnte für ſich das Teſtament des vorigen Königs anführen.

Abſchilderung der beiden Mitwerberinnen um die engliſche Krone.

Es machten jedoch von dieſen nur ihrer zwo auf die Krone Anſpruch. Marie verließ ſich auf ihre gerechte Sache, und Lady Johanne auf die Unterſtützung ihres Schwiegervaters, des Herzogs von Northumberland. Marie hieng ſtark an dem römiſchen Glauben, indem ſie unter Geiſtlichen erzogen, und ſogar angewieſen worden war, lieber den Märtyrertod zu leiden, ehe ſie ihn verleugnen wollte. Da ſie unter beſtändiger Einſchränkung gelebt hatte, war ſie zurückhaltend und finſter. Sie hatte ſogar zu ihres Vaters Lebzeiten die Entſchloſſenheit, ihre Meinungen zu behaupten, und weigerte ſich, ſeinen neuen Anordnungen zu folgen. Ihr Eifer hatte ſie wüthend gemacht. Sie war nicht nur ihren Meinungen in der Religion, ſondern auch der ſie bebehauptenden römiſchen Geiſtlichkeit blindlings ergeben.

Auf der andern Seite war Lady Johanne Gray den Glaubensverbeſſerern ſehr geneigt. Wiewohl ſie nur erſt ſechszehn Jahre alt war, hatte doch ihre Urtheilskraft ſchon eine Reife erlangt, die man nur bei wenigen findet. Alle Geſchichtſchreiber ſind darin einig, daß die durch beſtändigen Fleis geſtärkte Gründ-

lichkeit ihres Verſtandes ſie zum Wunder ihrer Zeit gemacht habe. Der Hofmeiſter der Eliſabeth, Aſcham, meldet, als er einmal der Lady Johanne in ihres Vaters Hauſe in der Grafſchaft Leiceſter hätte aufwarten wollen, hätte er ſie beſchäftigt gefunden, den Plato griechiſch zu leſen, indeſſen daß alle übrige aus dem Hauſe im Parc auf der Jagd geweſen wären. Als er ihr nun ſeine Verwunderung darüber bezeugt hätte, ſo hätte ſie ihn verſichert, Plato wäre für ſie ein größers Vergnügen, als die noch ſo gut ausgekünſtelten Beluſtigungen. Wirklich ſchien ſie auch für die Philoſophie, nicht für den Ehrgeiz geboren zu ſeyn.

Das waren nun die gegenwärtigen Mitwerberinnen an Macht. Aber Lady Jane kam ihrer Gegnerin zuvor. Da der Herzog von Northumberland entſchloſſen war, die Regimentsfolge ſicher zu ſtellen, verſchwieg er ſorgfältig Eduards Tod, in Hoffnung, ſich der Perſon Mariens zu bemächtigen, von der auf Befehl des Staatsraths verlangt worden war, ihren Bruder in ſeiner Krankheit zu warten. So bald ſie aber ſeinen Tod vernahm, machte ſie ſich fertig, ihre Anſprüche auf die Krone zu behaupten.

Anſtalten, die Lady Gray auf den Thron zu ſetzen.

Da nun dieſer verſchlagne Miniſter fand, es wäre eine weitere Verſtellung unnöthig, begab er ſich in Begleitung des Herzogs von Suffolk, des Grafen von Pembroke und anderer Lords in Sionhouſe, um die Lady Johanne Gray, die darin wohnte, als Königin zu begrüſſen. Sie war groſzentheils aller dieſer Begebenheiten unkündig, und vernahm die Nachricht davon mit gleich groſzem Kummer und Erſtaunen. Sie vergoß einen Strom von Thränen, ſchien untröſtbar, und war nur mit äuſſerſter Mühe zu überreden, den Bitten des Herzogs von Northumberland und ihres Vaters nachzugeben.

Doch zuletzt brachten ſie ſie durch ihre Ermahnungen zur Einwilligung, und führten ſie Tages darauf in den Tower, wo damals die Könige von England gewöhnlicherweiſe einige Tage nach ihrer Gelangung zum Throne zubrachten. Dorthin muſzten ſich auch alle Beiſitzer des Staatsraths begeben, um ihr aufzuwarten; ſo daß ſie gewiſſermaßen vom Herzoge von Northumberland gefangen gehalten wurden, und ſich in der Nothwendigkeit befanden ſeinem Willen zu gehorchen. Es wurden auch Befehle geſtellt, ſie durch das ganze

Kö=

Königreich auszurufen; denen ward jedoch ſehr ſäumig nachgekommen. Als ſie zu London ausgerufen ward, hörte das Volk ihre Thronbeſteigung ohne alle Merkmale des Vergnügens bekannt machen; ja, einige gaben ſogar Verachtung zu erkennen.

Gegenanſtalten der Prinzeſſin Marie.

Mittlerweile hatte ſich Marie, auf die Zeitung von des Königs Tode nach Kenninghall in Norfolk begeben, ſchickte umlaufende Schreiben an alle große Städte und Lords im Königreiche, erinnerte ſie an ihr Recht, und befahl ihnen, ſie ohne Verzug auszurufen. Nach dieſen getroffenen Anſtalten begab ſie ſich auf das Schloß Framlingham, in der Grafſchaft Suffolk, damit ſie der See nahe wäre, und, wofern es ihr fehlſchlüge, nach Flandern entkommen könnte. Sie fand jedoch in kurzem, daß ſich ihre Sache überaus günſtig anließ. Das Volk in Suffolk kam, um ihr zu huldigen; und da es von ihr Verſicherung erhielt, ſie wollte ihres Vorgängers Geſetze und Religion vertheidigen, bekannte es ſich mit Munterkeit und Neigung zu ihrer Sache. Kurz darauf kamen auch die Einwohner in Norfolk. Die Grafen von Bath und Suſſex, die älteſten Söhne des Lords

Whar=

Wharton und Lord Mordaunt ſchlugen ſich zu ihr. Selbſt der Lord Haſtings trat mit viertauſend Mann, die wider ſie aufgebracht waren, auf ihre Seite über. Auch ſogar eine Flotte, die zu Verhütung ihrer Flucht ihren Stand an der Küſte von Suffolk bekommen hatte, trat in ihren Dienſt; und nun ſah der Herzog von Northumberland zu ſpät das klägliche Ende aller ſeiner Entwürfe und ſeines Ehrgeizes.

Vergeblicher Widerſtand des Miniſters.

Er hatte mit Beiſtimmung des Staatsraths Truppen zu Newmarket zuſammengezogen, hatte in London werben laſſen, und den Herzog von Suffolk über die Armee geſetzt, damit er ſelbſt beim Staatsrathe bleiben, und ihn bei ſeinen Berathſchlagungen in Furcht erhalten könnte. Doch von dieſer Art, ſeine Angelegenheiten zu betreiben, ward er durch den Gedanken abgebracht, wie untüchtig der Herzog von Suffolk zur Anführung der Armee wäre, und fand ſich daher genöthigt, den Oberbefehl ſelbſt zu übernehmen.

Da nunmehr der Staatsrath von ſeinem Einfluſſe frei war, und ſich nicht länger vor ſeiner unmittelbaren Gewalt fürchtete, fieng er an, ſich wider ihn zu erklären. Der Graf von

von Arundel war das Oberhaupt der Gegenpartei, indem er des Miniſters Ungerechtigkeit, Grauſamkeit und übermäßigen Ehrgeiz vorſtellte. Der Graf von Pembroke trat ihm mit der Erklärung bei, er wäre bereit, wider alle von der entgegengeſetzten Partei zu fechten. Der Bürgermeiſter und die Rathsherren von London, die man holen ließ, traten willig dieſen Maßregeln bei. Das Volk gab ſeinen Beifall durch Jauchzen zu erkennen; und der Herzog von Suffolk ſelbſt, da er allen Widerſtand vergeblich fand, öffnete die Thore des Towers, und rufte ſo wie alle aus. Da ſich nunmehr Mariens Anſpruche nicht weiter widerſtehen ließ; fand ſie ſich in kurzem an der Spitze von 40,000. Mann. Die wenigen dagegen, die den Herzog von Northumberland begleiteten, waren unſchlüſſig; und er getraute ſich nicht einmal, ſie zum Treffen anzuführen.

Weil nun ſolchergeſtalt Lady Johanne fand, daß alles verloren war, legte ſie ihre königliche Würde, die ſie nur zehn Tage bekleidet hatte, mit Merkmalen wahrer Zufriedenheit nieder, und begab ſich mit ihrer Mutter in ihre eigne Wohnung.

Da alſo der Herzog von Northumberland alle ſeine Angelegenheiten in verzweifeltem

Zu-

Zuſtande, und es unmöglich fand, dem Strome des allgemeinen Widerſtandes entgegen zu arbeiten, ſuchte er aus dem Königreiche zu entkommen. Jedoch die Soldaten von der Leibwache hielten ihn davon ab, und ſagten, er müſſe da bleiben, um ihr Verhalten zu rechtfertigen, daß ſie ſich wider ihre rechtmäßige Herrſchaft hätten zu Felde führen laſſen.

Er wird geſetzt.

Da er ſolchergeſtalt auf allen Seiten verſtrickt war, ward ſeine Liſt ſeine einzige Zuflucht; und er ſuchte ſich bei Marien durch die übertriebenſten Betheuerungen des Eifers für ihren Dienſt beliebt zu machen. Er begab ſich auf den Markt in Cambridge, rufte ſie zur Königin von England aus, und war der erſte, der zum Zeichen der Freude ſeinen Hut in die Höhe warf. Allein dieſe niedrige Falſchheit half ihn nichts. Er ward Tages darauf im Namen der Königin vom Grafen von Arundel in Verhaft genommen, vor dem er auf die Kniee fiel, um ihn mit der niederträchtigſten Demüthigung um Schutz zu bitten. Seine drei Söhne, ſein Bruder und noch einige ſeiner Anhänger wurden mit ihm eingezogen, und in den Tower geſetzt.

Bald

Bald darauf wurden auf Befehl der Königin, deren Gewalt nunmehr durch allgemeine Einwilligung beſtätigt war, die Lady Johanne Gray, ihr Vater, der Herzog von Suffolk, und ihr Gemahl Lord Guildford Dudley gefangen genommen.

Deſſen Hinrichtung.

Der Herzog von Northumberland war der erſte, der für den Marien gethanen Widerſtand litt, und war auch derjenige, der am meiſten Strafe verdiente. Als er zum Verhöre gebracht wurde, verlangte er öffentlich von den Lords, welche die Geſchwornen in ſeinem Falle abgeben ſollten, ihm dieſe beiden Fragen zu beantworten, „ob Jemand könnte des Hochverraths ſchuldig ſeyn, der Befehlen nachkäme, die ihm vom Staatsrathe unter dem großen Siegel ertheilt wären? und ob die, welche in gleiche Schuld mit ihm verwickelt wären, ſeine Richter ſeyn könnten?“ Als ihm geantwortet ward, das große Siegel eines angemaßten Herrn gäbe keine Vollmacht, und ſeine Richter wären rechtmäßig, weil ſie Niemand verklagt hätte, ſo gab er ſich, und bekannte ſich für ſtrafbar. Bei ſeiner Hinrichtung gab er ſich als katholiſch an, und

er=

ermahnte das Volk zum römiſchen Glauben zurückzukehren, wenn es anders Glückſeligkeit und Ruhe hoffte.

Sir Johann Gates und Sir Thomas Palmer, zwei ſchändliche Werkzeuge ſeiner Macht, wurden zugleich hingerichtet; und der Königin Unwille ward durch den Tod von drei Leuten beſänftigt, die ihn ſchon vorher durch verſchiedne Verbrechen verdient gehabt hatten. Es ward zwar auch der Lady Johanne und dem Lord Guilford das Urtheil geſprochen, aber ohne alle Abſicht, es für itzt zu vollſtrecken; indem die Jugend und Unſchuld dieſer Perſonen, deren keine noch ſiebzehn Jahre alt war, ihnen das Wort redete.

Mariens Thronbeſteigung.

Marie zog nunmehr in London ein, und ſah ſich mit Vergießung wenigen Blutes freudig ausgerufen, und friedlich auf dem Throne befeſtigt. Das war der Zeitpunkt der Glückſeligkeit Britanniens. Es hatte eine Königin, deren Recht das gegründetſte, und die doch auch gewiſſermaßen vom Volke erwählt war. Die Ariſtokratie unter der letzten Regierung war faſt gänzlich

lich unterdrückt. Das Haus der Gemeinen ward dadurch wieder in ſeine ehmalige Gewalt eingeſetzt. Der Stolz der Geiſtlichen ward gedemüthigt, ihre Laſter waren entdeckt. Von außen herrſchte Friede und innerliche Eintracht. So war die ſchmeichelhafte Ausſicht bei Mariens Thronbeſteigung beſchaffen. Doch dieſes annehmliche Blendwerk ward in kurzem zerſtreut. d)

Sie

d) Der gröbſte Fehler, welchen Northumberland gegen ſeinen Entwurf begieng, war dieſer, daß er die beiden Schweſtern des Königs nicht noch bei ſeinem Leben an einen ſichern Ort bringen ließ. Er glaubte genug zu thun, indem er ſie nach London berief, um Eduarden in ſeiner Krankheit beizuſtehen. Wirklich war auch Maria ſchon nicht mehr weit von dieſer Hauptſtadt entfernt, als ihr der Graf von Arundel den Tod ihres Bruders (den Northumberland noch geheim zu halten ſuchte,) und die Abſichten, welche man wider ſie gefaßt hatte, melden ließ. Sogleich kehrte ſie um, machte aber in einem Schreiben an den geheimen Rath demſelben Vorwürfe wegen ſeines Betragens gegen ſie, verſprach denen, die ſich unterwerfen würden, Verzeihung, und befahl, ſie als Königin ausrufen zu laſſen. Zugleich erſuchte ſie den ganzen Adel des Königreichs ſchriftlich um ſeinen Beiſtand. In Norfolk fand ſie deſto mehrern Anhang, da Northumberland in dieſen Gegenden wegen der ſtrengen Beſtrafung der ehemaligen Empörung daſelbſt ver-

Sie will wieder den katholiſchen Glauben einfüh-
ren.

Marie war mürriſch und abergläubiſch. Sie war geſonnen, der Geiſtlichkeit ihre vorige Gewalt wieder einzuräumen, und ſolchergeſtalt das Königreich abermals in alle Abſcheulichkeiten zu ſtürzen, aus denen es nur eben gekommen war. Zwar hatte ſie den Leuten in Suffolk, die ſich zuerſt für

verabſcheuet wurde. Und überhaupt trug der Haß, den inſonderheit die Proteſtanten gegen den gedachten Herzog, als vermeintlichen Urheber von Eduards Tode, hegten, viel dazu bei, daß Maria im ganzen Königreiche günſtige Aufnahme fand.

Johanna Gray erklärte ſich bei ihrer Weigerung die Krone anzunehmen, ausdrücklich für das Recht der Schweſtern Eduards, ſtellte auch die ſchlimmen Folgen dieſer Unternehmung vor. Sie wurde hauptſächlich durch das ungeſtüme Anhalten ihres Gemahls überredet. Das Volk bezeigte deſto weniger einige Freude bei ihrer Ausrufung, je unerwarteter ihm dieſe Begebenheit kam, und je mehr es glaubte, Northumberland habe ſich eigentlich dadurch zum Könige gemacht. Der geheime Rath beſtand meiſtentheils aus Perſonen, die ſich jeder herrſchenden Religion im Staat zu ergeben bereit, und daher wegen der Knechtſchaft, in der ſie der Herzog hielt, ſeine Feinde waren. Der übrige Adel haßte ihn ebenfalls: und mehr als die gerechte Sache Mariens, half ihr überhaupt der üble Ruf ihres Feindes. Daß

für ſie erklärten, verſprochen, die Religion in dem Stande worin ſie ſie fände, zu laſſen. Allein ſie war keinesweges Willens, dieſes Verſprechen zu halten, ſondern entſchloſſen, des Volks Meinungen ihren eigenen gleichförmig zu machen. Ihre äußerſte Unwiſſenheit machte ſie gänzlich unfähig, an der Wahrheit ihres eignen Glaubens zu zweifeln, oder gegen die Zweifel andrer Nachſicht zu hegen.

Daß Northumberland ſelbſt die Kriegsvölker wider Marien anzuführen ſich entſchloß, kam beſonders von der zärtlichen Beſorgniß Johannens für ihren Vater her, welche ihr die geheimen Räthe beigebracht hatten, um den Northumberland zu entfernen, und aus dem Tower zu kommen. Das letztere bewerkſtelligten ſie dadurch, indem ſie den Herzog von Suffolk beredeten, ſie könnten außerhalb des Towers weit bequemer die Verſtärkung zuſammenbringen, die Northumberland von ihnen verlangt hatte.

Sobald dieſer Herzog gefangen ſaß, war Maria ohne weitern Widerſtand Königin. Ihre Schweſter, die Prinzeſſiu Eliſabeth, kam ihr auch mit 1000 zu Pferden entgegen, welche ſie für ihr beiderſeitiges Recht angeworben hatte. Es iſt zweifelhaft, ob Northumberland durch ſeine letzte Verſicherung wegen der Religion ſeine wahren Geſinnungen ausgedrückt, oder nur geſucht habe, die Königin ſich und ſeiner Familie geneigt zu machen. Der Verfaſſer hat übri=

Gardiner, Bonner, Conſtal, Day, Heathe und Voiſy, welche geſeſſen, oder ſonſt für ihre katholiſchen Meinungen unter den vorigen Regierungen Schaden gelitten hatten, wurden aus ihrem Verhafte geholt, wieder in ihre Bisthümer eingeſetzt, und die wider ſie ergangnen Urtheile wurden aufgehoben. Unter dem Vorwande, die Streitigkeiten zu hindern, legte ſie vermöge ihrer Macht allen Predigern durch ganz England Stillſchweigen auf, nahm davon diejenigen aus, welche beſondere Erlaubniß erhalten würden, und hatte bereits beſchloſſen, dieſelbe blos ihren eignen Glaubensgenoſſen zu ertheilen. Die Leute ſahen alſo nunmehr voraus, daß die Glaubensreformazion umgeſtürzt werden ſollte; und wiewohl die Königin noch immer vorgab, ſie wollte eine allgemeine Duldung verwilligen, durften ſich doch diejenigen keiner großen Gunſt getröſten, die ihr wegen eingewurzelter Vorurtheile verhaßt wären.

Einer

übrigens unrichtig Mariens Einzug in London (den 3. April) erſt nach der Hinrichtung des Northumberlands (den 22. Auguſt) geſetzt.

Thuan. Hiſt. L. XIII. p. 259 - 263. Burnet, Hiſt. de la Reform. de l'Egl. d'Angl. Tom. IV. (Sec. Partie, Tome II.) p. 555 - 581. (Amſt. 1687. 12.) Rapin. l. c. p. 71 - 87. 89 - 91. Hume l. c. S. 331 = 336.

Einer der erſten Schritte, die den Proteſtanten Beſorgniß erweckten, war die ſtrenge Behandlung Cranmers, deſſen Mäßigung, Redlichkeit und Tugenden ihn doch ſelbſt den mehreſten von der katholiſchen Partei werth gemacht hatten. Als das Gerücht gieng, er hätte, um ſich bei der Königin beliebt zu machen, verſprochen, den Gottesdienſt in lateiniſcher Sprache zu halten, ſetzte er eine Erklärung auf, durch die er ſich zwar wider die Verläumdung völlig rechtfertigte, zugleich aber, was viel fürchterlicher war, der Königin Ungnade auf ſich lud. Als dieſe Schrift öffentlich bekannt wurde, ward Cranmer ins Gefängniß gelegt, und wegen des Antheils, den er daran gehabt hatte, nebſt den übrigen vom Staatsrathe zur Erhöhung der Lady Johanne zu helfen, und die rechtmäßige Regentin auszuſchließen, vor Gerichte geſtellt. Dieſe Verſchuldung hatte er nun zwar auf ſich geladen. Da er ſie aber mit einer großen Anzahl Leute gemein hatte, deren die meiſten nicht nur vom Tadel frei ausgiengen, ſondern ſogar zu beſonderer Gnade gelangten, ſo war das Boshafte bei dem Verfahren wider ihn leicht zu ſehen. Es ward ihm alſo das Urtheil des Hochverraths geſprochen, aber damals noch nicht vollzogen,

weil dieſer ehrwürdige Mann für eine ſchreckhaftere Strafe aufbehalten war.

Als kurz darauf Peter Martyr, ein Glaubensreformator aus Deutſchland, den man unter der vorigen Regierung nach England gerufen hatte, wahrnahm, wie es, dem Anſehen nach, ergehen würde, hielt er um Erlaubniß an, nach ſeinem Vaterlande zurückzukehren. Wiewohl er nun aber den katholiſchen entkam, ließen ſie doch ihren Eifer boshafter, obgleich fruchtloſer Weiſe, an der Leiche ſeiner Frau aus, die vor einigen Jahren zu Oxford war beerdigt worden. Sie ward auf öffentlichen Befehl ausgegraben, und in einen Miſthaufen geſcharrt. Um eben die Zeit 1553 wurden die Gebeine des Fagius und Bucers, zween ausländiſcher Reformatoren, zu Cambridge verbrannt. Die mehreſten der ausländiſchen Proteſtanten gebrauchten bei Zeiten die Vorſicht, das Königreich zu verlaſſen, und mit ihnen entwichen die Künſte und Manufakturen, die ſie glücklicherweiſe befördert hatten. Ihre Furcht war auch gar nicht ungegründet. Ein Parlement, das die Königin kurz darauf berufte, ſchien geneigt zu ſeyn, allen ihren Maßregeln beizutreten. Es wiederrufte mit einemmale alle unter ihres Vorgängers Regierung ge

gebne

gebne Verordnungen in Religionsſachen, welche daher wieder auf den nämlichen Fuß kamen, auf dem ſie bei Heinrichs des achten Abſterben geweſen waren.

Indem ſolchergeſtalt die Religion wieder in ihre vorigen Mißbräuche verfiel, hatten ſich der Königin Miniſter, die gern ihre Macht durch eine katholiſche Heirath verſtärken wollten, ſeit einiger Zeit nach einem ſchicklichen Gemahle für ſie umgeſehen. Derjenige, auf den ſie ihre Neigung vorzüglich geworfen zu haben ſchien, war der Graf von Devonſhire. Da ihm jedoch entweder ihre Perſon nicht gefiel, oder er bereits ſeine Neigung auf ihre Schweſter Eliſabeth gerichtet hatte, gab er nichts auf alle ihm geſchehene Anträge von einer ſolchen Heirath. Darauf dachte man auf den Cardinal Pole, der ungeachtet dieſer geiſtlichen Würde, noch immer ein Weltlicher war, und wegen ſeiner Tugend, Großmuth und Ergebenheit gegen die katholiſche Religion in hohem Rufe ſtand. Da er aber auf das Alter losgieng, gab die Königin in kurzem alle Gedanken von ihm auf.

Ihre Vermählung mit Philippen von Spanien.

Der letzte, an den man nun dachte, und dem es auch glückte, war der ſpaniſche Prinz Philipp, des berühmten Kaiſers Karls des fünften Sohn. Um alle unangenehme Gegenvorſtellungen von Seiten des Volks ſo viel als möglich zu verhüten, ward die Eheſtiftung ſo günſtig als möglich für Englands Ehre und Vortheile eingerichtet; und das ſtillte einigermaßen das bereits dawider erhobne Geſchrei. Es ward ausgemacht, Philipp ſollte zwar den Titel als König führen, aber die Regierung ſollte gänzlich in der Königin Händen bleiben. Kein Ausländer ſollte fähig ſeyn, ein Amt im Königreich zu bekleiden. Es ſollten keine Aenderungen in den engliſchen Geſetzen, Gebräuchen und Freiheiten vorgenommen werden. Die Kinder aus dieſer Ehe, ſollten nebſt England zugleich Burgund und die Niederlande erben; und ſollte Don Carlos, Philipps Sohn aus einer vorigen Ehe, mit Tode abgehen, ſo ſollten der Königin Kinder das ſämtliche Gebiet bekommen, das itzt der König beſäße. So war die Eheſtiftung beſchaffen, vermöge der die Staatsleute große Veränderungen in der Verfaſſung von Europa vorausſahen, aus

der

der aber am Ende nichts ward, weil die Königin keine Kinder bekam.

Unruhen darüber im Jahre 1554.

Jedoch das Volk, das nicht ſo weit ſah, dachte weit richtiger bei ſeinen Vermuthungen, daß das ein Unglück für ſeine Freiheit und Religion ſeyn würde. Es murrte laut dawider, und durch das ganze Königreich entſtand ein Mißvergnügen. Sir Thomas Wyatt, ein katholiſcher, zog an der Spitze von 4000 Aufrührern von Kent nach Hydeparc, und ſtreuete unterwegs Erklärungen wider der Königin üble Rathgeber und die ſpaniſche Heirath aus. Sein vornehmſter Endzweck war, ſich des Towers zu bemächtigen. Allein ſeine Uibereilung gerieth ihm zum Verderben. Indem er ohne allen Argwohn durch die engen Gaſſen von London zog, ließ der Graf von Pembroke den Weg hinter ihm durch Gräben und quer vorgezogene Ketten verſperren, und ſtellte Wachen an alle Zugänge, daß er nicht wieder zurück konnte. Auf dieſe Art zog dieſer kühne Anführer des Volks immer vorwärts, und glaubte, er würde bald Früchte ſeines Unternehmens einärnten, als er zu ſeiner äußerſten Beſtürzung fand, daß er weder

 vor-

vorwärts noch zurück könnte. Er ward nunmehr gewahr, daß die Bürger, von denen er Beiſtand erwartet hatte, ſich nicht zu ihm ſchlagen wollten, verlor bei dieſer Bedrängniß allen Muth, und ergab ſich auf Gnade und Ungnade.

Nicht weniger ſtrafbar war der Herzog von Suffolk. Er war in ein Bündniß mit dem Sir Peter Carew getreten, um einen Aufſtand in der Provinz Kent, Warwick und Leiceſter zu erregen. Da aber ſeines Bundsgenoſſen Ungeduld ihn bewog, noch vor dem geſetzten Tage gewaffnet aufzutreten, ſuchte er vergebens ſeine Anhänger aufzumuntern, und ward vom Grafen Huntingdon ſo ſcharf verfolgt, daß er ſie mußte auseinander gehen laſſen. Auf der Flucht ward er entdeckt und gefangen nach London geführt, wo man ihn nebſt dem Wyatt und ſiebzig andern hinrichtete. Vierhundert Leute wurden mit Stricken um den Hals vor die Königin geſtellt, thaten einen Fußfall, wurden begnädigt und frei gelaſſen.

Hinrichtung der Lady Gray.

Was aber am meiſten des Volks Mitleiden erregte, war die Hinrichtung der Lady

Jo-

Johanne Gray und ihres Gemahls, des Lord Guilfords, welche beide in die Strafe dieſes Aufruhrs verwickelt wurden, wiewohl ſie keinen Theil daran hatten. Zween Tage nach Wyatts Verhaftnehmung erhielten Lady Johanne und ihr Gemahl Befehl, ſich zum Tode zu bereiten. Johanne, die ſchon lange den angedrohten Unfall vorausgeſehen hatte, wunderte ſich gar nicht über dieſe Botſchaft, ſondern nahm ſie mit heldenmüthiger Entſchloſſenheit auf, und als ihr geſagt ward, ſie hätte drei Tage Zeit zu ihrer Vorbereitung, ſchien ihr ein ſo langer Verzug zu mißfallen. Am Tage ihrer Hinrichtung verlangte ihr Gemahl Erlaubniß, ſie zu ſprechen. Sie ſchlug es jedoch ab, weil ſie wußte, der Abſchied würde zu zärtlich ſeyn, als daß ihn ihre Standhaftigkeit auszuhalten vermöchte. Anfangs hatte man einen Ort außerhalb des Towers zu ihrer Hinrichtung beſtimmt. Da es aber ſchien, als würde ihre Jugend, Schönheit und Unſchuld Aufſtand unter dem Volk erregen, ergieng Befehl, ſie innerhalb des Towers zu richten.

Lord Dudley war der erſte, der den Tod litt. Indem Lady Johanne an den Richtplatz geführt wurde, kamen ihr die Beamten im Tower entgegen, und trugen ihres

Gemahls Leiche ohne Kopf, welche vom Blute ſtrömte, um ſie in der Kapelle im Tower zu begraben. Sie blickte Anfangs die Leiche ohne Bewegung an, darauf ſagte ſie den Leuten mit einem Seufzer, ſie möchten nur weiter gehen. Indem ſie der Befehlshaber des Towers, Johann Gage, zur Hinrichtung führte, bat er ſie um ein kleines Geſchenk, das er zu ihrem beſtändigen Andenken aufheben könnte. Sie gab ihm ihre Schreibetafel, worein ſie nur eben, bei Erblickung der Leiche ihres Gemahls, drei kurze Sprüche geſchrieben hatte, einen griechiſch, den andern lateiniſch, den dritten engliſch, des Inhalts: Sie hofte, Gott und die Nachwelt würden ihr und ihrer Sache Gerechtigkeit wiederfahreu laſſen.

Sie hielt (den 12 Februar) auf dem Blutgerüſte eine Rede, worinne ſie ſagte, ihr Verbrechen beſtünde nicht darinne, daß ſie Hand an die Krone gelegt, ſondern daß ſie ſie nicht mit genugſamer Standhaftigkeit ausgeſchlagen hätte. Sie hätte ſich nicht ſowohl aus Ehrgeiz vergangen, als aus kindlichem Gehorſam. Sie nähme willig den Tod als die einzige Genugthuung an, die ſie dem beleidigten Staate leiſten könnte, und wäre bereit, durch ihre Beſtrafung zu zeigen, daß Unſchuld keine Entſchuldigung ſolcher Thaten

wäre

wäre, die auf Beleidigung des gemeinen Weſens abzielten. Nachdem ſie dieſes geſagt hatte, ließ ſie ſich durch ihre Kammerweiber auskleiden, und unterwarf ſich dem Nachrichter mit ſtandhaftem heiterm Geſichte. e)

e) Maria war völlig zur verfolgenden Eiferin für ihre Religion durch viele Unterdrückungen, Gefahren und Widerſprüche, welche ſie unter den beiden vorhergehenden Regierungen erlitten hatte, gebildet worden. Sie war im Begriffe, die römiſchkatholiſche Religion ſogleich mit Gewalt wieder im Reiche einzuführen, und zur Beförderung dieſer Abſicht den Kardinal Polus als päbſtlichen Legaten kommen zu laſſen. Allein Gardiner, welcher nach ſeiner großen Erfahrung glaubte, man müſſe die Reformazion nur ſtufenweiſe zerſtören, befürchtete auch, Polus, gegen welchen die Königin ungemeine Hochachtung bezeigte, möchte ihr vornehmſter Rathgeber werden. Er ſtellte daher dem Kaiſer vor, der Königin und des Kardinals übereilter Eifer für die Religion würden derſelben ſchädlich werden. Der Kaiſer widerrieth ihr daher dieſen Entſchluß, und ſie folgte Gardiners Entwurfe, den ſie zum Kanzler machte.
Sie gab anfänglich ein Erklärung heraus, daß ſie die Gewiſſen in Anſehung der Religion nicht zwingen wollte. Allein ſie hatte vorher verſprochen, den Religionszuſtand unverändert zu laſſen: und die römiſchkatholiſchen verſtanden den Sinn ihrer Erklärung wohl. Der Kaplan des Biſchofs von London predigte daher zum Lobe des letztern in ſo beleidigenden Ausdrücken von dem Könige Eduard, daß ihn ſeine Zuhörer in der That umgebracht haben würden, wenn ihn nicht Bradford und Rogers, zween ſehr beliebte proteſtantiſche Prediger, mit ihrer

Verfolgungen.

Nachdem ſolgergeſtalt die Feinde des Staats unterdrückt waren, ward nunmehr

der

rer eignen Gefahr gerettet hätten. Zur Belohnung dafür wurden ſie, eben weil ſie ſo angeſehen waren, bald da auf gefangen geſetzt. Da die Königin hierauf durch eine Proclamazion ihre Abſicht gegen die Proteſtanten näher zu erkennen gegeben hatte, und die Einwohner in Suffolk, weil ſie gegen dieſe handelten, beſtraft wurden: ſchickten ſie Abgeordnete an die Königin, um ſie an das ihnen ertheilte Verſprechen, daß ſie bei ihrer Religion ungeſtört bleiben ſollten, zu erinnern. Doch dieſen wurde ziemlich hart begegnet.

So wie ſie die abgeſetzten römiſchkatholiſchen Biſchöfe wieder einſetzte: ſo wurden die Proteſtantiſchgeſinnten gefangen geſetzt. Selbſt ſolchen, die ſich um die Königin wohl verdient gemacht hatten, wurde wegen der Religion übel begegnet, wie dem Richter Hales. Auch Cranmer war in dieſem Falle. Er hatte die Königin ehemals von der Grauſamkeit ihres Vaters, der beinahe ſchon ihren Tod beſchloſſen hatte, gerettet. Bonner hatte ausgeſprengt, Cranmer habe der Königin verſprochen, Meſſe zu leſen. Der letztere vertheidigte ſich gegen dieſe Beſchuldigung in einer Schrift, die zu früh für ſeine Abſicht bekannt gemacht wurde. Anfänglich gaben ihm ſeine Richter die Freiheit wieder: und einige Staatsbediente waren der Meinung, daß man ihn wegen der Mäßigung, die er ſtets bewieſen hätte, glimpflich behandeln müſſe. Allein die Königin hatte hauptſächlich deswegen einen unauslöſchlichen Haß auf ihn geworfen, weil er die Eheſcheidung ihrer Mutter am meiſten befördert hatte.

Außer

der Schauplatz für die vorgeblichen Feinde der Religion geöffnet. Da die Königin von der Be-

Außer dem Pet. Martyr und andern fremden Proteſtanten, gieng nicht allein Laſco mit ſeiner Gemeine aus England; ſondern es verließen auch über tauſend proteſtantiſche Engländer ihr Vaterland, bis die Königin dieſes Auswandern gewaltſam hinderte.

Nachdem die Königin durch Kunſtgriffe und Ungerechtigkeiten von mancherlei Art ein Unterhaus, das ihr und der katholiſchen Religion eifrig ergeben war, zu Stande gebracht hatte, und die Herren des Oberhauſes ihre ehemaligen proteſtantiſchen Geſinnungen plötzlich abgelegt hatten, wurde unter vielen andern der Königin angenehmen Verordnungen, auch die Eheſcheidung ihrer Mutter aufgehoben. Da auf dieſe Art die Prinzeſſin Eliſabeth wieder für unächt erklärt wurde, begegnete ihr die Königin deſto kaltſinniger, und ſogar feindſelig; beſonders weil dieſelbe von dem Grafen von Devonſhire geliebt wurde. Das Parlement verurtheilte auch die Lady Johanna Gray, ihren Gemahl, und unter andern auch Cranmern als Verräther. Aber damit Maria nicht das Anſehen hätte, als wenn ſie die ihr von dem letztern zugefügte Beleidigung rächte, ſchob ſie es auf, ihn als Ketzer hinrichten zu laſſen, wenn erſt Geſetze deswegen gegeben wären.

Reginald de la Pole, oder Reginaldus Polus, hatte viele Eigenſchaften, die ihn der Vermählung mit der Königin würdig machten. Er ſtammte aus der königlichen Familie ſelbſt her, war ein gelehrter und beredter, mit der großen Welt nicht unbekannter Herr: zwar Kardinal, aber nicht zum Prieſter geweiht, berühmt und ehrwürdig in der römiſchen Kirche, wegen ſeiner

Beſorgniß des Aufruhrs frei war, machte ſie den Anfang mit Verſammlung eines Parlements,

ner Ergebenheit gegen dieſelbe, auch wegen deſſen, was er darum von Heinrich dem achten, wider den er ſich freilich in eine Verſchwörung einließ, und heftig ſchrieb, gelitten hatte. Dennoch hatte er eine gemäßigtere Denkungsart, als die blutdürſtigen Eiferer ſeiner Zeit. Der Kardinal Querini hat in unſern Zeiten ſeine Briefe geſammelt, und ſich zu ſeinem Schutzredner aufgeworfen. Nach dem Sleidanus (Comment. L. X. p. 294 ſq.) (Argent. 1556. 8.) ſchrieb Polus wider Heinrich den achten, um dem Verdachte, daß er ein heimlicher Lutheraner ſey, zu begegnen. Und in der That hat ihn auch lange nachher der Kardinal Caraffa, (nachmals Pabſt Paul der vierte) den Kardinälen als einen Ketzer vorgeſtellt.

Nicht das Alter des Polus allein machte ſeine Vermählung rückgängig; ſondern vornämlich wohl die Abſicht des Kaiſers, ſeinen Sohn der Königin Maria zum Gemahl zu geben. Gardiner wußte dieſes Geheimniß zeitig, und war vielleicht gar der Urheber dieſes Entwurfs: denn er ſchickte ſich vortrefflich zu ſeinem Verfolgungsgeiſte, der nun auszubrechen anfieng. Als daher Polus, auf Verlangen der Königin, von dem Pabſte zum Legaten in England ernannt wurde, um dieſes Reich mit dem päbſtlichen Stuhle wieder auszuſöhnen: fanden es der Kaiſer und Gardiner nothwendig, ihn zurück zu halten; jener wegen der vorhabenden Vermählung; dieſer auch deswegen, weil er beſorgen mußte, Polus möchte ihm das Erzbisthum Canterbury, auf welches er hofte, entreißen.

Der

ments, das bei dieſer, ſo wie bei den meiſten Gelegenheiten, blos ihre ſtrengen Handlun-
gen

Der Vorſchlag zur Vermählung mit Philippen fand bei Marien nächſt dem Vergnügen, das ſie empfand, ſich mit ihrer Mutter Hauſe zu verbinden, hauptſächlich durch die Vorſtellung Eingang, daß ſie, um nach ihrer Abſicht die alte Religion in England wieder herzuſtellen, eine ausländiſche Unterſtützung ſehr nützlich gebrauchen könne, und daß die Verbindung Frankreichs mit Schottland ebenfalls eine ſolche Gegenverbindung nothwendig mache. Gardiner fand außerdem auch den Vortheil darin, daß ſein Anſehen durch Philippen würde befeſtigt geweſen ſeyn. Anfänglich hielt der Kaiſer den Kardinal Polus ſelbſt in ſeinem Gebiete mit Gewalt zurück; bald aber meldete ihm Maria, es wäre für die Religion nicht vortheilhaft, daß er bereits nach England käme. Gardiner blieb dabei, daß man vor der Vermählung keine weitern Neuerungen in Religionsſachen in England vornehmen dürfte, damit die Feinde ſeiner Kirche durch Philipps Macht in Schrecken geſetzt würden. Aber Polus wollte die Wiedervereinigung mit dem römiſchen Stuhle ſogleich vollzogen wiſſen. Dieſe Verſchiedenheit der Meinungen ſtiftete endlich eine Feindſchaft zwiſchen beiden.

Als die Nachricht von der bevorſtehenden Vermählung in England war ruchtbar geworden, bat das Unterhaus die Königin durch eine feierliche Deputazion, dieſelbe nicht zu vollziehen. Dafür wurde das Parlement aufgehoben. Gardiner aber bediente ſich dieſer merklichen Abneigung der Engländer dazu, um deſto vortheilhaftere Bedingungen von dem Kaiſer zu erhalten; aber auch eine anſehnliche Summe Gel-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

gen gut zu heißen ſchien. Die Lords, deren einzige Religion des regierenden Herrn ſeine war,

des, durch deren Austheilung aller Widerſtand gehoben werden konnte. Gardiner ſchloß im Jäner 1554 mit den kaiſerlichen Geſandten den Vermählungstractat, und ſchien zur Hauptabſicht dabei zu haben, es zu verhüten, daß England nie unter ſpaniſche Botmäßigkeit kommen möchte. Der Kaiſer bewilligte alles: ſein Sohn erlangte dadurch weiter nichts, als den Titel eines Königs von England) aber es iſt ſehr glaublich, daß ſie eben nicht entſchloſſen waren, ſich genau an dieſe Einſchränkungen zu binden. Gardiner ſelbſt mag ſich nicht verſprochen haben, daß dieſelben dauerhaft ſeyn würden: aber jetzt kam es darauf an, dem Parlemente ein Blendwerk zu machen. Wegen der Erbfolge wurde eigentlich ausgemacht, daß der Erſtgeborne von Philippen und Marien nächſt England, Burgund und die Niederlande, die übrigen Kinder aber von ihnen Güter in England bekommen ſollten. Es wurde auch feſtgeſetzt, daß Philipp die Königin nicht wider ihren Willen noch eines von ihren Kindern, ohne Einwilligung des Adels, außerhalb England führen ſollte; ingleichen daß Philipp, wenn die Königin vor ihm ſtürbe, ohne Kinder zu hinterlaſſen, ſich kein Recht auf England, oder was davon abhängt, anmaßen ſollte; er ſollte keine Edelgeſteine oder andre Sachen von großem Werthe außerhalb England bringen, noch etwas der Krone gehöriges veräußern; endlich ſollte auch England in keinen Krieg zwiſchen Frankreich und Spanien verwickelt werden.

Nicht England hatte einigen Vortheil von dieſer Vermählung (man müßte denn die Verſtär-

war, waren leicht zu gewinnen; und das Haus der Gemeinen hatte ſich ſchon lange bei

ſtärkung gegen Frankreich dahin rechnen,) ſondern hauptſächlich die Königin, der ſpaniſche Hof, die katholiſche Religion und Gardiner. Die erſte Frucht von dieſer Verbindung der Königin mit dem Kaiſer war dieſe, daß ſie gleich darauf die Parlementsacte, welche unter Eduarden gegen die Geſellſchaft der deutſchen Kaufleute abgefaßt worden war, auf drei Jahre ungültig machte. Wenige Engländer glaubten unterdeſſen, daß der Kaiſer und Philipp die obgedachten Bedingungen mit der Abſicht, ſie zu erfüllen, eingegangen wären. Die Grauſamkeiten der Spanier in America, und ihre tyranniſche Herrſchaft in Europa, mit der Inquiſizion verbunden, erregten beinahe allgemeinen Abſcheu über dieſe Vermählung.

Carews Entwürfe wurden zu früh entdeckt: er flüchtete daher nach Frankreich, wo man an dieſer Empörung keinen Antheil nehmen wollte, um nicht in einen Krieg mit England verwickelt zu werden. Wyat mußte daher auch früher losbrechen, als ſeine Anſtalten reif waren. Allein der Hof wurde gleichwohl ſo unbereitet überfallen, daß er ihm anfänglich nur 600 Mann Londner Miliz entgegen ſtellen konnte, welche auch zum Wyat übergiengen. Man war daher zu einem Vergleiche mit ihm geneigt; allein ſeine Forderungen waren zu ausſchweifend. Etwas mehr Eilfertigkeit in London einzudringen, würde den Hof vermuthlich in die äußerſte Verlegenheit geſezt haben. Er gab anfänglich die Prinzeſſin Eliſabeth und den Grafen von Devonſhire als ſeine Mitverſchworne an; aber auf dem Richtplaze gab er ſich alle mögliche Mühe, ſie davon frei zu ſprechen. Maria ergriff

bei den mannigfaltigen Aeußerungen königlichen Eigenſinns leidend verhalten. Jzt erhob ſich wider

griff dieſe Gelegenheit, ihre Schweſter, welche ſie ſchon bisher auf mancherlei Art beſchimpſt hatte, gefangen zu ſetzen, in der Hoffnung, ſie in eine Schuld verwickelt zu ſehen: worin ſie ſich aber betrogen fand.

Suffolk ließ ſich in die Empörung durch die Hoffnung einflechten, daß er ſeine Tochter wieder auf den Thron ſetzen konnte; obgleich dieſe in der That nichts davon wußte. Zwar beſchleunigte die Empörung ihres Vaters ihren Tod: aber Maria würde ſie ohnedies, auch ſchon wegen ihres Eifers für die proteſtantiſche Religion, nicht haben leben laſſen. Die drei Tage Aufſchub, welche man ihr ertheilte, hatten die falſche Hoffnung zum Grunde, ſie würde ſich in dieſer Zeit bewegen laſſen, ihre Religion zu ändern. Jedermann kennt das Trauerſpiel, das Herr Wieland dem Tode dieſes vortrefflichen Frauenzimmers gewidmet hat. Ihr Vater und Wyat wurden erſt einige Tage nach ihr hingerichtet. Die Königin füllte alle Gefängniſſe mit Edelleuten, und ließ die Nazion, der ſie ſchon verhaßt war, entwaffnen. Einer nach den Beklagten wurde von den Richtern, nach einer trefflichen Vertheidigung, losgeſprochen. Allein die Königin ließ ihn wieder gefangen ſetzen, und verurtheilt ſeine Richter zum Gefängniſſe und zu Geldſtrafen.

Sleidan. Comment. L. XXV. p. 814-816. Thuan. Hiſt. L. XIII. p. 264-267. Burnet. l. c. p. 613-650. Rapin, l. c. p. 92-109. Hume l. c. S. 237-248. Der Vermählungstraktat zwiſchen Marien und Philippen ſteht beim Du Mont. l. c. p. 106 ſq.

wider die Glaubensveränderer ein neuer Feind in der Perſon des Königs, der, wiewohl er alle mögliche Sorge trug, ſeine Abneigung zu verbergen, dennoch heimlich auf die Königin Einfluß hatte, und ſie zu allem ihren Verfahren anfeuerte. Philipp war bereits ſeit einiger Zeit in England angekommen, und hatte vergeblich alle Bemühungen angewandt, den ihm von dem Parlemente zugeſtandnen Antheil an Macht zu vermehren. Die Königin liebte ihn mit einer thörichten Neigung, die einer Perſon von ihren Jahren und ihrer ungeſtalten Bildung gar übel ließ, und ſuchte ſich ihm durch alles, was ſie ihm nur einräumen und zuwege bringen konnte, beliebt zu machen. Da ſie ſich außer Stande fand, ſeinen Ehrgeiz zu befriedigen, war ſie doch nicht ſäumig, ſeinem Glaubenseifer beizutreten; daß alſo nunmehr die Ketzer mit einer inquiſizionsmäßigen Strenge verfolgt wurden.

Die alten von einem vorigen Parlemente verworfnen blutgierigen Geſetze wurden im Jahre 1555 wieder hervorgeſucht. Es ward Befehl geſtellt, die verehlichten Biſchöfe und Prieſter ſollten aus den Aemtern geſtoßen, die Meſſe ſollte wieder eingeführt, des Pabſtes Gewalt feſtgeſtellt, die Kirche und ihre Freiheiten, (ihre Güter ausgenommen) ſollten

 auf

auf denſelbigen Fuß geſetzt werden, auf dem ſie vor Anfange der Glaubensänderung gewesen waren. Da der hohe und niedrige Adel bereits die Kirchengüter unter ſich getheilt hatte, ſo ward deren Herſtellung für undienlich, und in der That auch für unmöglich gehalten.

An der Spitze derer, die ſolche Anſtalten betrieben, ſtanden Gardiner, Biſchof von Wincheſter, und der Kardinal Pole, der nun aus Italien zurückgekommen war. Pole, ein naher Verwandter des königlichen Hauſes, hatte ſtets gewiſſenhaft dem katholiſchen Glauben angehangen, und ſich Heinrichs des achten Ungnade zugezogen, indem er nicht nur ſeinen Anſtalten ſeinen Beifall verſagte, ſondern ſogar wider ihn ſchrieb. Deshalben ward er vom Pabſte werth gehalten, und itzt als Legat des römiſchen Stuhls nach England geſchickt.

Gardiner war ein Mann von ganz andrer Denkungsart. Sein vornehmſter Endzweck war, dem regierenden Herren zu gefallen, und er hatte bereits viele Beiſpiele ſeines klüglichen Nachgebens gezeigt. Itzt nahm er wahr, daß der König und die Königin Gefallen an ſcharfen Anſtalten trugen. Er wußte alſo, das beſte Mittel, ſich beim Könige beliebt zu machen, würde das ſeyn, wenn er

es ihnen ſelbſt an Strenge zuvorthäte. Pole, der niemals in ſeinen Grundſätzen wandelbar geweſen war, erklärte ſich für die Duldung. Gardiner, der oft abgewechſelt hatte, wollte dieſe Abwechslungen an andern mit äußerſter Schärfe beſtraft wiſſen. Er war jedoch zu klug, ſich ſelbſt an die Spitze der Verfolgung zu ſtellen, ſondern übertrug dieſes verhaßte Amt im Jahre 1555 Bonnern, Biſchofe von London einem grauſamen, groben, unwiſſenden Manne.

Der blutige Auftritt ward mit der Märtyrerſchaft Hoopers, Biſchofs von Glouceſter, und Rogers, Domherrn bei der Paulkirche zu London, eröffnet. Sie wurden durch von der Königin ernannte Gevollmächtigte verhört, unter denen der Kanzler den Vorſitz führte. Es ward erwartet, ſie würden durch ihren Widerruf diejenigen Meinungen, die ſie ſo lange vorgetragen hatten, in übles Geſchrei bringen. Allein ihre Verfolger irrten ſich. Sie blieben beide ſtandhaft in ihrem Glauben, und wurden daher verurtheilt, verbrannt zu werden, Rogers in Smithfeld, und Hooper in ſeinem eignen Kirchſprengel Glouceſter. Außer der Sorge für ſeine eigne Erhaltung ſtand Rogers noch in ſtarker Verſuchung zur Verleugnung ſeiner Grundſätze und Erhaltung ſeines Lebens; denn er hatte eine Frau, die er

zärtlich liebte, und zehn Kinder. Jedoch nichts konnte ſeine Entſchloſſenheit erſchüttern.

Seine Heiterkeit nach der Verurtheilung war ſo groß, daß ihn die Kerkermeiſter, wie gemeldet wird, aus einem feſten Schlafe weckten, als die zu ſeiner Hinrichtung angeſetzte Stunde nahe war. Er verlangte, noch vor ſeinem Tode ſeine Frau zu ſprechen. Allein Gardiner ſagte ihm, da er ein Prieſter wäre, dürfte er keine Frau haben. Als die Holzgebunde um ihn her gelegt worden, ſchien er keinesweges über dieſe Zurüſtung erſchrocken, ſondern rufte aus, „ich gebe mein Leben mit Freuden hin zum Zeugniſſe der Lehre Jeſu.„

Als Hooper an dem Pfahl gebunden war, ward vor ihm ein Stuhl geſtellt, auf dem der Königin Begnädigung lag, wofern er ſich anders beſinnen würde. Allein er befahl, man ſollte ihn wegnehmen, und machte ſich mit Heiterkeit fertig, ſein Urtheil zu leiden, das auch nach ſeiner völligen Strenge vollſtreckt wurde. Das Feuer war, entweder aus Bosheit oder Nachläſſigkeit, nicht recht angezündet worden, ſo daß erſt ſeine Beine und Schenkel verbrannten, und eine ſeiner Hände abfiel, indem er noch mit der andern fortfuhr, ſich an die Bruſt zu ſchlagen. Er ward drei Viertelſtunden gemartert, und ertrug es mit unbeugſamer Standhaftigkeit.

Die

Die nächſten, welche litten, waren Sanders und Taylor, zween Geiſtliche, deren Eifer ſich bei Betreibung der Glaubensänderung hervorgethan hatte. Taylor ward in ein ausgepichtes Faß geſteckt. Bevor noch das Feuer angeſteckt war, ward ihm ein Gebund Holz von einer unbekannten Hand an den Kopf geworfen, welches machte, daß er von Blute ſtrömte. Dem ungeachtet fuhr er unerſchrocken fort, den ein und dreißigſten Pſalm auf engliſch zu ſingen. Als das einer der Zuſchauer wahrnahm, gab er ihm einen Schlag an die Seite des Kopfs, und ſagte, er ſollte lateiniſch beten. Taylor ſchwieg einige Minuten ſtill, und hielt die Augen ſtarr gegen den Himmel erhoben, als einer von der Wache, entweder aus Ungeduld oder Mitleiden, ihn mit ſeiner Hällebarde niederſchlug, und ſolchergeſtalt glücklicherweiſe ſeinen Martern ein Ende machte.

Der Tod dieſer Leute diente blos, der römiſchen Biſchöfe und Mönche wilde Luſt zu neuem Blutvergießen rege zu machen. Bonner, der zugleich voll Wuth und Uippigkeit war, ließ ſeine Rache ohne Zurückhaltung aus, und ſchien an den Schmerzen der unglücklichen Leidenden Vergnügen zu finden; indeſſen daß ihn die Königin durch ihre Briefe ermahnte, das fromme Werk ungeſtört und ohne Barm-

herzigkeit zu vollbringen. Bald darauf wurden, ihren Befehlen zu Folge, Ridley, Biſchof von London, und der ehrwürdige Latimer, Biſchof von Worceſter, zuſammen verurtheilt. Ridley war einer der geſchickteſten Verfechter der Glaubensänderung geweſen. Seine Frömmigkeit, Gelehrſamkeit und Gründlichkeit im Urtheile wurden von ſeinen Freunden bewundert, und von ſeinen Feinden gefürchtet. Den Abend vor ſeiner Hinrichtung lud er den Bürgermeiſter von Oxford und deſſen Frau zu ſich ein. Als er ſie häufige Thränen vergießen ſah, ſchien er ſelbſt gänzlich ungerührt, und ward in dieſer Stunde der Angſt innerlich unterſtützt und getröſtet.

Als er zu ſeiner Hinrichtung an den Pfahl gebracht ward, fand er da ſeinen alten Freund Latimer. Unter allen Prälaten dieſer Zeit war Latimer der merkwürdigſte, wegen ſeiner ungeheuchelten Frömmigkeit und Einfalt der Sitten. Er hatte niemals an Höfen ſchmeicheln gelernt. Vor ſeinen offenherzigen Verweiſen fürchteten ſich alle Große, die ſie damals nur ſehr verdienten. Seine noch bis dieſen Tag vorhandnen Predigten zeigen, daß er viele Gelehrſamkeit und großen Witz beſaß. Durch und durch herrſcht in ihnen eine aufrichtige Miene, die anderwärts nicht zu finden iſt. Als Ridley ſeinen alten Freund zu tröſten

ſten anfieng, war Latimer ſeiner Seits eben ſo bereit, den Freundſchaftsdienſt zu erwiedern. „Sey getroſt Bruder, rufte er ihm zu, „wir werden heute eine ſolche Fackel in England anzünden, die, wie ich zu Gott hoffe, niemals ausgelöſcht werden ſoll.“ Indem das Feuer zurechte gemacht ward, ſtieg ein wüthender Abergläubiſcher hinauf, um ihnen und dem Volke zu predigen. Ridley war ſehr aufmerkſam auf ſeine Predigt, ließ ſich nicht durch die um ihn her gemachten Zurüſtungen anfechten, ſondern hörte ihn bis zuletzt aus. Darauf ſagte er ihm, er wäre bereit, alles, was er da gepredigt hätte, zu beantworten, wofern ihm eine kurze Nachſicht gegönnt würde. Doch dieſe ward ihm verſagt, und zuletzt der Scheiterhaufen angeſteckt. Latimer kam bald von ſeinen Schmerzen los; Ridley aber mußte vielmehr ausſtehen, weil ſeine Beine verzehrt waren, noch ehe das Feuer an die edlern Eingeweide kam.

Ein gewiſſer Thomas Haukes, der zum Pfahle geführt wurde, hatte mit ſeinen Freunden Abrede genommen, wenn er die Marter erträglich fände, wollte er ihnen desfalls ein Zeichen mitten aus den Flammen geben. Sein Eifer für die Sache, für welche er litt, war ſo groß, daß er, als die Zuſchauer glaubten,

er

er wäre ſeinem Ende nahe, durch Ausſtreckung ſeiner Arme ſeinen Freunden ein Zeichen gab, daß der Schmerz nicht zu groß zu ertragen wäre. Dieſes Beiſpiel und noch viele andre von gleicher Standhaftigkeit munterten ganze Schaaren auf, nicht nur zu leiden, ſondern auch ſogar nach dem Märtyrertode zu ſterben.

Auch Weiber ſchienen eben ſo ſtrenge verfolgt zu werden als Männer. Eine wegen Ketzerei verurtheilte Frau in der Inſel Guernſey kam mitten unter den Flammen mit einem Kinde nieder. Einige der Zuſchauer liefen menſchenfreundlicherweiſe herbei, und riſſen das Kind aus der Gefahr. Allein der Richter, der ein Katholik war, befahl, es wieder hinein zu werfen; und ſo verbrannte es zugleich mit ſeiner Mutter.

Cranmers Hinrichtung.

Bald darauf, im Jahre 1556 den 21 März, folgte Cranmers Tod, der die ganze Nazion in Schrecken ſetzte. Dieſer Prälat, den wir unter den beiden vorigen Regierungen eine ſo wichtige Rolle haben ſpielen ſehen, war wegen des ihm zugerechneten Verbrechens, der Königin Thronfolge verhindert zu haben, lange Zeit gefangen gehalten worden. Nunmehr

mehr aber ward beſchloſſen, ihn zur Strafe zu ziehen. Damit nun dieſe deſto boshafter eingerichtet würde, befahl die Königin, er ſollte vielmehr wegen Ketzerei als Verrätherei beſtraft werden. Er ward alſo vom Pabſte vorgeladen, ſich zu Rom verhören zu laſſen; und wiewohl man ihn zu Oxford gefangen hielt, ward er doch wegen der Nichterſcheinung als halsſtarrig verurtheilt.

Seine Feinde aber waren mit ſeinen Martern noch nicht zufrieden, ſondern wollten noch dazu Gewiſſensbiſſe ſetzen. Es wurden Leute angeſtellt, ihn durch Schmeichelei und geheimes Zureden in Verſuchung zu führen, ihm Hoffnung zu machen, er würde wieder zu Gnaden aufgenommen werden, wenn er eine Wiederrufung unterſchriebe, vermöge deren er die Lehren von der Oberherrſchaft des Pabſtes und der Brodverwandlung erkennen ſollte. Die Liebe zum Leben behielt bei ihm die Oberhand. In einer unbehutſamen Stunde ließ er ſich verleiten, dieſe Schrift zu unterſchreiben. Und nunmehr beſchloſſen ſeine Feinde, ſo wie man vom Teufel erzählt, nachdem ſie ihn völlig elend gemacht hatten, ihn noch zu Grunde zu richten. Aber es war beſchloſſen, ehe ſie ihn zur Hinrichtung führten, ſie wollten verſuchen, ihn dahin zu bringen, daß er in der Kirche vor dem Volke widerrufte. Der

unglück=

unglückliche Prälat aber, dem entweder ihre Abſicht heimlich war eröffnet worden, oder der wieder zu der ſeinem Gemüthe eignen Stärke gelangt war, hatte ſich beim Eintritte in die Kirche darauf vorbereitet, die ganze Verſammlung durch eine entgegengeſetzte Erklärung zu überraſchen.

Er ward in der Kirche an einen erhabnen Ort geſtellt. Der Probſt zu Eaton, Cole, hielt eine Predigt, in der er Cranmers Bekehrung als das unmittelbare Werk des Himmels ſelbſt herausſtrich. Er verſicherte den Erzbiſchof, nichts könnte Gott, der Königin oder dem Volke ſo angenehm geweſen ſeyn. Er tröſtete ihn, wofern man für gut befände, daß er den Tod litte, ſollten doch unzählige Seelenmeſſen geleſen werden, und ſein eignes Bekenntniß ſeines Glaubens würde auch ſeine Seele noch mehr von den Schmerzen des Fegefeuers retten.

Während dieſes ganzen Geſchwätzes gab Cranmer die äußerſte Angſt und innerliche Unruhe zu erkennen. Er hob die Augen zum Himmel, vergoß einen Strom von Thränen, und ächzte mit unausſprechlicher Beklemmung. Darauf that er ein Gebet voll von den ſtärkſten Ausdrücken des Abſcheues und der Gewiſſensangſt. Nach dieſem ſagte er, er kennte wohl ſeine Pflicht gegen ſeinen Obern. Allein

eine höhere Pflicht, die, welche er ſeinem Schöpfer ſchuldig wäre, nöthigte ihn, zu erklären, daß er eine Schrift wider ſein Gewiſſen unterzeichnet hätte. Er ergriff dieſe Gelegenheit, durch einen aufrichtigen, offenherzigen Wiederruf ſein Vergehen wieder gut zu machen. Er wäre, ſagte er, willig, dieſe Lehre mit ſeinem Blute zu verſiegeln, von der er feſt glaubte, daß ſie vom Himmel herab gekommen wäre; und da ſeine Hand geſündigt und ſein Herz verrathen hätte, ſollte ſie die erſte Strafe leiden.

Die Verſammlung, die vornämlich aus Katholiken beſtand, welche noch über die letzten Worte eines ſolchen Bekehrten zu frolocken gedachten, ward durch dieſe Erklärung gleich ſehr beſchämt und entrüſtet. Sie riefen ihm laut zu, er ſollte ſich nur nicht mehr verſtellen, und führten ihn mitten unter den Schmähreden und Vorwürfen ſeiner Zuhörer an den Pfahl, an welchem Latimer und Ridley gelitten hatten. Er war entſchloſſen, durch ſeine Standhaftigkeit und Herzhaftigkeit über ſeine Beſchuldigungen zu ſiegen. Als nun das Feuer angeſteckt ward, ſtreckte er ſeine rechte Hand aus, hielt ſie in die Flammen, bis daß ſie verzehrt wurde, und rufte oft mitten unter ſeinem Leiden aus, „die nichtswerthe Hand!" wobei er jedoch kein Merkmal eines Schmerzes

oder

oder einer Unordnung des Gemüths von ſich gab. Als ihm das Feuer an den Leib kam, ſchien er ganz fühllos gegen ſeine Martern, ſein Gemüth aber ſchien ganz voll von der Hoffnung einer künftigen Belohnung zu ſeyn. Als ſein Leib verzehrt war, fand man ſein Herz unverletzt, zum Sinnbilde der Standhaftigkeit, mit der er gelitten hatte.

Ferneres Verfahren der Katholiken.

Dieſe Verfolgungen waren nunmehr der ganzen Nazion verhaßt geworden; und alle ihre Urheber waren, wie man ſich leicht vorſtellen kann, geneigt, den Haß von ſich auf andere zu wälzen. Da Philipp wohl ſah, welchen Haß er bei dieſer Gelegenheit auf ſich laden müßte, ſuchte er durch einen ſehr groben Kunſtgriff den Vorwurf von ſich abzuwenden. Er ließ ſeinen Beichtvater in ſeiner Gegenwart eine Predigt zum Vortheile der Duldung halten. Allein Bonner wollte nicht die ganze Schuld auf ſich nehmen, ſondern ſchrieb das ſtrenge Verfahren dem Hofe zu. Wirklich ward ein kühner Schritt zu Einführung eines der ſpaniſchen Inquiſizion ähnlichen Gerichts gethan, das Vollmacht haben ſollte, Ketzer zu verhören, und ohne weiteres rechtliches Verfahren aus eige-

ner

ner Gewalt zu verurtheilen. Jedoch ſelbſt dieſes ward bei gegenwärtigen dringenden Umſtänden für ein zu langweiliges Mittel gehalten. Es ergieng eine Verordnung wider Bücher, welche Ketzerei, Verrätherei und Aufruhr in ſich hielten; wer ſolche Bücher beſäße, und nicht ungeleſen verbrennen würde, der ſollte für einen Aufrührer gehalten, und dem zu Folge abgeſtraft werden. Das zog, wie man erwarten konnte, blutige Wirkungen nach ſich. Ganze Schaaren Leute wurden hingerichtet; bis daß die obrigkeitlichen Perſonen ſelbſt, die Werkzeuge ſolcher Grauſamkeiten abgegeben hatten, zuletzt ihren fernern Beiſtand dazu verweigerten. Man hat nachgerechnet, daß während dieſer Verfolgung 270 Perſonen verbrannt worden ſind; außer denen, die mit Gefängnißſtrafe, Geldbuße und Einziehung der Güter angeſehen wurden. Unter den erſtern befanden ſich 5 Biſchöfe, 28 Geiſtliche, 8 Weltliche vornehmen Standes, 84 Handwerksleute, 100 Bauern, 55 Weiber und 4 Kinder.

Anmerkung des Uiberſetzers.

Ehe noch das Parlement im April 1554 zuſammen kam, gab die Königin verſchied-

ne Befehle wider die Proteſtanten aus eigenmächtiger Gewalt; ob ſie gleich ſonſt durchaus nicht das Haupt der Kirche ſeyn wollte. Um zu verhüten, daß England nicht unter ſpaniſche Herrſchaft käme, und um ſein eignes Anſehen zu befeſtigen, legte Gardiner in dem Parlemente den Grund zu einer Akte, durch welche zwar der Königin alle geſetzmäßige Macht, die ihre Vorgänger in der Regierung beſeſſen hatten, zugeſprochen; aber zugleich verhütet wurde, daß Philipp unter keinerlei Vorwande die Regierung des Reichs an ſich ziehen könnte: wozu wirklich einige entfernte Vorbereitungen gemacht wurden. Es ward auch um dieſe Zeit, zur Beſchimpfung der Proteſtanten, ein Religionsgeſpräch zu Oxford gehalten, welches Cranmer, Ridley und der faſt achtzigjährige Latimer, die man aus ihren Gefängniſſen dahin führte, zum Scheine mit römiſchkatholiſchen Lehrern halten mußten. Man übertäubte die erſtern mit Geſchrei und Lärmen, erklärte ſie für überwunden, und that ſie als Ketzer in den Bann.

Philipp kam im Julius des Jahrs 1554 in England an. Maria hatte ihn mit einer Ungeduld und zärtlichen Unruhe erwartet, wodurch ſie lächerlich ward! zumal da Philipp, der eilf Jahre jünger, als ſeine

38jäh=

38jährige Braut war, ſich zu gleicher Zeit ziemlich ſtolz und kalt gegen ſie bezeigte. Sie wollte ihn durch eine Flotte holen laſſen: änderte aber ihren Entſchluß, da man ihr vorſtellte, die Seeleute wären ſo mißvergnügt über dieſe Vermählung, daß der Prinz ſich ihnen nicht ſicher anvertrauen könne. Als er ans Land ſtieg, zog er ſeinen Degen aus, und trug ihn eine Zeitlang bloß: welche Handlung verſchiedentlich gedeutet wurde. Sein ernſthaftes zurückhaltendes und ſtolzes Weſen mißfiel den Engländern ſogleich. Aber da er viel Geld mitbrachte, fehlte es nicht an eifrigen Dienern des Hofs. Der Kaiſer trat ihm das Königreich Jeruſalem (oder den Anſpruch auf daſſelbe,) und einige Zeit darauf alle ſeine erbliche Staaten ab. Das feierliche Betragen, durch welches er beinahe unzugänglich wurde, war der Königin deſto angenehmer, weil ſie dadurch ſeiner Geſellſchaft ſtets genießen konnte. Als ſie fand, daß der Ehrgeiz ſeine herrſchende Leidenſchaft ſey, beſchloß ſie, um ihm deſto mehr zu gefallen, ihn zum Herrn von England zu machen. Von dem neuen Parlemente war in der That alles zu erwarten: ſo künſtlich war es geſtimmt worden.

Polus war unterdeſſen in Flandern als päbſtlicher Legat in England angelangt: er

kam im November 1554. in dieſes Reich, nachdem man ihm zween Lords nach Flandern entgegen geſchickt hatte. Nun uebergab das Parlement eine Bittſchrift an die Königin und ihren Gemahl, bei dem Legaten Fürſprache zu thun, daß das Reich wieder mit dem römiſchen Stuhle möchte ausgeſöhnt werden, von welchem es ſich auf eine abſcheuliche Art getrennt hätte. Man gewährte ihm ſein Anſuchen: und der Legat gab den beiden Häuſern des Parlements die Abſoluzion, welche ſie auf den Knieen empfiengen. Durch eine beſondere Akte wurde nun zwar das Anſehen des Pabſtes wieder hergeſtellt; aber doch mit einiger Einſchränkung, beſonders in Anſehung der Kirchengüter, welche den damaligen Beſitzern verbleiben ſollten. Dieſen kündigte jedoch der Legat, indem er die Artikel überhaupt bekräftigte, die göttlichen Gerichte an. Der Pabſt Julius der dritte war wegen der veräußerten Kirchengüter in großer Verlegenheit geweſen, und hatte dem Legaten mehr als eine zweideutige Vollmacht deswegen gegeben, um ſich die Wiedererſtattung derſelben von dem Adel vorzubehalten. Denn wäre ſie damals gefordert worden, ſo würde die Ausſöhnung mit dem Pabſte unüberwindliche Schwierigkeiten gefunden haben. Die Königin ſelbſt, wel-

welche ſich einbildete, ihrer Entbindung nahe zu ſeyn, fühlte Gewiſſensbiſſe darüber, daß ſie viele ehemalige Kloſtergüter im Beſitze hatte; zumal da der Pabſt um dieſe Zeit (im Jahre 1555) alle diejenigen in den Bann that, welche ſich in dieſem Falle befanden. Gardiner ſtellte ihr zwar vor, die päbſtliche Bulle gienge nur Deutſchland an; ſie machte aber doch ihren Entſchluß der Wiedererſtattung bekannt.

Am Ende des Jahrs 1554 ſandte ſie eine Geſandtſchaft nach Rom, um dem Pabſte in ihrem, des Königs, und der Stände Namen den Gehorſam zu bezeigen. Paul der vierte, der im folgenden Jahre zur Regierung kam, eben als dieſe Geſandten anlangten, gab ihnen erſt nach einem Monate Gehör, weil Maria ſich Königin von Irland genannt hatte; der Pabſt aber behauptete, nur er könne neue Königreiche errichten. Um alſo ſeine Rechte in Sicherheit zu ſezen, erhob er ſelbſt Irland zu einem Königreiche, verlangte von dem Geſandten die Zurückgabe aller Kirchengüter in England, und erklärte ſich, daß auch der Petersgroſchen wieder bezahlt werden müſſe.

Polus ſtellte, als bei Hofe über die Art berathſchlagt wurde, wie man mit den Proteſtanten verfahren ſollte, vor, Gewalt würde

de das Uibel nur verſchlimmern, und höchſtens die Anzahl der Heuchler vermehren. Da das ganze Königreich mit Irrlehren angefüllt wäre, ſo müßte man ihnen Zeit gönnen, ſich zu beſſern. Ein Hauptmittel dazu würde die Beſſerung der Sitten der Geiſtlichkeit ſeyn, als deren laſterhaftes Leben zuerſt der Ketzerei die Thüre geöffnet hätte. Aber Gardiner glaubte, die proteſtantiſchen Lehrer würden nicht ſtandhaft genug ſeyn, um die Lebensſtrafe zu erdulden; oder wenn ſie es wären, würde ihre Hinrichtung das Volk erſchrecken, und zur römiſchen Kirche führen. Auch fürchtete er, die Proteſtanten möchten der römiſchen Kirche beißende Vorwürfe wegen der Ausſchweifungen ihrer Geiſtlichkeit machen, wenn man anfienge, dieſe zu reformiren. Er wurde noch mehr erbittert, als man eben damals, um ſeine niedrige Unbeſtändigkeit an den Tag zu legen, ſein vor vielen Jahren geſchriebenes Buch, worin er die Oberherrſchaft des Pabſtes über die engliſche Kirche, und Heinrichs Ehe mit Catharinen von Arragonien hitzig beſtritten hatte, zu Straßburg wieder drucken ließ. Doch begnügte er ſich zu ſagen, er habe wie Petrus gefehlt.

Im Parlemente wurden die alten Geſetze wider die Ketzer erneuert, und das

Un-

Unterhaus war ſo eifrig, ſich in allem der Königin gefällig zu bezeigen, was die Religion betraf, daß ſelbſt das Oberhaus dieſe Hitze mäßigen mußte. Gardiner fand bald, daß er ſich in ſeiner Erwartung betrogen hätte, und überließ daher die Hinrichtungen dem wüthenden Bonner, mit dem ſich die römiſchkatholiſchen Biſchöfe und die obrigkeitlichen Perſonen ſo ſehr vereinigten, daß ſie auch die Strafen noch vergrößerten. Bonner riß ſelbſt einem proteſtantiſchen Weber den Bart aus, und hielt ihm die Hand ins Feuer, bis ſie zuſammenſchrumpfte. Mitten unter allen unmenſchlichen Grauſamkeiten ſtarben die Proteſtanten wie die erſten Chriſten. Sanders umarmte den Pfahl, an welchen er gebunden wurde, mit den Worten: „Wie „biſt du mir ſo angenehm, Kreuz meines „Heilandes! Wie liebe ich dich, ewiges „Leben!" Ein junger Menſch von 19 Jahren ward auch verbrannt, weil er gegen einen katholiſchen Geiſtlichen die körperliche Gegenwart im heiligen Abendmale geleugnet hatte. Bonner bot ihm Geld an, wenn er ſeine Religion ändern wollte; er verſprach aber weiter nichts, als ſeine Meinung bei ſich zu behalten. Ein armer alter Fiſcher erlitt eben dieſe Lebensſtrafe; er hat-

te ein Jahr lang ſchon im Gefängniſſe geſeſſen, weil er ſeinen Sohn leſen lernen ließ, um ihm die Bibel vorleſen zu können. Einige Richter, welche Nachſicht gegen die Proteſtanten gebrauchten, wurden von dem Hofe zur Grauſamkeit angefeuert: und Bonnern ſelbſt wiederfuhr dieſes in einem ſcharfen Schreiben: weil er, vermuthlich wegen des allgemeinen Abſcheues, etwas in ſeinem Eifer nachgelaſſen hatte. Auch wurde der Adel von dem Hofe erinnert, bei den Hinrichtungen gegenwärtig zu ſeyn: wodurch man auch einer zu beſorgenden Empörung vorzubeugen ſuchte.

Daß Cranmer nicht eher hingerichtet wurde, verhinderte Gardiner, weil er voraus ſah, daß Polus nach deſſen Tode das Erzbisthum Canterbury, nach welchem er ſelbſt ſtrebte, erhalten würde. Nach einer langen Gefangenſchaft wurde er im Jahre 1555 angeklagt, (unter andern auch wegen ſeiner Heirath,) und verurtheilt. Maria wollte anfänglich das Anſehen haben, als wenn ſie ihn wegen Ketzerei hinrichten ließe; da er aber widerrufen hatte, ſah man wohl, daß ihr Haß gegen ihn unauslöſchlich ſey.

Erſt im Jahr 1557 wurde die lächerliche Exekuzion gegen den Leichnam von Martyrs Frau, und gegen die Gebeine des Bu-

cers

cer und Fagius vorgenommen. Die beiden letztern wurden, um das geiſtliche Poſſenſpiel vollſtändig zu machen, zitirt, vor ihren Richtern zu erſcheinen, und es wurde jedermann frei geſtellt, ſie zu vertheidigen.

Das Schauſpiel war nicht weniger ſeltſam, als Philipps Beichtvater, ein ſpaniſcher Franziſkaner, vor ihm wider dieſe Grauſamkeiten loszog, ſie den Biſchöfen Schuld gab, und ausdrücklich ſagte, in Gottes Wort würde ein ſolches Betragen gegen die Chriſten nicht vorgeſchrieben. Philipp ſuchte auch ſonſt ſich bei den Engländern beliebt zu machen, um einen Zuwachs an Macht in ihrem Reiche zu erhalten. Die Königin bemühte ſich vergebens, ihn krönen zu laſſen, oder Subſidien für den Kaiſer in ſeinem Kriege wider Frankreich zu erhalten. Er wirkte daher die Loslaſſung einiger gefangnen Perſonen vom Stande aus: und durch nichts machte er der Nazion mehr Vergnügen, als daß er die Prinzeſſin Eliſabeth wider ihre grauſame Schweſter, die nur auf einen Vorwand wartete, um ſie bis auf den Tod zu verfolgen, ſchützte, und in Freiheit ſtellte. Doch that er dieſes letztere nur deswegen, weil er voraus ſah, daß, wenn Eliſabeth umgebracht würde, die Königin von Schottland die nächſte rechtmäßi-

mäßige Erbin wäre, deren Thronfolge England mit Frankreich auf immer verbinden müßte.

Gardiner ſtarb im November des Jahrs 1555, ein Mann von argliſtiger Klugheit, der alles, auch ſeine Religionsgeſinnungen, dazu hauptſächlich anwandte, um ſich in Anſehen zu erhalten: daher er auch dieſe zu verändern nicht ungeneigt ſchien. Während ſeiner letzten Krankheit ſoll er einige Reue über ſein Betragen empfunden, und einigemal geſagt haben, er habe wie Petrus geſündigt; aber nicht wie dieſer geweint. Sein Tod hatte einen Einfluß in die Widerſetzung, welche die Königin nun von dem Unterhauſe empfand. Entweder weil die Mitglieder deſſelben die täglich vorgehenden Grauſamkeiten verabſcheuten, oder weil ſie nicht mehr wie anfänglich bezahlt wurden: auch ſahen ſie zu ihrem Nachtheile die Macht der Geiſtlichkeit immer höher ſteigen. Sie hob daher dieſes Parlement auf, wo man ihr, als ſie eine Geldhilfe verlangte, ſagte, es könnte ihr nicht an Gelde fehlen, wenn ſie nicht die Kloſtergüter zurück gegeben hätte. f)

Ma-

f) Sleidan. Comment. L. XXV. p. 817. 818. 826. 828-830. L. XXVI. p. 835. wo der Umſtand ge-

Das alles war ſchrecklich; und doch ſchien es um die weltlichen Angelegenheiten des Königreichs nicht beſſer zu ſtehen. Seit Philipps Ankunft in England gieng die Rede, die Königin gieng ſchwanger; und ihr eigner ſehnlicher Wunſch, daß es wahr ſeyn möchte, bewog ſie, dem Gerüchte Vorſchub zu thun. Als des Pabſtes Legat, Pole, vor ſie geführt ward, bildete ſie ſich ein, es regte ſich das Kind in ihrem Leibe. Das verglichen ihre Schmeichler mit dem Hüpfen Johanns des Täufers in Mutterleibe bei der Begrüſſung der Jungfrau. Die Katholiſchen glaubten feſt, daß ſie ſchwanger wäre, eben ſo feſt, daß dies Kind ein Sohn wäre, ja, eben ſo feſt, daß ihm der Himmel Schönheit, Stärke und Witz verleihen wür-

gemeldet wird, der Pabſt Julius der dritte habe, um ſeine Freude über die Wiedervereinigung der engliſchen Kirche mit der römiſchen an den Tag zu legen, allen Beichtvätern Macht ertheilt, eben ſolchen vollkommenen päbſtlichen Ablaß, wie ſonſt nur im Jubeljahre angeboten wird, auszutheilen. 842. 844. 846. 858. 864. 865. Thuan. Hiſt. L. XIII. p. 267. 269. 277. L XVII. p. 340 - 343. Burnet, l. c. p. 651-803. Rapin l. c. p. 110-130. Hume l. c. S. 349-363. 368. 369.

würde. Allein es wies ſich in kurzem aus, daß aller ihr feſter Glaube ohne Grund war. Denn der Königin vorgebliche Schwangerſchaft war blos der Anfang einer Waſſerſucht, die ihr ihre übeln Geſundheitsumſtände zugezogen hatten.

Philipps Verhalten gegen ſie.

Philipp unterhielt beſtändig ſorgfältig dieſe Meinung von der Königin Schwangerſchaft, als einen Kunſtgriff, wodurch er ſeine Gewalt im Königreiche zu erweitern hoffte. Allein er irrte ſich. Das engliſche Parlement, ſo übel es auch damals von ſeinen Grundſätzen nachgab, hegte doch gegen ihn beſtändige Eiferſucht, und gab wiederholte Verordnungen zu Beſtimmung der Schranken ſeiner Macht, und Feſtſtellung der Gewalt der Königin. Der Ehrgeiz war Philipps einzige herrſchende Leidenſchaft, und der Königin äuſſerſte Liebe für ihn war vielmehr ein Umſtand, den er zuließ, als den er wünſchte. Er wollte nur gern ihre Neigungen zu Werkzeugen ſeiner Anſchläge auf Macht gebrauchen. Da er ſie aber außer Stande fand, ſeiner Hofnung genug zu thun, bezeigte er ihr nicht länger einige Gegenliebe, ſondern vielmehr anſcheinende Gleich-

gül-

gültigkeit und Hintanſetzung. Zuletzt als er ihres ungeſtümen Anliegens und ihrer Eiferſucht müde war, und ſeine Gewalt in England ſehr ſtark eingeſchränkt fand, ergriff er die erſte Gelegenheit, ſie zu verlaſſen, und begab ſich, den 5ten. September im Jahre 1555, zu dem Kaiſer, ſeinem Vater, nach Flandern. Mittlerweile nahm der Königin Liebe nach Maßgabe des Kaltſinnes zu, mit dem ſie erwiedert ward. Sie brachte ihre meiſte Zeit in der Einſamkeit hin, und ließ daher ihren Kummer entweder durch Thränen oder durch zärtliche Briefe an Philippen aus, der ſie ſelten beantwortete, ausgenommen wenn er Geld brauchte. Um ſeinen Forderungen in ſolchen Fällen genug zu thun, ergriff ſie ſehr bedrückende Mittel, indem ſie Darlehne von Leuten erpreßte, die ſie ihrer Perſon am meiſten für günſtig hielt, oder die ſie, ihrer Meinung nach, am beſten entrathen konnten. Sie bot den engliſchen Kaufleuten zu Antwerpen für ein Darlehn von 30,000 Pfund vierzehn von Hundert zur Zinſe an, erhielt aber eine kränkende abſchlägige Antwort.

Ein Krieg mit Frankreich.

Glücklicher war ſie in ihren Verſuchen, die Engländer auf Anſtiften ihres Gemahls zu einem Kriege mit Frankreich zu bewegen, der jedoch am Ende zu ihrer äuſſerſten Beſchämung ausſchlug. Es war eben Krieg zwiſchen Spanien und dieſem Lande angegangen. Philipp ergriff dieſe Gelegenheit, ſich nach England zu begeben, und ſagte, wo er nicht bei ſo mißlichen Umſtänden von England unterſtützt würde, wollte er keinen Fuß wieder darein ſetzen. Dieſe Erklärung vergrößerte ſehr den Eifer der Königin zu Beförderung ſeiner Vortheile; und wiewohl der Kardinal Pole und ihr übriger Staatsrath ſich ſehr eifrig wider dieſe Anſtalt ſetzte, gelang es ihr doch zuletzt, indem ſie drohte, ſie alle abzudanken. Es ward alſo Krieg wider Frankreich erklärt, und überall wurden Zurüſtungen zum ſcharfen Angriffe auf dieſes Reich gemacht. Es ward eine Armee von 10,000 Mann angeworben, durch mancherlei erpreſſende Mittel ausgerüſtet, und hinüber nach Flandern geſchickt.

Die Engländer verlieren im Jahre 1558 Calais.

Ein von den Spaniern bei St. Quintin gewonnenes Treffen ſchien den Waffen der

Bundesgenoſſen großes Glück zu verſpechen. Bald aber zog eine vom Herzoge von Guiſe mitten im Winter vollbrachte That die Wagſchaale auf Frankreichs Seite, und verletzte, wo nicht die Vortheile, doch wenigſtens die Ehre Englands am zarteſten Orte. Calais war nun über 200 Jahre in engliſchem Beſitze geweſen. Es war zum vornehmſten Marktplatze für die Wolle und andere engliſche Waaren gemacht worden. Man hatte es zu verſchiedenen Zeiten ſtark befeſtigt; und hielt es damals für unbezwinglich. Jedoch alle dieſe vor Erfindung des Schießpulvers errichteten Feſtungswerke waren gar ſchlecht im Stande, die Angriffe ordentlicher Stückbetten auszuhalten; ſie hatten blos noch ihren alten Ruf von Feſtigkeit, den ſie aber nicht zu behaupten vermochten.

Der franzöſiſche General Coligny hatte dem Herzog von Guiſe zu bemerken gegeben, daß die Stadt Calais von Moräſten umringt wäre, die im Winter unzugänglich waren, ausgenommen über einen Damm, der mit den beiden Feſtungswerken St. Agatha und Newnam-Bridge beſetzt wäre; daher denn die Engländer ſeit einiger Zeit gewohnt waren, zu Erſparung der Koſten mit angehendem Winter einen großen Theil der Beſatzung abzudanken, und im Frühlinge wieder an-

anzunehmen. Hierauf that der Herzog von Guiſe unvermuthet einen plötzlichen Zug wider Calais, und griff mit 3000 Schützen die Feſtung St. Agatha an. Die Beſatzung ward in kurzem genöthigt, ſich die in andre Feſtung Newnam-Bridge zu ziehen, bald darauf auch dieſen Poſten zu verlaſſen, und Bedeckung in der Stadt zu ſuchen. Mittlerweile ward eine kleine Flotte abgeſchickt, den Eingang in den Hafen zu ſperren; und ſolchergeſtalt Calais zu Waſſer und Lande berennt.

Der Befehlshaber, Lord Wentworth, that tapfre Gegenwehr. Da aber ſeine Beſatzung ſehr ſchwach war, konnte ſie nicht einen Sturm aushalten, den die Franzoſen liefen, bei dem ſie ſich auf dem Walle eingruben. Die Nacht darauf ſuchte Lord Wentworth dieſen Poſten wieder wegzunehmen. Als er aber beim Anfalle 200 Mann eingebüßt hatte, war er genöthigt ſich auf Vergleich zu ergeben; ſo daß der Herzog von Guiſe in weniger als acht Tagen eine Stadt wieder gewann, welche die Engländer ſeit Eduards des dritten Zeit beſeſſen hatten, und die von dieſem eilf Monate lang war belagert worden. Dieſer Verluſt erfüllte das ganze Königreich mit Murren, und die Königin mit Verzweiflung. Sie ließ ſich verlauten, wenn ſie todt wäre, würde

de man den Namen Calais auf ihr Herz gegraben ſinden.

Mariens Verhalten gegen ihre Schweſter.

Dieſe gehäuften Uibel, ein murrendes Volk, die überhand nehmende Ketzerei, ein Gemahl, der ſie gering ſchätzte, und ein unglücklicher Krieg, richteten fürchterliche Verwüſtungen in Mariens Geſundheit an. Sie bekam das Anſehen einer Auszehrung, und das machte ſie immer noch mürriſcher und abergläubiſcher. Das Volk fieng alſo nunmehr an, ſeine Gedanken auf ihre Nachfolgerin zu richten; und die Prinzeſſin Eliſabeth kam in größre Achtung, als vorher. Während dieſer ganzen Regierung war die Nazion in beſtändiger Beſorgniß, nicht nur wegen der Thronfolge, ſondern auch wegen des Lebens dieſer Prinzeſſin. Der Königin heftiger Haß brach bei jeder Gelegenheit aus. Eliſabeth, die ſich ihrer Gefahr bewußt war, brachte ihre Zeit gänzlich mit Leſen und Studiren zu, und enthielt ſich aller Geſchäfte. Es war ihr ein Heirathsantrag von dem ſchwediſchen Geſandten im Namen ſeines Herrn gethan worden. Sie verwies ihn an die Königin. Als ihn dieſe ihrer eigne Wahl überließ, hatte ſie die Großmuth,

ſich für ein beſſeres Glück aufzubehalten. Nicht weniger klug war ſie in Verbergung ihrer Meinungen von der Religion, und wußte allen Fragen in dieſer gefährlichen Materie auszuweichen.

Sie war Marien aus zween Gründen verdächtig. Weil ſie die nächſte Kronerbin war, beſorgte man, ſie möchte bei ihrer Schweſter Lebzeiten nach dem Throne ſtreben. Mit noch mehrerm Grunde fürchtete man, ſie möchte, wo ſie jemals dazu gelangte, Neuerungen in derjenigen Religion anfangen, die Marie mit ſo vieler Mühe feſtzuſetzen ſuchte. Die Biſchöfe, die ſolche Ströme von Blut vergoſſen hatten, ſahen das voraus, und ſagten oft zu Marien, es hälfe den Staat nichts, daß ſie geringere Ketzer umbrächte, ſo lange der Hauptſtamm ſtehen gelaſſen würde. Marie ſah wohl das Bündige ihrer Gründe, und räumte es ein. Sie gab ihrer Schweſter eine Wache zu, und wartete nur auf einen neuen Aufruhr oder andern günſtigen Vorwand, um ſie zu Grunde zu richten. Doch ihr eigner Tod kam der Vollziehung ihrer vorhabenden Grauſamkeit zuvor.

Ihr Tod den 17. November 1558.

Marie war lange in abnehmenden Geſundheitsumſtänden geweſen. Da ſie ihre Waſſerſucht für eine Schwangerſchaft angeſehen hatte, hatte ſie ſich einer unſchicklichen Lebensordnung bedient, wodurch die Krankheit noch vermehrt worden war. Jede Betrachtung quälte ſie nunmehr; das Bewußtſeyn, daß ſie von ihren Unterthanen gehaßt würde, die Ausſicht auf der Eliſabeth Thronfolge, die ſie haßte, vornämlich aber ihre Aengſtlichkeit über den Verluſt ihres Gemahls, der nie wiederzukommen gedachte. Das alles lag ihr im Sinne, und zog ihr ein langwieriges Fieber zu, an dem ſie nach einer kurzen, unglücklichen Regierung von 5 Jahren, 4 Monaten, 11 Tagen, im 43 Jahre ihres Alters ſtarb. Der Kardinal Pole, deſſen Gelindigkeit beim Beiſitze der Macht wir mehrmals zu erwähnen Gelegenheit gehabt haben, überlebte ſie nur um einen Tag. Sie ward in Heinrichs des ſiebenten Kapelle nach den Gebräuchen der römiſchen Kirche beigeſetzt.

Anmerkung des Uiberſetzers.

Die Wuth der Königin gegen ihre proteſtantiſche Unterthanen verdoppelte ſich deſto

mehr, je ſichtbarer ihr Philipps Kaltſinnigkeit und Verachtung wurde. Sie ſchrieb dieſelbe dem Widerſtande und der Abneigung zu, den er bei ihren Unterthanen gefunden hatte. Es iſt wahr, was der Verfaſſer meldet, daß ihr die engliſche Handlungsgeſellſchaft zu Antwerpen das verlangte Darlehn abgeſchlagen hat; allein ſie wartete, bis dieſelbe eine große Menge Tücher für die bevorſtehende Antwerper Meſſe eingeſchifft hatte. Darauf legte ſie einen Beſchlag auf die Schiffe, und zwang die Kaufleute, ihr nicht allein die geforderten 40,000 Pfund zu leiſten, ſondern ſich auch zur Bezahlung von 20,000 Pfund auf eine geſetzte Zeit verbindlich zu machen, und ſich einer willkührlichen Auflage von 20 Schillingen für jedes Stück zu unterwerfen. Sie ſtörte noch mehrmals die Handlung auf eine ähnliche Art. Oefters erpreßte ſie Darlehne von einigen tauſend ihrer vermögenden Unterthanen, auch einmal ein allgemeines Darlehn von hundert Pfund von jedem, der eine gewiſſe jährliche Einnahme hatte. Ihr Credit fiel endlich ſo ſehr, daß ſie von der Stadt Antwerpen ein Darlehn von 30,000 Pfund nicht erlangen konnten, ob ſie gleich vierzehn pro Cent bot; bis ſie die Stadt London nöthigte, ſich für ſie zu verbürgen. Und alles dieſes that ſie zur Zeit des Friedens, um nur

die

die Bedürfniſſe eines ſtolzen Gemahls zu befriedigen, dem ſein Vater nun alle ſeine Reiche, außer dem deutſchen, übergeben hatte.

Um die Engländer in einen Krieg mit Frankreich zu verwickeln, wurde, da alles andre vergeblich war, der Vorwand gebraucht, der franzöſiſche Hof hätte eine kleine Empörung, die ein gewiſſer Stafford in England um dieſe Zeit erregte, heimlich unterſtützt. Man bediente ſich aber zugleich eines niedrigen Kunſtgriffs, um den eben gedachten Hof auszuforſchen. Als Philipp nach England kam, nöthigte Maria die Stadt London, ihr 60,000 Pfund zu zahlen, hob die von dem Parlemente bewilligte Beiſteuer vor der geſetzten Zeit ein, verübte andre Gelderpreſſungen, und nahm, da ſie ihre Flotte nicht mit Lebensmitteln verſehen konnte, in zwo Grafſchaften den Einwohnern alles Getreide weg. Um den einheimiſchen Unruhen zuvor zu kommen, wurden die meiſten vom niedern Adel in den Tower geſetzt; damit ſie aber nicht erkannt würden, führte man ſie entweder bei Mitternacht weg, oder die Wache verband ihnen die Augen, und hüllte ſie ein. Der Pabſt, ein Feind der Spanier, war ſo erbittert über Englands Kriegserklärung wider Frankreich, daß er den Kardinal Polus zurück berief, gleichſam als wenn dieſer ſolche

hätte verhindern können. Allein die Königen ließ dem neuen Legaten, dem Kardinale Payton, bißher ihrem Beichtvater, verbieten, in das Königreich zu kommen. Doch dieser Handel wurde bald wieder gehoben, als ſich der Pabſt mit den Spaniern verſöhnte.

Philipp hatte ſeine Gemahlin ſchon am Ende des Jahrs 1557 wegen Calais gewarnet, und ihr Kriegsvölker angeboten, die Beſatzung des Platzes zu verſtärken. Allein der Staatsrath der Königin ſah dieſes für eine Liſt an, durch welche ſich Philipp der Feſtung bemächtigen wollte, und nahm daher das Anerbieten nicht an. Man ſchickte auch Wentworthen die begehrte Verſtärkung nicht. Beſſere Maßregeln konnten kaum von einem Staatsrathe erwartet werden, der meiſtentheils aus Geiſtlichen beſtand, welche vornämlich nur auf den Untergang der Proteſtanten bedacht waren. Mit Calais, dem ſichern und beſtändigen Eingange, den die Engländer bißher in Frankreich hatten, gieng auch das feſte Schloß James in der Nachbarſchaft verloren. Frankreich hat ſeit dieſer Wiedereroberung gegen England kein ſo nachgebendes Betragen mehr beobachtet. Philipp drang wirklich in die Königin und ihre Räthe nachdrücklich, ſogleich einen Verſuch zu machen, um Calais wieder einzunehmen. Allein ſie ſtell=

ſtellten dagegen vor, daß es an dem nöthigen Gelde zu dieſer Unternehmung fehle; und vermuthlich ſahen auch die Räthe die völlige Zerſtörung der Reformazion noch als nothwendiger an.

In ihren letzten Tagen verfolgte Maria ihre proteſtantiſchen Unterthanen noch wüthender. Sie befahl, diejenigen, bei welchen man ſogenannte-ketzeriſche Bücher finden würde, auf der Stelle hinzurichten, und verbot ausdrücklich, für diejenigen, welche die Lebensſtrafe erlitten, zu Gott zu beten. Ein Proteſtant, der ſich ſchon auf dem Scheiterhaufen befand, erbot ſich ſeine Religion abzuſchwören: der Richter ließ das Feuer auslöſchen, und die Abſchwörung geſchah; allein bald darauf kam Befehl vom Hofe, der Unglückliche ſollte dennoch verbrannt werden.

Unterdeſſen rüſtete die Königin, welche der Verluſt von Calais äußerſt ſchmerzte, eine Flotte von 120 Seegeln aus, weil ihr Philipp die Möglichkeit vorgeſtellt hatte, Breſt wegzunehmen. Allein dieſe Flotte verbrannte nur das Städtchen Conqueſt in Bretagne, und die engliſchen Kriegsvölker mußten ſich mit Verluſte wieder einſchiffen.

Die Regierung Mariens war in jeder Betrachtung unglücklich und ſchimpflich für England. Es fehlte ihr eben nicht an Regierungs-

rungsfähigkeit; aber der elende Aberglaube und Verfolgungsgeiſt, nebſt denen, welche ſie umgaben, erſtickten auch ihre beſſern Fähigkeiten.

In Schottland giengen während dieſer Zeit folgende Veränderungen vor. Die dortige verwittwete Königin, welche eine Reiſe nach Frankreich gethan hatte, war endlich im Jahre 1554 ſo glücklich, daß ihr der Graf von Arran die Regentſchaft abtrat. Sie beſetzte darauf, zu großem Verdruſſe der Schottländer, die vornehmſten Stellen mit Ausländern, wie ſie im Grunde ſelbſt war. Um dem Könige von Frankreich Hilfsvölker zu verſchaffen, die von ſeinen Befehlen abhängiger wären, als ein Haufen unbändiger Leute, die von freien Edelleuten angeführt wurden, that ſie im Jahr 1555 im Parlemente, unter dem Vorwande, den Adel der Unkoſten und der Gefahr zu überheben, den Antrag, ſie wollte die Güter und Ländereien durch das ganze Königreich in Anſchlag bringen laſſen, nach ihrem verſchiednen Werthe eine kleine Steuer auf dieſelben legen, und von dieſer eine Anzahl regelmäßiger Kriegsvölker erhalten. Nichts konnte einem tapfern und edelmüthigen Baron unerträglicher fallen, als die Vertheidigung der Länder, welche ſeine Vorfahren mit ihrem Blute erfochten oder erhalten hatten,

ten, den Händen ſolcher Miethſoldaten zu überlaſſen. Dreihundert alſo der geringern Baronen verfügten ſich auf einmal zur Königin, und erklärten ſich mit kühnem Unwillen gegen dieſen Antrag. Sie legte ihn auch gleich auf die Seite, da ſie mit Beſtürzung dieſen Widerſtand fühlte.

Dagegen ſuchte ſie nach Frankreichs Abſichten die Schottländer in einen Krieg mit England zu verwickeln. Sie hatten dazu keine Neigung, weil ſie von einer Königin, wie Maria war, nichts beſorgen durften. Die Regentin alſo ließ durch die franzöſiſchen Kriegsvölker die kleine Feſtung nahe an Berwick, welche nach Inhalte des letzten Friedens geſchleift worden war, wieder aufbauen. Als dieſelbe von der Beſatzung in Berwick zerſtört, und zugleich das umliegende Land verwüſtet wurde: entſchloſſen ſich zwar die Schottländer zum Kriege; ſchränkten ſich aber gar bald auf eine bloße Vertheidigung ein. D'Oyſel, der Befehlshaber der franzöſiſchen Kriegsvölker, begieng auch Feindſeligkeiten gegen die Engländer. Allein die Königin-Regentin mußte, wegen des Mißvergnügens der Schotten, die Armee gleich darauf aus einander gehen laſſen.

Endlich wurde die junge Königin von Schottland im April des Jahrs 1458 mit dem Dauphin vermählt. Das ſchottiſche Parlement

ment wählte acht von ſeinen Mitgliedern, (und darunter waren einige ſehr eifrige Freunde der Reformazion,) welche den Vermählungstraktat aufſetzten. Sie beobachteten dabei alle Vorſichtigkeit, welche ſie zur Erhaltung der Freiheit der Nazion, und zur Sicherheit der Thronfolge in der hamiltonſchen Familie anwenden konnten. Sie wurden aber doch von dem franzöſiſchen Hofe hintergangen, der, noch ehe er den Tractat beſchwor, die junge unerfahrne, von ihrer Oheimen aus dem Hauſe Lothringen geleitete, Königin drei Urkunden unterſchreiben ließ, in welchen ſie, im Falle keine Leibeserben aus der Ehe kommen ſollten, das ganze Königreich Schottland, mit allen Gerechtſamen auf die künftigen Erbſchaften und Erbfolgen, als ein freiwilliges Geſchenk der Krone Frankreich mit der Erklärung verſchrieb, daß alle Verſprechungen, welche dieſem Vertrage zuwider liefen, und die entweder die Noth oder das ſtehende Anhalten ihrer Unterthanen von ihr erzwungen hätten, oder noch erzwingen möchten, ungültig ſeyn ſollten. Nach vollzogner Vermählung ſuchten die Franzoſen den Namen eines Königs von Schottland, der für den Dauphin ein bloßer Ehrentitel ſeyn ſollte, mit wirklichen Rechten zu verſtärken. Sie drangen daher darauf, daß die Schotten

ten

ten dieſen Titel öffentlich für giltig erkennen, und demſelben die crown matrimonial übertragen, auch alle Rechte des Gemahls einer ſchottiſchen Königin zugeſtehen ſollten. Sie wollten nämlich das ſchottländiſche Geſetz, welches nur für Privatperſonen gemacht war, Kraft deſſen der Mann das Recht hat, die Erbſchaft ſeiner Frau, ſo lange er lebt, in den Händen zu behalten, wenn ſie und die mit ihm erzeugten Kinder vor ihm ſterben, auf den Dauphin ausgedähnt wiſſen. Hierüber geſchah den ſchottiſchen Bevollmächtigten zu Paris der erſte Antrag; ſie weigerten ſich aber ſtandhaft, dieſes zuzugeben. Vier derſelben ſtarben, ehe ſie nach Schottland zurück kamen. Man ſchrieb ſolches durchgehends dem Gifte zu, welchen ihnen die Guiſen ſollten haben beibringen laſſen: und in Schottland, wo man gegen die Franzoſen ſchon ſehr eingenommen war, glaubte dieſes jedermann. Dennoch brachte es die Regentin bei dem Parlemente dahin, daß es dem Dauphin die crown matrimonial, obgleich unter den ſorgfältigſten Ausdrücken, die man nur wählen konnte, um eine Aenderung in der Thronfolge zu verhüten, zugeſtand. Die Reformirten, welche den Römiſchkatholiſchen an Macht und Menge faſt gleich kamen, hatten die Regentin bei dieſer Gelegenheit hauptſächlich unterſtützt,

weil

weil ſie von ihr gegen die katholiſche Geiſtlichkeit beſchützt wurden. g)

Eliſabeth.

Folgen der Grauſamkeiten unter der vorigen Regierung.

Wenn wir den Grundſatz annehmen wollten, man könne Uibels thun, damit Gutes daraus komme, ſo könnte man ſagen, die Verfolgungen unter Mariens Regierung wären blos darum verhängt worden, damit das Königreich durchgängiger zur proteſtantiſchen Religion gebracht würde. Nichts konn-

g) Melvil. l. c. p. 75. ſq. Buchanan. Hiſt. Scot. L. XVI. p. 556-572. Thuan. Hiſt. L. XIX. p. 381. ſeq L. XX. p. 402. ſq. 413. 416. Burnet, Hiſt. de la Reform. l. c. p. 806-877. und in der lateiniſchen Uiberſetzung Collect. Docum L. II. p. 141-191. Rapin, l. c. p. 130-143. Hume l. c. S. 364. 365. 370-380. Ich darf nicht vergeſſen anzumerken, daß ein Ungenannter in dem Nouvel Eclairciſſement ſur l' Hiſtoire de Marie, Reine d'Angletterre, fille de Henri VIII. Paris 1766. 8. einen Theil desjenigen, was Hume von dieſer Königin erzählt, aus den Negociations de M. de Noailles, franzöſiſchen Geſandten bei derſelben, und aus Carls V. Schreiben an ſeine Geſandten an dieſem Hofe, berichtigt hat; ich habe aber eine Schrift nicht geſehen. Robertſon. l. c. S. 75. 88.

konnte ſo nachdrücklich wider der Mönche Grauſamkeit und Laſter predigen, als die Handlungen der Mönche ſelbſt. Wo nur Ketzer verbrannt werden ſollten, da waren die Mönche beſtändig gegenwärtig, freueten ſich über das Feuer, verhöhnten den Gefallenen, und waren oft die erſten, die den Leidenden Feuerbrände in das Geſicht warfen. Durch einen ſolchen Anblick wurden die Engländer nachdrücklicherweiſe von ihrem alten Glauben abgeleitet. Um das Volk auf die Seite einer Meinung zu bringen, iſt es blos nöthig, zu verfolgen, anſtatt daß man verſuchen wollte, es zu überzeugen. Ehemals war das Volk zur Annehmung der proteſtantiſchen Religion gezwungen worden; ſeine Furcht drang es dazu. Jetzt aber war faſt die ganze Nazion aus Neigung proteſtantiſch.

Eliſabeths Thronbeſteigung im Jahre 1558.

Nichts konnte daher der Freude gleich kommen, die ſich bei der Eliſabeth Beſteigung des Throns, zu dem ſie nunmehr ohne Widerſtand gelangte, unter dem Volke verbreitete. Sie war zu Hatfield geweſen, als ſie ihrer Schweſter Tod vernahm, eilte nach London, und ward von dem Volke mit allgemeinem Zuruf empfangen.

Ihr

Ihre Gemüthsbeſchaffenheit.

Eliſabeth hatte ihre Erziehung in der beſten Schule, der Schule des Unglücks erhalten, und hatte aus ihrer Gefangenſchaft den gehörigen Nutzen geſchöpft. Da ihr von außen der Genuß der Vergnügungen verſagt war, bewarb ſie ſich zu Hauſe um Kenntniſſe, bildete ihren Verſtand aus, lernte Wiſſenſchaften und Sprachen. Unter allen Künſten aber, die ſie ſich erwarb, waren die Künſt, ihre Meinungen zu verbergen, ihre Neigungen zurückzuhalten, Niemandem mißfällig zu werden, und regieren zu lernen, für ſie die zuträglichſten.

Als dieſe jungfräuliche Monarchin, wie ſie einige Geſchichtſchreiber genennt haben, ſich der Gewohnheit nach in den Tower begab, konnte ſie nicht umhin, den Unterſchied zwiſchen ihrem gegenwärtigen und vormaligen Schickſale zu bemerken, da ſie als eine Gefangne dahin geſchickt worden, und nur mit Mühe daraus entkommen war.

Sie ſchlägt die Vermählung mit Philippen von Spanien aus.

Kaum war ſie zur Königin ausgerufen worden, ſo ließ ihr Mariens Gemahl, Philipp,

ſipp, der ſtets eine Parteilichkeit für die Eliſabeth geäußert hatte, durch ſeinen Geſandten zu London, den Herzog von Feria, einen Heirathsantrag thun. Was für Staatsurſachen Eliſabeth wider dieſe Vermählung haben konnte, das wird nicht erzählt. Aber gewiß iſt es, daß ihr weder ihres Bewunderers Perſon noch Religion gefiel. Sie wollte gern zugleich das Vergnügen der Unabhängigkeit und den Stolz über häufige Freierei genießen. Weil das ihre Abſicht war, antwortete ſie verbindlich, jedoch durch Ausflüchte. Er aber hegte noch immer ſo gute Hofnung des Erfolgs, daß er einen Abgefertigten nach Rom ſchickte, um beim Pabſte die Vergünſtigung der Heirath zu ſuchen.

Sie ſetzt die Glaubensreform fort.

Eliſabeth hatte vom Anfang an, ſelbſt in ihrer Gefangenſchaft, eine Reform der Kirche beſchloſſen. Da ſie nunmehr zur Krone gelangt war, legte ſie ſogleich Hand an. Um die Anhänger der katholiſchen Religion nicht auf einmal zu erſchrecken, behielt ſie eilf Beiſitzer aus dem Staatsrathe ihrer Schweſter bei. Dieſer ihren Stimmen das Gegengewicht zu halten, ſetzte ſie acht andere hinzu, die für Gönner der proteſtantiſchen Religion be-

bekannt waren. Ihr beſonderer Rathgeber war jedoch der Staatsſekretär Sir Wilhelm Cäcil, ein Mann, der ſich ernſtlicher auf die Geſchäfte als gelehrten Betrachtungen der Zeiten legte, und der, ſeiner Gemüthsart nach, jede Religion wünſchte, die nur, ſeines Erachtens, zur Wohlfahrt des Staats beitragen würde.

Auf ſeinen Rath rufte ſie demnach alle Verwiesne zurück, und ſetzte alle wegen der Religion in Verhaft befindliche in Freiheit. Sie unterſagte durch eine Verordnung alles Predigen ohne beſondere Erlaubniß. Sie ſchränkte die Geſetze in ſo weit ein, daß ein großer Theil des Gottesdienſtes engliſch gehalten ward, und verbot, in ihrem Beiſeyn ferner die Hoſtie in die Höhe zu heben. Bald darauf im Jahre 1559 brachte ein Parlement das zu Stande, was die königliche Macht angefangen hatte. Es ergieng eine Verordnung nach der andern zum Vortheile der Glaubensreform; und von einem einzigen Parlemente ward die Verfaſſung der Religion, ſo wie wir ſie gegenwärtig genießen, feſtgeſtellt.

Fruchtloſes Religionsgeſpräch.

Der dieſen Einrichtungen in der Religion gethane Widerſtand war zwar wüthend, jedoch

doch ſchwach. Eine Beſprechung von neun Geiſtlichen auf jeder Seite in Gegenwart des Lord Siegelbewahrers Bacon ward in Vorſchlag gebracht und verwilligt. Sie ſollten öffentlich über beide Seiten der Frage Streitunterredungen anſtellen, und es ward beſchloſſen, das Volk ſollte es mit demjenigen Theile halten, der ſieghaft bleiben würde. Nun überzeugen aber Streitunterredungen dieſer Art niemals einen von beiden Theilen. Es läßt ſich ſo viel ſagen, und das Feld, in dem beide Theile herumſtreifen können, iſt ſo weit, daß ſchon beider Stärke erſchöpft iſt, noch ehe man recht ſagen kann, daß das Gefecht angegangen iſt. Es ward daher aus der Unterredung nichts. Die Katholiſchen ſagten, es wäre ihnen unmöglich, zum zweitenmale über Materien zu ſtreiten, bei denen ſie ſchon ehedem geſiegt hätten. Die Proteſtanten hingegen ſchrieben ihre Behutſamkeit ihrer Furcht zu. Von neuntauſend vierhundert in Aemtern ſtehenden Geiſtlichen (denn ſo viel waren ihrer im ganzen Königreiche) ließen ſich blos 14 Biſchöfe, 12 Archidiakonen, 15 Vorſteher von Kollegien auf hohen Schulen, und ungefähr 80 Pfarrer gefallen, lieber ihre Dienſte als ihre Religion aufzugeben. Solchergeſtalt ſah man England ſeit dem Anfange der Regierung Heinrichs

des achten ſeine Religion viermal verändern. „Es iſt doch ſeltſam, ſpricht ein ausländiſcher Schrifſteller, daß ein ſo entſchloßnes Volk ſich ſo vielen Unbeſtandes ſchuldig machen konnte; daß das nämliche Volk, das an dem einen Tage der Hinrichtung von Ketzern beiwohnte, an dem folgenden nicht nur ſie für unſchuldig halten, ſondern auch ſich ſelbſt nach ihrer Denkungsart bequemen konnte.“

Der Königin mißlicher Zuſtand.

Nunmehr ſaß Eliſabeth auf einem proteſtantiſchen Throne. Folglich waren alle katholiſche Mächte Europens entweder ihre offenbaren oder heimlichen Feinde. Frankreich, Schottland, der Pabſt, und ſogar Spanien ſelbſt fiengen an, darauf zu denken, ſich wider ſie zu vereinigen. Ihre Unterthanen in Irland waren geheime Feinde; und die katholiſche Partei in England, wiewohl ſie ſich gehorſam anſtellte, war dennoch bereit, ſich ihr geringſtes Unglück zu Nutze zu machen. Das waren die Gefährlichkeiten, die ſie zu fürchten hatte. Noch hatte ſie kein einziges Bündniß zu ihrem Beiſtande errichtet, und beſaß keine auswärtigen Freunde, auf die ſie ſich ſicher hätte verlaſſen können. In ſolchem Zuſtande konnte ſie keine weitern Hilfsmittel hof-

hoffen, als welche von der Neigung ihrer Unterthanen, ihrer eignen Einſicht in die Geſchäfte, und ihrer guten Staatsverwaltung herrühren würden.

Ihr Verhalten bei der Regierung.

Vom Anfange ihrer Regierung an, ſchien ſie nach zwei ſehr ſchwer zu erhaltenden Dingen zu ſtreben, zu machen, daß ihre Unterthanen ſie liebten, und ihre Hofleute ſie fürchteten. Sie beſchloß haushältig mit ihrem Schatze umzugehen, und noch ſparſamer in Belohnung ihrer Günſtlinge zu ſeyn. Das erhielt zugleich das Volk bei gutem, und auch die Vornehmen in zu großer Armuth, als daß ſie ſich ihrer Unabhängigkeit hätten entziehen können. Sie zeigte auch, daß ſie beides, Belohnungen und Strafen unparteiiſch auszutheilen wüßte, daß ſie es verſtünde, wenn ſie glimpflich zureden, und wenn ſie Vorwürfe machen ſollte, daß ſie ſich demüthig anſtellen, und doch auch ihr Vorrecht behaupten könnte. Kurz, ſie ſchien das Volk, zu deſſen Regierung ſie geboren war, recht ausgeforſcht zu haben, und zeigte ſogar, daß ſie wüßte, wenn ſie ſeiner Schwäche ſchmeicheln ſollte, um ſich dadurch deſſen Liebe ſicher zu ſtellen.

Ihre Miniſter.

Ihr erſter Miniſter war Robert Dudley, des vorigen Herzogs von Northumberland Sohn, auf den ſie blos aus Eigenſinne viel zu halten ſchien, denn er beſaß weder Verſtand noch Tugend. Dafür aber waren die ihm zunächſt an Macht ſtehenden Günſtlinge, Bacon und Cäcil, Leute von großer Einſicht und ausnehmendem Fleiße. Sie brachten die Einkünfte in Ordnung, und führten die Aufſicht über die Staatsgeſchäfte mit auswärtigen Höfen, die nach der Zeit einen ſo guten Erfolg hatten.

Anmerkung des Uiberſetzers.

Mariens Tod erregte eine faſt allgemeine und öffentliche Freude in England. Das Oberhaus im Parlemente, welches eben damals ſaß, berathſchlagte ſogleich über die Thronfolge. Eliſabeth, der verſtorbenen Königin Schweſter, hatte nichts gegen ſich, als die niemals widerrufne Akte, durch welche ſie für unächt war erklärt worden; hingegen war das Teſtament ihres Vaters durch eine andre Akte beſtätigt, zu ihrem Vortheile. Maria Stuart, Königin von Schottland, und

Gemahlin des Dauphins, Enkelin der älteſten Schweſter Heinrichs des achten, konnte nicht anders einen Anſpruch auf die Krone machen, als wenn ſie der Eliſabeth ihre vermeinte unächte Geburt vorwarf. Dagegen war ſie ſelbſt eine Ausländerin und Erbin des franzöſiſchen Throns. Noch war die Herzogin von Suffolk, Tochter von der jüngſten Schweſter Heinrichs des achten übrig, für die zwar dieſes Königs Teſtament ſprach; darin ſie aber doch der Eliſabeth nachgeſetzt wurde. Obgleich das ganze Oberhaus ſich zur römiſchen Kirche bekannte, und Eliſabeths proteſtantiſche Geſinnungen nicht zweifelhaft waren: ſo wurde ſie doch ohne Widerrede darin als Königin erkannt. Viele Lords hatten unter Mariens Regierung ihre Religionsgeſinnungen verborgen gehalten, und die Biſchöfe glaubten nicht, daß Eliſabeth den damaligen Religionszuſtand ſo leicht verändern könne; ſahen auch vermuthlich darauf, daß ſie bisher nachgebend genug in Anſehung der römiſchkatholiſchen Religion geweſen war.

Sie war damals 25 Jahre alt, ziemlich ſchön, und von majeſtätiſchem Anſehen. Ihr leutſeliges und liebreiches Weſen hatte ſie ſchon lange bei dem Volke beliebt gemacht. Sie vergrößerte dieſes jetzt ſogar: denn ſie wußte wohl, wie ſehr ſie das Volk zu ihren Abſichten ge-

brauchen würde. Für den freudigen Zuruf deſſelben dankte ſie ſehr gefällig, und ſagte: Gott ſegne euch, mein Volk! Sie vergab allen ihren Verfolgern, und gab Benefielden, der ihr in ihrer Gefangenſchaft hart begegnet war, die Hand zu küſſen, indem ſie lächelnd hinzuſetzte: das iſt mein Kerkermeiſter! Worte, die jedoch machten, daß er ſich nie wieder bei Hofe zeigte. Auch die Biſchöfe nahm ſie wohl auf, nur den blutgierigen Bonner ausgenommen, von dem ſie das Geſicht wegwandte.

Gleich nach ihrer Gelangung auf den Thron ſchickte ſie einen Geſandten an Philipp den zweiten, den ſie als ihren Freund anſah, und der auch ihr Bundesgenoſſe im Kriege gegen Frankreich war. Philipp glaubte nun ſeine Hoffnung, die Herrſchaft Englands durch die Vermählung mit ihr zu erlangen, erfüllt zu ſehen. Allein Eliſabeth kannte die äußerſte Abneigung ihres Volks, gegen die Verbindung mit Spanien, und die Erwartung deſſelben, durch ſie von einer ſolchen Abhängigkeit befreit zu werden. Sie merkte auch, daß man dieſe Vermählung für eine Erklärung anſehen könne, daß ſie ſich für unächt und der Thronfolge unfähig erkenne. Und obgleich die ſpaniſche Macht hinlänglich war, ſie gegen alle Mitbewerber zu vertheidigen; ſo ver-

ach-

achtete doch ihr männlicher Geiſt eine ſolche erbetene Herrſchaft. Bei ihrer Abſicht, die proteſtantiſche Religion in England wieder einzuführen, würde dieſe Vermählung auch ein ſtarkes Hinderniß abgegeben haben. Sie ſcheint ſogar geglaubt zu haben, eine Heirath mit dem Gemahle ihrer Schweſter ſey den göttlichen Geſetzen zuwider. Hingegen brauchte ſie Philipps Freundſchaft in dem ſchlechten Zuſtande, in welchem Maria das Reich verlaſſen hatte, zu ſehr, als daß ſie ihm ſogleich eine ganz abſchlägige Antwort ertheilt hätte. Philipps Geſandter wurde eine Zeitlang von ihr ſo günſtig aufgenommen, wenn er dieſen Antrag that, daß er glaubte, die Sache würde gewiß von ſtatten gehen; er merkte aber endlich, daß es nur Höflichkeitsbezeigungen wären, und ſchrieb dem Könige, ſie ſey einer Komödiantin ähnlich.

Sie ließ unter andern auch dem Pabſte Paul dem vierten ihre Thronbeſteigung durch den engliſchen Reſidenten zu Rom, Eduard Carne melden, um beim Anfange ihrer Regierung auf allen Seiten Freunde zu haben. Allein der übermüthige alte Pabſt antwortete dem Reſidenten, England ſey ein Lehn des römiſchen Stuhls, Eliſabeth, als eine unächte Tochter habe gar kein Recht daran; er könne die Ausſprüche ſeiner Vorgänger in Anſehung ih-

ihrer nicht aufheben, es ſey alſo eine große Kühnheit von ihr, daß ſie ohne ſeine Einwilligung die Krone angenommen hätte, und ſie wäre unwürdig, daß er ihr die geringſte Gnade erzeigte. Wenn ſie jedoch ihren Anſprüchen entſagen, und ſich dem Urtheile des heiligen Stuhls unterwerfen wollte: ſo würde er ihr eine väterliche Zuneigung und alles Gute erweiſen, nur daß die Würde eines Statthalters Chriſti nichts dadurch litte. Eliſabeth rief hierauf ihren Reſidenten zurück; allein der Pabſt verbot ihm Rom zu verlaſſen, bot ihm auch die Verwaltung eines Spitals an. Carne, der ein eifriger Anhänger des Pabſtes war, und vorherſah, daß eine Veränderung der Religion in England vorhergehen würde, ſcheint ſich ſelbſt um dieſe Stelle beworben zu haben.

Unter Eliſabeths proteſtantiſchen Räthen war der Marquis von Northampton der erſte; aber der Großſiegelbewahrer, Nikolaus Bacon, und der Staatsſekretär, Wilhelm Cecil, genoſſen hauptſächlich ihres Vertrauens. Jener, der Vater des großen Kanzlers Bacon, war ein ſehr geübter Rechtsgelehrter, von ausnehmender Klugheit, ein feiner und durchdringender Kopf bei den verwickeltſten Angelegenheiten. Dieſer, welcher nachmals

Ba=

Baron von Burleigh wurde, empfahl ſich der Königin durch die ungemeine Ergebenheit gegen ihren Dienſt und ihre Größe, ohne ſich irgend in eine Partei einzulaſſen.

Alles beinah war damals ſo geneigt in England, die Reformazion anzunehmen, daß die Königin dadurch ſogleich aufgemuntert ward, ſolche ſo weit zu befördern, als ſie ohne das geſetzmäßige Anſehen des Parlements thun konnte. Als ſie den wegen der Religion im Gefängniſſe ſitzenden die Freiheit ſchenkte, ſagte ein gewiſſer Rainsford zu ihr, er hätte noch für vier Gefangene eine Bitte anzubringen, welche Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes hießen. Sie gab darauf zur Antwort, ſie müßte dieſe Gefangenen erſt ſelbſt fragen, ob ſie ihre Freiheit verlangten. Alle Biſchöfe, bis auf Oglethorp, Biſchof von Carlisle, weigerten ſich, die Königin zu krönen, weil ſie voraus ſahen, daß ſie die proteſtantiſche Religion einführen würde. Sie hatten zwar ſelbſt ſich nach derſelben unter Eduarden bequemt; unter ſeiner Nachfolgerin aber waren ſie wieder eifrige Katholiken geworden, und wollten nun einmal ſtandhaft werden.

Die Königin, welche im Abſcheue gegen die römiſche Kirche und im Eifer für die proteſtantiſche war erzogen worden, liebte die

Zeremonien, welche ihr Vater beibehalten hatte: und der Pracht gefiel ihr ſelbſt beim Gottesdienſte. Sie glaubte, daß Eduards Staatsbediente zu viel von den äußerlichen Zierrathen der Religion weggenommen, und auch bei den Lehrſätzen zu genaue Beſtimmungen eingeführt hätten, ſo daß ſich die entgegengeſetzten Parteien nicht ſo leicht in den Ausdrücken vereinigen konnten. Sonderlich wollte ſie die Bilder in den Kirchen erhalten, und in der Lehre vom heiligen Abendmale diejenigen nicht ganz verworfen wiſſen, welche die körperliche Gegenwart lehrten. Auch mißfiel ihr der Titel eines Oberhaupts der engliſchen Kirche, welchen ihre Vorgänger ſeit ihrem Vater geführt hatten: er kam ihr zu vielbedeutend für einen Menſchen vor. Und ſie wünſchte überdies, ihre Unterthanen möglichſt in der Religion zu einerlei Geſinnungen zu bringen; eben deswegen wollte ſie eine Mittelſtraße treffen, mit der jedermann ziemlich zufrieden ſeyn könnte.

Da das Erzbisthum Canterbury erledigt war, ſo wurde Matthäus Parker gewählt, daſſelbe zu bekleiden. Man brauchte aber beinah ein Jahr Zeit, um ihn dazu zu bereden: ſo ſehr floh dieſer würdige Mann große Aemter und Einkünfte. Er war Hofprediger

der

der Königin Anna von Boleyn geweſen, welche ihm ſterbend auftrug, ihrer Tochter das wahre Chriſtenthum beizubringen. Kaum war er der Verfolgung der Königin Marie durch häufige nächtliche Flucht entgangen; und jetzt beſtimmte ihn Eliſabeth zum erſten Prälaten des Reichs, ſowohl aus Dankbarkeit, als weil ſeine Mäßigung mit ihren Abſichten bei der Reformazion übereinſtimmte. Auch das Parlement, welches im Jäner des Jahrs 1559 eröffnet ward, wurde von ihr durch den Großſiegelbewahrer zwar zur Verbeſſerung des Religionszuſtands, aber auch zugleich zum Glimpfe ermahnet; ſie wollte unter andern die verhaßten Namen, Papiſt und Ketzer nicht gebraucht wiſſen.

Das Parlement, welches die Königin auf eine ehrerbietige Art bat, ſich zu vermählen, und dafür eine höflich abſchlägige Antwort bekam, wiewohl nicht ohne einige Hoffnung noch übrig zu behalten, gab ihr bald das völlige Recht, die Biſchöfe zu ernennen. Aber der Titel eines Oberhaupts der Kirche wurde nun nicht mehr in dem Eide der Supremacy für nothwendig erkannt: wenn gleich der Königin im Grunde eben dieſelbe Macht über die Kirche ertheilt wurde, die ihr Vater und ihr Bruder gehabt hatten. Dieſe zeigte ſich auch in der Errichtung eines beſondern Gerichtshofs,

der groſsen Kommiſſion. Uiberhaupt wurde die Religion von England in dieſem Parlemente wieder in den Zuſtaud von Eduards des ſechſten Regierung geſetzt. Die Königin fügte einige neue Verordnungen hinzu. — Bei den 39 Artikeln, die oben gedachtermaßen unter Eduarden waren aufgeſetzt worden, wurden einige Veränderungen und Zuſätze angebracht. So wollten die jetzigen Gottesgelehrten die Lehre von der Höllenfahrt Chriſti nicht erklären, wie die ältern im dritten Artikel gethan hatten. Im vierten rückten ſie ein Verzeichniß der kanoniſchen und apocryphiſchen Bücher der heiligen Schrift ein. Im 21ſten legten ſie der Kirche das Recht bei, Zeremonien und Gebräuche anzuordnen, nannten ſie den Richter der Streitigkeiten, doch von dem Anſehen der heiligen Schrift abhängig. Endlich im 29ſten wurde nicht weiter die körperliche Gegenwart des Leibes und Blutes J. C. im heiligen Abendmale beſtritten; ſondern nur der geiſtliche Genuß derſelben durch den Glauben feſtgeſetzt. Um eine brauchbare engliſche Bibelüberſetzung zu erhalten, wurde dieſe Arbeit unter mehrere Biſchöfe und Theologen vertheilt. Sie erſchien vollendet um das Jahr 1561. Mit den Kirchengeſetzen aber wurde man erſt viele Jahre ſpäter fertig.

Alle

Als die Biſchöfe, welche glaubten, wenn ſie ſich mit einander vereinigten, ſo würde die Königin von ihren Anforderungen ablaſſen müſſen, ſämtlich bis auf den Biſchof von Landaff ſich weigerten, die kirchliche Oberherrſchaft der Königin zu erkennen, und der päbſtl chen zu entſagen, würden ſie gefangen geſetzt; aber bald wieder frei gelaſſen, bis auf Bonnern und zween andere. Viele verlangten, Bonner möchte wegen ſeiner unmenſchlichen Blutbegierde beſtraft werden; allein die Königin rettete ihn vor dem allgemeinen Haſſe. Die meiſten abgeſetzten Biſchöfe blieben in England, und hatten ein erträgliches Schickſal. An ihre Stelle kamen nun Proteſtanten. Die obrigkeitlichen Stellen waren auch gleich überall mit Proteſtanten beſetzt worden, und ließen darauf die Geſetze des Parlements vollſtrecken.

Der Verfaſſer ſagt, aus der noch vorhergehenden Unterredung zwiſchen den Römiſchkatholiſchen und Proteſtanten ſey nichts geworden. Sie wurde allerdings gehalten; aber plötzlich abgebrochen, weil die Römiſchkatholiſchen Ausflüchte ſuchten, um nicht fortfahren zu dürfen.

Mittlerweile waren die Friedensunterhandlungen mit Frankreich von Spanien und England immer fortgeſetzt worden. Philipp

hat-

hatte eine Zeitlang darauf gedrungen, daß Calais an England zurückgegeben werden ſollte. Sobald er aber merkte, daß er ſich die Vermählung mit der Königin nicht verſprechen dürfe, ließ er von dieſem Eifer ab, und ſchloß ſeinen beſondern Frieden. Eliſabeth, welche beim Anfange ihrer Regierung, und bei ihrer großen Religionsunternehmung den Frieden nothwendig brauchte, kam ebenfalls mit Frankreich im April des Jahres 1559 zu Chateau Cambreſis über folgende Punkte überein, welche nebſt den übrigen beim Du Mont *) ſtehen. Der franzöſiſche Hof ſollte Calais und die übrigen den Engländern in Frankreich weggenommenen Plätze acht Jahre hindurch behalten, ſodann aber ſie an England zurückgeben. Er ſollte auch ſieben ausländiſche Kaufleute zur Gewähr an England ſtellen, daß ſeine Nachfolger, wenn ſie die gedachte Zurückgabe verweigern oder aufheben würden, 500,000 Goldgulden an England bezahlen ſollten. Und dieſe Summe möchte bezahlt werden oder nicht, ſo ſollten die Könige von Frankreich doch immer verbunden ſeyn, die genannten Plätze zurückzugeben.

An

*) Du Mont. Corps Diplom. T. V. P. I. p. 28. ſq. 31. ſq.

An eben demſelben Tage wurde auch zwiſchen Eliſabeth und dem Könige auch der Königin von Schottland das gute Vernehmen durch einen Traktat völlig wieder hergeſtellt. Uiber den Frieden mit Frankreich waren viele Engländer mißvergnügt, weil dadurch Calais gewiſſermaßen aufgegeben wurde. Und doch war damals keineswegs die Zeit dazu, die Wiedereroberung dieſes wichtigen Platzes mit einiger wahrſcheinlichen Hoffnung zu verſuchen. Es iſt übrigens weder Calais zurückgegeben, noch das bedungene Geld bezahlt worden. h)

Ihre

h) Melvil. l. c. p. 71. ſq. Guil. Camdeni, Rer. Anglicar. & Hibernicar. Annales, regnante Eliſabetha, P. I. p. 1-27. (Lugd. Bat. 1689. 8. Thuani Hiſt. L. XXII. p. 449. Selbſt dieſer große Geſchichtſchreiber erzählt die Hauptbedingung des Friedens mit Frankreich falſch. als wenn dieſe Krone entweder Calais zurück zu geben, oder dafür die gedachte Summe zu bezahlen verſprochen hätte. Kein Wunder alſo, daß faſt alle franzöſiſche Schriftſteller die Sache ſo berichten. Burnet, Hiſt de la Ref. de l'Egliſe d'Anglet. Sec. Partie, Tome II. p. 878-959. und in der lateiniſchen Uiberſetzung dieſes Werks, Collect. Document. L. III p. 192-216. — La vie d'Elizabeth, Reine d'Anglet. (par Greg. Leti) Tome I. p. 367. und ebendaſelbſt im Anfange dieſes Theils: Le veritable caractere d'Elizabeth, Reine d'Anglet. & de ſes Favoris, traduit de l'Anglois de Robert Naun-

Ihre Händel mit Schottland.

Ein Stand dauerhafter Glückſeligkeit iſt auf unſrer Welt nicht zu erwarten. Daher war die ſchottländiſche Königin, Marie Stuart, die erſte Perſon, die der Eliſabeth Furcht und Unwillen rege machte. Wir haben bereits erzählt, daß Heinrich der ſiebente ſeine älteſte Tochter Margarethen an Jakob, König in Schottland verheirathete. Dieſer verließ bei ſeinem Abſterben keine Kinder, die heran wuchſen, als die nachherige ſchottländiſche Königin Marien. Bei ſehr frühen Jahren ward dieſe Prin-

Naunton, Chevalier Sécrétaire d'Etat, & Maitre de la Cour des Gardiens ſous le Roi Jacques. p. 1-126. Wenn ich den Leti jezt und in der Folge anführe, ſo geſchieht es nicht, um aus den von dieſem weitſchweifigen und wegen ſeiner Schreibart und vieler ſogenannten Anekdoten ſonſt ſehr beliebten Schriftſteller geſammelten Nachrichten von verſchiedenem Werthe einen Beweis herzunehmen; zumal da er die Quellen, aus welchen er geſchöpft hat, nicht nennt. Da er jedoch vieles aus guten Schriftſtellern gezogen, und manche ihm eigne Erzählungen oder Umſtände beibringt: ſo iſt er nicht unwürdig, mit den vornehmſten Geſchichtſchreibern der Königin Eliſabeth zuweilen verglichen zu werden. — Rapin l. c. p. 145-161. Hume Geſchichte von England, vierter Band, S. 1-12. (Breslau, 1771. 4.)

Prinzeſſin, die jede Vollkommenheit des Lei- bes und Gemüths beſaß, an Franzen, Dau- phin von Frankreich vermählt, der ſie bei ſeinem Hintritte als Wittwe im Alter von 19 Jahren verließ. Da Eliſabeth von Heinrichen dem achten für unächt war erklärt worden, nahm Franz vermöge des Rechts ſeiner Ge- mahlin den Titel eines Königs von England an; und ſie, die Königin von Schottland, ſchien nicht abgeneigt, dieſe leere Benennung mit ihm zu theilen. Obſchon aber nichts un- gerechter, und, dem Anſehen nach, von wenigerm Erfolge ſeyn konnte, als ein ſolcher Anſpruch, ſchickte doch Eliſabeth, die da wußte, daß der- gleichen Anforderungen Unruhen in England erregen könnten, einen Geſandten nach Frank- reich, um ſich über das Verhalten des Hofs in dieſem Stücke zu beſchweren. Franz aber ſtand in keinem ſo guten Vernehmen mit der Eliſabeth, daß er ſich eines Anſpruchs, der ihr Bedrängniß zuziehen konnte, hätte bege- ben ſollen; und ihr Geſandter ward ohne Be- friedigung nach Hauſe geſchickt. Nach Fran- zens Tode ſchien ſeine Wittwe Marie noch im- mer geneigt, den Titel beizubehalten. Da ſie ſich aber den Verfolgungen der verwittwe- ten Königin ausgeſetzt fand, die itzt die Herr- ſchaft von Frankreich an ſich zu ziehen begann, beſchloß ſie, nach Hauſe nach Schottland zu

reiſen, und verlangte von der Eliſabeth ſichers Geleite durch England. Nunmehr war die Reihe, ſich zu weigern, an der Eliſabeth, und ſie ließ eine ſehr hochmüthige Antwort auf Mariens Anhalten zurückſagen. Von der Zeit an begann eine heftige perſönliche Feindſchaft zwiſchen beiden mitbuhleriſchen Königinnen zu herrſchen, die viele Jahre fortdauerte, bis daß zuletzt der Eliſabeth günſtiges Glück die Oberhand behielt.

Sie verbindet ſich mit den Proteſtanten daſelbſt.

Da die Begebenheiten der unglücklichen Marie einen großen Theil von der Eliſabeth Geſchichte ausmachen, ſo wird es nöthig ſeyn, ihnen mehrern Platz einzuräumen, als bisher den ſchottländiſchen Vorfällen angewieſen worden iſt. Nachdem die Glaubensreinigung in England Statt gefunden hatte, ward ſie auch in Schottland angefangen, aber mit größrer Heftigkeit wider die alte Lehre. Die gegenſeitige Erbitterung der daſigen Parteien wider einander hatte keine Schranken; und es ließ ſich an, als ob ein bürgerlicher Krieg den Streit endigen würde. Bei dieſem getheilten Zuſtande des Volks zog Eliſabeth, indem ſie die Glaubensreformatoren unterſtützte, ihre Neigung von ih-

rer

rer eigenen Königin ab, welche katholiſch, und folglich ihren Glaubensgenoſſen günſtig war. Solchergeſtalt bewirkte zuletzt die Religion eine aufrichtige Freundſchaft zwiſchen den Engländern und Schottländern, welche bisher weder Verträge, noch Verſchwägerungen, noch Nachbarſchaft hatten zuwege bringen können. Die Glaubensreformatoren betrachteten einmüthig Eliſabeth als ihre Gönnerin und Vertheidigerin, Marien dagegen als ihre Feindin und Verfolgerin.

Marie kehrt nach Schottland zurück, im Jahre 1561.

Bei dieſer Beſchaffenheit der Umſtände kam Marie aus Frankreich zurück, um zu Hauſe in Schottland zu regieren. Sie war gänzlich den Sitten und Gebräuchen des Volks ergeben, von dem ſie kam, und folglich der düſtern Strenge ſehr abgeneigt, welche ihre Unterthanen von der reformirten Religion gezwungen annahmen, und für eine derſelben geziemende Tugend anſahen. Verſchiedenheit in der Religion zwiſchen Oberherrn und Unterthanen erzeugt ſtets ſchlimme Wirkungen, und verurſacht gern Verachtung auf einer Seite, Eiferſucht auf der andern. Marie konnte nicht umhin, die mürriſchen Sitten der proteſtantiſchen Geiſtlichkeit, die

 itzt

iʒt unter dem Volke die Herrſchaft führte, mit einer Miſchung von Verlachung und Haſſe zu betrachten; da hingegen dieſe die Luſtigkeit und den Leichtſinn, den ſie unter ihnen einführte, nicht gelaſſen ohne Abſcheu und Unwillen mit anſehen konnte. Die ſolchergeſtalt erregte Eiferſucht ward mit jedem Tage ſtärker. Die Geiſtlichkeit lauerte nur auf eine unbedachtſame That der Königin, um in offenbaren Widerſtand auszubrechen; und ihre Unbeſonnenheit gab ihr nur zu bald hinlängliche Veranlaſſung.

Sie vermählt ſich mit dem Darnley, im Jahre 1565.

Nachdem zwei Jahre unter Zänkereien und Vorwürfen zwiſchen Marien und ihren Unterthanen waren zugebracht worden, ward zuletzt von ihrem Staatsrathe beſchloſſen, ſie ſollte ſich nach einer Heirath umſehen, durch welche ſie vor dem Uibermuthe und dem übelverſtandnen Eifer der geiſtlichen Lehrer bedeckt und geſchützt werden könnte. Nach einiger Berathſchlagung richteten ſich ihre Meinungen und Wünſche auf den Lord Darnley, des Grafen von Lenox Sohn. Er ward in England geboren und erzogen, gegenwärtig zwanzig Jahre alt, der Königin leiblicher Vetter, und, was ſie vielleicht noch

mehr

mehr bewunderte, überaus lang gewachſen. Eliſabeth war bei ſich ſelbſt dieſer Vermählung keineswegs abgeneigt, weil ſie ſie von der Furcht vor einer auswärtigen befreite. Als ſie aber vernahm, ſie wäre wirklich geſchloſſen und vollzogen, gab ſie das äuſſerſte Mißfallen zu erkennen, drohte, beſchwerte ſich, zog alle Güter des Grafen Lenox in England ein, und ließ die Gräfin nebſt ihrem zweiten Sohne in den Tower ſetzen. Dieſe Falſchheit des Verhaltens war der Eliſabeth gewöhnlich genug, und diente ihr bei dieſer Gelegenheit zum Vorwande, Mariens Anſpruch auf die engliſche Thronfolge, auf die ſie oft vergebens gedrungen hatte, abzuweiſen.

Jedoch ungeachtet des Zorns und aller Beſchwerden der Eliſabeth, beſchloß doch Marie, ihrer Neigung zu folgen, und da ſie von Darnleys Geſtalt eingenommen war, ward die Heirath auf alle mögliche Art beſchleunigt. Die erſten Wochen ihrer Ehe ſchienen eine glückliche Eintracht auf ihr übriges Leben zu verſprechen. Die Heirath erfolgte jedoch nicht ohne Widerſtand von Seiten der Glaubensverbeſſerer. Es ward die Frage aufgeworfen, ob wohl die Königin ohne Einwilligung des Volks heirathen könnte) Einige Lords traten zu ihrer Verhin-

derung gewaffnet auf. Da ſie aber von einer ſtärkern Macht verfolgt wurden, ſahen ſie ſich genöthigt, aus ihrem Vaterlande zu weichen, und die Flucht nach England zu nehmen. Bis hieher war alles Marien günſtig; und bis hieher hielt ſie ſich in den Schranken der genaueſten Tugend. Ihre Feinde waren verbannt, ihre Mitbuhlerin war überſtimmt, und ſie ſelbſt an einen Mann verheirathet, den ſie liebte.

Ihr Mißvergnügen über ihn.

Durch das ſchöne Aeußerliche ihres neuen Liebhabers geblendet, hatte es Marie ganz vergeſſen, ſich um die Vollkommenheiten ſeines Gemüths zu bekümmern. Darnley war nur ein ſchwachſinniger unwiſſender Mann; heftig, jedoch veränderlich in ſeinen Unternehmungen, übermüthig, jedoch auch leichtgläubig und leicht von Schmeichlern zu lenken. Er wußte nichts von Dankbarkeit, weil er keine Gunſtbezeugung für ſo groß als ſein Verdienſt anſah. Da er niedrigen Vergnügungen nachhieng, war er allen ächten Geſinnungen der Liebe und Zärtlichkeit unfähig. Marie hatte in den erſten Aufwallungen ihrer Zärtlichkeit Vergnügen daran gefunden, ihn überaus hoch zu erheben. Als ſie

ſie aber nachgehends Muße bekam, ſeine Schwäche und ſeine Laſter zu bemerken, begann ſich ihre Bewunderung in Abneigung zu verwandeln. Darnley gerieth über ihren zunehmenden Kaltſinn in Wuth, und richtete ſeine Rachgier wider jeden, den er für die Urſache dieſer Veränderung ihrer Geſinnungen und ihres Betragens hielt.

Sie nimmt den Rizzio zum Günſtling an.

Es befand ſich damals am Hofe David Rizzio, der Sohn eines Muſikſpielers zu Turin, welche Kunſt er ebenfalls trieb. Da er ſich durch dieſelbe in ſeinem Vaterlande nicht erhalten konnte, war er mit dem daſigen Geſandten nach Schottland gekommen. Weil er der Muſik vollkommen kundig war, und einen guten Baß ſang, ward er in der Königin Konzert gebracht, der er ſo ſehr gefiel, daß ſie den Geſandten bei ſeiner Abreiſe bat, ihr den Rizzio da zu laſſen. Seine vortreffliche Stimme verhalf ihm in kurzem zu einem vertrauten Umgange; und wiewohl er gar nicht ſchön, ſondern vielmehr häßlich war, ſchien doch die Königin beſonders Vertrauen auf ihn zu ſetzen, und behielt ihn ſtets um ſich.

Als kurz darauf ihr Geheimſchreiber in den franzöſiſchen Angelegenheiten bei ihr in Ungnade fiel, erhob ſie den Rizzio zu dieſem Amte, der, da er ſchlau, verſtändig und über ſeinen Stand ehrgeizig war, ſich kurz darauf Hoffnung machte, zu der wichtigen Würde eines Kanzlers des Königreichs zu ſteigen. Er ward bei aller Gelegenheit zu Rathe gezogen. Keine Gunſtbezeugung war anders zu erhalten, als durch ſeinen Fürſpruch; und alle Anhaltende mußten erſt den Rizzio durch Geſchenke oder Schmeichelei auf ihre Seite bringen.

Nun war es leicht, einen Mann von Darnleys eiferſüchtiger, den Weibern ergebner, Gemüthsart zu überreden, daß Rizzio derjenige wäre, welcher der Königin Neigung von ihm abwendig gemacht hätte; und die einmal gefaßte Vermuthung ward für ihn zur Gewißheit. Von Neid, Wuth und Rachgier eingenommen, gieng er mit einigen Lords von ſeiner Partei zu Rathe. Dieſe goſſen nicht nur Oel in das Feuer, ſondern boten ihm auch ihren Beiſtand an, den Rizzio aus dem Wege zu ſchaffen. George Douglas, der Gräſin von Lenox natürlicher Bruder, die Lords Ruthven und Lindſey, verabredeten unter einander die Umſtände von des armen Mannes Ermordung, und beſchloſ-

ſchloſſen, zur Strafe für der Königin Unbeſonnenheit, ſollte dieſelbe in ihrer Gegenwart vor ſich gehen.

Deſſen Ermordung, im Jahre 1566.

Marie war damals im ſechsten Monate ihrer Schwangerſchaft, und ſaß eben mit der Gräfin von Argyle, ihrer natürlichen Schweſter, einigen ihrer Frauenzimmer, uud ihrem Günſtlinge Rizzio beim Abendeſſen. Lord Darnley gieng voran, ſtieg auf einer geheimen Treppe nach dem Zimmer herauf, und lehnte ſich einige Zeit hinten auf der Königin Stuhl. Sein unerwarteter Eintritt, und ſeine trotzigen Blicke erweckten ihr Beſorgniß; ſie ſchwieg jedoch ſtill, und getraute ſich nicht, um Hilfe zu rufen. Kurz hernach drangen Lord Ruthven, George Douglas und die andern Verſchwornen bewaffnet herein, und zeigten in ihren Blicken die Wildheit ihrer Geſinnungen. Die Königin konnte nicht länger ihr Schrecken zurückhalten, ſondern fragte, was dieſes kühne Eindringen heißen ſollte? Ruthven gab ihr keine Antwort, ſondern befahl dem Rizzio, von einem Platze aufzuſtehen, an den er nicht gehörte, Rizzio ward nunmehr inne, daß ihre Rache auf ihn abgezielt war, zit-

terte vor Furcht, und hielt ſich an der Königin Rock an, um ſich unter ihren Schutz zu begeben. Sie ihrer Seits ſuchte ſich zwiſchen die Mörder und ihn zu ſtellen.

Mittlerweile war Douglas an den unglücklichen Rizzio hinangekommen, riß dem Lord Darnley einen Dolch von der Seite, indem die Königin das Zimmer mit ihrem Geſchrei anfüllte, und ſtieß ihn in ihrer Gegenwart dem Rizzio in die Bruſt. Dieſer, der vor Furcht und Angſt ſchrie, ward von den andern Verſchwornen von Marien weggeriſſen, und in das Vorzimmer geſchleppt, wo ſie ihn mit ſechs und fünfzig Wunden umbrachten. Die unglückliche Königin fuhr in ihren Klagen fort. Als ſie aber ſeinen Tod vernahm, trocknete ſie auf einmal ihre Thränen ab, und ſagte, ſie wollte nicht mehr weinen, ſondern nunmehr auf Rache denken. Wirklich waren der ihrer Perſon und Ehre angethane Schimpf, und die Lebensgefahr, worein ſie wegen ihrer Schwangerſchaft war geſetzt worden, ſo vielfache, grauſame Beleidigungen, die kaum Raum zur Verzeihung übrig ließen.

Dieſe Gewaltthätigkeit ließ ſich jedoch blos beſtrafen, indem man die Verſtellung zu Hilfe nahm. Sie ſtellte ſich alſo, als vergäbe ſie ein ſo großes Verbrechen, und

wand-

wandte die Kraft ihrer natürlichen Reizungen ſo nachdrücklich an, daß ihr Gemahl ſich blindlings ihrem Willen unterwarf. Er überließ in kurzem ſeine Mitſchuldigen ihrem Unwillen, und begab ſich mit ihr nach Dunbar. Sie zog eine Armee zuſammen, der die Verſchwornen nicht widerſtehen konnten, gieng auf Edinburg los, und nöthigte ſie, die Flucht nach England zu nehmen, wo ſie in großer Armuth und Bedrängniß lebten. Sie wandten ſich jedoch an den Grafen von Bothwell, einen neuen Günſtling Mariens. Dieſer, der gern ſeine Partei durch den Beitritt ihres Anſehens verſtärken wollte, war im Stande, ihren Zorn zu beſänftigen, und wirkte ihnen kurz darauf Freiheit aus, zurück in ihr Vaterland zu kommen.

Ihre Rachgier gegen ihren Gemahl.

Nur gegen ihren Gemahl war der Königin Rachgier unverſöhnlich. Seine Perſon war ihr ſchon vorher unangenehm geweſen. Nachdem ſie ihn nun überredet hatte, ſeine Mitſchuldigen Preis zu geben, begegnete ſie ihm mit der verdienten Verachtung und Unwillen. Ein Glück wäre es für ihren Ruf und ihre Wohlfahrt geweſen, wenn ſie es blos bei der Verachtung hätte bewenden laſ-

ſen

ſen. Allein ſie beſchloß heimlich eine ſtrengere Rache. Der Graf Bothwell, ihr gegenwärtiger Günſtling, ſtammte aus einem angeſehnen ſchottländiſchen Hauſe. Wiewohl er ſich durch keine großen Gaben, weder in bürgerlichen Geſchäften noch Kriegshändeln hervorthat, machte er doch einiges Aufſehen bei den Zwiſtigkeiten im Staate, und war ein Gegner der Glaubensreformazion. Er war ein Mann von ausgelaßnen Sitten, der ſich in große Schulden geſtürzt hatte, und durch ſeine Verſchwendung verarmt war. Dem ungeachtet hatte er ſich bei der Königin ſo beliebt gemacht, daß alle ihre Anſtalten gänzlich durch ſeinen Rath und ſein Anſehen geleitet wurden. Es giengen ſogar Gerüchte von einer noch näheren Vertraulichkeit, die den Darnley ſo ſehr beunruhigten, daß er den Hof verließ, und, um nicht länger einen Zuſchauer ihrer Ausſchweifungen abzugeben, nach Glasgow gieng.

Das war jedoch der Königin Abſicht nicht. Sie war zu einer ſchärfern Rache entſchloſſen. Kurz darauf war es allen, die ihrem Rufe oder der Ruhe ihres Vaterlandes wohlwollten, lieb und zugleich wunderbar zu vernehmen, ihre Zärtlichkeit gegen ihren Gemahl wäre wieder aufgelebt, und ſie hätte eine Reiſe zu ihm gethan, um ihn

in

in ſeiner Krankheit zu beſuchen. Darnley ward durch ihr Verhalten bei dieſer Gelegenheit ſo ſehr angelockt, daß er beſchloß, ſich nicht weiter von ihr zu trennen. Er begab ſich unter ihren Schutz, und begleitete ſie kurz darauf nach Edinburg, das man für einen ſeiner abnehmenden Geſundheit zuträglichen Ort hielt. Sie bewohnte dort den Palaſt Holyrood-houſe. *) Da aber derſelbe niedrig gelegen, und der Zulauf von Leuten um den Hof nothwendig mit Geräuſche verknüpft war, das ihn bei ſeinem gegenwärtigen ſchwächlichen Zuſtande ſtören konnte, machte ſie ihm in einem einſam gelegenen Hauſe in einiger Entfernung, das Feldkirche hieß, eine Wohnung zurechte. Dort gab ſie ihm Merkmale der Freundlichkeit und Zuneigung, redete aufrichtig mit ihm, und ſchlief einige Nächte in einem Zimmer unter ihm.

Sie läßt ihn umbringen, im Jahre 1567.

Am neunten Hornung ſagte ſie ihm, ſie würde dieſelbe Nacht in ihrem Palaſte zubringen, weil dort die Hochzeit eines von ihren Frauenzimmern in ihrer Gegenwart vor

ſich

*) Das Haus zum heiligen Kreuze.

ſich gehen ſollte. Allein es entſtanden ſchreckliche Folgen. Des Morgens um zwei Uhr gerieth die ganze Stadt auf Vernehmung eines großen Getöſes in Aufruhr. Das Haus, in welchem Darnley ſchlief, war mit Pulver in die Luft geſprengt worden. Sein todter Körper ward in einiger Entfernung auf einem benachbartem Felde gefunden, jedoch ohne alle Merkmale der Gewaltthätigkeit oder Quetſchung. Man durfte gar nicht zweifeln, daß Darnley wäre ermordet worden; und der allgemeine Verdacht der That fiel auf Bothwelln.

Alle Stände im Staate und das geſamte Volk begannen Gerechtigkeit wider den vermuthlichen Mörder zu fordern. Die Königin ſelbſt war nicht von dem allgemeinen Verdachte frei, und es wurden heimlich hin und wider Schriften angeſteckt, worin ſie als eine Mitſchuldige angegeben wurde. Marie war mehr beſorgt, andre zu beſtrafen, als ſich zu vertheidigen. Sie bot Belohnungen für die Entdeckung derer aus, die ſolche Gerüchte ausgeſtreut hätten. Aber für die Entdeckung der Mörder ward keine Belohnung ausgeboten.

Sie vermählt ſich mit dem Grafen Bothwelln.

Die eine Unbeſonnenheit führte zu der andern. Bothwell, wiewohl er beſchuldigt ward, ſich mit ihres Gemahls Blute befleckt zu haben, wiewohl er dem ganzen Volke verhaßt war, hatte gleichwohl die Dreiſtigkeit, Marien auf dem Wege nach Stirling, wo ſie ihren Sohne beſuchen wollte, an der Spitze einer Schaar von achthundert Reitern aufzuheben, und nach Dunbar zu führen, wo er ſie zwang, ſich nach ſeinem Willen zu bequemen. Das Volk glaubte damals, das Maß ſeiner Verbrechen wäre voll; ein Mann, von dem man vermuthete, er hätte der Königin Gemahl getödtet, und ihrer Perſon Gewalt angethan, darf keine Barmherzigkeit erwarten. Allein es erſtaunte, als es Bothwelln, anſtatt der Ungnade, in größre Gunſt als jemals aufgenommen ſah. Um alles zu bekrönen, heirathete er die Königin, nachdem er zu dem Ende ſeine eigne Gemahlin verſtoßen hatte.

Sie wird geſetzt.

Das war eine ſchädliche Heirath für Marien. Das Volk war nunmehr durch ihre vielfache Verſchuldung ſo weit getrieben, daß

es

es wenig auf ihr Anſehen gab. Die proteſtantiſchen Lehrer, welche viel galten, hatten lange große Feindſchaft wider ſie gehegt. Dadurch ward die Meinung von ihrer Verſchuldung viel weiter ausgebreitet, und machte deſto tiefern Eindruck. Die vornehmſten Lords kamen zu Stirling zuſammen, und errichteten da eine Verbindung, um den jungen Prinz in Schutz zu nehmen, und des Königs Mörder zu beſtrafen. Lord Hume trat zuerſt gewaffnet auf, führte eine Schaar von 800 Reitern an, umringte plözlich die Königin und Bothwelln auf dem Schloſſe Borthwick. Sie fanden jedoch Mittel, zu entkommen. Bothwell kam an der Spitze einiger wenigen Truppen den Verbundenen ſechs Meilen weit von Edinburg entgegen, und ward genöthigt, ſich auf Vergleich zu ergeben. Marie aber ward von der ſiegenden Partei, mitten unter den Vorwürfen und Beſchimpfungen des Pöbels, nach Edinburg gebracht. Von da ward ſie gefangen auf das Schloß Lochlevin geſchickt, das in einem See gleichen Namens lag, und litt da mit empfindlichen Herzen alle Strenge eines liebloſen Gefangenwärters und aufgebrachten Gewiſſens.

Both-

Bothwells Flucht.

Bothwell war glücklicher. Er entfloh während der Unterredung ohne Begleiter nach Dunbar, rüſtete da einige wenige Schiffe aus, und erhielt ſich einige Zeit über zwiſchen den orkadiſchen Inſeln durch Seeraub. Als man ihm dahin nachſetzte, und ſeine Bedienten gefangen nahm, die ſeine Verbrechen völlig entdeckten, entkam er ſelbſt in einem offnen Fahrzeuge nach Dänemark. Dort ward er ins Gefängniß gelegt, kam von Sinnen, und ſtarb elenderweiſe ungefähr zehn Jahre darauf.

Marie muß die Regierung niederlegen, im Jahre 1567.

In dieſem Zuſtande fehlte es Marien nicht gänzlich an Schutze und Freunden. Die Königin Eliſabeth, die nun ihre Mitbuhlerin völlig gedemüthigt ſah, kam auf gelindern Gedanken. Man ſah ſie über den ungewiſſen Zuſtand königlicher Größe, und die Gefahr, rebelliſche Unterthanen aufzumuntern, Betrachtungen anſtellen. Sie ſchickte demnach den Sir Nicolaus Throgmorton als ihren Geſandten nach Schottland, um für Marien Fürſpruch zu thun. Allein die verbundnen Lords befanden nach verſchiednen

gezwungnen Verzögerungen für gut, ihm allen Zugang zu Mariens Perſon abzuſchlagen. Ob er ſich aber gleich nicht mit ihr beſprechen konnte, wirkte er ihr doch bei den aufrühriſchen Lords die beſten, nur zu erhaltenden, Bedingungen aus, nämlich dieſe; ſie ſollte die Krone an ihren Sohn abtreten, der noch minderjährig war, ſie ſollte den Grafen von Murray, der vom Anfang an einen Haß gegen den Lord Darnley geäußert hatte, zum Verweſer des Reichs ernennen, und weil er damals in Frankreich war, ſollte ſie einen Staatsverweſer bis zu ſeiner Ankunft beſtellen.

Marie konnte nicht ohne Vergießung einer Fluth von Thränen daran denken, ihre Macht abzutreten; doch zuletzt unterzeichnete ſie das, was ihr vorgelegt wurde, ohne es einmal anzuſehen. Dieſer erzwungnen Abdankung zufolge ward der junge Prinz den 29. Jun. 1567. unter dem Namen Jacob der ſechste zum König ausgerufen. Die Königin hatte nun keine weitere Hoffnung, als die auf der Güte des Grafen von Murray beruhte. Doch auch hier ſchlug es ihr fehl. Der Graf, anſtatt ſie nach ſeiner Rückkunft, ihrer Erwartung nach, zu tröſten, überhäufte ſie mit Vorwürfen, die ſie beinah in Verzweiflung ſtürzten.

Sie entkömmt aus der Gefangenſchaft.

Die Unfälle großer Leute, ſelbſt die verſchuldeten, ermangeln ſelten, Mitleiden zu erwecken, und Freunde zu gewinnen. Marie hatte durch ihre Reizungen und Verſprechungen einen jungen Herrn, George Douglas, vermocht, ihr zur Entkommung aus dem Orte, wo man ſie einſperrte, behilflich zu ſeyn. Das bewirkte er, indem er ſie verkleidet in ein kleines Fahrzeug brachte, das er ſelbſt bis ans Ufer ruderte. Sobald die Zeitung von ihrer wieder erlangten Freiheit allenthalben bekannt geworden war, ſchien auf einmal die ganze Treue der Unterthanen wieder aufzuleben. Da Bothwell nicht mehr mit ihrer Sache in Verknüpfung ſtand, unterzeichneten verſchiedne Lords, die ſeine Nachfolger als Günſtlinge zu werden hofften, eine Verbindung zu ihrer Vertheidigung; und in wenig Tagen ſah ſie ſich an der Spitze von 6000 Mann.

Ihre Truppen werden geſchlagen im Jahr 1568.

Der zum Staatsverweſer erklärte Graf von Murray war nicht ſäumig, ſeine Truppen zuſammen zu ziehen; und wiewohl ſeine Armee ſchwächer als der Königin ihre war, gieng er doch kühn wider ſie zu Felde. Es

erfolgte ein Treffen bei Langſide unweit Glasgow, das völlig entſcheidend zu ſeinem Vortheile war; und durch ſein gnädiges Bezeigen nach dem Gefechte ſchien er ſeinen Sieg zu verdienen. Marie, die nun gänzlich zu Grunde gerichtet war, nahm in großer Eile ihre Flucht vom Schlachtfelde nach der mittäglichen Gegend zu, und kam mit wenigen Begleitern an die Grneze von England, wo ſie von der Eliſabeth, die ſich bisher bei einigen Gelegenheiten für ſie erklärt hatte, Schutz hoffte.

Ihre Ankunft in England.

In dieſer Hoffnung ſetzte ſie ſich zu Galloway auf ein Fiſcherfahrzeug, und landete den nämlichen Tag zu Wirkington in Cumberland, ungefähr 30. engliſche Meilen von Carliſle. Von da ſchickte ſie einen Abgefertigten nach London, hielt um Schutz an, und verlangte Erlaubniß, die Königin zu beſuchen. Als Eliſabeth von ihren Unfällen und ihrer Flucht Nachricht erhielt, gieng ſie einige Zeit über die gehörige Art zu verfahren zu Rathe, und beſchloß zuletzt, auf freundſchaftliche, jedoch behutſame, Weiſe zu handeln.

der Eliſabeth Verfahren gegen ſie.

Sie ſchickte ſogleich der Lady Scrope, Schweſter des Herzogs von Norfolk, die in der daſigen Nachbarſchaft wohnte, Befehl zu, der ſchottländiſchen Königin aufzuwarten. Bald hernach fertigte ſie den Lord Scrope ſelbſt und den Sir Franz Knolles ab, um ihr alle mögliche Ehrerbietung zu bezeugen. Ungeachtet dieſer Merkmale des Vorzugs wollte doch die Königin Marien nicht vor ſich laſſen, ſo lange ſie nicht ihren guten Namen wider die vielen übeln Nachreden, womit er befleckt war, würde vertheidigt haben.

Vielleicht wäre es der Eliſabeth Schuldigkeit geweſen, die flüchtige Königin zu ſchützen, nicht aber zur Rechenſchaft zu fordern. Allein ſie verfuhr gänzlich nach der Leitung ihres Staatsraths, welcher ſagte, wenn der ſchottländiſchen Prinzeſſin Verbrechen wirklich ſo groß wären, als man ſie vorſtellte, ſo würde man ſie dadurch gutheißen, wenn man ihr freundſchaftlich begegnete. Würde ſie dagegen auf angeſtelltes Verhör unſchuldig befunden, ſo würde jedes Unternehmen, das nur die Freundſchaft zu ihrer Vertheidigung anrathen könnte, als lobenswerth und ruhmvoll betrachtet werden.

Es wird über Marien Gericht gehalten.

Marie war nunmehr wider Willen genöthigt, ihre alte Mitbuhlerin zur Schiedsrichtern in ihrer Sache anzunehmen. Der Staatsverweſer Murray übernahm bereitwillig das Amt eines Klägers, weil er einen ſo mächtigen Beiſtand, als der Eliſabeth ihren, durch die Grauſamkeit der Verbrechen Mariens hinwegzuſchaffen hoffte. Dieſe auſſerordentliche Rathsverſammlung über das Verhalten einer ausländiſchen Königin ward zu York angeſtellt. Drei Gevollmächtigte wurden von der Eliſabeth ernannt, neun von der ſchottländiſchen Königin, und fünf vom Staatsverweſer, der ſelbſt mit einer davon war.

Nachdem die Unterredungen einige Zeit über zu York waren fortgeſetzt worden, befahl Eliſabeth, die entweder nicht gern entſcheiden wollte, weil ſie damit die Gewalt, die ſie itzt beſaß, aus den Händen gegeben hätte, oder gern Mariens Verhalten auf alle mögliche Art beleuchten wollte, den Gevollmächtigten, ihre Unterredungen nach Hampton-court zu verlegen, wo ſie durch gezwungne Verzögerung ins Weite geſpielt wurden. Man weiß nicht, was im Anfange dieſe Verzögerungen veranlaſſen machte. Aber

vor

vor dem Gerichte zu Hampton-court erſchienen viele Beweiſe von Mariens Verſchuldung, die zu York waren unterdrückt worden, unter andern viele Briefe und Sonnette, von Marien eigenhändig an Bothwelln überſchrieben, darinne ſie eine Kenntniß der bevorſtehenden Ermordung Darnleys entdeckte, und den Einſchlag zur Vermählung mit Bothwelln gab, indem ſie ſich ſtellen wollte, als würde ſie dazu gezwungen. Zwar muß man einräumen, daß dieſe Schriften nicht ganz von allem Verdachte der Erdichtung frei waren. Aber die Gründe für ihre Aechtheit ſcheinen das Uibergewicht zu haben.

Sie weigert ſich der Verantwortung.

Als nun die Gründe für Mariens Verſchuldung ſtärker ſchienen, forderte man ihre Anwalde auf, ſie zu beantworten. Sie aber ſchlugen es wider Erwarten aus, und ſagten, da Marie eine regierende Frau wäre, könnte ſie keinem Richtſtuhle unterworfen ſeyn; wobei ſie nicht erwogen, daß der Endzweck dieſer Unterredungen nicht eine Ahndung, ſondern Ausſöhnung war; daß Marie nicht darum verhört werden ſollte, um beſtraft zu werden, ſondern daß man erführe, ob ſie der Freundſchaft und des Schutzes der Eliſabeth würdig wäre.

Anſtatt ihr Verhalten zu rechtfertigen zu ſuchen, bemühte ſich die Königin von Schottland um nichts ſo ſehr, als eine Zuſammenkunft mit der Eliſabeth auszuwirken; weil ſie wohl wußte, daß ihre Verſchlagenheit, ihre Einſchmeichelungen und Kunſtgriffe, in welchen allen ſie eine vollkommne Meiſterin war, zu Uiberredung ihrer königlichen Schweſter hinreichen, und die Stelle der Unſchuld vertreten würden. Da ſie aber noch immer auf dem Entſchluſſe beſtand, ſich nicht zu vertheidigen, ward ihr dieſes Begehren zuletzt abgeſchlagen.

Sie wird zu Tutbury gefangen gehalten.

Dem ungeachtet beſtand ſie noch immer darauf, um der Eliſabeth Schutz anzuhalten. Sie verlangte, man ſollte ihr entweder bei ihren Bemühungen beiſtehen, wieder zu ihrer Gewalt zu gelangen, oder ihr Freiheit geben, ſich nach Frankreich zu wenden, um ſich dort um andrer Fürſten Freundſchaft zu bewerben. Eliſabeth aber, die wohl die Gefahr einſah, welche ſich bei beiden dieſer Vorſchläge fand, hatte heimlich beſchloſſen, ſie noch immer gefangen zu halten. Dem zufolge ward ſie auf die Feſtung Tutbury in der Grafſchaft Stafford geſchickt, und da

dem

dem Grafen von Salisbury zur Verwahrung übergeben. Dort machte man ihr Hoffnung, ſie würde noch einmal wieder zu Gnaden kommen, und wo es nicht ihre eigne Hartnäckigkeit hinderte, könnte zuletzt eine Verzeihung erfolgen.

Unruhen in Schottland.

Allein dieſe unglückliche Prinzeſſin war zu nichts als Widerwärtigkeiten verſehen; und dieſe Hoffnung, die man ihr zur Verſöhnung gemacht hatte, ward immer durch einen ungünſtigen Zufall verzögert. Die Parteien unter ihren Unterthanen in Schottland dienten nicht wenig, der Eliſabeth Eiferſucht zu beunruhigen, und Mariens Verhaft ſtrenger zu machen. Als der Staatsverweſer in Schottland, der lange ihr abgeſagter Feind geweſen war, von einem Edelmanne, Hamilton, zur Rache für eine ihm angethane Beleidigung, ermordet wurde, verfiel das Königreich nach ſeinem Tode im Jahr 1570, wieder in ſeine vorige Anarchie. Mariens Partei verſammelte ſich nochmals, und bemächtigte ſich der Stadt Edinburg. Sie wagte ſich ſogar an die engliſche Grenze, und richtete da Unordnungen an, deren Dämpfung der Eliſabeth Wach-

ſamkeit aufforderte. Sie ſchickte ſogleich eine Armee unter dem Grafen von Suſſex ab, der in Schottland einrückte, und vornämlich alle Anhänger der gefangnen Königin unter dem Vorwande züchtigte, ſie hätten durch Hegung engliſcher Aufrührer ſeine Königin beleidigt.

Eliſabeth nährt ſie.

Aber der Eliſabeth Abſichten und Kunſtgriffe blieben hier nicht ſtehen. Indem ſie mit Marien den freundſchaftlichſten Briefwechſel unterhielt, und die eifrigſten Betheurungen der Aufrichtigkeit zwiſchen ihnen gewechſelt wurden, war ſie doch weit entfernt, weder ihrer Sache beizuſtehen, noch auch ſie zu Grunde zu richten. Es war ihrem Vortheile daran gelegen, die Parteien in Schottland ſtets zu nähren, um die Macht dieſes unruhigen, beſchwerlichen Volks zu ſchwächen. Zu dem Ende verringerte ſie der Königin Partei, von der es ſich anließ, als würde ſie die Oberhand behalten, durch langweilige Unterhandlungen, und brachte es mittlerweile dahin, daß an die Stelle des umgebrachten Murray der Graf von Lenox zum Staatsverweſer ernannt wurde.

Der

Der Herzog von Norfolk will Marien heirathen, im Jahr 1568.

Solchergeſtalt ſchlug dieſer Verſuch, der ſich für Marien günſtig angelaſſen hatte, unglücklich aus, und kurz darauf wieder ein andrer, der unweit von dem Orte ihres Verhafts verabredet worden war. Der Herzog von Norfolk war der einzige Lord, der dieſen höchſten Titel des Adels in England beſaß; und die Eigenſchaften ſeines Gemüths waren ſeinem hohen Stande gemäß. Da er wohlthätig, freundlich, freigebig war, hatte er ſich die Liebe des Volks erworben, und doch auch, wegen ſeiner Mäßigung, niemals der Eiferſucht der Königin Beſorgniß erweckt. Da er damals im Wittwerſtande und gehörigem Alter war, um die ſchottländiſche Königin zu heirathen, machten ihn ihre Reizungen ſowohl als ſeine Vortheile zu dieſer Vermählung geneigt. Aber noch vor deren Vollziehung der Eliſabeth Einwilligung zu erhalten, das ward als ein weſentlicher Umſtand für ſeine Abſichten angeſehen.

Er wird geſetzt im Jahre 1569.

Indem aber der Herzog faſt den ganzen engliſchen hohen Adel zu ſeinen Vertrauten machte, hatte er doch niemals die Klugheit oder

oder den Muth, der Königin ſelbſt ſeine völligen Abſichten zu eröffnen. Vielmehr redete er, um die herumgehenden Gerüchte zu unterdrücken, gegen ſie verächtlich von Marien. Er ſagte, ſeine Güter in England wären mehr werth, als die Einkünfte des ganzen Königreichs Schottland; und wenn er ſich in ſeinem Ballhauſe zu Norwich erluſtigte, wäre er ein prächtigerer Fürſt, als ein ſchottländiſcher König. Dieſe Falſchheit diente jedoch blos, der Königin Argwohn mehr zu reizen. Da er nun fand, daß ſie ſeiner Ausſage wenigen Glauben beimaß, entfernte er ſich mißvergnügt vom Hofe. Bald darauf gereute ihn dieſes Verfahren. Er beſchloß, wieder umzukehren, und ſich um der Königin Gnade zu bewerben. Unterwegs aber ward er von einem Abgefertigten der Königin angehalten, und bald darauf im Tower der Verwahrung des Sir Heinrich Nevil übergeben.

Seine Anhänger erregen Aufruhr.

Allein der Herzog von Norfolk hatte zu ſtarken Anhang in der nördlichen Gegend, als daß man nicht bei ſeiner Verhaftnehmung ſich hätte bearbeiten ſollen, ihn los zu machen. Die Grafen von Weſtmorland

und Northumberland hatten Anſtalten zu einem Aufruhre gemacht, hatten ihren Anſchlag Marien und ihren Miniſtern eröffnet, und waren in Verſtändniß mit dem Herzoge von Alva, Statthalter der Niederlande, getreten, der ihnen Volk und Kriegsbedürfniſſe verſprochen hatte. Jedoch die Wachſamkeit der Miniſter der Königin ließ ſich nicht täuſchen. Es wurde ſogleich Befehl gegeben, ſie ſollten bei Hofe erſcheinen. Da nun die aufrühriſchen Lords ſahen, daß ihre Anſchläge entdeckt waren, fanden ſie ſich genöthigt, den Aufruhr anzufangen, noch ehe alles dazu in Bereitſchaft war.

Sie gaben daher ein Manifeſt, worinne ſie ſagten, man gedächte keineswegs der Königin Schaden zu thun, der ſie vielmehr unveränderliche Treue angelobten; ſondern ihr einziger Endzweck wäre, die Religion ihrer Vorfahren herzuſtellen, alle üble Rathgeber von der Königin zu entfernen, und dem Herzoge von Norfolk wieder ſeine Freiheit und der Königin Gnade zuwege zu bringen.

Sie nehmen die Flucht.

Ihre Anzahl belief ſich auf 4000 zu Fuß und 1600 zu Pferde. Sie erwarteten,

ten, es ſollten ſich alle katholiſche in England zu ihnen ſchlagen. Allein ſie fanden ſich in kurzem ſchändlich betrogen. Der Königin Verhalten hatte ſich die allgemeine Neigung des Volks erworben, und ſie ſah nunmehr, daß ihre ſicherſte Stütze die Gerechtigkeit ihrer Handlungen wäre. Der Herzog von Norfolk ſelbſt, dem zu Gefallen ſie ſich empört hatten, wandte jedes Mittel, das ihm nur ſeine Umſtände erlauben wollten, zu der Königin Beiſtand und Unterſtützung an. Die Aufrührer waren genöthigt, ſich vor ihren Truppen nach Hexham zurückzuziehen; und da ſie hörten, es wären noch Verſtärkungen unterwegs, um zur königlichen Armee zu ſtoßen, fanden ſie kein anders Mittel, als ſich, ohne zum Gefechte zu kommen, zu zerſtreuen. Der Graf von Northumberland nahm die Flucht nach Schottland, und ward vom Staatsverweſer auf das Schloß Lochlevin geſetzt. Der Graf von Weſtmorland, nachdem er verſucht hatte, die Schottländer zur Empörung aufzuwiegeln, war genöthigt, die Flucht nach Flandern zu nehmen, wo man ihn ſchützte.

Anderweitige Empörung im Jahre 1569.

Auf dieſen Aufruhr folgte ein andrer, deſſen Oberhaupt Lord Dacres war, aber mit eben ſo wenigem Erfolge. Es ward wider dieſe Aufrührer mit einer Strenge verfahren; und man erzählt, nicht weniger als ihrer acht wären öffentlich hingerichtet worden. Der Königin gefiel des Herzogs von Norfolk Verhalten ſo wohl, daß ſie ihn wieder aus dem Tower frei ließ, ihm erlaubte, ſich nach Hauſe zu begeben, und blos von ihm das Verſprechen forderte, in ſeinen Anſprüchen an die ſchottländiſche Königin nicht weiter zu gehen.

Neue Ränke des Herzogs von Norfolk im Jahre 1571.

Allein der Königin Vertrauen war dieſem rechtſchaffnen, von allen Abſichten entfernten, Herrn ſchädlich. Er war nicht über ein Jahr in Freiheit, ſo wurden von den Feinden der Königin und proteſtantiſchen Religion Anſchläge gefaßt, die Rodolphi, ein Werkzeug des römiſchen Hofs, und der Biſchof von Roß, Mariens Geſandter in England, heimlich nährten. Von ihnen ward verabredet, der Herzog von Norfolk ſollte ſeine Anſchläge auf Marien vom neuen her-

vorſuchen, wozu ihn wahrſcheinlicherweiſe die Leidenſchaft antrieb. Da er nun ihren Entwürfen beitrat, ward er, der zuvor blos ehrgeizig geweſen war, nunmehr zum Verbrecher. Es ward daher gegenſeitig beſchloſſen, der Herzog ſollte allen Vortheilen Mariens beitreten. Dagegen verſprach der Herzog von Alva, einen Haufen von 6000 Mann zu Fuſſe und 4000. Mann zu Pferde überführen zu laſſen, um zu dem Herzoge von Norfolk zu ſtoßen, ſo bald er nur bereit ſeyn würde, den Anſchlag zu machen. Dieſer Anſchlag ward ſo heimlich geſpielt, daß er bißher der Wachſamkeit der Eliſabeth und des Staatsſekretärs Cäcil, der itzt den Titel Lord Burleigh führte, gänzlich entgangen war. Er ward durch bloſen Zufall entdeckt. Denn als der Herzog dem Lord Herreis, einem von Mariens Anhängern in Schottland, eine Summe Geld ſchickte, wollte er dem Bedienten nicht die Sache ganz anvertrauen. Da nun dieſer den Beutel für die ihm vom Herzoge angegebne Summe viel zu ſchwer fand, argwohnte er einen geheimen Anſchlag, und überbrachte das Geld nebſt des Herzogs Briefe dem Staatsſekretär. Durch die Künſte dieſes großen Staatsmanns wurden des Herzogs Bediente zu einem völligen Geſtändniſſe der Verſchuldung

ihres

ihres Herrn gebracht; und da der Biſchof von Roß bald darauf fand, daß der ganze Handel entdeckt war, trug er kein Bedenken, ihr Zeugniß zu bekräftigen.

Er wird hingerichtet im Jahre 1572

Der Herzog ward ſogleich in den Tower gebracht, und erhielt Befehl, ſich auf ſein Verhör anzuſchicken. Fünf und zwanzig Geſchworne von den Lords ſprachen ihm einhällig das Urtheil; und die Königin unterzeichnete es vier Monate darauf ungern. Er ſtarb mit großer Gelaſſenheit und Standhaftigkeit; und wiewohl er ſich an allen unredlichen Abſichten wider der Königin Gewalt für unſchuldig erkannte, räumte er doch auch die Gerechtigkeit ſeines Urtheils ein. Wenige Monate darauf ward der Graf von Northumberland vom ſchottländiſchen Staatsverweſer ausgeliefert, auf gleiche Art vor Gerichte geſtellt, und wegen ſeines Aufruhrs auf das Blutgerüſte gebracht.

Alle dieſe fruchtloſen Beſtrebungen zum Vortheile der unglücklichen Königin von Schottland ſchienen blos ihre Gefangenſchaft mehr zu befeſtigen; und ſie fand nun blos Erleichterung in den Hilfsmitteln ihres eignen Gemüths, welches das Unglück hatte ſanfter

machen und mehr ausbilden helfen. Von nun an blieb ſie verſchiedne Jahre über auf ungewiſſe Art von der Eliſabeth Argwohne abhängig, und wartete blos auf neue Beſtrebungen ihrer Anhänger, um dasjenige Schickſal zu leiden, das aus Bewegungsgründen der Staatsklugheit, nicht des Mitleidens, verzögert zu werden ſchien.

Nachdem wir die ſchottländiſche Königin, deren Verhalten und Unglück unter dieſer Regierung ſo merkwürdig hervorſticht, bis hieher geführt haben, kommen wir auf einige andere, der Zeit nach eher erfolgte, aber unerheblichere, Begebenheiten zurück.

Die Franzoſen nehmen den Engländern Havre ab im Jahre 1562.

Im Anfange dieſer Regierung waren die Hugonotten, oder franzöſiſchen Reformirten genöthigt, die Engländer um Schutz anzuſprechen. Um ſich nun ihr Vertrauen zu erwerben, erboten ſie ſich, da ſie den größten Theil der Normandie inne hatten, der Königin Havre einzugeben, welches Erbieten ſie ſogleich annahm. Sie erwog weislich, da dieſer Hafen die Mündung der Seine beſtreichen könnte, wäre er von weit größerer Wichtigkeit als Calais, und ſie könnte ſolchergeſtalt die Franzoſen noch

immer

immer in ihrer Gewalt haben. Es beſetzten demnach 3000. Engländer unter dem Sir Eduard Poinings, Havre und Dieppe. Der letztere Ort ward ſo wenig haltbar gefunden, daß ſie ihn ſogleich wieder verließen. Aber auch Havre ſelbſt ward kurz darauf genöthigt, ſich auf Vergleich zu ergeben. Obwohl die Beſatzung bis auf 6000 Mann verſtärkt war, und jedes Mittel angewandt wurde, die Stadt wider die franzöſiſche Armee, die ſich zu ihrer Belagerung fertig machte, in Vertheidigungsſtand zu ſetzen, hatte ſie doch einen ſtärkern Feind innerhalb der Mauern. Denn die Peſt war hinein gekommen, und richtete unter den Soldaten ſolche Verwüſtung an, daß man ihrer gemeiniglich hundert des Tages ſterben ſah. Da ſolchergeſtalt die Beſatzung den Muth verlor, und bis auf 1500 Mann geſchmolzen war, die Franzoſen aber unermüdet in ihren Arbeiten bei der Belagerung fand, mußte ſie ſich auf Vergleich ergeben. Solchergeſtalt verloren die Engländer alle Hoffnung, ſich jemals im Königreiche Frankreich feſtzuſetzen. Dieſes Unglück zog ein anderes nach ſich. Denn die engliſchen Truppen brachten die Peſt nach London zurück, die dort ſo ſtark wüthete, daß im Jahr 1563. 20,000. Menſchen ſtarben.

Anſehen der Eliſabeth.

Das ſcheint, die Mariens wegen erregten Unruhen ausgenommen, innerhalb mehr als dreizehn Jahren der einzige Unfall geweſen zu ſeyn, der die Ruhe dieſer Regierung ſtören half. Die ſtets wachſame, geſchäftige und entſchloßne Eliſabeth gab auf die kleinſten Unruhen Achtung, und unterdrückte ſie, noch ehe ſie in den Stand kamen, ihre Wirkung zu thun. Ihre Sparſamkeit erhielt ſie unabhängig, und ihre Verſtellung (denn verſtellen konnte ſie ſich) brachte ihr Liebe zuwege. Die Meinung von der königlichen Macht war ſo hoch, daß man ihren Befehlen ſo gut gehorchte, als wären es Parlementsſchlüſſe; und ſie trug Sorge, daß ihre Parlementer es niemals wagten, ihrer Gewalt Schranken zu ſetzen. In ihren Anſtalten bei der Regierung ſtanden ihr Lord Burleigh und Sir Anton Bacon bei, zween der geſchickteſten Miniſter, die jemals den Angelegenheiten Englands vorgeſtanden haben. Indem ſie ihnen aber alles das Mühſame der Geſchäfte überließ, zog ihr Günſtling Robert Dudley, Graf von Leiceſter, ihre ganze Gnade an ſich, und bemächtigte ſich aller Gelegenheiten zu Beſetzung der Aemter. Alle Bitten ergiengen durch ihn; und nichts ward ohne

ohne ſeine Einwilligung und Beiſtimmung weggegeben. Seine Verdienſte waren jedoch nicht ſo groß als ſein Glück. Er war ſchwachſinnig, eitel, pralhaft. Doch dieſe Eigenſchaften thaten dem Staate keinen Abbruch, ſo lange ſeine beiden Gehilfen, indem er den ganzen Schimmer des Amts behauptete, geneigt waren, ſich die tüchtigen Vortheile zu verſchaffen.

Ruheſtand von England im Jahr 1572.

Während dieſer friedlichen, gleichförmigen Regierung liefert England nur wenigen Stoff für die Geſchichte. Indem Frankreich durch innerliche Verzuckungen zerrüttet ward, wo am Bartholomäustage zu Paris in einer Nacht über 10,000. Hugonotten mit kaltem Blute niedergemacht wurden; indem die Einwohner der Niederlande das ſpaniſche Joch abgeworfen hatten, und ihre Rechte nebſt ihrem Glauben tapfer vertheidigten; indem alles das übrige Europa voll von Verſchwörung, Aufruhr und Grauſamkeit war, genoſſen die Engländer unter ihrer weiſen Königin alle Wohlthaten des Friedens, breiteten die Handelſchaft aus, brachten es in Manufakturen weiter, und gaben der ganzen übrigen Welt ein Beiſpiel in den Künſten

und der Gelehrſamkeit. Den kleinen Antheil ausgenommen, den Eliſabeth an auswärtigen Begebenheiten hatte, ereignete ſich kaum ein einziger Vorfall, der eine beſondere Beſchreibung verdiente.

Streitigkeiten mit Spanien.

Zwiſchen dem engliſchen und ſpaniſchen Hofe hatten ſich ſeit einiger Zeit Mißhelligkeiten erhoben. Die von der Eliſabeth abgewiesne Bewerbung Philipps konnte vermuthlich dieſe Mißverſtändniſſe verurſacht haben; und der Bruch ward dadurch erweitert, daß Marie von Schottland auf dieſes Königs Schutz Anſpruch machte. Es erhoben ſich, wie gewöhnlich, an jeder Seite kleine Feindſeligkeiten. Die Spanier ihrer Seits hatten 700 Mann, theils Spanier, theils Italiäner nach Irland geſchickt, die dort eine Feſtung anlegten, bald darauf aber, im Jahre 1580 vom Herzoge von Ormond bis auf den letzten Mann niedergehauen wurden. Andrer Seits griffen die Engländer unter dem Sir Franz Drake die Spanier in einer Gegend, wo ſie ſich am ſicherſten achteten, in der neuen Welt an. Das war der erſte Engländer, der ſeit 1577 bis 1580 rund um die Erde ſegelte. Die Königin war mit ſeiner Tapferkeit und ſei-

ſeinem Glücke ſo zufrieden, daß ſie zu Deptford auf ſeinem Schiffe ſpeiſte, das eine ſo merkwürdige Reiſe vollbracht hatte.

Der Herzog von Anjou freyt um Eliſabeth.

Indem ſolchergeſtalt die Feindſeligkeiten zwiſchen Spanien und England täglich zunahmen, und Spaniens Macht ſowohl, als ſeines Königs Neigungen der Eliſabeth ſehr furchtbar waren, ſah ſie ſich nach einer Verbindung um, die ſie wider einen ſo gefährlichen Gegner unterſtützen konnte. Der Herzog von Anjou hatte lange ſchon um Eliſabeth gefreit; und wiewohl ſie beinah fünf und zwanzig Jahre älter als er war, faßte er doch den Entſchluß, ſeine Anwerbung in Perſon vorzutragen, und gab ihr einen geheimen Beſuch zu Greenwich. Es erhellt, daß zwar ſeine Geſtalt nicht vortheilhaft, doch aber ſeine Bewerbung annehmlich war. Die Königin ließ durch ihre Miniſter die Bedingungen des Ehevertrags aufſetzen, es ward der Tag zum Beilager beſtimmt, und alles ſchien eine nahe Vermählung anzuzeigen. Je näher jedoch dieſer Vorfall zu kommen ſchien, deſto weniger konnte ſich Eliſabeth entſchließen, ihren Stand zu verändern. Sie ſchien zweifelhaft, unſchlüſſig und ſchwermüthig. Man bemerkte,

daß ſie verſchiedne Nächte nicht ſchlief. Zuletzt ſiegte die ihr zur Fertigkeit gewordne Klugheit über ihren Ehrgeiz, und der Herzog von Anjou ward im Jahre 1581 entlaſſen.

Verſchwörungen im Jahre 1584.

Da ſich ſolchergeſtalt die Königin eines auswärtigen Bundesgenoſſen beraubt hatte, ſuchte ſie Beifall und Beiſtand bei ihren eignen Unterthanen. Doch auch unter denen fehlte es ihr nicht an unzähligen Feinden, die ſie entweder ihrer Religion wegen haßten, oder ihres Glücks halben beneideten. Es wurden verſchiedene Verſchwörungen wider ihr Leben errichtet, deren viele den Ränken der ſchottländiſchen Königin zugeſchrieben wurden; wenigſtens iſt es gewiß, daß ſie bei allen genannt ward. Heinrich Percy, Graf von Northumberland, ein Bruder des vor einigen Jahren enthaupteten, und Philipp Howard, Graf von Arundel, des unglücklichen Herzogs von Norfolk Sohn, geriethen in Verdacht, und der letzte bekam auf Befehl des Staatsraths Verhaft in ſeinem eignen Hauſe. Franz Throgmorton, ein Edelmann, ward wegen eines an die ſchottländiſche Königin geſchriebenen Briefs geſetzt, und kurz darauf, als er

ſeine Verſchuldung bekannte, verurtheilt und hingerichtet. Bald darauf, im Jahre 1585 ward Wilhelm Parry, ein katholiſcher Edelmann, der bereits einmal von der Königin war begnadigt worden, auf einer verzweifelten Verſchwörung betroffen, ſeine Wohlthäterin und gebietende Frau zu ermorden. Er war über die Gerechtigkeit und Nutzbarkeit dieſes niederträchtigen Anſchlags mit des Pabſtes Botſchafter und Legaten zu Rathe gegangen, welche ſein Vorhaben ſehr lobten, und ihn ermahnten, auf ſeinem Entſchluſſe zu beharren. Er verband ſich demnach mit einem gewiſſen Nevil, der dem Anſchlage eifrig beitrat, und es ward beſchloſſen, die Königin wenn ſie ausreiten würde, zu erſchießen. Indem ſie aber auf eine Gelegenheit zu Vollführung ihres Vorhabens lauerten, ſtarb der Graf von Weſtmorland im Elende. Da nun Nevil dieſes Hauſes nächſter Erbe war, faßte er Hoffnung, wenn er der Königin einen angenehmen Dienſt erwieſe, könnte er die durch des letzten Grafen Aufruhr verwirkten Güter und Ehrentitel wieder erlangen. Er verrieth alſo die ganze Verſchwörung den Miniſtern. Parry ward eingezogen, und bekannte ſeine Verſchuldung ſowohl ihnen, als den Geſchwornen, die ihn verhörten. Kurz darauf ward er verurtheilt und hingerichtet.

Verfahren wider die Katholiken.

Dieſe blos von der katholiſchen Partei auf die Bahn gebrachten Verſuche dienten, die Strenge der Geſetze wider ſie zu vermehren. Römiſche Prieſter wurden aus dem Königreiche verwieſen. Welche ſie aufnahmen, oder ihnen Hilfe leiſteten, wurden der kleinen Verrätherei für ſchuldig erklärt; und viele wurden dieſem ſtrengen Befehle gemäß hingerichtet. Die Königin von Schottland ſelbſt gieng nicht ganz von Strafe frei aus. Sie ward von dem Grafen von Shrewsbury weggenommen, der allzeit Nachſicht gegen ſie bezeugte, beſonders in Anſehung der Luft und Leibesübung, und dem Sir Amias Paulett und Sir Druedrury, Leuten von Ehre, die aber in ihrer Aufſicht unbeugſam und ſtreng waren, zur Verwahrung übergeben.

Anderweitiger Anſchlag wider die Königin im Jahre 1586.

Jene Verſchwörungen ſchienen den Weg zu Mariens Untergange zu bahnen, deren größtes Unglück vielmehr von der Gewaltthätigkeit ihrer Freunde, als Bosheit ihrer Feinde herzukommen ſchien. Der Eliſabeth Miniſter hatten lange auf einen merklichen Beweis der Feind-

Feind-

Feindſchaft der gefangenen Königin gelauert, aus dem ſie leicht eine Verrätherei machen könnten. An dem fehlte es nun nicht lange. Johann Ballard, ein römiſcher Prieſter, der in der Pflanzſchule für Engländer zu Rheims erzogen war, beſchloß, den Tod der Königin zu veranſtalten, die er vornämlich als eine Feindin ſeiner Religion betrachtete, und kam mit dieſem finſtern Entſchluſſe, als ein Soldat verkleidet, unter dem Namen eines Hauptmanns Forteſcue nach England. Der Entwurf, an dem er arbeitete, gieng dahin, zugleich eine Ermordung, einen Aufruhr und einen Einfall fremder Völker zu bewirken.

Der erſte, an den er ſich wandte, war Anton Babington von Dethick, in der Grafſchaft Derby, ein junger Herr aus gutem Hauſe, der großes Vermögen beſaß. Er war lange wegen ſeines Eifers für die katholiſche Sache, und beſonders ſeiner Zuneigung für die gefangene Königin merkwürdig geweſen. Daher trat er willig der Verſchwörung bei, und verſchaffte noch andrer Bundesgenoſſen Beihilfe zu dem gefährlichen Unternehmen; des Barnwells, eines Edelmanns aus einem vornehmen Hauſe in Irland, des Charnocks, eines Edelmanns aus der Grafſchaft Lancaſter, des Abingtons, deſſen Vater Hofſchatzmeiſter geweſen war, und vornämlich des Johann

Sa-

Savage, eines Manns von verzweifelten Glücksumſtänden, der in den Niederlanden gedient hatte, und mit dem Gelübde, die Königin zu ermorden, nach England gekommen war. Dieſer ſchien zwar keinen Gehilfen bei dem kühnen Unternehmen zu begehren, und weigerte ſich einige Zeit, das, was er für ſeinen gröſten Ruhm hielt, mit Jemanden zu theilen. Er nahm die ganze Sache auf ſich, und war nur mit Mühe von ſeinem verkehrten Ehrgeize abzubringen.

Das nächſte war nun, Marien die zu ihrem Beſten errichtete Verſchwörung zu melden. Zu dem Ende brachten ſie ihr ihre Briefe durch einen Bräuer zu, der das Bier für das Haus lieferte, und dieſelben durch eine Spalte in der Wand ihres Gemachs ſteckte. Babington meldete ihr darin den Anſchlag zu einem auswärtigen Einfalle, den Entwurf zu einem einheimiſchen Aufruhre und ihrer Befreiung, und die Verſchwörung, die unrechtmäßige Regentin durch ſechs edle Perſonen, wie er ſie nannte, zu ermorden, die alle ſeine Freunde wären, und aus Eifer für die katholiſche Sache und ihrer Majeſtät Dienſt die tragiſche Verrichtung übernehmen wollten. Marie gab darauf zur Antwort, ſie billigte das Vorhaben ſehr; die Herren könnten alle Belohnungen

gen erwarten, die es jemals zu ertheilen in ihrer Macht ſtehen würde; der Eliſabeth Tod wäre ein nothwendiger Umſtand, der vor allen Verſuchen entweder zu ihrer Befreiung oder dem vorgehabten Aufruhre vorhergehen müßte.

Das war nun der von den Verſchwornen gemachte Entwurf. Nichts ſchien ſo ausgemacht zu ſeyn, als deſſen Verſchweigung und Erfolg. Sie hatten ſich aber alle ſchändlich betrogen. Der Eliſabeth geſchäftige und ſcharfſinnige Miniſter wußten darum zu jedem Zeitpunkte ſeiner Fortſchreitung, und verſchoben blos deſſen Entdeckung ſo lange, biß das vorgehabte Verbrechen zur Uiberzeugung und Beſtrafung reif ſeyn würde. Ballard hatte den Maude, einen katholiſchen Prieſter um ſich, der en Aufpaſſer in des Staatſekretärs Walſinghams Solde war. Ein andrer ſeiner Aufpaſſer, Polly, hatte Mittel gefunden, ſich unter die Verſchwornen einzuſchleichen, und genauen Bericht von ihrem Verfahren zu geben. Bald darauf trat Giffard; ein Prieſter über, entdeckte die ganze Verſchwörung vom Anfange bis zu Ende, und bot ſeine Dienſte dem Walſingham an. Er war es, der der Königin die Briefe durch die Wand zuſtecken ließ, und ihre Antworten empfieng; beide zeigte er dem Staatsſekretär, der ſie

alle

alle entziffern, und Abſchriften davon nehmen ließ.

Die Verſchwornen werden hingerichtet.

Als nun die Verſchwörung zur Ausführung reif, und das Zeugniß wider die Verſchwornen unleugbar war, beſchloß Walſingham, ihre Beſtrafung nicht länger aufzuſchieben. Es ergieng demnach Befehl, den Ballard einzuziehen. Als dies den Babington und die übrigen Verſchwornen beunruhigte, legten ſie mancherlei Verkleidung an, und ſuchten ſich verſteckt zu halten. Sie wurden jedoch in kurzem ausfindig gemacht, eingezogen, und vor Gerichte geſtellt. Bei der Unterſuchung widerſprachen ſie einander. Ihre Rädelsführer wurden zu einem völligen Geſtändniſſe der Wahrheit genöthigt. Ihrer vierzehn wurden verurtheilt und hingerichtet, darunter ſieben ihr Verbrechen erkannten.

Desgleichen Marie von Schottland.

Dieſer unglücklichen Leute Hinrichtung bahnte blos den Weg zu einer noch wichtigern bei welcher eine gefangene Königin ſich der ungerechten Entſcheidung derer unterwerfen ſollte, die weiter kein Recht zu ihrer Verurtheilung

hat-

hatten, als welches die Macht giebt. Wiewohl ganz England um die Entdeckung von Babingtons Verſchwörung wußte, ward doch jeder Zugang zur unglücklichen Marie ſo ſcharf bewacht, daß ſie in äußerſter Unwiſſenheit der ganzen Sache blieb. Aber ihr Erſtaunen war gleich groß, als ihre Angſt, als Sir Thomas Gorges kam, ihr auf der Eliſabeth Befehl den Tod ihrer unglücklichen Mitverbundnen zu melden. Sie ſaß eben damals zu Pferde, und wollte auf die Jagd gehen. Man ließ ſie nicht in ihre vorige Wohnung zurückkehren, ſondern führte ſie aus eines Edelmanns Hauſe in das andere, bis man ſie auf das Schloß Fotheringay in der Grafſchaft Northampton brachte, wo der letzte Auftritt ihres elenden Trauerſpiels ſollte beſchloſſen werden.

Der engliſche Staatsrath war über die wider die ſchottländiſche Königin zu ergreifenden Maßregeln getheilt. Einige Mitglieder ſchlugen vor, da ihre Geſundheit ſehr ſchwach wäre, könnte ihr durch engen Verhaft das Leben abgekürzt werden. Um alle Beſchuldigung der Gewaltthätigkeit oder Grauſamkeit zu vermeiden, gab der Graf von Leiceſter den Rath, ſie durch Gift aus dem Wege zu ſchaffen. Die meiſten aber beſtanden darauf, ſie ſollte nach Urtheil und Rechte hingerichtet

wer-

werden. Es ergieng alſo Befehl, daß vierzig Lords und fünf Richter, oder die mehreſten derſelben, Marien, Tochter und Erbin Jakobs des fünften, Königs von Schottland, gemeiniglich die Königin von Schottland und verwitwete Königin von Frankreich genannt, verhören, und ihr das Urtheil ſprechen ſollten.

Sechs und dreißig dieſer Gevollmächtigten begaben ſich 1586. den 11. November auf das Schloß Fontheringay, und überreichten ihr einen Brief von der Eliſabeth, worin ihr befohlen war, ſich dem Verhöre wegen ihrer letztern Verſchwörung zu unterwerfen. Marie durchlas den Brief ſehr geſetzt, und nahm, da ſie die ihr obſchwebende Gefahr lange vorhergeſehen hatte, die Nachricht ohne Bewegung oder Erſtaunen an. Sie ſagte jedoch, ſie wunderte ſich, wie die Königin von England ihr wie einer Unterthanin befehlen könnte, da ſie doch eine unabhängige regierende Perſon und eine Königin ſo gut wie ſie wäre. Sie würde ſich zu keiner Herablaſſung erniedrigen, die ihrer Würde verkleinerlich, oder den Anſprüchen ihrer Nachkommenſchaft ſchädlich ſeyn könnte. Die engländiſchen Geſetze wären ihr unbekannt. Sie wäre alles Raths beraubt. Sie könnte ſich keine Richter vorſtellen, die ihres gleichen wären; denn nur eine Perſon im

im ganzen Lande wäre ihr gleich. Anſtatt, wie ſie gehofft hätte, den Schutz der Geſetze von England zu genießen, wäre ſie ſeit ihrer Ankunft im Königreiche ſtets gefangen gehalten worden, und hätte alſo von dieſen Geſetzen weder Nutzen noch Sicherheit gehabt.

Als die Gevollmächtigten in ſie drangen, ſich der Königin Willen zu unterwerfen, weil ſie ſie ſonſt als halsſtärrig verurtheilen würden, antwortete ſie, lieber wollte ſie tauſendmal den Tod leiden, als ſich irgend einem Fürſten auf der Erde für unterwürfig bekennen. Sie wäre indeſſen bereit, ſich in einem völlig verſammelten freien Parlemente zu vertheidigen; denn ſo viel ſie wüßte, wäre die gegenwärtige Verſammlung von Gevollmächtigten wider ihr Leben abgezielt, um es ihr unter dem Scheine des Rechts zu nehmen. Sie ermahnte ſie, ihr Gewiſſen zu bedenken, und ſich zu erinnern, daß der Schauplatz der Welt weit größer wäre, als der vom Königreich England.

Zuletzt überwand der Vizekammerherr Hatton ihre Einwürfe durch die Vorſtellung, ſie ſchadete ihrem guten Namen, wenn ſie ein Verhör ablehnen wollte, bei welchem ihre Unſchuld zur Zufriedenheit aller Menſchen erhärtet werden könnte. Dieſe Anmerkung hatte

kei ihr ſo viel Gewicht, daß ſie darein willigte, ſich zu vertheidigen, wofern ſie ihren Einſpruch wider alle Unterwürfigkeit annehmen, und für gültig erkennen würden. Das ſchlugen ſie ihr ab. Doch ſtellten ſie ſie damit zufrieden, daß ſie ihn niederſchrieben. Und ſolchergeſtalt ſchritten ſie zum Verhöre.

Die vornehmſte Klage wider ſie brachte der Anwald Gaudy vor, der ſie beſchuldigte, ſie hätte Babingtons Verſchwörung gewußt, gutgeheißen, und darein gewilligt. Der Beweis davon ward aus Babingtons Geſtändniſſe und den von ihrem Briefwechſel genommenen Abſchriften geführt, worin ihre Billigung des Mords an der Königin ausdrücklich ſtand, imgleichen aus dem Zeugniſſe ihrer beiden Geheimſchreiber, Nau, eines Franzoſen, und Curle, eines Schottländers, welche beſchworen, daß ſie Babingtons Briefe empfangen, und auf ihren Befehl beantwortet hätten. Das ward noch ferner durch des Ballard und Savage Zeugniß beſtärkt, denen Babington dieſe Briefe vorgezeigt, und geſagt hatte, ſie wären von der gefangnen Königin.

Auf dieſe Beſchuldigungen antwortete Marie ſehr verſtändig und entſchloſſen: Babingtons Bekenntniß wäre durch die Furcht vor der Folter erpreßt worden; (welches ſich auch ſo verhielt) die Briefe wären untergeſchoben;

ſie

ſie böte ihren Geheimſchreibern Trotz, auf ihrem Zeugniſſe zu beſtehen, wenn ſie ihr unter die Augen geſtellt würden. Zwar hätte ſie ihre beſten Bemühungen angewandt, um wieder zur Freiheit zu gelangen, und hätte damit nichts mehr gethan, als den Vorſchriften der Natur gehorcht. Daß ſie aber einen Vorſatz wider der Königin Leben gefaßt haben ſollte; der Gedanke wäre ihr zum Abſcheu.

Indem bei dem Verhöre ein zwiſchen Marien und Babington gewechſelter Brief abgeleſen ward, geſchah darin des Grafen von Arundel und ſeiner Brüder Erwähnung. Bei Vernehmung ihrer Namen vergoß ſie einen Strom von Thränen, und rufte aus, „ach, wie viel hat nicht das vornehme Haus der Howards ausgeſtanden!“ Sie nahm Gelegenheit, anzumerken, dieſe Briefe könnten wohl eine niederträchtige Erfindung Walſinghams geweſen ſeyn, der oft Ränke, ſo wohl wider ihr als ihres Sohns Leben geſpielt hätte. Auf dieſe Beſchuldigung ſtand Walſingham auf, und betheuerte, ſein Herz wäre frei von Bosheit; er hätte niemals etwas gethan, das einem ehrlichen Manne in ſeinem Privatſtande unanſtändig wäre, und auch nichts dem Poſten unanſtändiges, den er im Staate bekleidete. Marie ſagte, ſie wäre von ſeiner Unſchuld über-

überzeugt, und bäte, er möchte eben ſo wenig Glauben den boshaften Beſchuldigungen ihrer Feinde zuſtellen, als ſie itzt den Gerüchten, die ſie zu ſeinem Nachtheile gehört hätte.

Der Königin Verbrechen mochten nun geweſen ſeyn, welche es wollten, ſo iſt es gewiß, daß mit ihr ſehr ſtrenge umgegangen ward. Sie verlangte in Beſitz der Schriften geſetzt zu werden, die ſie zur Vorbereitung auf ihr Verhör aufgeſetzt hatte; das ward ihr abgeſchlagen. Sie verlangte eine Abſchrift ihres gethanen Einſpruchs; die ward ihr nicht bewilligt. Sie verlangte einen Anwald, der ihre Sache wider ſo viele geſchickte Rechtsgelehrten führen könnte, welche ihre Verklagung übernommen hätten; aber alle ihre Forderungen wurden abgewieſen. Nach einer Friſt von einigen Tagen ward ihr das Todesurtheil in der Sternkammer zu Weſtmünſter geſprochen, wobei ſich alle Gevollmächtigte, bis auf zween zugegen befanden. Zugleich ſtellten die Gevollmächtigten die Erklärung aus, das wider ſie geſprochene Urtheil ſollte der Würde und Ehre Jakobs, Königs von Schottland, Sohns der überwiesenen Königin, keineswegs zum Nachtheile gereichen.

Wiewohl nun die Verurtheilung einer regierenden Prinzeſſin durch ein Gericht, dem ſie keine Unterwürfigkeit ſchuldig war, eine Ungerechtigkeit war, die ſelbſt dem Unachtſamſten merklich ſeyn muſste, ermangelte doch das engliſche Parlament nicht, bey ſeiner Zuſammenkunft, die vier Tage darauf, den 29. Oktober 1586 erfolgte, das Urtheil recht zu ſprechen, und noch weiter zu gehen, indem es in einer Addreſſe an die Königin anhielt, daß es ſchleunig möchte vollſtreckt werden. Eliſabeth aber hatte noch immer Abſcheu vor ſolcher voreiligen Strenge, oder ſtellte ſich als hätte ſie ihn. Sie erſuchte die Parlamentsglieder, ein Mittel auszufinden, das ſie von der Nothwendigkeit befreite, einen ihrer Neigung ſo ſehr widerſtreitenden Schritt zu thun. Zugleich aber ſchien ſie eine andere Verſchwörung zu befürchten, vermöge der man ſie innerhalb Monatsfriſt ermorden wollte, welche vermuthlich blos ein Kunſtgriff ihrer Miniſter war, um ihre Beſorgniſſe zu vermehren, und folglich auch ihr Verlangen, eine Mitbuhlerin los zu werden, die ihr ſo viele Beunruhigung zugezogen hatte. Das Parlement brachte von neuem Bitten und Gründe an, und ſtellte ſogar vor, ein Mitleiden mit der Königin von Schottland würde eine

Grauſamkeit wider ſie ſelbſt, ihre Unterthanen und Kinder ſeyn. Eliſabeth ſtellte ſich noch immer unbeweglich, ließ aber Mariens Verurtheilung öffentlich bekannt machen, und ſchickte an die unglückliche Königin den Lord Buckhurſt und den Schreiber des Staatsraths Beale, ihr das Urtheil zu melden, und wie ſehr das Volk um deſſen ſchleunige Vollſtreckung ſchrie.

Marie ſchien bei Vernehmung dieſer fürchterlichen Nachricht keineswegs gerührt zu werden, beſtand aber darauf, weil die Proteſtanten ihren Tod verlangten, ſo ſtürbe ſie als ein Märtyrer für die katholiſche Religion. Da die Engländer, ſagte ſie, ſchon oft ihre Hände in das Blut ihrer eigenen Fürſten getaucht hätten, ſo wäre es kein Wunder, daß ſie ihre Grauſamkeit wider ſie ausübten. Sie ſchrieb ihren letzten Brief an Eliſabeth, und bat darin nicht, daß man ihr das Leben ließe, dem ſie itzt willig zu entſagen ſchien, ſondern daß, nachdem ihre Feinde ſich an ihrem unſchuldigen Blute geſättigt haben würden, ihr Leib ihren Dienern übergeben, und nach Frankreich abgeführt würde, um da in einem katholiſchen Lande bey den heiligen Gebeinen ihrer Mutter zu ruhen.

Mitt-

Mittlerweile breiteten ſich Nachrichten von dieſer außerordentlichen Verurtheilung in alle Gegenden Europens aus. Der König in Frankreich war einer der erſten, die den angedrohten Unfall abzuwenden ſuchten. Er ſchickte den Believre als ſeinen außerordentlichen Geſandten nach England, in der offenbaren Abſicht, für Mariens Leben zu bitten. Noch dringendere Fürbitte that Jacob von Schottland, wie ſie dann auch ſeine Pflicht erforderte. Er ſchickte ſeinen Kammerjunker Keith mit einem Briefe an Eliſabeth, indem er ſie beſchwor, das Leben ſeiner Mutter zu verſchonen, und im Falle der Weigerung Drohungen der Rache mit einmiſchte. Eliſabeth nahm ſeine Vorſtellungen mit äußerſtem Unwillen auf, und als ſie der ſchottländiſche Geſandte bat, daß die Hinrichtung noch eine Woche verſchoben würde, antwortete ſie ſehr zornig: „nein, nicht eine Stunde „lang.“ Alſo ſchien Eliſabeth, wenn auswärtige Fürſten ſie um Begnädigung der ſchottländiſchen Königin baten, allezeit geneigt, wider ſie aufs äußerſte zu ſchreiten. Lagen ihr aber ihre Miniſter um Vollſtreckung des Urtheils an, ſo ſchienen ihre Bedenklichkeiten und ihr Widerſtreben vom neuen rege zu werden.

Ob nun die Königin in ihrer Abneigung vor Mariens Hinrichtung aufrichtig geweſen ſey, das iſt eine Frage, deren Beantwortung ich nicht auf mich nehmen will, wiewohl ſie gemeiniglich wider ſie entſchieden wird. Ganz gewiß wurden von ihren Hofleuten große Kunſtgriffe angewandt, um ſie zur Strenge ſchlüſſig zu machen, weil ſie von Mariens Unwillen alles zu fürchten hatten, wofern ſie ihr jemals auf dem engliſchen Throne folgen ſollte. Es ward daher das ganze Königreich mit Gerüchten von Verſchwörungen, Verrätherei und Aufruhr erfüllt, und die Königin durch erdichtete Gefahr in beſtändiger Beſorgniß erhalten. Sie ſchien alſo in großer Furcht und Verlegenheit zu ſeyn. Man bemerkte, daß ſie oft allein war, und halb abgebrochene Sittenſprüche fur ſich hin murmelte, welche von der Schwierigkeit und Gefahr handelten, worein ſie verſetzt wäre.

In dieſem Zuſtande ließ ſie eines Tages ihren Geheimſchreiber Daviſon rufen, befahl ihm, Mariens Todesurtheil heimlich zu holen, und ſagte, ſie wollte es auf dem Falle bei ſich behalten, wofern ein Verſuch zur Befreiung dieſer Prinzeſſin gethan würde. Sie unterzeichnete das Urtheil, und befahl ihm, es zum Kanzler zu bringen, damit

das

daſs Siegel darauf gedrückt würde. Doch den Morgen darauf ſchickte ſie zween Edelleute nach einander ab, dem Daviſon zu ſagen, er ſollte nicht zum Kanzler gehen, ehe er noch mit ihr geſprochen hätte. Als Daviſon zur Antwort gab, das Urtheil wäre bereits beſiegelt, ſchien ihr dieſe Eilfertigkeit mißfällig zu ſeyn. Der Daviſon, der vermuthlich gern das Urtheil vollſtreckt geſehen hätte, ſtellte die Sache dem Staatsrathe vor, der einmüthig beſchloß, das Urtheil ſollte ſogleich vollzogen werden, und verſprach, den Daviſon bei der Königin zu entſchuldigen. Es ward dann die tödtliche Urkunde dem Beale übergeben, der die Lords, an die ſie gerichtet war, aufforderte, nämlich die Grafen von Shrewsbury, Derby, Kent und Cumberland. Dieſe begaben ſich zuſammen, zu Vollführung ihres blutigen Auftrags, mit zween Nachrichtern auf das Schloß Fotheringay.

Marien ward die Ankunft ihrer Nachrichter gemeldet. Sie befahlen ihr, ſich zum Tode auf morgen um acht Uhr zu bereiten. Sie hörte ohne alle Beſorgniß mit ihrer gewöhnlichen geſetzten Miene das Todesurtheil verleſen, konnte aber nicht ihre Verwunderung bergen, daß die Königin von England in ihre Hinrichtung willigen könnte. Sie

that einen Schwur, daß ſie nichts von einer Verſchwörung wider die Königin gewußt hätte, indem ſie die Hand auf das neue Teſtament legte, das von ungefähr auf dem Tiſche lag. Sie bat, man möchte ihr ihren Beichtvater zugeben, das ſchlugen ihr aber dieſe eifrigen Männer ab.

Nachdem die Grafen ſich wegbegeben hatten, nahm ſie ein mäſſiges Abendeſſen ein, ſprach mit heiterm Geſichte ihren Dienern Troſt zu, die beſtändig ihre Herrſchaft beweinten und beklagten, und ſagte, ſie ſollten ſich nicht mehr betrüben, ſondern vielmehr über die Hoffnung froh ſeyn, daß ſie bald aus einer elenden Welt würde befreiet werden. Gegen das Ende ihrer Malzeit rufte ſie alle ihre Bedienten herein, und trank ihnen zu. Sie thaten ihr nach der Ordnung auf den Knieen Beſcheid, und baten ſie um Verzeihung, wo ſie es jemals an Vollbringung ihrer Pflicht hätten fehlen laſſen. Sie bat ſie ebenfalls um Verzeihung, und dieſer letzte feierliche Abſchied war mit vielen Thränengüſſen begleitet.

Hierauf überſah ſie ihr Teſtament, und gieng das Verzeichniß ihrer Geräthſchaften durch. Dieſe vermachte ſie verſchiedenen Leuten. Ihr Geld theilte ſie unter ihre Bedienten, und gab ihnen Empfehlungsſchrei-

ben an den König von Frankreich und Herzog von Guiſe. Darauf gieng ſie um die gewöhnliche Stunde zu Bette, legte einen Theil der Nacht in ununterbrochener Ruhe zurück, ſtand auf, und brachte den übrigen unter Gebete und Handlungen der Andacht zu. Gegen den Morgen legte ſie koſtbare Kleider von Seide und Sammet an, die einzigen, die ſie auf dieſen feierlichen Vorfall für ſich behalten hatte.

Darauf trat der Unterrichter der Grafſchaft Thomas Andrews in das Zimmer, mit Vermelden, die Stunde wäre da, und er müßte ſie an den Ort der Hinrichtung begleiten. Sie gab zur Antwort, ſie wäre bereit, nahm von ihren Leuten Abſchied, und gieng fort, von zween aus ihrer Wache geführt, und vom Richter begleitet, mit heiterer, geſetzter Miene, mit einem langen leinwandnen Schleier auf dem Kopfe und einem helfenbeinenen Krucifixe in der Hand.

Als ſie durch den Saal von ihrem Zimmer gieng, fiel ihr Haushofmeiſter, Sir Andrews Melvil, auf die Kniee, vergoß einen Strom von Thränen, und beklagte ſein Unglück, daß er dazu verſehen wäre, die Zeitung von ihrem unglücklichen Schickſale nach Schottland zu bringen: „Beklage er mich nicht, ſprach ſie, ſondern freue ſich vielmehr!

Marie

Marie Stuart wird bald von allen ihren Sorgen frey seyn. Sage er meinen Freunden, ich stürbe standhaft in meiner Religion und in meiner Liebe und Treue gegen Schottland und Frankreich. Gott vergebe denen, die schon lange mein Ende begehrt haben, die nach meinem Blute gedürstet hat, wie den Hirsch nach dem Wasserbache! Du, Gott, der du die Wahrheit selbst bist, und meines Herzens innerste Gedanken völlig einsiehst, weißt, wie sehr ich gewünscht habe, daß die Reiche England und Schottland vereinigt werden möchten. Empfehle er mich meinem Sohne, und versichere ihn, ich hätte nichts dem Staate und der Krone Schottland Nachtheiliges begangen. Ermahne er ihn, in Freundschaft mit der Königin von England zu bleiben, und sehe er zu, daß er ihm getreulich diene! Also, guter Melvil, lebe er wohl; noch einmal, lebe er wohl, guter Melvil, und komme seiner Königin und Herrschaft mit seinem Gebete zu Hilfe!,,

Sie ward an diesem Orte von den vier Lords empfangen; die nur mit Mühe zu überreden waren, daß Melvil, ihr Arzt, ihr Apotheker und zwo Frauenspersonen ihrer Hinrichtung beiwohnen durften. Von da trat sie in einen andern Saal, indem die Lords und der Richter vorangiengen, Melvil

vil aber den Zug beſchloß, in welchem ein Blutgerüſte aufgerichtet und mit ſchwarzem Tuche bedeckt war. Sobald ſie ſich geſetzt hatte, verlas Beale ihr Todesurtheil. Fletcher, Dechant zu Peterborough, der außerhalb der Schranken ſtand, wiederholte eine lange Ermahnung. Sie bat ihn jedoch damit einzuhalten, weil ſie feſt entſchloſſen wäre, im katholiſchen Glauben zu ſterben. Der Saal war voll von Zuſchauern, die mit Mitleiden und Betrübniß auf ſie ſahen, indem ihre Schönheit, wiewohl durch Alter und Kummer verdunkelt, durch ihr Leiden durchſchimmerte, und noch immer in dieſer traurigen Stunde merkwürdig war.

Als der Graf von Kent ſah, daß ſie bey ihrer Andacht ſich oft des Krucifixes bediente, konnte er nicht umhin, es ihr zu verweiſen, und ſie zu ermahnen, ſie ſollte Chriſtum im Herzen haben, nicht aber in den Händen. Sie gab mit Gegenwart des Geiſtes zur Antwort, es wäre ſchwer, ein ſolches Bild in der Hand zu haben, ohne ſein Herz durch die Leiden deſſen, den es vorſtellte, gerührt zu fühlen.

Sie fieng nunmehr mit Beihilfe ihrer zwo Frauensperſonen an, ſich auszukleiden, um ſich auf den Block zu legen. Sie lächelte, und ſagte, ſie wäre es nicht gewohnt,

ſich

ſich vor ſo ſtarker Geſellſchaft auszukleiden, und von ſolchen Aufwärtern bedient zu werden. Als ihre beyden Frauensperſonen in Thränen und lauten betrübten Ausruf ausbrachen, kehrte ſie ſich gegen ſie, und legte zum Zeichen des Stillſchweigens den Finger auf ihre Lippen, gab ihnen ihren Segen, und bat dafür um ihr Gebet. Als die beiden Nachrichter niederknieten, und ſie um Verzeihung baten, ſagte ſie, ſie verziehe ihnen, und allen Urhebern ihres Todes eben ſo gern, als ſie von ihrem Schöpfer Verzeihung hoffte. Hier that ſie nochmals eine feierliche Betheurung ihrer Unſchuld. Darauf wurden ihr die Augen mit einem leinwandenen Schnupftuche verbunden, und ſie legte ſich ohne Furcht oder Zittern nieder.

Indem ſie nun einen Pſalm herſagte, und ein frommes Stoßgebet that, ward ihr auf zween Hiebe vom Nachrichter der Kopf abgehauen. Er hob ihn ſogleich auf, und hielt ihn, vom Blute ſtrömend, und von den Verzückungen des Todes bewegt, den Zuſchauern vor. Der einzige Dechant von Peterborough rufte dabei aus: „Alſo müſſen alle Feinde der Königin Eliſabeth umkommen!" Der Graf von Kent ſagte dazu Amen. Die übrigen Zuſchauer weinten und ſeufzten bei dem rührenden Anblicke; denn Schmeichelei

und

und Eifer wichen gleich ſehr ſtärkern und beſſern Regungen.

Alſo ſtarb Marie den 8. Februar 1587. im 45ſten Jahre ihres Alters, und 19ten ihrer Gefangenſchaft; eine Prinzeſſin, die keine ihres gleichen an Schönheit, aber auch an Unfällen hatte. Bei Betrachtung der Streitigkeiten der Menſchen finden wir faſt immer beyde Theile zu tadeln. Marie, die mit Laſtern befleckt war, welche Strafe verdienten, ward von einer Prinzeſſin hingerichtet, die keine gerechten Anſprüche hatte, einer Perſon ihres gleichen Strafe anzuthun.

Es iſt ſchwer, ſich ſichre Vorſtellungen von der Eliſabeth eigentlichem Zuſtande zu machen, als ſie die erſte Nachricht von Mariens Tode erhielt. Die Geſchichtſchreiber überhaupt ſind geneigt, ihren äußerſten bei dieſer Gelegenheit bezeugten Kummer einer Falſchheit und tiefen Verſtellung zuzuſchreiben. Wo findet ſich wohl aber die Nothwendigkeit, dasjenige ſchlimmen Beweggründen beizumeſſen, was aus einer edlen Quelle herzuflieſſen ſcheint? Nichts iſt gewiſſer, als daß ſie bei Vernehmung der Zeitung im höchſten Grade Erſtaunen und Unwillen äuſſerte. Ihr Geſicht verfärbte ſich, ihre Rede ſtammelte und blieb aus, und lange Zeit

ſtand

ſtand ſie im ſprachloſen Erſtaunen unbeweg⸗
lich. Als der erſte Anfall des Kummers
vorüber war, beharrte ſie noch immer auf
ihrem Unwillen gegen ihre Miniſter, deren
keiner ſich getraute, ihr zu nahe zu kommen.
Sie ſetzte den Daviſon gefangen, und ließ
ihn in der Sternkammer wegen dieſes übeln
Verhaltens verhören. Er ward zum Ge⸗
fängniſſe auf eine der Königin beliebige Zeit,
und zu Erlegung einer Geldbuſſe von 10,000
Pfund verurtheilt. Dem zu Folge blieb er
eine lange Zeit im Verhafte, und die Geld⸗
ſtrafe, wiewohl ſie ihn in Armuth verſetzte,
ward mit Strenge von ihm eingetrieben. Es
iſt alſo wahrſcheinlich, daß es der Eliſabeth
mit ihrem Zorne über Mariens Tode Ernſt
genug geweſen ſey; denn das war ein Vor⸗
fall, der, dem Anſehen nach, ihre Regie⸗
rung mit dem Schimpfe der Grauſamkeit
brandmarken würde; und wenn ſie gleich
ihrer Mitbuhlerin Tod gewünſcht haben
konnte, mußte ihr doch gewiß die Art deſ⸗
ſelben anſtößig ſeyn.

Anmerkung des Uiberſetzers.

Heinrich der zweite, König von Frank⸗
reich, mit welchem Eliſabeth den erſtgedach⸗
ten Frieden geſchloſſen hatte, ſtarb noch im

Jahre 1559. Sein Sohn, welcher mit der Königin von Schottland, Maria, ſeit dem Jahre 1558 vermählt war, folgte ihm unter dem Namen Franz der zweite; ſtarb aber auch bereits im Jahre 1560. Unterdeſſen hatte ſich die proteſtantiſche Religion in Schottland immer mehr ausgebreitet; zumal da während der Verfolgung der Königin Maria von England auch viele ihrer proteſtantiſchen Unterthanen dahin flüchteten. Die Königin Regentin, welche anfänglich eine Beſchützerin der Proteſtanten war, die ihr zu ihren Abſichten behilflich geweſen waren, bekam bald nach der Vermählung ihrer Tochter, der Königin, mit dem Dauphin, Befehl von beiden aus Frankreich, keine andere Religion als die römiſchkatholiſche in Schottland zu dulden. Die Urheber des Befehls waren die in Frankreich ſo mächtigen Prinzen von Lothringen, Brüder der Regentin, welche dadurch der Königin von Schottland, ihrer Muhme, den Weg zu einer unumſchränkten Gewalt bahnen wollten; überhaupt aber den Grund zu allem Unglücke dieſer Königin legten. Als die Regentin dieſen Befehl zu vollſtrecken ſuchte, und inſonderheit die reformirten Prediger fordern ließ, um ſie des Landes zu verweiſen, wurden dieſe von einer unbeſchreiblichen Menge

Volks, das jedoch unbewaffnet war, begleitet. Die beſtürzte Regentin brachte es durch ihr Verſprechen, daß gegen die Prediger nicht verfahren werden ſollte, dahin, daß ſich das Volk zurück begab; ließ aber gleich darauf die Prediger als Ungehorſame verurtheilen. Dieſe Falſchheit gab Gelegenheit zu einer Verbindung des proteſtantiſchen Adels, und zu Gewaltthätigkeiten, welche der Pöbel in Kirchen und Klöſtern verübte, zumal da er durch eine Predigt des Johann Knox war erhitzt worden. Darüber ergriffen beide Theile die Waffen; allein die Proteſtanten, welche inſonderheit den Prior von St. Andrews, Jacob Stuart, einen natürlichen Sohn Jacobs V, an ihrer Spitze hatten, waren die ſtärkſten, und die Regentin mußte ſich mit den franzöſiſchen Hilfsvölkern nach Dumbar ziehen. Hierauf ſuchten die lothringiſchen Prinzen Heinrich den zweiten zu bereden, daß er mehrere Kriegsvölker nach Schottland ſchicken möchte. Der Connetable von Monmorency brachte es jedoch dahin, daß Jacob Melvil, ein ſchottländiſcher Edelmann, den er in ſeinen Dienſten hatte, und deſſen Nachrichten ſchon mehrmals angeführt worden ſind, erſt nach Schottland geſandt wurde, um dem Könige Bericht von dem wahren Urſprunge der dor-

tigen

tigen Unruhen abſtatten zu können. Als er aber nach Frankreich zurückkam, war Heinrich bereits geſtorben, und der Connetable mußte nun dem lothringiſchen Hauſe Guiſe weichen.

Dieſes brachte eine neue Abſendung franzöſiſcher Kriegsvölker nach Schottland zuwege. Zugleich aber nahm der Graf von Arran, ein Proteſtant, Sohn des Herzogs von Chattelleraut, und alſo nach ſeinem Vater der nächſte Kronerbe von Schottland, die Flucht von dem franzöſiſchen Hofe in ſein Vaterland, weil ihm die Guiſen eben wegen des Rechts ſeiner Familie nachſtellten. Vater und Sohn wurden nun Anführer der Proteſtanten daſelbſt. Die Regentin bekam zwar die Oberhand; allein die Verbundenen ſahen ſich eben deswegen genöthigt, ſich in den Schutz der Königin Eliſabeth zu begeben. Sie ertheilte ihnen denſelben deſto williger, je ſichtbarer die franzöſiſchen Abſichten waren, Schottland gänzlich der franzöſiſchen Krone zu unterwerfen, England von Schottland aus anzugreifen, und Mariens Recht auf dieſes Reich geltend zu machen. Frankreich rechnete auch auf ſo viele Katholiken in England, und hoffte mit Hilfe derſelben die Königin Eliſabeth vom Throne ſtoßen zu können. Denn dieſe ihre Unterthanen betrachteten ſie insgeheim

heim als eine unrechtmäßige Königin, weil ſie der Pabſt davor erklärt hatte. Durch dieſe mächtigen Bewegungsgründe überwand inſonderheit Cecil der Königin Neigung zur Vorſichtigkeit und Sparſamkeit. Sie ſchickte alſo im Jahr 1560 eine Flotte an die ſchottländiſche Seeküſte, und ein Heer von achttauſend Mann in das Reich ſelbſt hinein. Fünftauſend Schotten vereinigten ſich mit demſelben: Die Franzoſen wurden in die Enge getrieben; die Flotte, welche ihnen eine anſehnliche Verſtärkung brachte, zerſtreueten die Winde, und die Regentin ſtarb um gleiche Zeit.

Alles dieſes beförderte den Traktat von Edimburg, der im Julius des Jahrs 1560. zwiſchen den engliſchen und franzöſiſchen Bevollmächtigten geſchloſſen wurde, Frankreich hatte ſich zwar alle mögliche Mühe gegeben, Eliſabeth zu bewegen, daß ſie ihre Kriegsvölker aus Schottland zurückziehen möchte. Es hatte dawider als gegen eine Verletzung des letzten Friedens proteſtirt, und ihr ſogar Calais angeboten. Allein ſie antwortete auf das erſtere, die Franzoſen hätten durch ihre feindſeligen Anſtalten in Schottland den Frieden zuerſt verletzt, und auf das andre, an einem ſo ſchlechten Platze wie Calais wäre ihr nicht ſo viel gelegen, als an der Sicherheit

heit ihres Reichs. Durch den gedachten Traktat alſo wurde ausgemacht, alle franzöſiſche Soldaten ſollten innerhalb zwanzig Tagen Schottland räumen, und auf engliſchen Schiffen in ihr Vaterland gebracht werden; den ſchottländiſchen Verbundenen ſollte eine allgemeine Vergeſſenheit angedeihen; der König und die Königin von Frankreich ſollten ſich künftig des Titels und Wappens von England enthalten; und Eliſabeth ſollte wegen des Unrechts, das man ihr dadurch angethan hätte, noch beſondre Genugthuung erhalten: und wenn man ſich über dieſe nicht vergleichen könnte, ſollte der König von Spanien darüber entſcheiden.

Dieſe erſte Handlung zeigte ſchon den Geiſt und die Stärke von Eliſabeths Regierung, und die Fähigkeit ihrer Miniſter. Sie ſah die nahe Gefahr, und wandte ſie gleich durch die kräftigſten Mittel ab, ließ ſich durch keine Künſte Frankreichs davon abwendig machen, und gewann einen wichtigen Einfluß in Schottland. Pasquino ſagte damals zu Rom: „die Franzoſen hätten zwar der Königin Eliſabeth eine kleine Ohrſeige gegeben, indem ſie, durch den Frieden von Cateau, Calais für ſich zu behalten gewußt hätten; aber zur Vergeltung habe ihnen die Königin durch den Traktat

von Edimburg einen gewaltigen Stoß mit dem Fuſſe gegeben, da ſie dieſelben ſo ſchimpflich aus Schottland gejagt hätte.“

Die ſchottiſchen Proteſtanten befeſtigten ihre Vereinigung mit England nun noch mehr. Sie beriefen noch im Jahre 1560 eigenmächtig ein Parlement, wozu ſie durch den erſtgenannten Vergleich berechtigt zu ſeyn ſchienen, und auf demſelben wurde nach einer von den Reformirten übergebnen Bittſchrift, das Glaubensbekenntniß der letztern beſtätigt, die geiſtliche Gerichtsbarkeit und der Gottesdienſt der römiſchen Kirche abgeſchaft, und es wurden Leibesſtrafen, Verbannung aus dem Reiche, und bei der dritten Uibertretung dieſer Geſetze die Todesſtrafe ſelbſt darauf geſetzt. In Anſehung der Kirchengüter thaten zwar die proteſtantiſchen Prediger den Vorſchlag, ſie ſollten zu ihrer Beſoldung, zur Erziehung der Jugend, und zur Erhaltung der Armen angewandt werden; allein den habſüchtigen Großen gefiel dieſes nicht: und manche Prälaten, die zu den Reformirten übergiengen, bemächtigten ſich auch aller Güter ihrer Kirchen zu ihrem eignen Nutzen.

Als man die Schlüſſe des Parlements dem Könige und der Königin in Frankreich zur Beſtätigung vorlegte, wurde dieſelbe ſchlech=

ſchlechterdings verweigert. Beſſer wurden zwar die ſchottiſchen Geſandten, welche der Eliſabeth für die dem Reiche geleiſtete Hilfe Dank abſtatteten, von derſelben aufgenommen; allein da ſie dieſelbe zugleich baten, ſie möchte ſich, um die Freundſchaft zwiſchen England und Schottland zu befeſtigen, mit dem Grafen von Arran, als dem nächſten Kronerben von Schottland, vermählen: ſo ertheilte ſie darauf ihre gewöhnliche Antwort, welche ihr die Liebe zur Unabhängigkeit eingab. Es wurden ihr um dieſe Zeit ähnliche Vorſchläge von größerer Wichtigkeit gethan, unter andern eine Vermählung mit dem Könige von Schweden, mit des Kaiſer Ferdinands zweitem Prinzen, unter andern mehr; die ſie aber alle ausſchlug. Philipp von Spanien, der nun alle Hoffnung dazu verloren hatte, bezeigte ſich deſto froſtiger gegen ſie, beklagte die in England getroffne Religionsveränderung; meldete ihr aber doch, er habe es bisher verhindert, daß ſie von dem Pabſte nicht wäre in den Bann gethan worden.

Der Tod des Königs Franz des zweiten, der am Ende des Jahrs 1560 erfolgte, verurſachte in Schottland eine unbeſchreibliche Freude. Dieſes Reich entrann dadurch der Gefahr, eine franzöſiſche Provinz zu werden, und die Proteſtanten in demſelben

hielten ſich nun für deſto ſicherer. Maria, die ihren Gemahl gänzlich beherrſcht hatte, und hingegen wieder von den lothringiſchen Prinzen regiert worden war, (welche nun wegen der innerlichen Unruhen in Frankreich ihre Abſichten auf Schottland nicht völlig hatten ausführen können,) legte nunmehr den Titel einer Königin von England ab. In Schottland wurde damals die proteſtantiſche Kirche auf einen feſten Fuß geſetzt, und die presbyterianiſche Regierung, oder die Gleichheit aller Lehrer in derſelben, eingeführt. Der Haß des Adels und des Volks gegen die vornehme römiſchkatholiſche Geiſtlichkeit, trug dazu nicht wenig bei. Doch wurden anfänglich zehn bis zwölf Superintendenten oder Kirchenaufſeher durch das Königreich geſetzt.

Maria, welche von ihren Unterthanen gebeten wurde, nach Schottland zurück zu kehren, und in Frankreich von der Königin Mutter eine verächtliche Begegnung ausſtehen mußte, konnte das von der Königin Eliſabeth verlangte ſichere Geleit deswegen nicht erhalten, weil ſie ſich weigerte, den Traktat von Edimburg zu beſtätigen. In demſelben hatte Cecil auch dieſe Bedingung einrücken laſſen, Maria ſollte nicht nur die Eliſabeth für die rechtmäßige Königin von England und

Irland

Irland erkennen; ſondern auch künftig nie mehr den Titel und das Wappen dieſer Königreiche führen. Da Maria ein ſo unſtreitiges Erbfolgrecht auf die engliſche Krone hatte, und viele Engländer, beſonders die römiſchkatholiſchen, daſſelbe dem Rechte der Eliſabeth noch vorzogen: ſo würde ſie durch die Unterſchrift des gedachten Artikels ſich großen Schaden zugefügt, den Eifer ihrer Anhänger niedergeſchlagen, und die Hoffnung der engliſchen Krone ganz haben fahren laſſen; anſtatt daß ſie nur gezwungen war, daſſelbe eine Zeitlang ruhen zu laſſen. Eliſabeth ſuchte durch die begehrte Unterſchrift das Recht der engliſchen Thronfolge zweifelhaft zu machen: und konnte alsdann entweder ihre Nebenbuhlerin in beſtändiger Furcht erhalten; oder gar die Thronfolge durch einen Parlementsſchluß verändern. Sie hatte Marien in Verdacht, daß ihre Weigerung, den Traktat zu unterſchreiben, ſchlimme Abſichten gegen die Sicherheit ihrer Regierung zum Grunde hätte: und Maria erbot ſich nachher vergebens, den Artikel mit der Veränderung zu unterſchreiben, daß ſie während Eliſabeths Leben gedachten Titel nicht führen wollte. Dieſe Hauptquelle der Uneinigkeit zwiſchen ihnen, wurde noch durch Eliſabeths perſönliche Eiferſucht und Haß gegen Marien

 ver-

verſtärkt. Sie wurde von dieſer ſo ſehr an Schönheit übertroffen, als ſie dieſelbe an Regierungskunſt übertraf. Und gleichwohl war es eine Hauptſchwachheit Eliſabeths, daß ſie als Frauenzimmer bewundert werden wollte: ſogar bis in ihr hohes Alter. Die beiden Königinnen waren alſo auf eine zweifache Art Nebenbuhlerinnen: und dieſes hob beinahe alle Möglichkeit von wahrer Freundſchaft zwiſchen ihnen auf.

Auf die abſchlägliche Antwort der Eliſabeth folgte eine ſehr empfindliche von Marien, darin ſie ſich unter andern erklärte, daß ſie wegen der Beſtätigung des oftgedachten Traktats erſt ihre Stände zu Rathe ziehen müſſe, daß ſie vielleicht eine eben ſo große Seele als Eliſabeth habe, und daß es ſie nur beunruhige, mit ſo vielem Ungeſtüm um eine Gefälligkeit gebeten zu haben, an deren Erhaltung ihr wenig gelegen war. Sie kehrte im Jahr 1561. zur See nach Schottland zurück, und entgieng, wie man erzählt, der Nachſtellung der engliſchen Flotte. Sehr ungern ſchied ſie aus einem Lande, wo ſie erzogen worden war, und deſſen Sitten ſie ſich ſehr eigen gemacht hatte. Sie war damals neunzehn Jahre alt, eine blühende Schönheit, und eine Kennerin der feinen Künſte. Ob ſie gleich in ein Land von weit

rauhern

rauhern Sitten kam; ſo regierte ſie doch anfänglich mit einigem Beifall, indem ſie den Anführern der reformirten Partei, welche den größten Einfluß beim Volke hatten, ihr Vertrauen ſchenkte, darunter ſie ihren natürlichen Bruder, den Prior Jakob Stuart, zum Grafen von Murray machte. Aber auf der andern Seite waren nicht allein ihre römiſchkatholiſchen Unterthanen damit ſehr unzufrieden; ſondern die proteſtantiſche Geiſtlichkeit zog ſelbſt mit dem heftigſten Ungeſtüm gegen ſie los, weil ſie ſich öffentlich zur römiſchen Kirche bekannte. Johann Knox inſonderheit, der ſonſt ſo viele Verdienſte um die Kirchenveränderung ſeines Vaterlandes hatte, überſchritt in ſeinem Eifer gegen die Königin zu ſehr alle Schranken. Doch mäſſigten noch die Großen unter den Proteſtanten die Hitze ihrer Partei.

Da es Mariens Vortheil erforderte, mit Eliſabeth in gutem Vernehmen zu leben, ihre Thronfolge in England zu befeſtigen, und ſich daſelbſt eine anſehnliche Partei zu verſchaffen: ſo ſchickte ſie im Jahre 1561 einen Geſandten an die engliſche Königin, zur Verſicherung ihrer Freundſchaft. Zugleich ſollte er begehren, daß Eliſabeth ſie durch eine Parlementsakte oder Proklamazion zur Kronerbin erklären laſſen möchte. Dieſes

Anſu=

Anſuchen geſchah auf eine ſehr unſchickliche Art: und Eliſabeth hegte in dieſem Punkte überhaupt ſo viele Eiferſucht, daß ſie nicht allein eine abſchlägliche Antwort gab, ſondern auch viele empfindliche Aeußerungen beifügte, und von neuem die Beſtätigung des Edimburger Traktats verlangte. Sonderbar war es freilich bei der engliſchen Königin, daß ſie, ungeachtet ihrer Entſchließung nie einen Leibeserben zu haben, nicht nur äußerſt abgeneigt war, ihren Kronerben zu beſtimmen, ſondern auch beſchloſſen zu haben ſchien, daß keiner von denen, welcher Anſprüche auf die Thronfolge hatte, ſo viel an ihr lag, jemals einen Erben haben ſollte. Daher begegnete ſie der Erbin des Hauſes Suffolk, die ſich heimlich mit dem Grafen von Hertford vermählt hatte, und ihm ſelbſt deswegen mit der äußerſten Strenge.

Sie fuhr ſonſt fort, im innern ihres Reichs weiſe Verfügungen zu treffen. Sie ordnete den von ihren Vorfahren ſehr herabgeſetzten Münzfuß beſſer an: verſah ihre Zeughäuſer mit einer großen Menge Waffen aus Deutſchland und andern Orten her; nöthigte ihren hohen und niedern Adel, ihr hierinne nachzuahmen; brachte die Kunſt, Schießpulver zu machen und Kanonen zu gießen, in Gang; befeſtigte ihre Feſtungen

an

an der ſchottländiſchen Grenze; ließ öftere Muſterungen des Kriegsvolks anſtellen; ermunterte den Ackerbau durch Verſtattung einer freien Ausſuhr des Getreides; beförderte die Handlung und Schifffahrt; ſo daß ſie mit Recht die Wiederherſtellerin des Ruhms der Schifffahrt, und die Königin der Nordſee genannt ward. Ihre Sparſamkeit ſelbſt war ihr dazu behilflich, alles mit größerer Gewißheit auszuführen, indem ſie allen überflüſſigen Aufwand vermied. Gegen Philipp den zweiten mußte ſie nun auf ihrer Hut ſeyn, weil er, da er jetzt die Vereinigung von Frankreich und Schottland nicht mehr befürchtete, ſie gänzlich verließ. Der Pabſt konnte es nicht dahin bringen, daß ſie ſeinem an ſie beſtimmten Geſandten nach England zu kommen erlaubt hätte.

Beſonders aber war ihre Aufmerkſamkeit auf Frankreich gerichtet, wo die bürgerlichen Kriege eben ausgebrochen waren. Die lang genug verfolgten Hugonotten, die nun zu ihrer Vertheidigung die Waffen ergriffen hatten, baten ſie um Hilfe. Sie verſprach ihnen ſolche deſto lieber, da ſie durch Unterhaltung dieſer Kriege ihr Reich ſelbſt vor den Anſchlägen des Hauſes Guiſe in Sicherheit ſetzte. Von ſechstauſend Mann, welche ſie den Hugonotten im Jahr 1562 zu Hilfe ſandte,

ſandte, beſetzten dreitauſend Havre de Grace, welches ihnen von jenen eingeräumt wurde. Als aber im folgenden Jahr die Hugonotten mit dem franzöſiſchen Hofe den Frieden ſchloſſen, dachten ſie an die Königin dabei wenig, und dienten zum Theil ſelbſt bei der Belagerung von Havre de Grace. Siehe die franzöſiſche Geſchichte in dieſem Werke, 33. B. S. 259. fg. Endlich wurden durch einen im Jahr 1564 zu Troyes zwiſchen England und Frankreich geſchloßnen Frieden die Mißhelligkeiten beider Reiche gegeneinander beigelegt, ohne daß Calais darin gedacht worden wäre.

Ein Parlement vom Jahr 1563 verlangte wieder vergebens von Eliſabeth, daß ſie einen Gemahl erwählen, oder die Thronfolge feſtſetzen möchte. Das letztere wollte ſie deſto weniger thun, da ſie es für nützlicher hielt, ſowohl die Partei der eifrigen Proteſtanten, welche es mit dem Hauſe Suffolk hielt, als die zahlreichern Anhänger der Königin von Schottland, in Furcht zu halten. Dieſe Königin fragte die Eliſabeth wegen der ihr vorgeſchlagenen Vermählung mit einem Erzherzoge von Oeſterreich um Rath. Allein Eliſabeth widerrieth ihr eine Verbindung, welche ſie, wie ſie ſagte, auf immer von dem engliſchen Throne entfernen müßte,

weil

weil dadurch die Engländer in Gefahr geriethen, unter die Herrſchaft des Hauſes Oeſterreich zu kommen. Dagegen empfahl ihr die Königin den Robert Dudley, den ſie eben zum Grafen von Leiceſter machte. Dieſes war ihr eigner größter Liebling, ſchön und einnehmend, aber ohne Rechtſchaffenheit, von dem man jedoch glaubte, daß er ihr Gemahl werden würde. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ſie ihn Marien nur als eine Lockſpeiſe, ohne ernſtliche Abſicht ihr denſelben abzutreten, vorgeſtellt habe: ſie hofte vermuthlich, daß ihn Maria nicht annehmen würde, und wünſchte, daß dieſelbe überhaupt keinen Gemahl nehmen möchte.

Eliſabeths Betragen bei Mariens Vermählung mit dem Grafen von Darnley, war freilich voll Ränke einer niedern Eiferſucht. Darnley war nach Marien der nächſte Erbe zur engliſchen Krone, beſaß keine der Eliſabeth gefährliche Macht, und ſie beförderte ſelbſt dieſe Verbindung, widerrieth ſie bald darauf, und bediente ſich derſelben nachher, um heimlich die Mißvergnügten in Schottland, darunter Murray der vornehmſte war, zu unterſtützen, verließ ſie aber wieder, als daraus keine wichtige Bewegung in Schottland erfolgte.

Daß

Daß Darnley Urſache zur Eiferſucht gegen den Rizzio gehabt habe, iſt gar nicht unwahrſcheinlich; wiewohl Buchanan nicht ſagt, daß ihn Maria zum Kanzler habe erheben, ſondern vielmehr, daß ſie ihn unter den angeſeſſenen Adel des Reichs habe bringen wollen. Aber die wichtigere Frage: ob Maria wirklich Antheil an der Ermordung ihres Gemahls gehabt habe? dieſe Frage, über welche ſo viel geſchrieben und geſtritten worden iſt, ſcheint mir ebenfalls bejaht werden zu müſſen. Rapin hat bereits (Tom. VI. p. 232.) die drei Hauptſchriftſteller, welche hier in Betrachtung kommen, Buchanan, Melvil und Cambden, von dem aber nur die beiden erſten Zeitgenoſſen der Königin waren, und eigentliche Zeugen ſind, ſehr richtig beurtheilt. Buchananus macht von der Königin überhaupt eine ſehr ſchlimme Abſchilderung, dazu auch die gedachte Beſchuldigung gehört. Melvil, der kein Freund dieſes Schriftſtellers war, die Gewogenheit der Königin beſaß, und ihr immer zugethan blieb, ſchreibt mit vieler Vorſichtigkeit weder für noch wider ſie; aber ſelbſt dasjenige, was er unparteiiſch und kurz mehr zu verſtehen giebt als erzählt, ſtimmt in der Hauptſache mit Buchanans Nachrichten überein. Von ihnen beiden unterſcheidet ſich

hin-

hingegen Cambden, der unter Jakobs des erſten Regierung mit der Abſicht ſchrieb, das Andenken von deſſen Mutter nach Möglichkeit zu retten. Das ganze Betragen der Königin ſpricht wider ſie. Es iſt wahr, daß man ſich in den neueſten Zeiten viele und geſchickte Mühe gegeben hat, zu zeigen, daß Murray, Morton und Lethington, welche ſich ſchon im Jahr 1560 wider die Königin verbunden hatten, nebſt Bothwell und ihrem Anhange, nicht aber Maria Schuld an des Königs Ermordung geweſen ſind. Herr Seiler hat ſeiner von mir bisher gebrauchten Uiberſetzung von Robertſons Geſchichte einen Anhang beigefügt, worinne er aus einem Buche dieſes Inhalts, welches ein ungenannter Schottländer im Jahr 1760 herausgegeben hat, einen Auszug mitgetheilt, die Falſchheit der berühmten Briefe, welche Maria an Bothwelln geſchrieben haben ſoll, nach Anleitung deſſen, was Goodal neuerlich gegen dieſelben eingewandt hat, darzuthun, und überhaupt Marien von dieſer Seite zu rechtfertigen geſucht hat. Ich geſtehe es, daß mich alles dieſes nicht überzeugt hat. Ob ich gleich den Grafen Murray nicht zu vertheidigen begehre; ſo muß doch im übrigen Melvils Vorſtellung allein mehr in der gan-

zen Sache gelten, als alles was zweihundert Jahr nach ihm zu einer künſtlichen Rettung der Königin angewandt wird. Man leſe ſogar die kritiſche Abhandlung über die Ermordung des Königs, und über Mariens Briefe, (S. 508. fg. des obgedachten Anhangs,) uneingenommen durch. Ungeachtet alles deſſen, was vorhergeht, und der widerlegenden Anmerkungen, welche bei dieſer Abhandlung ſtehen, bleibt doch zuletzt die größere Wahrſcheinlichkeit wider die Königin. Ihre Entführung durch Bothwelln geſchah auch, allem Anſehen nach, mit ihrer Bewilligung, wie Melvil (p. 251.) deutlich genug zu erkennen giebt.

Nicht lange vor der Ermordung des Königs, war Maria im Junius des Jahrs 1566 mit einem Prinzen, dem nachmaligen Könige Jakob I. von England, niedergekommen. Sie begegnete dem Könige ſo verächtlich, daß er nicht im Stande war, ſich bei der Taufhandlung ſehen zu laſſen. Als Eliſabeth Nachricht von der Geburt dieſes Prinzen erhalten hatte, endigte ſie auf einmal den Tanz, in dem ſie begriffen war, und konnte ihr Mißvergnügen nicht bergen. Sie brach in die Worte aus: „Die Königin von Schottland hat einen Sohn bekommen, ich aber bin nur ein unfruchtbarer Stamm.“

Sie

Sie empfand noch ſtärkern Unwillen darüber, daß beide Häuſer des Parlements im Jahr 1566 unter dem Vorwande, ſie zur Vermählung zu bereden, es dahin zu bringen geſucht hatten, daß Maria zur Kronerbin von England ernannt würde. Die Freunde der letztern, welche damals die Eheſcheidung mit ihrem Gemahl betrieb, hatten ſelbſt die eifrigern Proteſtanten in England auf ihre Seite gebracht, ohne daß Maria im Parlement wäre genannt worden. Aber Eliſabeth durchſchaute alles, und beantwortete den Antrag mit einem ſtarken Verweis.

Nachdem Maria und Bothwell ſich mit einander im Jahr 1567 vermählt hatten, ſuchten ſie den allgemeinen Abſcheu in Schottland wider ſich durch eine Verbindung des Adels zu ihrem Vortheile zu vermindern. Murray aber weigerte ſich, zu derſelben zu treten, und begab ſich nach Frankreich. Doch nachmals trug Bothwells Flucht aus Schottland viel dazu bei, daß ſich eine Partei von Edelleuten für die Königin erhob.

Um gleiche Zeit im Jahr 1567 begehrte Eliſabeth von dem franzöſiſchen Hofe ihr Calais wiederzugeben, weil die in dem Frieden zu Cateau dazu beſtimmte Friſt nunmehr verfloſſen wäre. Der Kanzler von Hopital gebrauchte unter vielen andern Aus-

 flüchten

flüchten dagegen auch dieſe, die Wiedergabe von Calais wäre in dem Traktat von Troyes nicht unter andern Rechten Englands begriffen worden, und daß England durch Unterſtützung der Hugonotten in Frankreich, ſein Recht, jene Zurückgabe zu begehren, verloren habe. Der engliſche Geſandte beantwortete zwar alles; aber Eliſabeth konnte damals keinen Krieg deswegen mit Frankreich anfangen.

Die ungemeinen Vortheile, welche ſie aus der Gefangenſchaft der ſchottiſchen Königin zogen, verlängerten dieſe auf alle Art. Um aber ſich das Anſehen zu geben, als wollte ſie dieſelbe verkürzen, trat ſie mit ihr in den Jahren 1570 und 1583 in Unterhandlung über gewiſſe zum Grunde gelegte Artikel; ohne daß die Sache einen Erfolg haben konnte.

Die Ermordung des Regenten, Grafen von Murray, hat der Verfaſſer wider alle Zeitordnung verſetzt. Auf Empfehlung der Eliſabeth wurde der Graf von Lenox zum Regenten gewählt: Ihr Feldherr in Schottland Suſſex bemühte ſich mehr, die daſigen Unruhen zu unterhalten, als einer von den dortigen Parteien die Uibermacht zu verſchaffen. Bald darauf wurden der Graf von Marr, und endlich im Jahr 1572 der Graf

von

von Morton, welcher der Eliſabeth ergeben war, Regent von Schottland. Doch als dieſer am meiſten in ſeiner Gewalt befeſtigt zu ſeyn glaubte, übernahm der junge König im Jahre 1578 die Regierung ſelbſt, von ſeinen Hofmeiſtern gereizt, welche Morton beleidigt hatte. Doch dieſer gelangte in eben demſelben Jahre zu ſeiner vorigen Macht. Drei Jahre darauf, da ſich zween Günſtlinge des Königs gänzlich bemächtigt hatten, ließen ſie den Grafen von Morton enthaupten. Sie ſelbſt wurden im Jahre 1582 wieder verjagt, und der fünfzehnjährige König kam in die Gewalt einer mächtigen Partei des Adels.

Eliſabeths Vermählungsunterhandlungen mit dem Herzoge von Anjou ſind in der franzöſiſchen Geſchichte dieſes Werks, und die Hilfe, welche ſie den Niederländern gegen Spanien leiſtete, iſt in der Geſchichte der vereinigten Niederlande beſchrieben worden.

Mit Spanien bekam Eliſabeth ſchon ſeit dem Jahre 1569 Händel, weil ſie eine groſſe Summe Geldes, die dem Herzoge von Alba, in die Niederlande zur Fortſetzung des dortigen Krieges zugeſchickt wurde, anhalten ließ, als die Schiffe, auf welche das Geld geladen war, aus Furcht vor franzöſiſchen

zöſiſchen Seeräubern in engliſche Hafen eingelaufen waren.

Ihre katholiſchen Unterthanen, von denen ein großer Theil der ſchottiſchen Königin zugethan war, erweckte ihr immer mehr Beſorgniß, auch von Seiten der Grundſätze ihrer Religion. Die Bulle, durch welche ſie der Pabſt Pius V. im Jahre 1569 in den Bann that, und ihre Unterthanen vom Eid der Treue losſprach, wurde zu London ſelbſt an vielen Orten des Nachts angeſchlagen. Zu Douay und nachher zu Rom und Rheims, waren Seminarien für engliſche Katholiken angelegt worden, aus welchen viele Geiſtliche nach England heimlich kamen, und daſelbſt Aufruhr wider die Königin predigten, auch zum Beſten der gefangenen Maria Verſchwörungen ſtifteten. Viere derſelben, welche öffentlich behauptet hatten, Eliſabeth wäre mit allem Rechte von dem Pabſte ihres Reichs beraubt worden, wurden im Jahre 1580 hingerichtet. Zween Jeſuiten, Robert Perſonny und Edmund Campian, kamen als verſtellte Proteſtanten im Jahre 1580 mit einer Bulle des Pabſtes verſehen, welche zu ähnlichen Abſichten dienen ſollte, als die erſten ihres Ordens nach England, wurden ſogar Lehrer zu Oxford, verließen aber England wieder, und kamen von Zeit zu Zeit unter

unter allerlei Geſtalten dahin zurück, um die Katholiſchen in den gedachten Geſinnungen zu ſtärken. Gegen alle dieſe gefährliche Anſtalten ſorgte die Königin durch ſcharfe Befehle.

Sie war aber immer mehrern Verſchwörungen ausgeſetzt, die aus dieſer doppelten Quelle entſprangen: aus Religionshaß und Eifer für Marien. Der päbſtliche Nunzius zu Paris, und der Pabſt ſelbſt nahmen Antheil daran, indem ſie ſolche billigten und unterſtützten. Auch der ſpaniſche Geſandte zu London ward im Jahre 1584 in eine ſolche Verſchwörung verwickelt befunden, und deswegen von der Königin genöthigt, England zu verlaſſen. Obgleich durch ſo viele verrätheriſche Verſuche der Römiſchkatholiſchen in England die Strenge gegen ſie vermehrt werden mußte; ſo verbot es doch Eliſabeth den Richtern ausdrücklich, dieſelben wegen ihrer Religion allein nicht zu verfolgen. Das Parlement unterdeſſen fertigte ſcharfe Geſetze wider die Römiſchkatholiſchen aus, und gebot ſtrenger.

Gegen ſo viele Gefahren, zu denen man noch die auswärtigen feindſeligen Geſinnungen des ſchottiſchen, franzöſiſchen und ſpaniſchen Hofs ſetzen muß, fand Eliſabeth theils überhaupt in ihrem großen Geiſte, und der

Klugheit ihrer Staatsbedienten, Cäcil, der itzt Burleigh genannt ward, Bacon und Walſingham; theils beſonders in der Eiferſucht, die zwiſchen Spanien und Frankreich herrſchte, in den innerlichen Kriegen, welche das letztere dieſer Reiche zerrütteten, in dem für Spanien unglücklichen niederländiſchen Kriege, in Bündniſſen mit den nordiſchen Mächten, und in der Unterſtützung ſowohl der Hugonotten in Frankreich, als der Mißvergnügten in den Niederlanden, ihre Sicherheit. Als der König von Schottland ſich im Jahre 1585 mit einer däniſchen Prinzeſſin zu vermälen entſchloſſen war, ſuchte ſolches Eliſabeth zu hindern, und Wotton, ihr Abgeſandter in Schottland, machte ſogar einen Anſchlag, ſich des Königs zu bemächtigen, und ihn nach England zu führen.

Die vereinigten niederländiſchen Landſchaften boten ihr in dem oben gedachten Jahre die Oberherrſchaft über ſie an; ſie ſchlug ſie aber aus, und ſchloß mit ihnen einen neuen Traktat, kraft deſſen ſie ihnen eine Anzahl Kriegsvölker, unter dem Grafen von Leiceſter als Feldherrn überließ: wovon in der Geſchichte der vereinigten Niederlande (Guthrie 34. Band, S. 252 fg.) ausführlichere Nachricht ertheilt worden iſt. Zugleich

gleich ſchickte ſie eine Flotte von ein und zwanzig Kriegsſchiffen gegen die Spanier in America, wo ihnen durch dieſelben ein beträchtlicher großer Schade, auf ihren Inſeln ſowohl, als an der Küſte des feſten Landes, zugefügt wurde. Um gleiche Zeit fand ein Engländer, Johann Davis, der einen nördlichen Durchgang für die Schifffahrt nach Oſtindien vergebens ſuchte, dagegen die Meerenge, welche noch von ihm den Namen führet.

Eliſabeth ſchloß ſogar im Jahr 1586 mit dem Könige von Schottland, deſſen Mutter ſie ſchon ſo lange in der Gefangenſchaft hielt, unter dem heimlichen Verſprechen eines Jahrgeldes, einen Traktat, vermöge deſſen ſie ſich zur Vertheidigung der proteſtantiſchen Religion gegen die katholiſchen Mächte, und zum Beiſtande, den ſie einander wider jeden Angriff leiſten wollten, verbanden; auch verſprachen, ſich einander alle Aufrührer auszuliefern, die ſich in einem von beiden Reichen aufhalten würden.

Es ſcheint allerdings, daß Mariens Tod am engliſchen Hofe ſchon einige Zeit vorher beſchloſſen geweſen ſey, ehe Babingtrons Verſchwörung den völligen Entſchluß darüber bewirkte. Man glaubte, daß ſchlechterdings eine von beiden Königinnen ſterben müſſe,

um der andern Sicherheit zu verſchaffen: und in der That konnte man kaum anders urtheilen, nachdem die Sachen zwiſchen beiden in dieſe Lage gebracht worden waren. Marie trug durch einen ſehr beleidigenden Brief an Eliſabeth, (worinne ſie aus Rachbegierde gegen die Gräfin von Shrewsbury, alle ſchändliche Erzählungen, welche ihr dieſe von der Königin verliebter Gemüthsart, ihren Liebhabern, ihrer Eitelkeit, und andern Fehlern, gemacht hatte, getreulich berichtete, vermuthlich um auch ihr dadurch ihre Verachtung zu bezeigen) viel dazu bei, daß mit ihr nach entdeckter Verſchwörung ſchärfer verfahren wurde. Es war auch ein Jahr vorher, ehe über Marien Gericht gehalten wurde, eine Parlamentsakte, welche ſich auf ſie bezog, nämlich des Inhalts feſtgeſetzt worden, daß Eliſabeth Macht haben ſollte, jeden Bewerber um die Krone durch Gevollmächtigte verhören zu laſſen, der eine Beeinträchtigung, einen Aufſtand oder Meuchelmord wider die Königin verſuchte; ja, wenn er verurtheilt würde, ſollte er des Anſpruchs auf den Thron verluſtig erklärt, und mit noch mehrerer Strafe belegt werden, wie es die Königin verordnen würde.

Son-

Sonderbar iſt es allerdings, daß man dem Babington, auf deſſen Zeugniß gegen Marien das meiſte ankam, eher hingerichtet, als man ihn zu ihrer Uiberzeugung gebraucht hatte; imgleichen daß man ihr ihre beiden Sekretärs nicht entgegen geſtellt hat. Die Anklagen gegen ſie betrafen drei Hauptpunkte, nämlich daß ſie verſucht hätte, die engliſche Königin ermorden zu laſſen, einen auswärtigen Einfall in England zu begünſtigen, und die proteſtantiſche Religion zu Grunde zu richten. Sie antwortete vornämlich auf den erſten Punkt, weil dieſe Beſchuldigung ſie allein zum Tode führen konnte.

Wenn es auf der einen Seite gewiß iſt, daß die zu eifrigen Freunde Mariens, die jedes Mittel ſie zu befreien für erlaubt hielten, ihren Untergang hauptſächlich befördert haben: ſo muß auf der andern Seite auch geſtanden werden, daß Eliſabeth bei der Vollziehung des Todesurtheils wider Marien, die größte Verſtellung für nothwendig hielt, weil dieſes außerordentliche Beiſpiel eines unregelmäßigen Gerichts, da die Rechte der Gaſtfreundſchaft, der Verwandtſchaft und der königlichen Majeſtät in einem ſolchen Grade verlezt wurden, ihr den verhaßteſten Vorwurf zuziehen mußte.

Daher gab ſie auch den beiden Edelleuten, welche die ſchottiſche Königin zuletzt bewachten, zu verſtehen, (wie man aus einem Briefe von Walſingham und Daviſon an dieſelben im Anhange zu Robertſons Geſchichte von Schottland S. 356 ſieht) ſie wünſchte, daß ſie ein Mittel ausfindig machen möchten, das Leben der gedachten Königin zu verkürzen, damit es das Anſehen eines natürlichen Todes hätte, und ſie nicht genöthigt werden möchte, ihr Blut öffentlich vergießen zu laſſen. Aber beide weigerten ſich, etwas zu thun, welches Gott und das Geſetz verbiete. (Ebendaſ. S. 537 fg.) Allerdings ſcheint Eliſabeths Verſtellung bis zur Härte und Unbilligkeit gegen den Daviſon getrieben worden zu ſeyn. Sie opferte ihn auf, um die Vorwürfe von ſich abzuwenden; es bleibt aber unbegreiflich, daß ihre geheimen Räthe, die ihren Charakter ſo genau kannten, Mariens Hinrichtung verordnet haben ſollten, wenn ſie nicht gewußt hätten, wie ſehr dieſes dem Willen ihrer Königin gemäß ſey. Der König Jakob wurde durch das Bewußtſeyn ſeiner ſchwachen Kräfte, durch die Parteien in ſeinem Reiche, durch die Furcht von der engliſchen Thronfolge ausgeſchloſſen zu werden, durch Daviſons Beſtrafung und durch andere Vorſtellungen

lungen über den Tod ſeiner Mutter bald beſänftigt. l)

Philipp

l) Memoires de Melvil Tome I. p. 75 - 328 T. II. p. 329 - 532 wo man auch von den übrigen Begebenheiten Schottlands, die ich nicht berührt habe, zuverläſſig erzählt findet — Buchanan. Rer. Scoticar. Hiſtor. L. XVI. p. 580. — L. XX. p. 750. womit ſich auch beim Jahre 1571 bereits die Geſchichte dieſes berühmten ſchottländiſchen Dichters und Geſchichtſchreibers endigt, der als Kanzleidirektor und geheimer Siegelbewahrer zu Edimburg im Jahre 1582 verſtarb. Seine zierlich geſchriebene Geſchichte iſt zwar keineswegs unpartheiiſch, aber doch wohl zu gebrauchen. — Thuan. Hiſt. L. XXIV. p. 484 - 488. Lib. XXIX. p. 580 ſq. Lib. XXXV. p. 700. Lib. XXXVI. p. 719. ſq. Lib. XXXVII. p. 740 ſq. Lib. XL. p. 810. ſq. Lib. XLIII. p. 866. ſq. Lib. XLVI. p. 943 - 953. Lib. L. p. 1043 - 1047. Lib. LI. p. 1048. ſq. Tom. II. Lib. LXVIII. p. 295. Lib. LXX. p. 334. ſq. und an andern Stellen mehr. — Cambden l. c. p. 27 - 506. Burnet. Hiſt. de la Reformation d'Anglet. T. IV. p. 959 - 993. ebenderſelbe in der lateiniſchen Uiberſetzung Collect. Documentor. p. 216. ſq. Leti T. I. p. 368-510. T. II. p. 1 - 192. Rapin, l. c. p. 162 - 421. Hume l. c. S. 12 - 218. Robertſon, l. c. S. 113 - 276. Du Mont. Corps Dipl. Tome V. P. I. p. 65 ſq. 94. 99. 126. 406. 446. 454. 457. Von den vielen Vertheidigungsſchriften der Königin Maria beſitze ich: Maria Stuarta, Regina Scotiae, Dotaria Franciae, Haeres Angliae et Hiberniae, Martyr Eccleſiae, inno-

Philipp von Spanien rüſtet die unüberwindliche Flotte.

Allein der Königin Unruhe über dieſe unangenehme Voreiligkeit ihrer Miniſter verlor ſich in kurzem unter einer viel größern. Philipp von Spanien, der ſchon lange auf Englands Verderben umgegangen war, und deſſen ausgebreitete Macht ihn mit Grunde einen glücklichen Erfolg hoffen ließ, fieng nunmehr an, ſeine Entwürfe auszuführen. Dasjenige, worein er ſeinen Ruhm ſetzte, das beſtändige Ziel ſeiner Anſchläge, war die Unterſtützung des katholiſchen Glaubens und Ausrottung der Glaubensverbeſſerung. Die Empörung ſeiner Unterthanen in den Niederlanden entflammte noch ſtärker ſeinen Zorn über die Engländer, weil ſie dieſelbe unterſtützt, und den Aufrührern Hilfe geleiſtet hatten.

Er hatte daher ſeit einiger Zeit Anſtalt gemacht, einen ſtarken Einfall in England zu thun. Jede Gegend ſeines weiten Gebiets erſchallte jetzt vom Getöſe der Zurüſtungen, und

innocens a caede Darleana, vindice Oberto Barneſtapolio. Ingolſtad. 1588. auf 71. Octavſeiten; eine zwar nicht ohne Geſchicklichkeit und Beredtſamkeit, aber mit ungemeiner Heftigkeit und Parteilichkeit wider den Buchanan gerichtete Schrift.

und jeder Kunſtgrif ward angewandt, um zu dieſem großen Vorhaben Gelder aufzubringen. Der Marquis von Santa Croce, ein ſehr berufner und erfahrner Befehlshaber zur See, ward zum Admirale der Flotte beſtimmt, die aus hundert und dreißig Schiffen beſtand, größer als alle, die man bisher in Europa geſehen hatte. Der Herzog von Parma ſollte die Landtruppen anführen, von denen 20,000 eingeſchifft, 34,000 andre in den Niederlanden zuſammengezogen und bereit waren, nach England übergeführt zu werden. Die berühmteſten Großen und Fürſten von Italien und Spanien waren ehrgeizig, Antheil an dem Ruhme dieſes großen Unternehmens zu haben. Amadeus von Savoyen, Johann von Medicis, Gonzaga, Herzog von Sabionetta, und andere, eilten, um zu dieſer großen Flotte zu ſtoßen. An ihrem Glücke war gar kein Zweifel, und ſie ward pralleriſcherweiſe die unüberwindliche genannt. Sie führte außer den Landtruppen 8400 Matroſen, 2000 Galeerenſklaven, 2630 große metallne Stücken. Sie war auf ein halbes Jahr mit Lebensmitteln verſehen, und hatte zur Begleitung 20 kleinere Schiffe, die Caravelen hießen, und 10 Fahrzeuge, deren jedes 6 Ruder führte.

Englands Gegenanſtalten.

Nichts konnte dem Schrecken und der Beſtürzung gleich kommen, die alle Stände von Leuten in England auf die Zeitung empfanden, daß dieſe fürchterliche Flotte unter Segel gegangen wäre, um ſie anzufallen. Eine Flotte von nicht mehr als 30, im Vergleiche gegen die ſpaniſchen viel kleinern, Kriegsſchiffen war alles, was ſich ihr zur See widerſetzen ſollte. Die Gegewehr zu Lande ward für unmöglich gehalten, weil die ſpaniſche Armee aus wohl abgerichteten, und lange wider die Gefahr abgehärteten Leuten beſtand. Die Königin allein ſchien bei dieſer bedrohlichen Noth unerſchrocken. Sie gab alle ihre Befehle mit Gelaſſenheit, und ermunterte das Volk zu ſtandhafter Gegenwehr. Um den kriegeriſchen Geiſt der Nazion deſto mehr anzufriſchen, erſchien ſie zu Pferde im Lager zu Tilbury, ermahnte die Soldaten zu ihrer Pflicht, und verſprach, mit ihnen die nämliche Gefahr und das nämliche Schickſal zu theilen. „Ich ſelbſt, ſchrie ſie, will euer General und Richter ſeyn, der jede eurer Tugenden im Felde belohnt. Eure Munterkeit hat ſchon ihre Belohnung verdient, und auf mein königliches Wort, ſie ſoll euch gehörig gereicht wer-

werden. So beharret dann auf euerm Gehorſam gegen den Befehl, zeiget eure Tapferkeit im Felde, ſo wollen wir in kurzem einen ruhmvollen Sieg über dieſe Feinde meines Gottes, meines Reiches und meiner Unterthanen davon tragen.“ Die Soldaten gaben durch Jauchzen ihren Eifer zu erkennen, und wünſchten nur zur Eroberung ausgeführt zu werden.

Mit nicht geringerer Munterkeit wurden ihre Zurüſtungen zur See betrieben. Wenn gleich die engliſche Flotte an Zahl und Gröſſe der Schiffe der feindlichen weit nachſtand, war ſie doch viel lenkbarer, auch die Geſchicklichkeit und Herzhaftigkeit der Seeleute viel größer. Lord Howard von Effingham, ein Mann von großem Muthe und Verſtande, übernahm als Oberadmiral die Anführung der Flotte. Unter ihm diente Drake, Hawkins und Frobiſher, die berühmteſten Seeleute in Europa. Ein kleines Geſchwader von 40 engliſchen und flandriſchen Schiffen lag auf der Höhe von Dünkirchen, um den Herzog von Parma aufzufangen. Das waren die Zurüſtungen der Engländer. Alle proteſtantiſchen Mächte betrachteten dieſes Unternehmen als den entſcheidenden Vorfall, der auf immer das Schickſal ihrer Religion beſtimmen würde.

Indem ſich die ſpaniſche Flotte fertig machte, unter Segel zu gehen, ſtarb der Admiral Santa Croce, imgleichen der Vizeadmiral Paliano. Darauf ward über den Kriegszug der Herzog von Medina Sidonia geſetzt, der gänzlich des Seeweſens unkündig war; und das diente einigermaßen zur Vereitelung des Anſchlags. Aber auch andre Zufälle trugen zu deſſen Verunglückung bei. Nachdem die Flotte aus dem Hafen zu Liſſabon ausgelaufen war, überfiel ſie Tages darauf ein heftiger Sturm, der einige ihrer kleinern Schiffe verſenkte, und die Flotte nöthigte, in den Hafen zurückzugehen. Nachdem einige Zeit auf ihre Ausbeſſerung war verwandt worden, ſtach ſie wieder in See, und nahm da einen Fiſcher weg, von dem ſie die Nachricht erhielt, als die engliſche Flotte die Zerſtreuung der ſpaniſchen durch einen Sturm vernommen hätte, wäre ſie wieder in den Hafen zu Plymouth eingelaufen, und hätte die meiſten Seeleute abgedankt. Vermöge dieſer falſchen Nachricht beſchloß der ſpaniſche Admiral, anſtatt, ſeiner Anweiſung nach, gerades Wegs nach der flandriſchen Küſte zu ſegeln, um die daſelbſt liegenden Truppen ein-

einzunehmen, ſeinen Lauf nach Plymouth zu nehmen, um die Schiffe im daſigen Hafen zu Grunde zu richten.

Allein der engliſche Admiral, Lord Effingham, war ſehr wohl in Bereitſchaft, ſie zu empfangen. Er war nur eben aus dem Hafen ausgelaufen, ſo ſah er die ſpaniſche Flotte mit vollen Segeln auf ihn zukommen. Sie war wie ein halber Mond geſtellt, und nahm von dem einem Ende bis zu dem andern einen Raum von ſieben engliſchen Meilen ein. Der engliſche Admiral, den Drake, Hawkins und Frobiſher unterſtützten, griff die ſpaniſche Flotte in der Entfernung an, und gab ihr ſeine Lagen mit unvergleichlicher Geſchicklichkeit. In der Nähe wollten die Engländer mit dem Feinde nicht fechten, weil ſie an der Anzahl der Schiffe, imgleichen an der Zahl und Größe der Stücken weit ſchwächer waren. Auch konnten ſie ſich nicht ohne offenbaren Nachtheil vornehmen, ſich an ſolche hohe Schiffe anzulegen. Indeſſen wurden zwo ſpaniſche Gallionen unbrauchbar gemacht und genommen. Indem die ſpaniſche Flotte den Kanal heraufſegelte, giengen die Engländer hinter ihr drein, und beunruhigten ihren Nachtrab. Da nun ihre Flotte aus den verſchiednen Häfen beſtändigen Zuwachs erhielt, fanden ſie

ſich in kurzem im Stande, die ſpaniſche mehr in der Nähe anzugreifen, und fielen ſie an, indem ſie im Hafen von Calais Bedeckung ſuchte. Zu Vermehrung ihrer Beſtürzung nahm Lord Howard acht von ſeinen kleinen Schiffen, füllte ſie mit brennbarem Zeuge an, und ſchickte ſie, als wären es Brander, mitten unter die Feinde. Die Spanier ſahen ſie für das an, was ſie waren, und nahmen ſogleich in großer Unordnung die Flucht. Die Engländer machten ſich ihr Schrecken zu Nutze, und nahmen oder eroberten ungefähr zwölf von den feindlichen Schiffen.

Das war ein ſchädlicher Unfall für Spanien. Da ſolchergeſtalt der Herzog von Medina Sidonia an die ſeeländiſche Küſte getrieben war, hielt er Kriegsrath, in welchem beſchloſſen ward, weil ihnen der Kriegsvorrath auszugehen anfieng, ihre Schiffe groſſen Schaden gelitten, auch der Herzog von Parma ſich geweigert hätte, ſeine Armee unter ihren Schutz zu wagen, ſollten ſie nach Spanien zurückkehren, und um die arcadiſchen Inſeln hinum ſegeln, weil ihnen der Wind bei der ganzen Rückfahrt, entgegen liefe. Sie ſteuerten alſo nordwärts, und die engliſche Flotte folgte ihnen bis Flamborough-head nach, wo ſie ſchrecklich durch

Sturm

Sturm beſchädigt wurden. Siebzehn Schiffe, die 5000 Mann am Bord hatten, wurden nachgehends an die weſtlichen Inſeln und die irländiſche Küſte verſchlagen. Von der ganzen Flotte kamen blos 53 in elendem Zuſtande nach Spanien zurück; und die noch überbleibenden Seeleute und Soldaten halfen blos durch ihre Berichte ihre Landsleute vom abermaligen Verſuche eines ſo gefährlichen Unternehmens abſchrecken.

Dieſes Unglück der ſpaniſchen Flotte diente blos, der Engländer Muth rege zu machen, um ſelbſt wieder Anfälle zu verſuchen. Man würde kein Ende finden, wenn man alle über den Feind zur See erhaltne Vortheile erzählen wollte; denn die Wegnehmung jedes einzelnen Schiffs müßte eine beſondere Erzählung ausmachen; oder auch ihre mannigfaltigen Landungen an verſchiedenen Gegenden der Küſte, deren Wirkungen zu kurz dauerten, als daß ſie die Geſchichte bemerken ſollte. Es iſt genug, anzuführen, daß die Seebefehlshaber unter dieſer Regierung noch itzt als die kühnſten, unternehmendſten Männer betrachtet werden, die England jemals hervorgebracht hat. Wir rechnen darunter unſern Raleigh, Howard, Drake, Cavendiſh und Hawkins. Die engliſche Seemacht fieng damals zuerſt an, die ſtärkſte

 zu

zu werden, und iſt ſeitdem in allen Gegenden des Weltmeers unwiderſtehlich geblieben. k)

Unter

k) Außer den von dem Verfaſſer angezeigten Bewegungsgründen, welche Philipp hatte, die Eroberung Englands zu verſuchen, kam noch theils dieſes hinzu, daß er der nächſte römiſchkatholiſche Prinz war, der von dem Hauſe Lancaſter, (nämlich von den zwo Töchtern des Herzogs Johann von Lancaſter, dritten Sohns Eduards des III.) abſtammte; theils daß er nicht hoffen konnte, die aufrühriſchen Niederlande eher zu bezwingen, bevor er England eingenommen hätte. Dieſe Eroberung aber ſchien leicht zu ſeyn; ein Sieg zur See und einer zu Lande, wo die ſpaniſchen Kriegsvölker faſt unüberwindlich waren, konnten allem Anſehen nach entſcheidend ſeyn. Niemals war auch der Zeitpunkt vortheilhafter zu einer ſolchen Unternehmung als damals. Denn Frankreich, das ſich am erſten entgegenſetzen konnte, war durch innerliche Unruhe zerrüttet; in Deutſchland regierte Philipps naher Anverwandter, und mit den Türken hatte er eben einen Stillſtand geſchloſſen. Feindſeligkeiten waren auch bisher ſchon genug zwiſchen England und Spanien vorgefallen. Denn Philipp begünſtigte Verſchwörungen und Empörungen in England; Eliſabeth aber unterſtützte die aufrühriſchen Niederländer. Franz Drake richtete daher eine reiche ſpaniſche Flotte im Hafen von Cadiz zu Grunde. Thomas Cavendiſh, ein engliſcher Edelmann, rüſtete zu gleicher Zeit auf ſeine eigene Koſten einige Schiffe aus, um ſich auf Koſten der Spanier zu bereichern

Unter denen, die ſich bei dieſer in Spanien gemachten Beute am meiſten hervorthaten, befand ſich der junge Graf von

reichern, und machte die größte Beute, die man noch nach England gebracht hatte. Der Bannfluch, mit welchem Sixtus der fünfte im Jahr 1586 die Königin belegte, die er für eine unrechtmäßige Fürſtin erklärte, und ihre Unterthanen von dem Eide der Treue entband, reizte auch Philippen zur Eroberung ihres Reichs. Aber der Bann des Pabſtes war diesmal ſo ernſtlich nicht gemeint: er war vielmehr eiferſüchtig auf Philipps große Macht, beſonders auch in Italien, und ſah ſie gerne durch die Königin etwas geſchwächt.

Um die Aufmerkſamkeit der Königin von ſeinen Zurüſtungen etwas abzuziehen, ſchlug ihr Philipp vor, daß ſie den Frieden zwiſchen ihm und den aufrühriſchen Niederländern vermitteln möchte Sie verſtellte ſich ebenfalls, und ſchien einen ſtarken Antheil an dieſer Unterhandlung zu nehmen, die nothwendig fruchtlos ablaufen mußte.

Ob Philipp ſelbſt ſeine mächtige Flotte die unüberwindliche habe nennen laſſen, iſt ungewiß; die Spanier mögen es wohl aus Prahlerei gethan haben. Der Marquis von Borgaut, den Hume (S. 222.) für Philippen in Deutſchland werben läßt, wird wohl der Marggraf von Burgau ſeyn.

Eliſabeth hatte ungeachtet ihres Muths Urſachen genug, ſich zu beunruhigen. Die Zeit war gekommen, da ſie genöthigt wurde, ihre Krone ohne alle Bundsgenoſſen zu vertheidigen; und dieſes hatte ſie doch immer zu vermeiden,

Eſſex, ein ſehr tapfrer, edelmüthiger Herr, von großem Verſtande, der nicht nur wegen ſeiner Tapferkeit geſchickt war, die oberſten

meiden gewußt, indem ſie ihre Feinde auf allerlei Art zu beſchäftigen ſuchte. So viele ihrer römiſchkatholiſchen Unterthanen, die über ſie mißvergnügt waren, konnten in ein Verſtändniß mit Philippen treten; und faſt noch mehr hatte ſie dieſes von den Irländern zu befürchten. Endlich hatte ſie den König von Schottland durch die Hinrichtung ſeiner Mutter äußerſt beleidigt; er konnte auch zu ihren Feinden übertreten. Allein Jacob ſah ſeine wahren Vortheile zu leicht ein, als daß er dieſes gethan hätte. Von ihren katholiſchen Unterthanen ließ ſie einige in eine leidliche Verwahrung bringen; wollte aber nicht, wie man ihr rieth, die vornehmſten derſelben aus dem Wege räumen, oder aus dem Lande fortſchicken. Uiberhaupt bezeigte ſie ein großes Vertrauen, und wurde auch von ihren Unterthanen beider Religionen freiwillig und eifrig unterſtützt.

Als die ſpaniſche Armada von dem Sturme war überfallen worden, welcher ſie nöthigte, an die ſpaniſche Küſte zurückzukehren, ließ die Königin, welche jeden Vorwand ergriff, um Geld zu ſchonen, ihrem Admiral melden, er möchte einige große Schiffe abtakeln laſſen, weil in dieſem Jahre nichts mehr von den Feinden zu befürchten wäre. Allein Howard bat um Erlaubniß, die Schiffe beizubehalten, wenn es auch auf ſeine eignen Koſten geſchehen ſollte.

Der

oberſten Stellen im Kriege zu bekleiden, ſondern auch wegen ſeiner Beredtſamkeit und Geſchicklichkeit, den Händeln eines Hofs

Der Verfaſſer erzählt zwar mit Humen (S. 227. fg.) der ſpaniſche Befehlshaber der Flotte habe ſeine Anweiſung verlaſſen, und anſtatt an die flandriſche Küſte zu ſegeln, wo er die Einſchiffung der Armee unter dem Prinzen von Parma bedecken ſollte, die engliſche Flotte zu Plymouth zu ſchlagen verſucht: und dieſer Entſchluß, ſagt Hume, habe England retten geholfen. Allein die Erzählung des Strada, welcher die Nachrichten des Prinzen von Parma ſelbſt gebrauchte, ſcheint allerdings der angeführten vorzuziehen zu ſeyn. Nach demſelben verwarf vielmehr Medina Sidonia den Rath, welchen ihm ſein Unterbefehlshaber Recaldo gab, die engliſche Flotte, welche noch nicht völlig in Bereitſchaft war, anzugreifen, er beſtand auf dem königlichen Befehle, gerade auf die flandriſche Küſte fort zu ſchiffen. Das Gefecht mit der engliſchen Flotte erfolgte daher auch nur dadurch, daß Howard durch ſeine kleinern und behenderen Schiffe die hinterſten ſpaniſchen mit Vortheil angreifen ließ. Der Herzog von Medina wich auch von dieſem Entſchluſſe nicht ab, als er, um die Inſel W ght wegzunehmen, der engliſchen Flotte ein kurzes unentſcheidendes Gefecht lieferte; ohne daß beide Flotten einander recht in der Nähe getroffen hätten. Der Prinz von Parma, der bereits einen großen Theil ſeines Heeres auf Transportſchiffen zu Nieuwport und Dünkirchen eingeſchift hatte, konnte mit denſelben, wegen der Nähe der verbundnen engliſchen und hollän=

vorzuſtehen. Aber bei allen dieſen Gaben ſowohl des Leibes als des Gemüths fehlte es ihm an Klugheit. Er war ungeſtüm, hoch=

holländiſchen Flotte, nicht zu der noch entfernten ſpaniſchen Flotte, die ſich aber eben Flandern nähern wollte, ſtoßen.

Der ſo glückliche Verſuch mit den acht brennenden Schiffen wird beim Strada Draken beigelegt. Die Beſtürzung, welche ſie erregten, wurde dadurch deſto größer, weil viele Spanier auf der Flotte bei der Belagerung von Antwerpen geweſen waren, wo eine feuerwerfende Maſchine gewaltige Verwirrung geſtiftet hatte. Sidonia befahl, die Anker zu heben, um auf freier See der Gefahr zu entgehen; ein Sturm überfiel darauf die Flotte, und ſie wurde zerſtreut von den Engländern angegriffen.

Die Spanier gaben ihren Verluſt nur auf 32 eigentliche Kriegsſchiffe und 10,000 Menſchen an; die Engländer und Holländer aber auf ungefähr achtzig Schiffe, und 18,000 Menſchen. Jene ſcheinen allerdings zu wenig geſagt zu haben; obgleich die See ihnen gefährlicher wurde, als die Engländer ſelbſt.

Camden. l. c. p. III. p. 514 - 536. Thuan. Hiſt. L. LXXXIX. p. 163 - 168. (Francof. 1628. fol.) Famian. Strada de Bello Belgico. Decas ſecunda, L. IX. p. 546 - 566. (1701. 12.) Hug. Grotii Annal et Hiſtoriae de rebus Belgicis, Hiſt. L. I. p. 115 - 124. (Amſtel. 1658. 8.) Er ſtimmt auch in dem oben gedachten Hauptumſtande mit dem P. Strada überein. Leti l. c. p. 230 - 272. welcher unter andern Anekdoten auch dieſe beibringt, daß der Pabſt

hochmüthig, und gänzlich unfähig, von andern ſich einſchränken oder ſich rathen zu laſſen.

Der Graf von Leiceſter war vor einiger Zeit, im Jahr 1588 geſtorben, und ließ nun in der Königin Neigungen für einen neuen Günſtling Platz. Sie bedachte ſich nicht lange über die Wahl. Des Grafen von Eſſex Verdienſt, Tapferkeit und Gunſt beim Volke waren ſo groß, daß ſie nicht hätten ihre Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen ſollen. Wiewohl Eliſabeth von keinem Gemahle wiſſen wollte, ſchien ſie doch beſtändig großes Verlangen nach einem Liebhaber zu tragen. Die Schmeichelei machte, daß ſie ihren Mangel an Schönheit und die Beſchädigungen des Alters ſo wenig inne ward, daß ſie ſich noch immer für eben ſo mächtig durch perſönliche Reizungen als durch

Pabſt ſelbſt der Königin Eliſabeth die Nachricht von der Ausrüſtung der ſpaniſchen Flotte gemeldet, und ſie zur muthigen Vertheidigung aufgemuntert habe. Rapin, l. c. p. 422-429. Hume l. c. S. 221-230. und überhaupt von der engliſchen Seemacht unter der Königin Eliſabeth, Johann Campbells Leben und Thaten der Admiräle und andrer berühmter britanniſcher Seeleute. Erſter Theil. S. 246-282. und von den berühmten Seeleuten unter ihrer Regierung. S. 282-320.

durch ihre Herrſchaft hielt. Der neue Günſtling war jung, geſchäftig, ehrgeizig, witzig, ſchön gebildet. Im Felde und am Hofe hatte er allezeit vorzüglich hervorgeſchimmert. Bei allen damals angeſtellten Maskeraden tanzten der Graf und Eliſabeth insgemein zuſammen; und wiewohl ſie beinah 60. Jahre, er aber nicht halb ſo alt war, ſah doch ihre Eitelkeit über die Ungleichheit hinweg. Die Welt ſagte ihr vor, ſie wäre jung, und ſie ſelbſt war geneigt, es zu glauben.

Des jungen Grafen Antheil an der Königin Neigung beförderte, wie man natürlicherweiſe vermuthen kann, ſein Anſehn im Staate, und er veranſtaltete alles nach ſeinem Gefallen. Jedoch ſo jung und unerfahren er auch war, begann er doch zuletzt ſich einzubilden, die Gunſt, die er beim Volke beſaß, und die Schmeicheleien, die er erhielt, hätten ſein Verdienſt, nicht aber ſeine Gnade bei der Königin, zum Grunde. Seine Eiferſucht auf den Lord Burleigh, ſeinen einzigen Nebenbuhler an Gewalt, machte ihn noch unlenkbarer; und ſein vieles wider die Spanier gehabtes Glück vergrößerte ſeine Zuverſicht.

Bei einem Streite zwiſchen ihm und dem Lord Burleigh in Beiſeyn der Königin

über

über die Wahl eines Statthalters von Irland verfochte er ſeine Gründe ſo erhitzt, daß er die Vorſchriften und Pflichten der Höflichkeit gänzlich vergaß. Er kehrte der Königin auf verächtliche Art den Rücken zu. Das entrüſtete ſie ſo ſehr, daß ſie ihm ſogleich eine Ohrfeige gab: anſtatt in ſich zu gehen, und ihr die ihrem Geſchlechte und Stande gebührende Unterwürfigkeit zu bezeugen, ſchlug er mit der Hand auf den Degen, und ſchwor, eine ſolche Begegnung würde er nicht einmal von ihrem Vater gelitten haben.

Dieſe wiewohl groſſe Beleidigung ward dennoch von der Königin überſehen. Ihre Parteilichkeit behielt ſo ſehr die Oberhand, daß ſie ihn wieder in die vorige Gnade aufnahm, und ihre Güte ſchien durch dieſe kurze Unterbrechung des Zorns neue Stärke gewonnen zu haben. Der bald darauf im Jahr 1598 erfolgte Tod ſeines Mitbuhlers, des Lords Burleigh, ſchien noch ſeine Macht zu befeſtigen.

Obwohl aber wenige Leute des Grafen von Eſſex Fähigkeiten ſowohl für den Krieg als Frieden beſaßen, hatte er doch nicht Liſt genug, ſich vor den Ränken eines Hofs zu hüten. Seine Gemüthsart war zu aufrichtig und offenherzig, und räumte ſeinen

Feinden

Feinden zu viele Vortheile über ihn ein. Der Graf von Tyrone war damals Anführer der rebelliſchen Irländer, die, da ſie noch nicht gänzlich von den Engländern bezwungen waren, jede Gelegenheit ergriffen, Streifereien unter die geſitteten Einwohner zu thun, und alle, die ſie überwältigen konnten, niedermachten. Dieſe zu beſiegen war eine That, die der Graf von Eſſex ſeines Ehrgeizes für würdig hielt. Seine Feinde waren auch nicht übel zufrieden, daß er ſolchergeſtalt vom Hofe entfernt ward, wo er alle ihre Anſchläge auf Beförderung hintertrieb. Allein es ſchlug zu ſeinem Untergange aus.

Irländiſcher Krieg im Jahr 1599.

Nachdem der Graf ſeine neue Feldherrnſtelle in Irland angetreten hatte, ernannte er ſeinen Freund, den Grafen von Southampton, der ſchon lange der Königin war verhaßt geweſen, zum Feldherrn über ſeine Reiterei. Nur erſt durch wiederholte Befehle der Eliſabeth war es dahin zu bringen, ihn wieder anzuſetzen.

Auf dieſe Unbeſonnenheit folgte eine andre. Anſtatt die Feinde in ihrem großen Schlupfwinkel in Ulſter anzugreifen, führte er ſeine

Truppen

Truppen in die Provinz Münſter, wo er blos ſeine Stärke erſchöpfte, und die gute Gelegenheit wider ein Volk verlor, das ſich bei ſeiner Annäherung unterwarf, nach ſeinem Rückzuge aber wieder die Waffen ergriff. Es iſt leicht zu vermuthen, daß dieſe fehlerhaften Anſtalten von des Grafen Feinden in England aufgeſtochen wurden. Noch größre Urſache zu ſeiner Verkleinerung bekamen ſie durch die Nachricht, anſtatt die Aufrührer zu demüthigen, hätte er blos mit ihnen Unterhandlung gepflogen, anſtatt ſie zur Unterwürfigkeit zu zwingen, hätte er einen Waffenſtillſtand geſchloſſen. Dieſer Ausgang eines Unternehmens von großer Erwartung ermangelte nicht, die Königin höchlich aufzubringen. Noch mehr vergrößerten ihren Zorn die mürriſchen, ungeduldigen Briefe, die er täglich an ſie und an den Staatsrath ſchrieb. Am gerechteſten aber ließ ſie ihren Zorn aus, als ſie ſah, daß er den ihm angewiesnen Poſten verlaſſen hatte, und ohne verlangten oder erhaltnen Urlaub aus Irland zurückgekommen war, um ſeine Beſchwerden bei ihr in Perſon anzubringen.

Anfangs zwar war der Königin die Rückkehr eines Günſtlings lieb, den ſie zu ſehen verlangte. Nachdem aber die kurze Freude über ſeine unvermuthete Ankunft vorüber

über war, dachte ſie mit größrer Strenge über das Ungebührliche ſeines Verhaltens nach, und wies ihm Verhaft in ſeinem eignen Hauſe an. Auf einen ſolchen Empfang hatte ſich der Graf gar wohl gefaßt gemacht. Er bediente ſich jedes demüthigen, kummervollen Ausdrucks, und verſuchte nochmals die lange nicht geübten Kunſtgriffe der Einſchmeichlung, die ihn zuerſt in Gunſt gebracht hatten. Da jedoch die Königin beſtändig unerbittlich blieb, beſchloß er, auf jede Ausſicht des Ehrgeizes Verzicht zu thun.

Noch ehe er ſich auf das Land begab, verſichert er der Königin, er könnte eher nicht froh ſeyn, bis er wieder dieſe Augen ſähe, welche mit ſolchem Glanze auf ihn zu ſcheinen pflegten. In Erwartung dieſes glücklichen Augenblicks würde er, wie ein andrer Nebucadnezar, bei den Thieren des Feldes wohnen, und ſich vom Thaue des Himmels befeuchten laſſen, bis daß ſie wieder gnädigerweiſe mit dem, was er ausſtünde, Mitleiden trüge. Dieſe romanhafte Botſchaft, die völlig nach der Artigkeit der Zeiten war, ſchien der Königin beſonders zu gefallen; ſie hielt ihn für aufrichtig, weil ſie ſich ſelbſt der Aufrichtigkeit bewußt war. Sie gab daher zur Antwort, nach einiger Zeit, wenn ſie von ſeiner Aufrichtigkeit überzeugt ſeyn würde,

würde, könnte etwas von ihrer Gelindigkeit erwartet werden. Als dieſe Merkmale der wiederkehrenden Neigung der Königin bekannt wurden, machten ſie vom neuen ſowohl die Furcht ſeiner wahren Feinde, als die Dienſtbewerbung ſeiner vorgeblichen Freunde rege. Weil er nun des Unvermögens der erſten, ihm wirklich zu ſchaden, und der Gunſt ſeiner Herrſchaft verſichert war, lehnte er es nicht ab, ſein Verhalten vom Staatsrathe unterſuchen zu laſſen. Er ward darauf wegen ſeiner zuletzt begangenen Fehler blos verurtheilt, ſeine Aemter niederzulegen, und ein Gefangner in ſeinem Hauſe zu bleiben, bis daß er ihrer Majeſtät fernern Willen vernehmen würde.

Da er nunmehr gewiſſermaßen über ſeine Feinde geſiegt hatte, hätte eine bedächtige Aufführung von wenigen Monaten ihn wieder in alle ſeine vorigen Aemter einſetzen können. Allein ſeine ungeſtüme Gemüthsart wollte ihn nicht auf eine langſame Abſtellung deſſen warten laſſen, was er als ein ihm angethanes Unrecht betrachtete. Da ihm nun die Königin ſeine Bitte abſchlug, ihn noch länger im Beſitze eines einträglichen Alleinhandels mit ſüßen Weinen zu laſſen, welchen er lange getrieben hatte, ſpornte ihn dies zu den gewaltſamſten, ſtrafbarſten Thaten an. Da er

er ſich lange mit großer Leichtgläubigkeit auf ſeine viele Gunſt beim Volke verlaſſen hatte, machte er ſich Hoffnung, durch des unbeſonnenen Pöbels Beiſtand diejenige Rache wider ſeine Feinde im Staatsrathe zu erhalten, die ihm ſeiner Meinung nach, vom Throne verſagt ward.

In dieſer Abſicht ſuchte er das allgemeine Wohlwollen gegen ihn durch eine ſeinen Umſtänden nicht ſehr gemäße Gaſtfreiheit zu vermehren. Er bewirthete Leute von allerlei Stande und Berufe, beſonders aber Soldaten, von denen er ſich bei ſeinen gegenwärtigen Abſichten Nutzen verſprach. Am meiſten verließ er ſich auf die Betheuerungen der Londner Bürger, deren Anſchläge in der Religion und Staatsverwaltung er gänzlich zu billigen ſchien. Indem er durch Spöttereien über das Regiment der Kirche den Puritanern zu Willen war, machte er ſich bei den Neidiſchen durch Vorſtellung der Fehler der Vornehmen beliebt. Seinen ſtrengſten Tadel hörte man ihn über die Königin vorbringen, die er gar kein Bedenken trug lächerlich zu machen. Sie wäre nun, ſagte er, eine alte Frau geworden, und ihr Gemüthe würde eben ſo höckericht als ihr Leib.

Man kann leicht vermuthen, daß keine dieſer Unbeſonnenheiten der Königin verſchwiegen

gen

gen blieb. Seine Feinde und ihre Aufpaſſer trugen Sorge, ihr allen ſeinen Zorn und ſeine Abſichten zu hinterbringen, und aus ſeinem geringſten Tadel Verrätherei zu machen. Eliſabeth war ſtets beſonders eiferſüchtig, wo an ihrer Schönheit gezweifelt ward; und wiewohl ſie nun in ihrem ſiebzigſten Jahre ſtand, hörte ſie doch begierig auf alle Schmeicheleien ihrer Hofleute, wenn ſie ſie eine Venus oder einen Engel nannten. Sie fieng daher an, ihn als ihrer Hochachtung unwürdig zu betrachten, und ließ geſchehen, daß ſeine Feinde ihn bis auf das Aeußerſte trieben, zu welchem er von Natur zu gehen geneigt war.

Seine aufrühriſchen Anſchläge im Jahr 1600.

Wirklich hatte er nunmehr eine ausgeſuchte Rathsverſammlung von Mißvergnügten zuſammengebracht, die ihm bei ſeinen wilden Entwürfen ſchmeichelten, und, da ſie ihre Anhänger für zahlreicher hielten, als ſie wirklich waren, ſich gar keine Mühe gaben, ihre Abſichten zu verbergen. Unter andern laſterhaften, von blinder Wuth und Verzweiflung eingegebnen Entwürfen, beſchloſſen ſie zuletzt, Sir Chriſtoph Blount, einer ſeiner Getreuen, ſollte mit einer auserlesnen Schaar

Truppen die Thore des Palaſts, Sir Johan Davis den Gerichtsſaal, Sir Karl Davers die Wachſtube beſetzen, der Graf von Eſſex ſelbſt ſollte mit einer Schaar ſeiner Anhänger bis vor die Königin dringen, ſie erſuchen, ſeine und ihre Feinde wegzuſchaffen, ein neues Parlement zu verſammeln, und die Fehler der gegenwärtigen Staatsverwaltung zu verbeſſern.

Es war ein Glück der Regierung dieſer Königin, daß alle Anſchläge wider dieſelbe durch frühzeitige Entdeckung ihrer Beſchaffenheit und Abſicht hintertrieben wurden. Da die Königin und der Staatsrath durch den großen Zulauf des Volks zu dem Grafen von Eſſex verunruhigt wurden, und geheime Nachricht von ſeinem Anſchlage erhielten, ſchickten ſie den Staatsſekretär Herbert ab, ihn vor den Staatsrath zu fordern der ſich beim Lord Siegelbewahrer verſammelte. Indem der Graf über die Art zu Rathe gieng, wie er zu verfahren hätte, ob er der Vorladung nachkommen, oder in offenbaren Aufruhr ausbrechen ſollte, erhielt er heimlich einen Zettel, der ihn warnte, für ſeine Sicherheit zu ſorgen. Er gieng nunmehr mit ſeinen Freunden über ihren dringenden Zuſtand zu Rathe. Es fehlte ihnen an Waffen und Kriegsvorrathe. Hingegen war die Wache am Palaſte ver-

dop-

doppelt worden, ſo, daß aller Angriff auf dieſelbe vergeblich zu ſeyn ſchien. Indem er ſolchergeſtalt mit ſeinen Freunden Rath pflog, trat ein Mann, den vermuthlich ſeine Feinde angeſtellt hatten, als ein Abgefertigter von den Bürgern herein, der ihnen ihre Freundſchaft und ihren Beiſtand gegen alle ſeine Widerſacher anbot. So wild auch der Anſchlag war, die Bürger aufzubieten, ward er doch in den gegenwärtigen ſchrecklichen Umſtänden beſchloſſen, aber deſſen Ausführung bis auf den folgenden Tag verſchoben.

Des andern Tages früh verſammelten ſich zu ihm ſeine Freunde, die Grafen von Rutland und Southampton, die Lords Sandes, Parker und Mounteagle, nebſt 300 Vornehmen. Die Thüren ſeines Hauſes wurden ſogleich verſchloſſen, daß keine Fremden hinein kommen konnten. Nunmehr entdeckte der Graf ſeinen Anſchlag, die Bürger aufzubieten, allen Verſchwornen umſtändlicher. Mittlerweile ſchickte Sir Walther Raleigh einen Abgefertigten an Sir Ferdinand Gorges; der beſprach ſich mit ihm in einem Schiffe auf der Themſe, und entdeckte da alle ihr Verfahren.

Als die Königin von dem ganzen Verlaufe Nachricht erhielt, ſchickte ſie in größter Eile den Lord Siegelbewahrer Egerton, den

 Ober=

Oberaufſeher Sir Wilhelm Knollys, den Lord Oberrichter Popham, und den Grafen von Worceſter in des Grafen von Eſſex Haus, um nach der Urſache dieſes ungewöhnlichen Verfahrens zu fragen. Es vergieng einige Zeit, ehe ſie durch die kleine Thüre in das Haus gelaſſen wurden. Mit großem Zorne befahlen ſie ihm und ſeinen Anhängern, ihre Waffen niederzulegen. Indem ſie unerſchrocken in Verwaltung ihrer Pflicht fortfuhren, und das Volk um ſie her laut ſchrie, man ſollte ſie beſtrafen, faßte der Graf von Eſſex, welcher ſah, daß nunmehr alles gewagt werden müßte, den Entſchluß, ſie in ſeinem Hauſe gefangen zurück zu laſſen, und heraus zu dringen, um Aufruhr in der Stadt anzufangen.

Er hatte ſich jedoch in ſeiner Erwartung geirrt, daß die Gunſt beim Volk allein ihm zur Zeit der Gefahr zur Hilfe gereichen könnte. Er drang mit ungefähr 200 Begleitern, blos mit Degen bewaffnet, heraus. Auf ſeinem Wege nach dem Kaufmannsviertheile von London ſchlugen ſich zu ihm der Graf von Bedford und Lord Cromwell. Indem er durch die Straßen zog, rufte er, in Hoffnung, das Volk zu einem Aufſtande zu bewegen, laut: „für die Königin! für die Königin! Es iſt ein Anſchlag wider mein Leben

ben gefaſst!" Allein die Leute hatten von dem Bürgermeiſter Befehl bekommen, ſich in den Häuſern inne zu halten, ſo daß ſich nicht ein einziger zu ihm ſchlug. Er zog alſo weiter zu dem Hauſe des Richters Smith, auf deſſen Hilfe er ſich ſehr verließ. Allein das Volk trat vielmehr um ihn her, ſeine Neugier zu befriedigen, als ihm Beiſtand zu leiſten.

Nunmehr ward der Graf von Eſſex inne, daß er gänzlich verloren wäre. Da er nun hörte, er wäre vom Grafen von Cumberland und Lord Burleigh für einen Verräther ausgerufen worden, dachte er darauf, ſich nach ſeinem eignen Hauſe zurückzuziehen, um da ſein Leben ſo theuer zu verkaufen, als er könnte. Aber auch darinne ward ihm das Ziel verrückt. Die Straßen dahin wurden verſperrt, und von den Bürgern unter dem Sir Johann Leviſon beſetzt. Indem er ſich durchzuſchlagen ſuchte, ward Heinrich Tracy, ein junger Edelmann, für den er beſondere Liebe trug, erlegt, Sir Chriſtoph Blount aber verwundet und gefangen genommen. Der Graf ſelbſt begab ſich mit wenig Begleitern, indem die übrigen heimlich entwichen waren, nach dem Waſſer, ſtieg in ein Schiff, und kam in ſein Haus zurück, wo er Anſtalten zu ſeiner Vertheidi-

theidigung vorkehrte. Seine Umſtände waren jedoch zu verzweifelt, als daß ihm Tapferkeit hätte helfen können. Nachdem er alſo von denen, die ihn belagerten, vergebens Geiſeln und Bedingungen gefordert hatte, ergab er ſich auf Willkühr, und bat blos um höfliche Begegnung und ein ehrliches, unpartheiiſches Verhör.

Die Grafen von Eſſex und Southampton wurden ſogleich in des Erzbiſchofs von Canterbury Palaſt zu Lambeth, und von da den folgenden Tag in den Tower gebracht. Am neunzehnten Hornung darauf wurden ſie von ihres gleichen verhört. Es ließ ſich wenig zu ihrer Vertheidigung beibringen. Ihre Verſchuldung war zu offenbar; und wenn ſie gleich Mitleiden verdienten, konnten ſie doch nicht losgeſprochen werden. Der Graf von Eſſex fiel nach ſeiner Verurtheilung in die Bangigkeit eines böſen Gewiſſens, die ſich bei allen ſeinen Unglücksfällen zu regen ſchien. Sein eigner Kapellan erſchreckte ihn durch geiſtliche Vorſtellungen faſt bis auf den Tod. Er verſöhnte ſich mit ſeinen Feinden, und legte ein völliges Geſtändniß ſeiner Verſchwörung ab.

Es wird bei dieſer Gelegenheit angeführt, er hätte ſich wegen der Unſchlüſſigkeit, die Eliſabeth vor Unterſchreibung ſeines Todes-

desurtheils zu äußern ſchien, Hoffnung auf Begnädigung gemacht. Sie hatte ihm ehedem einen Ring gegeben, und ihm geſagt, er ſollte ihr denſelben in einem dringenden Falle dieſer Art ſchicken, ſo würde ihm das zur Sicherheit und zum Schutze gereichen. Der Ring ward wirklich durch die Gräfin von Nottingham an ſie geſchickt. Da ſie aber eine heimliche Feindin des unglücklichen Grafen war, übergab ſie ihn nicht, und Eliſabeth war heimlich über ſeine Halsſtarrigkeit entrüſtet, daß er ſich gar nicht um Begnädigung bewürbe. Wirklich ſchien ſie eben ſo ſehr zu bedauern zu ſeyn, als der unglückliche Graf, zu deſſen Verurtheilung ſie bewogen wurde. Sie unterzeichnete ſein Urtheil, widerrufte es, beſchloß abermal ſeinen Tod, und fühlte eine neue Rückkehr der Zärtlichkeit. Zuletzt willigte ſie in ſeine Hinrichtung, und ſeitdem hat man ſie nie wieder einen frohen Tag erleben ſehen.

Seine Hinrichtung im Jahre 1600.

Nach des Grafen von Eſſex Enthauptung, welchen Tod er in ſeinem 34. Jahre litt, wurden einige ſeiner Mitverbundnen auf gleiche Art vor Gerichte geſtellt. Sein Geheimſchreiber, Cuffe, ein unruhiger Kopf,

 aber

aber von großer Gelehrſamkeit, Dravers, Blonut, Merib und Davis, wurden verurtheilt und hingerichtet. Die übrigen begnädigte die Königin, weil ſie überzeugt war, daß ſie ſich blos aus Freundſchaft gegen ihren Wohlthäter vergangen hatten.

Der Eliſabeth Betrübniß darüber.

Die übrigen Vorfälle dieſer Regierung ſind nicht erheblich genug, um in ein Gemälde aufgenommen zu werden, das bereits von großen vollgedrängt iſt. Mit ihrem Günſtlinge, dem Grafen von Eſſex, ſchien der Eliſabeth ganzes Vergnügen geſtorben zu ſeyn. Sie vollbrachte nachher die Staatsgeſchäfte blos aus Gewohnheit, aber nicht mehr mit Zufriedenheit. Sie war in eine tiefe Schwermuth gefallen, welche alle Vortheile ihres großen Wohlſtandes, aller Ruhm ihrer beglückten Regierung nicht vertreiben konnten. Sie hatte die Falſchheit der Gräfin von Nottingham entdeckt, die auf dem Todbette die Königin zu ſich holen ließ, und ihr den traurigen Umſtand mit dem Ringe meldete, den ſie zu übergeben verabſäumt hatte. Dieſe Nachricht diente blos, der Königin ganze Leidenſchaft vom neuen rege zu machen, die ſie vergebens zu unterdrücken

cken bemüht geweſen war. Sie ſchüttelte die ſterbende Gräſin in ihrem Bette, und rufte aus, Gott möchte ihr vergeben, ſie aber würde es niemals. Darauf lief ſie eilig von ihr weg, und überließ ſich den Eingebungen ihrer feſt eingewurzelten Verzweiflung. Sie wollte keine Nahrung zu ſich nehmen, blieb beſtändig ſtillſchweigend und düſter; Seufzer und Aechzen waren die einzigen Aeußerungen ihrer Troſtloſigkeit. Sie lag zehn Tage und Nächte auf dem Boden, und lehnte ſich an Kiſſen, die ihr ihre Mägde brachten.

Vielleicht waren die Fähigkeiten ihres Gemüths durch lange und ſtarke Anſtrengung geſchwächt worden; vielleicht dachte ſie mit Reue an einige vorige Handlungen ihres Lebens zurück, oder empfand nur zu ſtark den Verfall der Natur und die Annäherung ihres Endes. Sie ſah, daß ihre Hofleute in ihrer Aufwartung ſäumiger wurden, um ſich dafür um die Gunſt ihres vermuthlichen Nachfolgers Jacobs zu bewerben. Die zuſammentreffenden Urſachen waren mehr als hinreichend, das, was ihr noch an Kräften übrig war, zu Grunde zu richten; und ihr Tod näherte ſich nunmehr zuſehens. Sie empfand beſtändige Hitze im Magen mit unerſättlichem Durſte verknüpft, trank ohne

Auf=

Aufhören, wollte aber keinen Beiſtand von ihren Aerzten annehmen.

Ihr Tod im Jahre 1603 den 24. März.

Da ihre Krankheit immer ſtärker zunahm, begehrten Cäcil und der Admiral ihre Meinung wegen der Thronfolge zu wiſſen. Sie erwiederte, da die engliſche Krone allezeit von Königen wäre getragen worden, dürfte ſie auf keinen geringern Standes kommen, als auf ihren unmittelbaren Nachfolger, den König in Schottland. Als ihr der Erzbiſchof von Canterbury den Rath gab, ihre Gedanken auf Gott zu richten, gab ſie zur Antwort, ſie entfernten ſich gar nicht von ihm. Bald darauf blieb die Stimme weg; ſie fiel in eine Schlafſucht, die einige Stunden währte, und verſchied ſanft ohne Aechzen im 70. Jahre ihres Alters und 45. ihrer Regierung.

Abriß von ihr.

Ihre Gemüthsart wechſelte mit ihren Umſtänden ab. Im Anfange war ſie gemäßigt und demüthig, gegen das Ende ihrer Regierung ſtrenge und ſtolz. Inzwiſchen war ſie ſtets klug, geſchäftig und einſichtsvoll, und verſchaffte ihren Unterthanen eine Glückſelig=

ſeligkeit, welche diejenigen nicht ganz empfanden, die zunächſt um ſie waren. Sie hatte es ihrem guten Glücke zu danken, daß ihre Miniſter vortrefflich waren, aber ihrer eignen Unbedachtſamkeit, daß die Günſtlinge, die ſie unmittelbar ſelbſt wählte, unwürdige waren. Wiewohl ſie einen vortrefflichen Verſtand beſaß, ſah ſie doch niemals ein, daß es ihr an Schönheit fehlte; und wenn man im 65. Jahre ihren Reizungen ſchmeichelte, ſo war das der ſicherſte Weg zu ihrer Gunſt und Hochachtung.

Englands Wohlſtand unter ihrer Regierung.

Was aber auch ihre perſönlichen Fehler als Königin ſeyn mochten, ſo müſſen ſich ihrer doch ſtets die Engländer mit Dankbarkeit erinnern. Wahr iſts, ſie trieb ihre königliche Macht im Parlamente auf den höchſten Grad, ſo daß man darin ſtillſchweigend einräumte, ſie wäre über alle Geſetze erhaben, und könnte ſie nach Gefallen geben und widerrufen. Dem ungeachtet war ſie ſo weiſe und gut, daß ſie ſelten dieſe Macht anwandte, auf die ſie Anſpruch machte, und nur auf wenige Handlungen ihres Vorrechts drang, die nicht zum Nutzen des Volks gereicht hätten. Es iſt ferner wahr, daß die

Eng-

Engländer unter ihrer Regierung keine neuen oder ſchimmernden Eroberungen machten. Aber die Handelſchaft nahm täglich unter ihnen zu, und das Volk begann inne zu werden, daß der Schauplatz ſeiner ächteſten Eroberungen das Weltmeer wäre. Ein Volk, das bisher von jedem Feinde angefallen, und jedem Räuber zur Beute geworden war, behauptete nun ſeiner Seits ſeine Stärke, und ward ſelbſt ſeinen Feinden furchtbar. Der Spanier und Portugieſen glückliche Reiſen machten der Engländer Nacheiferung rege; und ſie rüſteten verſchiedene Schiffe aus, um eine kürzere Uiberfahrt nach Oſtindien zu entdecken. Der berühmte Sir Walter Raleigh beſetzte Neuengland ohne einige Beihilfe der Regierung. Das einheimiſche Gewerbe ſtieg eben ſo ſehr. Viele in ihrem Vaterlande verfolgte Flandrer fanden mit ihren Künſten und ihrem Fleiße in England eine willfährige Freiſtatt. Solchergeſtalt ſchien die ganze Inſel gleichſam aus ihrem lange gewohnten rohen Weſen aufgeweckt zu werden; Künſte, Handelſchaft und die Geſetzgebung erlangten jeden Tag neue Stärke; und die Gelehrſamkeit war in ſo blühendem Stande, daß einige Englands goldnes Zeitalter hieher verſetzen. Sir Walther Raleigh und Hooker werden als einige

der

der erſten Verbeſſerer unſerer Sprache betrachtet. Spenſer und Shakeſpear ſind als Dichter zu bekannt, als daß man ſie hier erſt noch rühmen ſollte. Unter allen Menſchen aber verdient Franz Bacon, Lord Verulam, der unter dieſer Regierung lebte, als Philoſoph das größte Lob. Seine Schreibart hat Reichthum und Richtigkeit, und ſein Witz wird durch nichts übertroffen, als durch ſeine Gelehrſamkeit und Scharfſicht. Gehen wir die Geſchichte durch, und betrachten die Entſtehung der Reiche, ſo werden wir kaum ein einziges Beiſpiel eines Volks finden, das in ſo kurzer Zeit weiſe, mächtig und glücklich wurde. Wahr iſts, die Freiheit fuhr noch immer fort zu wanken; Eliſabeth kannte ihre Macht, und dehnte ſie bis an den Rand unumſchränkter Herrſchaft aus. Nunmehr, da die Handelſchaft eingeführt war, folgte ihr die Freiheit in kurzem. Denn niemals hat ſich ein Volk völlig auf den Handel gelegt, das ſich einer langen Sklaverei unterworfen hat.

Anmerkung des Uiberſetzers.

Was der Graf von Leiceſter in den Niederlanden im Namen der Königin gethan habe, iſt in der Geſchichte der vereinigten

Nie-

Niederlande (B. 34. 35. dieſes Werks) ausführlich erzählt worden.

Das ausnehmende Glück, welches man gegen die ſpaniſche Armada gehabt hatte, munterte ſehr zu einem Angriffe gegen Spanien auf: zumal da eben damals Don Antonio, Prior von Crato, bei ſeinen Anſprüchen auf den portugieſiſchen Thron Hülfe in England begehrte. Eliſabeth gab jedoch, ihrer Sparſamkeit gemäß, nur 60,000 Pf. Sterlinge und ſechs Kriegsſchiffe dazu her; Drake und Norris, die Anführer dieſer Unternehmung brachten nebſt beinahe 20,000 Freiwilligen, die ſich dazu angaben, die übrigen Koſten zuſammen. Die Spanier wurden bei Corunna im Jahre 1589 geſchlagen, einige ihrer Städte und Flecken wurden eingenommen oder verbrannt; aber der Verſuch auf Liſſabon ſchlug fehl; Krankheiten nahmen einen großen Theil der engliſchen Mannſchaft weg, und die Koſten der Ausrüſtung wurden auch dadurch nicht erſetzt, daß die Englander ſechszig mit Getreide beladene Schiffe der Hanſeatiſchen Städte im Tagus wegnahmen.

Eliſabeth verlor im Jahre 1590 ihren berühmten Staatsmann, Franz Walſingham. Er ſtarb ſo arm, daß man ihn nicht ſeinem Stande gemäß begraben konnte. Die Memoi-

moires et Inſtructions pour les Ambaſſadeurs, ou Lettres et Negociations de Walſingham, &c. ſind mehrmals, unter andern zu Amſterdam 1727. in vier Oktavbänden gedruckt worden. Das Original führt die Aufſchrift: The compleat Ambaſſador, &c. London 1655. Fol.

Heinrich IV. war unterdeſſen im Jahre 1589 in Frankreich auf den Thron gekommen; ohne denſelben noch gegen die Ligue hinlänglich behaupten zu können. Daher ſtand ihm Eliſabeth noch kräftiger als in den vorigen Jahren bei: und weil ſie beſonders wünſchte, daß die Seeplätze von Frankreich der Ligue entriſſen werden, und ihr einer oder der andere davon überliefert werden möchte, ſchickte ſie ihm im Jahre 1591 ſieben tauſend Mann zu Hilfe. Sie ward jedoch ſehr mißvergnügt, als er Rouen nicht erobern konnte, und überhaupt ihre Kriegsvölker nicht nach ihren Abſichten brauchte. Beſonders ſchrieb ſie ihm einen Brief voll des heftigſten Unwillens, als er im Jahre 1593 zur römiſchen Kirche übergieng. Doch unterließ ſie nicht, ihn noch einige Zeit zu unterſtützen. Nach den engliſchen Schriftſtellern gab Heinrich deutlich genug gegen die Königin zu erkennen, daß er durch die

Nothwendigkeit gedrungen, nicht aus Uiberzeugung, ſeine Religion verändert habe.

Seeunternehmungen wider die Spanier von abwechſelndem Glücke; Verſchwörungen gegen die Königin, an welchen zum Theil die ſpaniſchen Miniſter in den Niederlanden Antheil hatten; das Mißtrauen Eliſabeths gegen den König von Schottland, der ſich wechſelsweiſe von gewiſſen Parteien an ſeinem Hofe regieren ließ; und die Hilfe, welche ſie den vereinigten niederländiſchen Landſchaften, doch mit Beibehaltung der ihr von ihnen eingeräumten Plätze, wie Fliesſingen u. a. m. waren, zu leiſten fortfuhr, dieſe Begebenheiten gehören in ihre übrigens meiſtentheils ruhige Regierung bis zum Jahr 1595.

Da die Unternehmungen gegen die ſpaniſchen Beſitzungen in America bisher nicht ſehr glücklich ausgeſchlagen waren: ſchickte Eliſabeth im Jahre 1596 eine mächtige Flotte, zu der auch holländiſche Schiffe ſtießen, unter dem Großadmiral Howard gegen Cadiz ab. Eſſex war Befehlshaber der auf derſelben befindlichen Landtruppen. Man traf die Spanier ſehr ſicher, und den Hafen voll der reichſten Schiffe an. Howard ſtand etwas an, den letztern anzugreifen; aber Eſſex beſtand darauf, und warf, unter Merkmalen der ausſchweifendſten Freude, ſeinen Hut in die

See,

See, als dieſer Entſchluß gefaßt worden war. Sein Verdruß war deſto größer, als ihm Howard berichtete, die Königin, welche für ſein Leben wegen ſeiner jugendlichen Hitze beſorgt war, habe befohlen, er ſollte nicht an der Spitze der Soldaten fechten. Doch übertrat er dieſes Verbot gar bald. Die Stadt wurde erobert und geplündert; aber die unermeßlich reiche Flotte wurde von den Spaniern ſelbſt angezündet. Eſſex ſchlug vor, Cadiz zu behaupten; allein Niemand war ſeiner Meinung; ſeine übrigen kriegeriſchen Vorſchläge wurden auch verworfen. In der Folge verdroß es ihn ſehr, daß dem Admiral ein Antheil an dieſem Siege beigelegt wurde, den er ſich allein zuſchrieb. Er ſuchte auch die Königin zur Fortſetzung des Kriegs mit Spanien eben ſo eifrig zu bereden, als Lord Burleigh ihr den Frieden anrieth. Der ſchöne und muthige Brief, den er bei Gelegenheit der von der Königin empfangenen Ohrfeige an den Kanzler Egerton ſchrieb, iſt beim Hume (S. 264.) eingerückt.

Eliſabeth fand ſich ſehr beleidigt, als im Jahre 1598 Heinrich der vierte den Frieden zu Vervins mit Spanien ſchloß, ohne an ſie, ſeine treue und nützliche Bundsgenoſſin, zu denken. Er führte hauptſächlich die Bedürfniſſe ſeines Reichs zur Entſchuldigung an.

Doch in eben demſelben Jahre wurde die Königin von ihrem Hauptfeinde, dem Könige Philipp, (der noch im Jahre 1596 eine Flotte zur Eroberung Englands ausgerüſtet hatte, die aber durch einen Sturm zerſtreuet wurde) durch ſeinen Tod befreiet.

Die irländiſchen Empörungen waren in der That durch die Engländer ſelbſt veranlaßt worden. Ob ſie gleich dieſe Inſel nunmehr vierhundert Jahre lang beſeſſen hatten; ſo hatten ſie doch dieſelbe beinahe ganz vernachläſſigt. Sie hielten, weil ſie mit ihren franzöſiſchen Kriegen zu ſehr beſchäftigt waren, nur ein ſehr kleines Kriegsheer auf dieſer Inſel, das zwar das Anſehen der engliſchen Krone einigermaßen erhielt, aber den Geiſt der Unabhängigkeit bei den irländiſchen Großen nicht unterdrücken konnte; und auf der andern Seite, da es nicht richtig bezahlt wurde, Raubereien, und andre Ausſchweifungen hervorbrachte, welche die Irländer in Verzweiflung ſetzten. Die Engländer betrachteten ſie mehr wie ihre Feinde, als wie ihre Mitbürger, weigerten ſich, ſie ihrer Geſetze theilhaftig zu machen, und da ſie dieſelben dadurch deſto wilder gemacht hatten, ſchickten ſie Privatabenteurer nach Irland, welche auf ihre Koſten Soldaten anwarben, Provinzen dieſer Inſel eroberten, mit den Einwohnern

als

als mit Uiberwundenen verfuhren, zuletzt aber ſelbſt in rauhe Irländer ausarteten. Daher war noch am Ende des ſechszehnten Jahrhunderts, dieſe Inſel, die unter einem gemäßigten Himmelsſtriche liegt, einen fruchtbaren Boden und unzählige Häfen hat, von einem Volke bewohnt, das den Wilden nahe kam. Die Lebensart und Unwiſſenheit der Irländer beſtärkten ſie deſto mehr in ihrem alten Aberglauben: und daher war das Beiſpiel der Engländer allein hinreichend, ihnen die Religionsveränderung verhaßt zu machen. Ihre Erbitterung gegen die Engländer gieng ſo weit, daß ſie bei einem Aufruhr alle Einwohner der Stadt Athenry, ob ſie gleich ſelbſt Irländer waren, niedermachten, blos weil dieſelben engliſche Sitten und Einrichtungen angenommen hatten. Das gewöhnliche Einkommen von Irland betrug jährlich nur 6000 Pfund; die Königin legte mit Verdruß 20,000 dazu, und davon wurden tauſend Mann daſelbſt unterhalten, die man in außerordentlichen Fällen bis auf 2000 vermehrte: eine viel zu kleine Macht zur Bezwingung eines ſo aufrühriſchen Reichs. Seit dem Jahre 1560 giengen bereits die Empörungen in Irland wider Eliſabeth an. Die Irländer ſelbſt, manche engliſche Flüchtlinge, der König von Spanien und der Pabſt hatten Antheil daran. Stu-

ckelei, ein engliſcher Flüchtling, fand ſo viel Glauben bei dem Pabſte Gregor dem dreizehnten, daß er ihm mit der Hoffnung ſchmeichelte, ſeinen Neffen Buoncompagno zum Könige von Irland zu machen: von welchem er auch den Titel eines Marquis von Leinſter annahm.

Einige Statthalter fiengen an, gelindere Maßregeln zu treffen, um die Wildheit der Irländer zu bändigen. Eliſabeth wandte auch ihre Aufmerkſamkeit darauf. Sie ſtiftete die Univerſität zu Dublin, um durch Gelehrſamkeit und Künſte die Sitten der Irländer zu verfeinern. Aber als der Statthalter Perret (nach dem Jahre 1585) den Einwohnern von Ulſter Waffen in die Hände gab, um die Anfälle der ſchottiſchen Inſulaner zurück zu treiben, und um gleiche Zeit viele irländiſche Edelleute ſich in ſpaniſchen Kriegsdienſten in den Niederlanden befanden: bekamen die Irländer dadurch ſowohl Waffen als geübte Hauptleute; ſo daß ſie ſeitdem einen ordentlichen Krieg wider ihre alten Herren führen konnten.

Hugh O'Neale, den die Königin zum Grafen von Tyrone erhoben hatte, ein muthiger, aber treuloſer und grauſamer, Irländer bediente ſich dieſer Vortheile, wurde auch von Spanien unterſtützt. Die Engländer

der konnten den Empörern nicht wohl in die Moräſte und Wälder nachſetzen, welche ihre Zuflucht waren; und mehr als ein engliſcher Befehlshaber war dabei unglücklich. Tyrone nannte ſich nun den Befreier ſeines Vaterlandes.

In dieſen Umſtänden brachte es Eſſex im Jahre 1599 dahin, daß er mit einer uneingeſchränktern Macht, als jemals ein Statthalter von Irland, und mit einem zahlreichern Kriegsheere, als man bisher dahin geſchickt hatte, (mit mehr als 20,000 Mann) gegen dieſe Aufrührer geſandt wurde. Doch handelte er ſelbſt in Irland wie die bisherigen Befehlshaber, deren Betragen er doch ſo ſehr gegen die Königin getadelt hatte, indem ſie durch Liſt den Krieg in die Länge zogen, Waffenſtillſtände zugaben, und ihre Soldaten in geringen Unternehmungen aufrieben. Der eigennützige Rath der irländiſchen geheimen Räthe verleitete ihn hauptſächlich dazu; da ihm doch ausdrücklich anbefohlen worden war, gerade auf den Tyrone loszugehen.

Die vielfachen Fehler, welche Eſſex bei dieſer Unternehmung begieng, reizten die Königin deſto mehr zum Zorne, da Tyrone, nach einem ſo großen wider ihn gemachten Aufwand, den Stilſtand brach, und beinah ganz Irland überſchwemmte; das Volk eine

öffentliche Parteilichkeit für den Grafen von Eſſex blicken ließ, und der Nachfolger deſſelben in Irland, Mountjoy, in kurzer Zeit eine glückliche Veränderung in Irland hervorbrachte.

Unter denen, welche den Grafen von Eſſex bei dem geheimen Rathe anklagen mußten, war auch Franz Bacon, Prokurator der Königin, der nachmals ſo berühmte Kanzler. Eſſex hatte ihm, weil er lange zu keiner anſtändigen Bedienung hatte gelangen können, anſehnliche Ländereien geſchenkt: und man wunderte ſich daher, ihn unter den Anklägern des Grafen zu ſehen. Allein als er gleich darauf nach dem Befehl der Königin einen Aufſatz über das Verhör des Grafens verfertigte, welcher bekannt gemacht werden ſollte, gab er der ganzen Sache eine günſtige Wendung, und ſchilderte beſonders die pflichtmäßige Unterwerfung des Eſſex lebhaft ab. Sie lächelte bei dieſer Stelle, als er ihr den Aufſatz vorlas, und ſagte, ſie ſähe wohl, daß man der alten Liebe nicht widerſtehen könne. Bacon antwortete, er hoffe, ſie verſtünde dieſes von ſich ſelbſt.

Eſſex fieng an, nachdem ihm die Königin die Erneuerung des Monopoliums mit dem Ausdruck abgeſchlagen hatte, ein unbändiges Thier müſſe in ſeinem Futter einge-

geſchränkt werden, ſich inſonderheit mit den Puritanern zu verbinden: eifrigen Proteſtanten, welche von der biſchöflichen Kirche getrennt waren, und daher oft verfolgt, auch bei Hofe verhaßt wurden. Mit dieſen ſtellte er andächtige Uibungen an. Er wandte ſich auch insgeheim an den König von Schottland, der ſich ſo ſehr nach dem engliſchen Throne ſehnte, ohne es merken laſſen zu dürfen. Dieſem meldete Eſſex ſeine Ergebenheit, und gab ſich ſogar einige Mühe, es mit Gewalt zu bewirken, daß der König zum Thronfolger in England erklärt würde.

Nicht die Gräſin von Nottingham, wie der Verfaſſer ſagt, war eine Feindin des Eſſex; ſondern ihr Gemahl, ſonſt der Großadmiral Howard, Lord Effingham genannt, war ſein Feind, und beredte ſeine Gemahlin, den Ring zurücke zu behalten. Ein andrer ſeiner Feinde, Raleigh, drang hauptſächlich auf ſein Todesurtheil, als Cecil ſelbſt darin bereits nachließ.

Der König von Schottland ließ der Königin durch beſondere Geſandten Glück wünſchen, daß ſie der Verſchwörung des Eſſex entronnen wäre; ſie ſollten aber auch nachforſchen, ob ſie ſeine Verbindung mit dem Eſſex entdeckt hätte. Doch wenn gleich das leztere geſchehen ſeyn mochte, fanden ſie doch

alles für ihn günſtig: und Cecil fieng ſelbſt einen Briefwechſel mit ihm an. Dadurch ward Jacob zu einer ruhigen Geduld gebracht, und verhindert, ſeine Freunde in England zu übereilten Unternehmungen zu gebrauchen. Uiberhaupt hatte der Tod des Eſſex dem Parteigeiſt ein Ende gemacht.

Mountjoy brachte endlich den irländiſchen Krieg im Jahre 1603, da ſich Tyrone ſelbſt ergeben mußte, zu einem glücklichen Ausgange. Die Spanier landeten im Jahre 1601 mit einigen tauſend Mann in Irland, wurden aber, nebſt denen mit ihnen vereinigten Irländern, gänzlich geſchlagen. Ein Hauptgrund der Beſchwerden der Irländer gegen die Engländer, war die Einführung der Verhöre vor einem geſchwornen Gerichte; mithin eine Anſtalt, welche mehr als irgend eine auf Billigkeit und Freiheit gegründet war. Sie waren auch darum den Spaniern ſehr geneigt, weil ſie glaubten, ſie ſtammten von denſelben her, und weil ſie eifrige Katholiken waren.

Um dieſe Zeit hatte die Königin eine ſolche Menge Patente zu Monopolien an ihre Bedienten und Hofleute ausgetheilt, daß die nöthigſten Bedürfniſſe des Lebens dadurch zu einem ungeheuren Preiſe ſtiegen, und auch andere drückende Ausſchweifungen veranlaßt wurden. Man drang im Parlemente des

Jah=

Jahres 1601 auf die Abſtellung dieſer großen Beſchwerde. Die Hofpartei rechnete die Monopolien zu dem königlichen Vorrechte, welches ſie für ganz uneingeſchränkt ausgab. Aber Eliſabeth hob unerwartet alle jene verhaßten Patente auf, und erwarb ſich dadurch ungemeine Liebe.

Einige ſchreiben die Schwermuth, welche die Königin ins Grab begleitet hat, der Reue zu, welche ſie darüber ſoll empfunden haben, daß ſie den Verräther Tyrone nicht beſtraft hätte, indem ſich derſelbe eine ſolche Partei unter ihren Miniſtern gemacht haben ſollte, daß ſie ihr ſeine Begnädigung gleichſam abgezwungen hätten. Mit mehrerer Wahrſcheinlichkeit leiteten andere ihren Kummer von der Entdeckung des Briefwechſels, den einige ihrer Hofleute mit dem Könige von Schottland führten, und von der Verachtung her, der ſie ſich wegen ihres Alters und ihrer Schwachheit ausgeſetzt zu ſeyn glaubte. Am allermeiſten ſcheinen ſie freilich verſchiedene Umſtände, die ſich auf den Tod des Eſſex bezogen, und von dem Verfaſſer angeführt worden ſind, beunruhigt zu haben.

Mit Rechte ſcheint man übrigens Eliſabeth die weiſeſte Fürſtin zu nennen, welche jemals einen Thron beſeſſen hat. Sie hatte ihre Fehler, wie man geſehen hat; aber keine an-

der

dere hatte einen ſo fürſtlichen Geiſt, legte ſo ſehr den Grund zur Größe ihres Volks und Reichs, und erhielt ſich, mitten unter ſo vielen Feinden und Hinderniſſen, ſo glücklich und geſchickt in einem langen unverrückten Wohlſtande. Noch iſt daher ihr Andenken in England ehrwürdig. Die Engländer waren unter ihrer Regierung glücklicher, als unter irgend einem ihrer Vorgänger. Ihre Verſtellung und ihre karge Sparſamkeit laſſen ſich leicht tadeln; aber es läßt ſich eben ſo leicht beweiſen, daß ſie in den Umſtänden, unter welchen ſie ſich befand, nothwendig geweſen ſind. Die eifrigen römiſchkatholiſchen Schriftſteller haben ſie inſonderheit als eine Verfolgerin ihrer Glaubensgenoſſen mit ſchwarzen Farben abgeſchildert. Allein es iſt gewiß, daß keiner ihrer römiſchkatholiſchen Unterthanen blos wegen ſeiner Religion hingerichtet worden iſt; ihr Antheil an Empörungen und öffentlichen Unruhen hat ihnen allein ihr hartes Schickſal zugezogen. Und die Verfolgung der Presbyterianer oder Puritaner war mehr dem hitzigen Ungeſtüm der herrſchenden biſchöflichen Kirche, als der Königin zuzuſchreiben; wenn man gleich zugeben kann, daß ſie die wahren Grundſätze einer vernünftigen Duldung nicht völlig gekannt habe. Denn in der That haßte ſie dieſelben, weil ſie durch ihren Angriff

griff auf die biſchöfliche Regierung ihre Gewalt ſelbſt anzugreifen ſchienen.

Sie ſcheint ihren Ruhm mit den trefflichen Staatsbedienten und Feldherren zu theilen. Allein die Wahl derſelben kam doch immer von ihr her; und ſie blieb auch ſtets, vermöge der Stärke ihres Geiſtes, Gebieterin. Als Frauenzimmer war ſie nicht liebenswürdig: dazu fehlten ihr die ſanftern Eigenſchaften ihres Geſchlechts, aber als Monarchin verdiente ſie deſto mehr bewundert zu werden.

Man kann freilich nicht wohl mit dem Verfaſſer ſagen, ſie habe ihre uneingeſchränkte Gewalt ſelten ausgeübt. Die Engländer waren vielmehr an die Ausübung derſelben ſo ſehr als jemals gewohnt worden; aber Eliſabeths große Eigenſchaften bedeckten alles. Eines ihrer älteſten und ordentlichſten Machtwerkzeuge war das Gericht der Sternkammer, das eine uneingeſchränkte willkührliche Gewalt hatte, Geldbuße, Gefängniß- und körperliche Strafen aufzulegen, und deſſen Gerichtsbarkeit ſich über alle Arten von Vergehungen erſtreckte, die nicht unter das Landrecht gehörten. Die Glieder derſelben beſtanden aus dem geheimen Rathe und den Richtern, die alſo ihr Amt ſo lange behielten, als es dem Fürſten gefiel, der ſelbſt gegenwärtig war, und mithin allein richtete. Das

Gericht der hohen Vollmacht oder die hohe Kommiſſion war noch fürchterlicher, weil das Verbrechen der Ketzerei, worüber daſſelbe urtheilte, unbeſtimmter war, als irgend eine bürgerliche Vergehung. Es verurtheilte oft zu Geldſtrafen und Gefängniß; Abſetzungen der Geiſtlichkeit aber, (weil ſie ſich nicht nach der hohen oder biſchöflichen Kirche, wie es die Uibereinſtimmungsakte, the Act of Uniformity, verlangte, richteten,) waren ſo häufig, daß ſie auf einmal den dritten Theil aller engliſchen Geiſtlichen trafen. Noch weiter gieng das Kriegsrecht in der ſchnellen, eigenmächtigen und gewaltſamen Art der Entſcheidung; und es wurden gegen jedermann, ſo oft ein Aufſtand oder eine öffentliche Unordnung war, gebraucht; ja auch zu andern Zeiten nach dem Gefallen der Könige. Auf Befehl eines Staatsſekretärs oder geheimen Raths konnte jedermann, ſo lange es ihm gefiel, gefangen geſetzt werden. Der Folter bediente man ſich auch oft, blos auf einen ſolchen Befehl. Als der Königin einmal das Buch eines gewiſſen Hayward mißfiel, ſagte ſie zum Lord Bacon, ſie glaubte Verrath darin zu finden, und fragte ihn, ob er nicht einige Stellen darinnen antreffen könne, die ſich auf Verrath deuten ließen. Bacon antwortete, Verrath fände er zwar nicht darin, aber ſehr viel

viel Felonie. Worin denn? fragte ihn Eliſa-
beth eilig. Darin, ſagte Bacon, daß der Ver-
faſſer einen offenbaren Diebſtahl begangen hat,
indem er die meiſten Gedanken aus dem Taci-
tus genommen und in ſeinen Text verpflanzt
habe. Mit einem ähnlichen Scherze wandte
er es auch ab, daß dieſer Schriftſteller nicht
gefoltert würde, wozu die Königin geneigt
war, um, wie ſie glaubte, den wahren Ver-
faſſer ſeines Buchs aus ihm herauszubringen.
So erzwang auch Eliſabeth oft Darlehn von
ihrem Volke; die freiwilligen Geſchenke, die
ſie ſich von demſelben zu verſchaffen wußte,
und andere Erfindungen, Geld zu bekommen,
waren deſto häufiger, je mehr das Volk glaub-
te, ſein Eigenthum wäre dadurch geſichert,
daß die Krone keine eigentliche Auflage machen
dürfe. Und doch hatte nicht das Parlement,
ſondern in der That die Krone die völlige ge-
ſetzgebende Gewalt in ihren Händen. Unter-
deſſen iſt freilich von allen dieſen eigenmächti-
gen Handlungen und Anſtalten der Regierung
vieles bereits unter den Vorgängern der Eli-
ſabeth vorhanden geweſen.

Ungeachtet dieſer uneingeſchränkten Re-
gierung genoſſen die Engländer doch eben nicht
des Vortheils, den man jener ordentlich bei-
legt, nämlich einer daraus entſpringenden
beſſern Polizei. Um das Jahr 1596 hatte
eine

eine jede Grafſchaft drei bis vierhundert Landſtreicher, die von Raub und Dieberei lebten, und in großen Haufen die Landleute ausplünderten, ohne daß die Obrigkeiten im Stande geweſen wären, dieſe Unordnungen zu hemmen. Denn die Verbindungen der Räuber waren ihnen fürchterlich, und das Einkommen der Krone war zu gering, als daß viele durch Vortheile hätten gelockt werden können, die Geſetze wirkſam zu machen. Uibrigens war doch dieſe unumſchränkte engliſche Monarchie noch weit vom aſiatiſchen Deſpotiſmus entfernt; das Eigenthum war doch größtentheils geſichert, und kein ſtehendes Kriegsheer war da, wodurch eine ähnliche Knechtſchaft hätte eingeführt werden können.

Eliſabeth ſammelte keinen Schatz: dieſes allein beweiſet, daß ſie eigentlich nicht geizig geweſen ſey. Ihre Sparſamkeit floß vielmehr aus ihrer Neigung zur Unabhängigkeit, und ihrer Sorgfalt ihre Würde zu erhalten, die in Gefahr gerathen wäre, wenn ſie ſich in die Nothwendigkeit verſetzt hätte, oft zu Parlementsbeiſteuern Zuflucht zu nehmen. Sie war daher auf jeden Vortheil und Gewinn aufmerkſam. Da ſie aber in keiner Art von Pracht, außer in Kleidern, Aufwand machte; ſo war ſie im Stande, mit ihrem kleinen Einkommen, (es war jährlich weit unter 500,000 Pfund)

große

groſse Dinge auszuführen. Die vereinigten Niederländer und der König von Frankreich waren ihr bei ihrem Tode über 1,200,000 Pfund Sterling, welche ſie ihnen vorgeſchoſſen hatte, ſchuldig. Ungeachtet ihrer groſsen Sparſamkeit hat ſie doch den Grafen von Eſſex zuſammen auf 300,000 Pfund Geſchenke gemacht. Es war auch ein gemeines Sprüchwort zu ihrer Zeit, „die Königin bezahlt zeitig, ob ſie gleich ſparſam belohnt.“

Ihre Vorgänger wandten ſich meiſtentheils wegen freiwilliger Darlehne, nicht ohne erniedrigende Umſtände, an die Stadt Antwerpen. Aber der groſse und unternehmende Kaufmann, Sir Thomas Greſham, eine Zierde dieſer Regierung, der das prächtige Gebände der Londner Börſe auf ſeine Koſten errichtete, beredete die Geſellſchaft der wagenden Kaufleute, der Königin ein Darlehn zu bewilligen: und da das Geld ordentlich wieder bezahlt ward, befeſtigte ſich ihr Kredit im Staate, und ſie entzog ſich der Abhängigkeit von Fremden; ſie war es auch, welche zuletzt den Münzfuſs in England änderte, indem ſie das Pfund Silber, anſtatt der bisherigen 60 Schillinge, in 62 theilte.

Im Jahre 1600 gab Eliſabeth der oſtindiſchen Geſellſchaft den erſten Freiheitsbrief. Das Kapital war 72,000 Pfund ſtark; und ſie

ſie rüſtete vier Schiffe dazu aus, die eine glückliche Fahrt thaten. — Nach Rußland wurde der Handel erſt gegen das Jahr 1569 recht ausgebreitet. Ivan Waſiljewitzſch, dieſer berühmte Tyran, gab den Engländern einen ausſchließenden Handlungsbrief, verband ſich genau mit England, und ſuchte ſich daſelbſt im benöthigten Fall eine Zuflucht auszumachen. Die Engländer handelten ſchon damals bis Aſtrachan, und von da nach Perſien. Aber der folgende Czar widerrief den gedachten Freiheitsbrief, und ſagte den Engländern, ein Monopolium im Handel wäre dem Völkerrechte zuwider. — Der Handel nach der Türkey war um das Jahr 1583 angefangen worden. Die Königin ſchränkte ihn ſogleich auf eine Geſellſchaft ein. Der Großſultan hatte ſich bis dahin England als eine von Frankreich abhängige Provinz vorſtellt. — Hingegen wurde der Handel der Hanſeeſtädte nach England gänzlich aufgehoben.

Anſtatt, daß Heinrich der achte ſeine Flotte mit gemietheten Schiffen von Hamburg, Lübeck und andern Städten ausgerüſtet hatte, bauete Eliſabeth eigne, und ermunterte auch die Kaufleute, große Handlungsſchiffe zu bauen, die gelegentlich in Kriegsſchiffe verwandelt wurden. Bei ihrem Tode beſtand die engliſche Flotte aus 42 Schiffen; aber keines

führ-

führte über 40 Kanonen, und nur viere hatten dieſe Anzahl; überhaupt gehörten nur 147 Kanonen zur Flotte; jetzt führt ſie deren über 14,000.

In dem Jahre 1575 rechnete man die Kriegsmacht in dem Königreiche auf 182,929 Mann. Die Heere waren zahlreich, und konnten ſchnell aufgebracht werden; aber es fehlte ihnen an Kriegszucht und Erfahrung. Zur Zeit der ſpaniſchen Armade aber wurde die ganze zu Kriegsdienſten tüchtige Mannſchaft auf 111,513 Mann geſchätzt. Alles Volk in England wurde nur auf 900,000 gerechnet, vermuthlich nach einer fehlerhaften Berechnung.

Die Manufakturen waren noch in einem ſchlechten Zuſtande. Sie ſowohl als der Handel gewannen viel durch die Flüchtlinge, welche ſich, um den franzöſiſchen und niederländiſchen Verfolgungen zu entgehen, nach England begaben. Die Pflanzſtädte in America, welche in Newfoundland von Gilbert, und in Virginien, (das der Königin zu Ehren dieſen Namen bekam) vom Walther Raleigh angelegt wurden, kamen unter dieſer Regierung noch nicht glücklich fort.

Der hohe Adel behauptete noch zu dieſer Zeit in einem gewiſſen Grade den alten Glanz in ſeiner Gaſtfreiheit und in der Menge ſeiner Leute, obgleich die Königin den Aufwand in

dem letztern Stücke einſchränkte. So ſparſam Burleigh war, hielt er doch hundert Bediente, eine beſtändige Tafel für den niedern Adel, und zwo andere für Perſonen geringern Standes: er hatte 20 Edelleute, die jeder 1000 Pfund jährliche Einkünfte beſaßen, zu ſeinen Untergebenen, und eben ſo viel reiche Bedienten. Doch gewann der hohe Adel allmählig einen Geſchmack an der feinen Uippigkeit, und bauete viele große und zierliche Gebäude. Der Putz nahm inſonderheit ſehr zu; und ob ihn gleich die Königin durch eine Verordnung einſchränkte, ſo begieng doch nicht leicht ein Frauenzimmer größere Ausſchweifungen darin. Sie erſchien faſt jeden Tag in einem verſchiedenen Anzuge, um reizender zu erſcheinen. Sie war auch ſo verliebt in ihre Kleider, daß ſie nie eines weggab: und bei ihrem Tode hatte ſie alle ihre verſchiedenen Anzüge, 3000 an der Zahl, beiſammen. Sonſt war auch die nunmehr ſich anfangende Einſchränkung der alten Gaſtfreiheit und die Verminderung der Bedienten, dem Vorrechte des Monarchen vortheilhaft: denn indem die Großen zum Widerſtande unfähig wurden, ward die Handhabung der Geſetze befördert, und die Gewalt der Gerichtshöfe erweitert. Die Uippigkeit zerſtreuete auch die unermeßlichen Güter der alten Baronen; Künſtler

und

und Kaufleute bekämen mehr Unterhalt, die Städte kamen in Aufnahme: der Mittelſtand fieng an reich und mächtig zu werden.

Einige Bemerkungen von Homen (Verſuche über die Geſchichte des Menſchen, aus dem engliſchen überſetzt von meinem Freunde, dem Herrn Prof. Klauſing. erſter Theil, S. 115 fg. Leipzig 1774. 8.) ſcheinen hier am rechten Orte zu ſtehen. „Zu Anfange der Regierung Heinrichs des achten, ſagt dieſer Schriftſteller, wuchs in England noch kein Kraut, keine Möhren, Rüben oder andere eßbare Wurzeln: und man hat angemerket, daß die Königin Catharina ſelbſt noch keinen Salat zum Mittagseſſen haben konnte, bis der König einen Gärtner aus den Niederlanden kommen ließ. Um eben dieſe Zeit erſchienen die Artiſchocken, Aprikoſen und Roſen zuerſt in England. Die Truthühner, Karpfen und der Hopfen wurden daſelbſt im Jahre 1524 bekannt. Der Johannisbeerenſtrauch wurde im Jahre 1533 von der Inſel Zante hereingebracht; und im Jahre 1540 wurden in Kent die Kirſchbäume aus Flandern gepflanzt. Im Jahre 1563 wurden die erſten Meſſer in England gemacht: und die Taſchenuhren kamen im Jahre 1577 aus Deutſchland zuerſt nach England. Gegen das Jahr 1580 wurden die Kutſchen zuerſt eingeführt: ſo daß vorher

her die Königin Eliſabeth bei öffentlichen Gelegenheit hinter ihren Kammerherren auf einem Pferde ritt." Ob man gleich dem Verfaſſer, wie überhaupt öfters, alſo auch bei dieſer Stelle, den Vorwurf machen kann, daß er ſeinen Erzählungen und kleinen Umſtänden entweder gar keine, oder nur unzulängliche Zeugniſſe zur Beſtätigung beifügt; ſo wird man doch leicht geneigt, zu glauben, daß er ſich bei dieſer engliſchen Anekdote nicht geirrt haben dürfte. Freilich läßt Leti (T. I. p. 329.) ſchon bei der Krönung der Königin im Jahre 1559 mehr als hundert prächtig ausgeſchmückte Karoſſen erſcheinen. Allein er führt eben ſo wenig einen Zeugen an. Und dann Leti gegen Homen! Nur will ich damit keinesweges ſo viel ſagen, daß der letztere allein auf ſein Wort Glauben in der Geſchichte fordern könne.

Die Gelehrſamkeit nnd die ſchönen Künſte gewannen unter dieſer Regierung einen glücklichen Fortgang. Die Großen ſelbſt hielten es ſeit der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften für eine Ehre, darinne zu glänzen. Vier Monarchen nach einander, von Heinrich dem achten an, können ſogar unter die Schriftſteller gerechnet werden. Die Königin Catharina Parr überſetzte ein Buch. Johanne Gray war ein Wunder der Gelehrſamkeit.

Die

Die Staatsſchriften dieſer Zeit, unter andern vom Cäcil, ſind ſehr häufig mit Stellen aus den alten Griechen und Lateinern ausgeſchmückt. Die Hofdamen ſelbſt bildeten ſich auf Wiſſenſchaft etwas ein.

Eliſabeth ſchrieb und überſetzte verſchiedene Bücher: ſie verſtand das Griechiſche und Lateiniſche wohl. Sie antwortete aus dem Stegreif dem polniſchen Geſandten, der es an Ehrerbietung gegen ſie hatte ermangeln laſſen, lateiniſch, kehrte ſich darauf zu den Hofleuten, und ſagte: „Gott tödte mich, Mylords, (denn ſie war dem Fluchen ſehr ergeben) „ich bin heute gezwungen worden, mein altes Latein aufzuputzen, das ſo lange geroſtet hatte.“ Nächſt der Begierde, ihre Schönheit bewundert zu ſehen, ſcheint ſie beſonders den Ehrgeiz, als Schriftſtellerin zu gefallen, gehabt zu haben. Sie überſetzte den Boethius vom philoſophiſchen Troſte: um, wie ſie vorgab, ihren Gram über Heinrichs des vierten Religionsveränderung zu mildern. Doch war ihr Geſchmack in den ſchönen Wiſſenſchaften nur mittelmäßig. Sie wollte auch mehr durch ihre Gelehrſamkeit ſchimmern, als gute Köpfe durch ihre Freigebigkeit ermuntern.

Edmound Spencer, der zierlichſte engliſche Schriftſteller ſeines Jahrhunderts, ward lange nicht geachtet, und nach dem Tode ſeines Beſchützers, des Philipp Sidney, ließ man ihn beinahe vor Noth umkommen. Sein berühmteſtes Gedicht iſt ſeine bezaubernde Königin (the fairy Queen.)

Wilhelm Shakeſpear, der größte engliſche Dichter an Erfindung, Witz und bewundernswürdiger Gabe, den Menſchen abzuſchildern, und den Weg zum Herzen zu treffen, wenn gleich nicht an Kunſt und Regelmäßigkeit, iſt den Deutſchen aus der Uiberſetzung des Hrn. Wielands und einer neuern des Hrn. Eſchenburg bekannt genug.

Aber der große Geiſt des Kanzlers Franz Baco von Verulamio ragt weit über alle Gelehrte und Schriftſteller dieſer Zeit hervor. Er überſah die Grenzen, welche der menſchliche Verſtand damals erreicht hatte, und zeichnete ihm wie eine Laufbahn vor, entwarf eine ſehr verbeſſerte Art, die Wiſſenſchaften zu behandeln, lehrte die Natur ſelbſt befragen, und bleibt noch immer ein allgemeiner Lehrer in dem Reiche der Gelehrſamkeit. 1)

1) Melvil l. c. p. 527-624. Cambden. l. c. p. 822-856. Thuan. Hiſt. L. CXXIX. p. 997. ſq.

nennt

nennt ſie die ruhmwürdigſte und glücklichſte unter allen Fürſtinnen, entwirft eine in der Kürze lehrreiche Abſchilderung von ihr, und ſetzt hinzu, die Zeit werde ihren Ruhm immer mehr befeſtigen, weil ihre Zeitgenoſſen und nächſten Nachkommen zum Theil aus Religionshaß ihre Größe verkannt hatten. Grotius l. c. L. XII. p. 431 - 433. wo er, (ungefähr wie ſein großes Muſter Tacitus bey der Nachricht von dem Tode des Auguſtus) die guten und ſchlimmen Urtheile über dieſe Königin bündig zuſammenfaßt. Leti l. c. p. 507 - 551. (Tome II.) Rapin, l. c. p. 487 - 596. Hume l. c. S. 294 - 333. Du Mont. Corps Dipl. T. IV. P. I. P. 531 - 589.

Da Eliſabeths Regierung reich an großen und vortrefflichen Männern aller Art geweſen iſt: ſo ſcheint es nicht unſchicklich zu ſeyn, hier zwei Werke zu empfehlen, aus welchen man nicht allein dieſe berühmten Engländer, ſondern auch viele andere von dieſer Nazion auf eine lehrreiche und angenehme Art kennen lernen kann. Das eine derſelben iſt die Biographia Britannica, aus welchem engliſch geſchriebenen Buche hauptſächlich die von S. J. Baumgarten ſeit dem Jahr 1754. in mehreren Oktavbänden herausgegebne Sammlung von merkwürdigen Lebensbeſchreibungen gezogen iſt. Man trifft gleich in den erſten Bänden dieſer Sammlung den Großſiegelbewahrer Nikolaus Baco, und den Kanzler Franz Baco, den Grafen von Eſſex, den Großſchatzmeiſter Lord Burleigh, den Staatsſekretär Daviſon, den berühmten Seefahrer Martin Frobiſher, den Geſchichtſchreiber und Alterthumsforſcher Cambden, und andere mehr von ihren Zeitgenoſſen an. So wie aber dieſes Werk faſt in die älteſten Zeiten der engliſchen Geſchichte zurückgeht, und mehr für eigentliche Geſchichtskun-

dige geſchrieben iſt: ſo hat hingegen der brittiſche Plutarch mehr ſeine Beſtimmung für Liebhaber der Geſchichte, und begreift nur die Zeiten von Heinrich dem achten bis Georg den zweiten in ſich. Man hat denſelben zu Züllichau ſeit dem Jahre 1764. in ſechs Oktavbänden deutſch überſetzt herausgegeben. Freilich herrſcht darin mehr biographiſche Kunſt, als in der Sammlung von Lebensbeſchreibungen; aber auch ein mehr lobredniſcher Ton.

Sechster Zeitraum.

Geſchichte des über England, Schottland und Irland regierenden Hauſes Stuart.

Vom Jahre 1603 — 1714.

Jacob der erſte.

Jacobs Thronbeſteigung im Jahr 1603.

Jacob der ſechste von Schottland, und der erſte von England, Mariens Sohn, gelangte auf den Thron mit allgemeiner Bewilligung aller Stände des Staats, weil alle Anſprüche, die nur Herkunft, Vermächtniß und Beſtätigung des Parlements verſchaffen können, in ſeiner Perſon vereinigt waren. Er hatte daher jeden Grund, eine glückliche Regierung zu hoffen, und war von Kindheit an unterwieſen worden, ſeine Gewalt wäre uneingeſchränkt, und ſein Recht ſtammte vom Himmel. Dieſe Meinungen ſuchte er gar nicht zu verbergen, ſondern ſetzte

ſetzte ſie ſogar in viele Stellen derjenigen Werke, die er vor ſeiner Abreiſe aus Schottland ausgab.

Denkungsart damaliger Zeiten.

Allein er irrte ſich gar ſehr in Anſehung der Denkungsart der Zeiten. Denn neue Entwürfe von Regimentsverfaſſung und neue Begriffe von Freiheit hatten ſich ſeit einiger Zeit zugleich mit der Glaubensreformazion eingeſchlichen, und bedurften nur die Regierung eines ſchwachſinnigen und gütigen Monarchen, um ſich frei hervorzuwagen. Zufolge des Fortgangs der Wiſſenſchaften und einer genauen Bekanntſchaft mit den Regimentsverfaſſungen der Alten, fiengen die alten gothiſchen Einrichtungen an, in Verachtung zu kommen, und es entſtand eine Nacheiferung der Freiheit Griechenlands und Roms. Der Eliſabeth ſtrenge, obwohl beim Volke beliebte, Regierung hatte dieſe entſtehende Denkungsart in ſehr enge Schranken eingeſchloſſen. Als aber ein neuer Herr und eine neue Familie ankam, welche die Unterthanen weniger fürchteten und liebten, bemerkte man ſogleich unter der Nazion Spuren einer freiern, unabhängigern Denkungsart.

Jacob zieht ſich der Engländer Mißfallen zu.

Kaum war Jacob nach England gekommen, ſo ward er vielen mißfällig. Das Verlangen aller und jeder, ihren neuen Oberherrn zu ſehen, war eifrig und natürlich. Der König aber, der die Eingezogenheit gern hatte, unterſagte den Zulauf des Volks auf ſeiner Reiſe aus Schottland, unter dem Vorwande, er würde eine Theuerung der Lebensmittel verurſachen. Zu dieſer Beleidigung des Volks ſetzte er bald hernach eine andere der höhern Stände des Staats, indem er die Ehrentitel verſchwendete, die dadurch ſo gemein wurden, daß ſie nicht mehr ein Zeichen des Vorzugs waren. An der Paulskirche ward eine Satyre angeſchlagen, welche eine Vorleſung über die Kunſt ankündigte, kurzen Gedächtniſſen zu Hilfe zu kommen, damit ſie ſich die Namen der neuen Edelleute merken könnten.

Ob nun wohl aber ſeine Landsleute an dieſen Ehrenſtellen Antheil bekamen, muß man doch dieſem Könige die Gerechtigkeit erweiſen, zu bekennen, daß er faſt alle große Aemter in denen Händen ließ, worin er ſie fand. Unter andern blieb Cecil, der zum Grafen von Salisbury ernannt ward, der unter der vorigen Regierung ſo geſchäftig

wider

wider Jacobs eigene Vortheile geweſen war, in ſeinem Amte als erſter Miniſter und Oberſter im Staatsrathe. Dieſer ſchlaue Staatsmann war für die übrigen ſeiner Mitverbundnen zu liſtig geweſen; und indem er unter der Eliſabeth Regierung, dem Anſehen nach, ſich wider den Grafen von Eſſex verbunden hatte, den Jacob ſchützte, unterhielt er doch mit dieſem Könige geheimen Briefwechſel, und ſtellte ſeine Vortheile ſicher, ohne ſich um das Vertrauen ſeiner Partei zu bringen.

Er begnädiget einige Staatsverbrecher im Jahre 1603.

Aber nicht ſo glücklich waren Lord Grey, Lord Cobham und Sir Walther Raleigh, Cäcils ehemalige Mitverbundne. Sie empfanden ſogleich die Wirkungen der Ungnade des Königs, und wurden aus ihren Aemtern abgeſetzt. Es ſchienen dieſe drei Männer für einen beſondern Unwillen ausgezeichnet zu ſeyn. Denn bald darauf wurden ſie einer Verſchwörung wider den König beſchuldigt, von der weder die Beweiſe noch die Abſicht auf die Nachwelt gekommen ſind. So viel iſt gewiß, daß alle zum Tode verurtheilt wurden, der König aber das Urtheil milderte. Lord Cobham und Lord Grey erhiel-

erhielten Begnädigung, nachdem ſie bereits den Kopf auf den Block gelegt hatten. Raleigh bekam einen Verweis, blieb lange Jahre im Gefängniſſe, und litt noch zuletzt für dieſes Verbrechen den Tod, das niemals erwieſen worden iſt.

Er ſucht England und Schottland zu vereinigen.

Dieſe den vermeinten Verbrechern erwiesne Barmherzigkeit war dem Volke ſehr angenehm. Da nun der König alle Eiferſucht auf ihn als einen Ausländer gern von ſich abwenden wollte, fieng er ſeine Verſuche darin im Parlemente durch die Bemühungen an, beide Königreiche in eins zu vereinigen. Allein das Volk war noch nicht reif zu dieſer Vereinigung. Es befürchtete, die Ehrenſtellen und Aemter, die der Hof zu vergeben hatte, möchten den Schottländern ertheilt werden, die es noch immer als Ausländer zu betrachten angewieſen ward. Aus der Abweiſung in dieſem Falle, und den Einwendungen des Hauſes der Gemeinen wider ſeine Art, die Parlementer zu verſammeln, nahm Jacob in kurzem ab, das Volk, zu deſſen Beherrſchung er hieher gekommen war, wäre ganz verſchieden von dem, das er verlaſſen hatte, und er müßte

für jede Anſtalt, die er durchgeſetzt wiſſen wollte, Gründe angeben.

Er ſtudirt die engliſchen Geſetze.

Er ſuchte demnach ſeinen vorigen Irrthum wieder gut zu machen, durchlas die engliſchen Geſetze, wie vormals die von ſeinem eignen Vaterlande, und beſchloß, nach den erſtern zu regieren. Aber auch hierin fand er ſeine Erwartung vereitelt. In einer ſo wandelbaren Regierung als der engliſchen, waren die Meinungen ſtets mit dem Geſetze ſtreitig, und was in der einen Regierung verordnet war, dem widerſprach die Gewohnheit unter einer andern. Die Geſetze hatten ſich beſtändig für eine beinah unumſchränkte königliche Macht erklärt; da indeſſen die Meinungen des Volks von Lehrern gelenkt wurden, die entgegengeſetzten Grundſätze vorzutragen anfiengen. Alle Könige und Königinnen vor ihm, (diejenigen ausgenommen, die durch einheimiſchen Zwiſt eingeſchränkt, oder durch auswärtigen Einbruch in Furcht geſetzt waren) hatten vielmehr dem Parlemente ihre Befehle als ihre Gründe eröffnet. Jacob, der nicht auf die Veränderung in den Meinungen des Volks Achtung gab, beſchloß, nach der alten Art zu regieren.

ten. Das Volk dagegen, das nun einmal auf die Begriffe der angebornen Freiheit der Menſchen gekommen war, gieng davon nicht ab, weil es wohl wußte, daß es zugleich Recht und Macht auf ſeiner Seite hatte.

Sein Streit mit dem Parlemente.

Daher gab es den während dieſer ganzen Regierung unzählige Streitigkeiten zwiſchen dem Könige und ſeinem Parlemente. Der erſte ſuchte die Vorrechte der Krone unverletzt zu erhalten; das andere ſtrebte darnach, den gefährlichen Theil der königlichen Macht abzukürzen. Der erſte war bemüht, die ſeit undenklicher Zeit hergebrachten Gewohnheiten beizubehalten; das andre eben ſo geſchäftig, die angebohrnen Rechte der Menſchlichkeit zu vertheidigen. Solchergeſtalt ſehen wir die Streitenden auf beiden Seiten von lobenswerthen Bewegungsgründen getrieben, und beider Grundſätze ſich entweder auf Geſetz oder Vernunft ſtützen. Wollte das Parlement keine Hilfsgelder bewilligen, ſo hatte Jacob Beiſpiele genug unter ſeinen Vorgängern, die ihm zeigten, wie er ein freiwilliges Geſchenke erpreſſen ſollte. Eduard der vierte, Heinrich der achte, und die Königin Eliſabeth ſelbſt hatten das oft gethan; und

das vorhergehende Beiſpiel gab ihm unſtreitig ein gleiches Vorrecht. Auf der andern Seite erwog das Haus der Gemeinen, das ſeine anwachſende Macht zu Beſchützung des Volks und Beſtreitung der Anmaßungen der Krone empfand, dieſe erpreßten freiwilligen Gaben möchten zuletzt den regierenden Herrn gänzlich vom Parlemente unabhängig machen, und beſchwerte ſich daher darüber als über eine Verletzung ſeiner Vorrechte. Dieſe Verſuche der Krone und dieſes Murren des Hauſes der Gemeinen dauerten die ganze Regierung hindurch, und brachten zuerſt den Parteigeiſt hervor, der ſeitdem ſtets in England geherrſcht hat, indem der eine Theil die alte Verfaſſung zu erhalten und des Königs Vorrecht zu behaupten ſuchte, der andre aber einen Verſuch machen wollte, die erſte durch Ausbreitung der Freiheit des Volks zu verbeſſern.

Während dieſer Streitigkeiten ſchien Jacob, welcher vorausſetzte, keine Gründe könnten hinlänglich ſeyn, dem königlichen Vorrechte Abbruch zu thun, gänzlich ſicher zu ſeyn, daß es Niemand verſuchen würde, welche anzuführen. Er fuhr täglich fort, ſein Parlement mit ſchön geſetzten Reden zu unterhalten, darin er ſein göttliches Recht und ſeine unumſchränkte Macht als unſtrei-

tige

tige Dinge behauptete. Auf dieſe gaben die Gemeinen eben ſo ordentliche Antworten, die zwar ſeine Anſprüche nicht gänzlich ablängneten, doch aber ſeine Macht nach und nach regelmäßig ſchmälerten.

Er beobachtet die Duldung.

Wiewohl nun aber Jacob auf Behauptung ſeines Vorrechts beſtand, und denen drohete, welche ſich unterſtehen würden, es zu ſchmälern, zeigte ſich doch ſeine Gerechtigkeit und Gnade ſehr deutlich in der Duldung, die er den Lehrern der verſchiedenen Religionen durch das ganze Königreich zugeſtand. Die Gemüther des Volks waren ſchon lange wider einander aufgewiegelt worden, und jeder Theil verfolgte den andern, nach der Maße als er oblag. Man erwartete demnach, Jacob würde diejenigen verſtärken, die damals die Oberhand hatten, und die katholiſchen und Sektirer würden keinen Schutz finden. Allein der König machte klüglich die Anmerkung: „die Menſchen ſollten für Thaten beſtraft werden, nicht für Meinungen.“ Dieſer Ausſpruch erregte zwar allgemeines Misvergnügen. Jedoch die durchgängige Beſchwerde jeder

Sekte war der beſte Beweis ſeiner Mäßigung gegen alle.

Bericht von der Pulververſchwörung im J. 1605.

So gelind aber auch dieſer König war, ward doch gleich zu Anfänge ſeiner Regierung ein Entwurf gemacht, das Pabſtthum wieder einzuführen, denn, wenn es nicht eine aller Welt bekannte Sache wäre, die Nachwelt kaum glauben ſollte. Das war die Pulververſchwörung.] Nie iſt ein abſcheulicheres oder ſchrecklicheres Vornehmen, als dieſes, in des Menſchen Sinn gekommen; und es dient zum Beweiſe, daß die entſchloſſenſte Herzhaftigkeit mit den abſcheulichſten Abſichten verknüpft ſeyn kann.

Die Katholiſchen hatten bei Jacobs Thronbeſteigung große Gunſt and Nachſicht erwartet, ſo wohl weil er ein Abkömmling Mariens, einer ſtrengen Katholikin, war, als auch weil er in ſeiner Jugend einige Parteilichkeit für dieſe Religion geäußert hatte. Sie wurden jedoch in kurzem ihren Irrthum inne, und fanden zugleich mit Erſtaunen und Wuth, daß Jacob bei allen Gelegenheiten ſeinen Entſchluß äußerte, die wider ſie ergangnen Geſetze genau zu vollſtrecken,

ſtrecken, und bei dem Verfahren ſeiner Vorgängerin zu beharren.

Dieſe Erklärung trieb ſie zu verzweifelten Maßregeln; und zuletzt faßten ſie den Entſchluß, den König und beide Parlementshäuſer mit einemmale umzubringen. Den Anſchlag faßte zuerſt Robert Catesby, ein Edelmann von guten Gemüthsgaben, aus einem alten Hauſe, der den Einfall hatte, es könnte ein Haufen Schießpulver unter das Parlementshaus gelegt werden, ſo daß auf einmal der König ſamt allen Mitgliedern in die Luft geſprengt würde. Seine Abſicht eröffnete er dem Thomas Percy, einem Abkömmlinge aus dem vornehmen northumberlandiſchen Hauſe, dem der Entwurf recht ſehr gefiel, ſo daß er ihm willig beitrat. Darauf ward das ſchreckliche Geheimniß Thomas Wintern anvertraut. Der begab ſich nach Flandern, den Veit Fawkes aufzuſuchen, einen Offizier in ſpaniſchen Dienſten, deſſen Eifer und Herzhaftigkeit die Verſchwornen gar wohl kannten. Wenn ſie einen neuen Eiferer zu ihrer Verſchwörung zogen, nahmen ſie allezeit, um ihn deſto ſtärker zur Verſchwiegenheit zu verbinden, nebſt einem Eide, den heiligſten Gebrauch in der Religion, das Abendmal zu Hilfe. Jedes zärtliche Gefühl und Mit-

leiden ward aus ihren Gemüthern verbannt. Teſmond und Garnet, zween Superioren der Jeſuiten, ſprachen ſie von allen Gewiſſenszweifeln los.

So abſcheulich aber auch die Erfindung ausſehen mag, ſchien doch jedes Mitglied getreu und verſchwiegen bei dem Bündniſſe zu bleiben. Ungefähr zween Monate vor der Zuſammenkunft des Parlements mietheten ſie in Percys Namen ein Haus neben demjenigen, in welchem es ſich verſammeln ſollte. Ihre Abſicht war Anfangs, aus ihrem inne habenden Hauſe bis unter das Parlementshaus zu graben. Sie griffen alſo die Arbeit ämſig an. Nachdem ſie aber die drei Ellen dicke Mauer durchbrochen hatten, und an die andere Seite gekommen waren, fanden ſie mit Erſtaunen ein Gewölbe unter dem Parlementshauſe, das zu einer Niederlage von Kohlen diente. Aus ihrer Verlegenheit darüber kamen ſie in kurzem durch die Nachricht, die Kohlen würden damals verkauft, und hernach die Gewölber an den Meiſtbietenden vermiethet werden. Sie ergriffen daher die Gelegenheit, ſie zu miethen, und kauften den noch übrigen Vorrath von Kohlen als zu ihrem eignen Gebrauche.

Das

Das nächſte, was ſie thaten, war, daß ſie 36 Faß Schießpulver dahin brachten, die in Holland waren gekauft worden. Alles ward mit den Kohlen und mit den zu dem Ende herbei gebrachten Holzgebünden bedeckt. Darauf wurden die Thüren des Kellers ſehr kuhn offen gelaſſen, und jeder durfte hineingehen, als ob ſich gar nichts Gefährliches darin befände.

Da ſie ſich den Erfolg gewiß verſprachen, entwarfen ſie nunmehr das übrige von ihrem Anſchlage. Man erwartete, daß der König, die Königin und der Prinz Heinreich bei der Eröffnung des Parlements zugegen ſeyn würden. Des Königs zweiter Sohn aber würde ſeines zarten Alters wegen nicht dabei ſeyn, und es ward beſchloſſen, Percy ſollte ihn wegführen oder ermorden. Die Prinzeſſin Eliſabeth, die ebenfalls ein Kind war, befand ſich in des Lords Harringtons Hauſe in der Graffſchaft Warwick. Dieſe ſollte Sir Eberhard Digby wegnehmen, und ſogleich zur Königin ausrufen.

Der Tag zur Parlementsverſammlung kam nun herbei. Niemals blieb eine Verrätherei ſo gut verſchwiegen, oder der Untergang, dem Anſehen nach, ſo unvermeidlich. Die Stunde ward mit Ungeduld erwartet, und die

Die Verſchwornen waren ſtolz auf ihre vorhabende ſtrafbare That. Beinah anderthalb Jahre über war das fürchterliche Geheimniß, wiewohl es über zwanzig Perſonen mitgetheilt war, heilig bewahrt worden. Da nun alle Bewegungsgründe des Mitleidens, der Gerechtigkeit und Sicherheit zu ſchwach waren, rettete eine freundſchaftliche Beſorgniß das Königreich.

Sir Heinrich Percy, einer der Verſchwornen, faßte den Anſchlag, dem Lord Mounteagle, ſeinem vertrauten Freunde und Geſellſchafter, der auch mit ihm einerlei Glaubens war, das Leben zu retten. Ungefähr zehn Tage vor der Zuſammenkunft des Parlements erhielt dieſer Lord bei ſeiner Rückkehr nach London einen Brief von unbekannter Hand, deſſen Uiberbringer ſich eilig wieder davon machte. Dieſer Brief nun lautete ſo:

„Mylord,

„Bleiben ſie von dieſem Parlemente weg; „denn Gott und Menſchen ſind einig ge„worden, die Gottloſigkeit der Zeiten zu „beſtrafen. Achten Sie dieſen Rath nicht „gering, ſondern begeben ſich auf das Land, „wo Sie den Ausgang in Sicherheit ab„warten können. Denn ob es gleich gar

nicht

„nicht ausſieht, als ob ſich Jemand regte, „ſo ſage ich doch, dieſes Parlement wird „einen gewaltigen Schlag empfangen; und „doch werden ſie nicht ſehen, wer ſie ſchlägt. „Dieſer Rath iſt nicht zu verachten, weil „er Ihnen nützlich ſeyn, aber keinen Scha„den bringen kann. Denn die Gefahr iſt „eben ſo bald vorüber, als ſie dieſen Brief „verbrennen werden.“

Der Inhalt dieſes geheimnißvollen Briefes erregte dem Lord, an den er gerichtet war, Befremdung und Verlegenheit. Wiewohl er geneigt war, zu glauben, es wäre ein poſſenhafter Verſuch, ihn zu erſchrecken, und lächerlich zu machen, hielt er es doch für das ſicherſte, ihn zu dem Staatsſekretär, Lord Salisbury zu tragen. Auch der Lord Salisbury war geneigt, wenig darauf zu achten, befand jedoch für gut, ihn im Staatsrathe dem König vorzulegen, der wenige Tage darauf nach London kam. Niemand im Staatsrathe konnte ſich etwas daraus nehmen, wiewohl die Sache ernſthaft und ſehr beſorglich ſchien.

Bei dieſer allgemeinen Unruhe zwiſchen Zweifel und Beſorgniß war der König der erſte, der den Sinn dieſes dunkeln Briefes einſah. Er machte den Schluß, es würde

irgend eine plötzliche Gefahr durch Schießpulver veranſtaltet. Man hielt daher für rathſam, alle Gewölber unter den Parlementshäuſern zu beſichtigen. Das war das Amt des Oberkammerherrn, Grafen von Suffolk, der mit Fleiß die Nachſuchung bis auf den 5. November 1605, den Tag vor der Zuſammenkunft des Parlements verſchob.

Er bemerkte da die großen Haufen Holzgebunde im Gewölbe unter dem Hauſe der Lords. Er warf ſeine Augen auf den Fawkes, der in einem finſtern Winkel ſtand, und ſich für des Percy Bedienten ausgab. Der kühne unternehmende Muth, wegen deſſen er ſchon lange ſelbſt unter den Verwegenſten bekannt war, drückte ſich ſtark in ſeinem Geſichte aus, und erregte dem Oberkammerherrn großen Verdacht. Der große Vorrath an Kohlen, der ſich dort zum Gebrauche einer Perſon befand, die ſelten in der Stadt war, blieb nicht unbemerkt. Er beſchloß alſo, ſich eine Zeit zu genauerer Nachforſchung zu erſehen.

Um die Mitternacht alſo ward Sir Thomas Knevit, ein Friedensrichter, mit gehörigem Gefolge abgeſchickt. Gleich beim Eintritt hob er einen Mann auf, der ſich zu dem ſchrecklichen Unternehmen fertig machte, einen Mantel und Stiefeln anhatte, und eine Blendlater-

laterne in der Hand trug. Das war kein andrer, als Veit Fawkes, der nur eben das Pulver zurecht gelegt hatte, um Vormittags darauf Feuer zu faſſen. Die Lunte und anderes brennbares Zeug ward in ſeinen Schubſäcken gefunden.

Nunmehr war der ganze Anſchlag entdeckt. Da ihn aber die Abſcheulichkeit ſeiner Verſchuldung und Verzweiflung an Begnädigung entſchloſſen machte, ſagte er zu den Richtern mit einer unerſchrocknen Miene, er würde froh ſeyn, wenn er ſich und ſie zuſammen in die Luft geſprengt hätte. Vor dem Staatsrathe äußerte er die nämliche unerſchrockne Standhaftigkeit, ſogar mit Verachtung vermiſcht, weigerte ſich, ſeine Mitſchuldigen zu entdecken, und ſagte, es wäre ihm nur leid, daß ihm ſein Unternehmen fehlgeſchlagen wäre. Allein ſein kühner Geiſt ward zuletzt bezwungen. Er ward zween bis drei Tage in den Tower geſperrt, es wurden ihm die Werkzeuge der Folter vorgewieſen, da ihn dann ſeine Herzhaftigkeit, durch eine ſo lange Anſtrengung ermüdet, zulezt verließ, und er alle ſeine Mitſchuldigen völlig entdeckte.

Als Catesby, Percy und die zu London befindlichen Verſchwornen hörten, Fawkes wäre eingezogen, nahmen ſie alle eilig die Flucht in die Graſſchaft Warwick, wo Sir

Ever=

Eberhard Digby, der ſich den Erfolg der Verſchwörung als gewiß einbildete, bereits in den Waffen ſtand, um die Prinzeſſin Eliſabeth wegzunehmen. Allein die Leute der Gegend griffen in kurzem zu den Waffen, und wohin ſie ſich nur wandten, da fanden ſie eine ſtärkere Macht bereit, ſich ihnen zu widerſetzen.

In dieſer Bedrängniß, da ſie auf allen Seiten umringt waren, beſchloſſen ſie, ungefähr 80 Mann ſtark, nicht weiter die Flucht zu nehmen, ſondern in einem Hauſe in der Grafſchaft Warwick Stand zu halten, um es bis auf die Letzt zu vertheidigen, und ihr Leben ſo theuer als möglich zu verkaufen. Doch ſelbſt dieſer armſelige Troſt ward ihnen verſagt. Da von ungefehr ein Feuerfunke in Schießpulver fiel, das zum Trocknen hingelegt war, flog es auf, und verſtümmelte die vornehmſten Verſchwornen ſo ſehr, daß die noch Lebenden beſchloſſen, die Thüre aufzumachen, und unter die das Haus umringenden Leute einen Ausfall zu thun. Einige wurden ſogleich niedergehauen. Catesby, Percy und Winter, die ſich mit ihren Rücken an einander angeſchloſſen hatten, fochten lange und verzweifelt; bis daß zületzt die beiden erſten, von Wunden bedeckt, niederfielen, Winter

aber

aber lebendig gefangen genommen ward. Die das Blutvergießen überlebt hatten, wurden verhört und überwieſen. Verſchiedene kamen durch den Nachrichter um; andern erzeigte der König Gnade. Die Jeſuiten Garnet und Oldcorn, die um die Verſchwörung gewußt hatten, wurden mit den übrigen hingerichtet. Ungeachtet der Abſcheulichkeit ihrer Verrätherei ward Garnet von ſeiner Partei als ein Martyrer betrachtet, und man gab vor, durch ſein Blut ſollten Wunderwerke geſchehen ſeyn.

Das war der Ausgang einer Verſchwörung, die ihren Urhebern den Untergang zuzog, und diejenige Religion völlig verdrängte, auf deren Feſtſtellung ſie abgeſehen war. Es iſt merkwürdig, daß vor dieſem kühnen Unternehmen die Verſchwornen allezeit in gutem Rufe geſtanden hatten. Catesby ward von allen ſeinen Bekannten geliebt. Digby ward ſeiner Ehrliebe und Redlichkeit wegen ſo ſehr geehrt, als irgend ein Mann in der Nazion. So weit können Aberglaube und früh eingeſogenes Vorurtheil Gemüther treiben, die urſprünglich gut gebildet ſind, aber eine fehlerhafte Richtung bekommen.

Jacobs Gelindigkeit.

Des Königs Mäßigung nach Dämpfung dieſer Verſchwörung war eben ſo groß, als ſeine Einſicht, derſelben zuvorzukommen. Der unter der Nazion wider die Katholiſchen erregte Haß hatte keine Schranken, und nichts als eine gänzliche Ausrottung aller, die dieſem Glauben anhiengen, ſchien fähig zu ſeyn, den größern Theil des Volks zu befriedigen. Jacob aber verwarf rechtſchaffnerweiſe alle gewaltthätige Anſchläge, und that den edelmüthigen Ausſpruch, die letzte Verſchwörung, ſo abſcheulich ſie auch wäre, ſollte doch ſeine Entwürfe in der Regierung nicht ändern, ſondern wie er auf der einen Seite entſchloſſen wäre, die Schuldigen zu beſtrafen, ſo würde er auf der andern die Unſchuld beſtändig unterſtützen und in Schutz nehmen.

Anmerkung des Uiberſetzers.

Jacob, der Urenkel Margarethens, der älteſten Tochter Heinrichs des ſiebenten, wurde gleichwohl in England als ein Ausländer angeſehen. Seine Eltern waren katholiſch geweſen, und er ſelbſt war ein Presbyterianer oder Puritaner. Daraus entſtanden man-

cher-

cherlei Erwartungen und Beſorgniſſe der Engländer.

Das allgemeine Frohlocken, mit welchem er in England aufgenommen ward, gab einem Schottländer in ſeinem Gefolge Anlaß zu ſagen, die Engländer wären im Stande, einen guten König zu verderben. Wenn ſich Jacob vielleicht noch aus andern Urſachen, als blos aus Eingezogenheit, der großen Menge bei ſeiner Ankunft entzogen hat, ſo iſt es glaublich, daß er die Titel gleich darauf deswegen ſehr verſchwendet hat, (in den erſten ſechs Wochen machte er 273 neue Ritter) um ſich dankbar gegen die allgemeine Liebe zu bezeigen. Man war freilich damit unzufrieden, daß er ſogleich eine Anzahl ſeiner ſchottländiſchen Hofleute mit Aemtern und Gunſtbezeugungen zu ſehr überhäufte.

Cecil, deſſen der Verfaſſer gedenkt, war der Sohn des berühmten Wilhelm Cecil, Lord Burleigh. Sonſt ließ Jacob ſeinen Unwillen gegen ſeine Vorgängerin unter andern Handlungen auch dadurch blicken, daß er weder ſelbſt die Trauer für ſie anlegte, noch geſtattete, daß man in der Trauer vor ihm erſchier.

Bald nach dem Antritte von Jacobs Regierung kam unter andern Geſandten auch der Baron von Rosney, nachmaliger Dúc de Súlly in Heinrichs des vierten Namen bei ihm an.

an. Er hatte den Auftrag, eine Vereinigung Frankreichs, Englands, Venedigs, der vereinigten Provinzen und der nordiſchen Kronen, wider das damals fürchterliche öſterreichiſchſpaniſche Haus vorzuſchlagen. Aber Jacob war einer ſo großen Unternehmung deſto weniger gewachſen, je mehr es ſeine liebſte Leidenſchaft war, den Frieden zu erhalten. Dagegen ſchloſſen beide Könige im Jul. 1603. ein Bündniß zu Hamptoncourt, durch welches ſie übereinkamen, die vereinigten Niederländer insgeheim zu unterſtützen; Heinrich ſollte zwar die ganze Geldſumme hergeben, welche dazu nöthig wäre; aber den dritten Theil von denjenigen Geldern abziehen, die er der Königin Eliſabeth ſchuldig geworden wäre; und wenn einen von ihnen beiden die Spanier angriffen, ſollte ihm der andere mit einer beſtimmten Anzahl Kriegsvölker beiſtehen. *) Jacob ſagte in Gegenwart des Rosny bei der Tafel, er habe in den letzten Jahren der Königin ihren geheimen Rath und ganz England regiert. Im Grunde aber hatte wirklich die Königin ihn und Schottland regiert, ohne daß er es gemerkt hatte.

Die Verſchwörung des Raleigh, welche hierauf entdeckt wurde, iſt niemals völlig auf-

*) Man findet dieſen Traktat beim Du Mont T. V. P. II. p. 30. ſq.

aufgeklärt worden. Zween katholiſche Prieſter, Lord Gray, ein Puritaner, Lord Cobham, ein Mann ohne Uiberlegung und feſte Grundſätze, und Raleigh, dieſer Seeheld, der zu der damals noch ſeltenen Partei welche man in der Folge Freidenker nannte, gehörte, machten nebſt einigen andern einen Entwurf, die Arabella Stuart, eine Anverwandte des Königs, mit Hilfe des öſterreichiſchen und ſpaniſchen Hofs auf den Thron zu ſetzen. Sie geſtanden es: nur Raleigh wurde blos auf Cobhams geſchriebenes Bekenntniß, wobei derſelbe nicht einmal blieb, verurtheilt. Aber freilich war Raleigh nicht ganz unſchuldig, und hatte beſonders den allgemeinen Haß des Hofes und des Volks, als der größte Feind des Eſſex, wider ſich.

Jacob war zwar nicht den Römiſchkatholiſchen überhaupt, ſondern mehr den zu eifrigen Verehrern des päbſtlichen Befehls abgeneigt. Als ihm aber die Römiſchkatholiſchen eine Bittſchrift wegen mehrerer Religionsfreiheit übergaben, antwortete er, vermuthlich, weil es im Anfange ſeiner Regierung war, er ſey verbunden, alles in dem Stande zu laſſen, in welchem er es gefunden hätte. Die Puritaner, welche ſich größre Hoffnung machten, baten um eine uneingeſchränkte Duldung, ja ſogar um eine Verbeſſerung einiger Sätze

der biſchöflichen Kirche. Allein der König war, ſeitdem er über England regierte, ganz der engliſchen Kirche beigetreten, weil er die biſchöfliche Verfaſſung der monarchiſchen Regierung ſo angemeſſen hielt, daß er zu ſagen pflegte: „Kein Biſchof, kein König." (no Biſhop, no King) Die presbyterianiſche Einrichtung hingegen ſah er als verwandt mit der republikaniſchen Freiheit an. Unterdeſſen veranſtaltete er eine Unterredung beider kirchlichen Parteien zu Hamptoncourt im Jahre 1604 nicht, wie er ſagte, um etwas in der Kirchenregierung zu verändern, ſondern um die Beſchwerden der Presbyterianer einmal für allemal anzuhören. Als ſie dieſelben vortrugen, antwortete ihnen der König ſelbſt theils durch Gründe, theils durch den Nachdruck ſeiner Macht und durch Drohungen. Sie ſchwiegen endlich, wie es natürlich war, und der König, der ſie nun für überzeugt wollte gehalten wiſſen, kündigte ihnen an, daß diejenigen, welche ſich nach einer gewiſſen Zeit der engliſchen Kirche nicht unterwerfen würden, weggejagt werden ſollten. Die Biſchöfe, welche der König nicht zum Reden hatte kommen laſſen, waren ſo vergnügt darüber, daß einer derſelben ſagte, der König habe bei dieſer Gelegenheit aus Eingebung des heiligen Geiſtes geſprochen. Uiberhaupt war er ſehr

von

von ſich, ſeiner Weisheit und Gelehrſamkeit eingenommen; jedermann lobte ihn daher auf eine übertriebene Art; man nannte ihn den Salomo ſeiner Zeit, und Ihro geheiligte Majeſtät, erhob auch die Vorrechte der königlichen Gewalt ſo hoch als möglich. Durch alle dieſe Schmeicheleien ward er deſto mehr verdorben.

Bei der Eröffnung des Parlements im Jahre 1604 ſuchte Jacob, nachdem er ſich ſchon bei der Zuſammenberufung deſſelben mehr Gewalt herausgenommen hatte, als ihm gebührte, durch eine weitläufige Rede zu glänzen. Man fand ſie aber nicht allein unmäßig lang; ſondern auch in mehreren Stellen unſchicklich und anſtößig. Er drang darauf, daß er vermög ſeiner Geburt allein rechtmäßiger König von England ſey, ohne die Beſtätigung des Parlements zu begehren; beſchuldigte die Presbyterianer, daß ſie Feinde der monarchiſchen Regierung wären, weil ſie die biſchöfliche verwürfen, ſprach weit günſtiger von den Römiſchkatholiſchen, kündigte ihren Irrthümern den Krieg an, und verminderte ſie doch faſt bis auf den einzigen von der päbſtlichen Gewalt, empfahl auch ſogar dem Parlemente, wenige Geſetze zu machen, und dergl. m. Man ſah alſo bei dieſem Fürſten

viel Beredtſamkeit für ſeine Zeit, aber wenig Klugheit, und eine unwiderſtehliche Neigung zur unumſchränkten Regierung hervorblicken. Das Unterhaus hingegen fieng an, für ſeine Freiheit zu ſorgen, indem es dem Hofe nicht mehr, wie bißher, die willkührliche Aufhebung der Wahlen von Parlementsgliedern zugeſtehen wollte. Und obgleich Jacob keine Beſtätigung ſeines Rechts an der Krone von dem Parlement verlangt hatte; ertheilte es ihm dieſelbe doch. Es war auch nicht geneigt, ihm den begehrten Zuſchuß an Gelde beim Antritt ſeiner Regierung zu bewilligen.

Die gänzliche Vereinigung beider Reiche wünſchte er mit ungeduldigem Eifer, und überhaupt war es ein Glück für beide, daß nunmehr aller Saame ihrer ehmaligen häufigen Kriege mit einander vernichtet war. Er nannte ſich auch deswegen König von Grosbritannien, wollte weiter von keinem Unterſchiede beider Reiche etwas wiſſen, machte die ſchottländiſche Münze in England gangbar, verband die Wappen beider Reiche, und zweifelte nicht, ſein Entwurf würde von ſtatten gehen. Allein da man dieſen Eifer einer Parteilichkeit für ſeine alten Unterthanen zuſchrieb, auch dieſelben gar bald viele Aemter und Güter in England beſitzen ſah, wurde die Eiferſucht der Engländer deſto mehr rege: und die Kommiſ=

miſſarien, welche das Parlement wegen der gedachten Vereinigung ernannte, hatten keine Macht etwas zu ſchließen.

Noch im Jahre 1604 ſchloß auch Jacob Frieden mit Spanien. Man urtheilte jetzt, daß der Krieg mit dieſer Krone, wenn man den von Eliſabeth den vereinigten Niederländern erwieſenen Beiſtand ausnahm, mehr aus einer perſönlichen Feindſchaft zwiſchen dieſer Königin und Philipp II. entſtanden ſey, als aus dem Streite der Vortheile beider Reiche gegen einander. Jacob glaubte ſogar, durch ſeine Gelangung auf den engliſchen Thron ſey der Krieg, ohne allen weitern Vergleich geendigt. Durch den Friedenstraktat *) ſchien zwar Jacob die Holländer gänzlich zu verlaſſen; doch gab er die Städte, welche ſie an ſeine Vorgängerin pfandweiſe verſetzt hatten, nicht an die Erzherzoge zurück, und verſprach nur, den Ständen eine Friſt zu ſetzen, binnen welcher ſie ſich mit den Erzherzogen vergleichen ſollten; widrigenfalls wollte er den vereinigten Ständen die Erklärung thun, daß er ſich von aller Verbindung mit ihnen frei halte. Aber dieſe Drohung geſchah nicht; ſei-

*) Du Mont T. V. P. II. Supplem. p. 626. ſq.

ſeine Kriegsvölker blieben in Dienſten der Stände, und es ſcheint daher, daß beide Theile nur den Frieden wieder herſtellen wollten, ohne ſo genau auf die Beobachtung der Bedienungen zu ſehen.

Der Ruhm, welchen der Verfaſſer dem Könige wegen ſeiner Religionsduldung beilegt, iſt nicht völlig gegründet. Denn man hat bereits geſehen, daß er ſich ſogleich als einen erklärten Feind der Presbyterianer zeigte. Unterdeſſen wurde er doch eben kein Verfolger derſelben: und man muß auf der andern Seite geſtehen, daß beides dieſe Partei und die ihr entgegen geſetzte biſchöfliche damals von einer viel zu ungeſtümen Hitze ſich gegen einander regieren ließen.

Die eifrigen Römiſchkatholiſchen hingegen verdroß es, daß ſie nichts als eine eingeſchränkte Gewiſſensfreiheit genießen ſollten, und daß der König die Lehre von der päbſtlichen Gewalt ſo ſehr haßte, wie dann auch die Jeſuiten, als Vertheidiger dieſer Gewalt über die Fürſten ſelbſt, deswegen genöthigt würden, England zu verlaſſen. Percy, der unter der adelichen Leibwache des Königs war, ſchlug anfänglich nur die Ermordung deſſelben vor; aber Catesby behauptete die Nothwendigkeit, alle diejenigen zugleich aus dem Wege zu räumen, in deren

ren Händen die geſetzgebende Gewalt war. Die Verſchwornen ſtie en ſich anfänglich daran, daß auf dieſe Art nächſt den Feinden ihrer Religion, auch viele Katholiken, die als Zuſchauer oder Begleiter des Königs ins Parlement kommen würden, auch wohl darin Sitz hätten, ihr Leben verlieren würden; aber die Jeſuiten räumten dieſe Zweifel durch die Vorſtellung weg, der Nutzen der Religion erfordre ſolches. Die Verſchwörung nahm im Frühlinge 1604. ihren Anfang, und wurde im November des Jahres 1605 entdeckt.

Obgleich der Verfaſſer den König billig rühmt, daß er in ſeiner Anrede an das Parlement den Vorwurf der Verſchwörung nicht den Katholiken überhaupt, ſondern nur den wüthenden Schwärmern und Eiferern für den Pabſt gemacht wiſſen wollte, ſo zeigte ſich doch auch dabei ein Mangel an Uiberlegung. Er unterſchied von dieſen Mitgliedern der römiſchen Kirche diejenigen, welche die päbſtliche Gewalt nicht glaubten, gleich als wenn ſolche von dem Lehrbegriff dieſer Kirche getrennt werden könne; und nannte es eine abſcheuliche und des Feuers würdige Grauſamkeit der Puritaner, mit welcher ſie behaupteten, kein Katholik könne ſelig werden. Zur Unzeit alſo warf er ſich

zum Vertheidiger dieſer Kirche auf, und äußerte zugleich einen bittern Groll gegen einen Theil der Proteſtanten.

Eine Folge dieſer Verſchwörung war es, daß das Parlement im Jahre 1606 den Eid der Treue (oath of Allegiance) entwarf, welchen alle engliſche Katholiken ſchwören ſollten. Es gab bereits den Eid der Oberherrſchaft (Oath of ſupremacy) durch welchen die Proteſtanten ſich verbindlich machten, den König allein für das Oberhaupt der engliſchen Kirche zu halten. Durch den neuen Eid aber ſollten die Römiſchkatholiſchen angeloben, daß ſie den König für ihren rechtmäßigen Herrn erkennten, dem Pabſt nicht die geringſte Gewalt über denſelben beilegten, noch weniger durch Bannflüche und andere Unternehmungen deſſelben ſich von der Treue, die ſie dem König ſchuldig wären, abziehen laſſen wollten. Jacob trug ſelbſt genaue Sorgfalt, daß in dieſen Eid nichts eingerückt würde, was gemäßigten Katholiken anſtößig seyn könnte. Die meiſten ſeiner katholiſchen Unterthanen legten daher denſelben ab, auch ihr Erzprieſter Blackwell; und es befremdete ſie ſehr, als ihnen der Pabſt dieſen Eid gleich darauf unterſagte. Der Kardinal Bellarminus ſchrieb auch gegen denſelben, als wider eine höchſt un-

er-

erlaubte Sache; und dieſes gab Gelegenheit, daß der König eine Schutzſchrift für ſich drucken ließ, die er an alle chriſtliche Fürſten richtete, und worinn er zeigte, wie ungemein glimpflich, ſelbſt zum Nachtheil der Gerechtigkeit, er bisher mit den Römiſchkatholiſchen in England umgegangen ſey. Man hat angemerkt, daß er eben ſowohl gethan haben würde, ſich gegen ſeine Unterthanen wegen dieſer öfters übertriebnen Gelindigkeit zu rechtfertigen. m)

So lobenswerth auch dieſe Mäßigung war, gefiel ſie doch damals dem Volke gar

m) Thuan. Hiſt. L. CXXIX. p. 998-1000. L. CXXXI. p. 1027-1033. L. CXXXV. p. 1098-1104. Lib. CXXXVIII. p. 1151. ſq. Grotii Hiſt. L. XII. p. 433-436. L. XIII. p. 452-454. L. XIV. p. 474. 575. Hiſt. de ce qui ſ'eſt paſſé de plus mémorable en Angleterre pendant la vie de Gilbert Burnet, Evêque de Salisbury, T. I. P. I. p. 3-8. (à la Haye, 1735. 4.) Er meldet unter andern die Kühnheiten einiger neuer Römiſchkatholiſchen, die Geſchichte der Pulververſchwörung für eine Erfindung Cäcils auszugeben, und ſetzt hinzu, dieſer ſchreckliche Verſuch habe eine beſtändige Furcht bei dem Könige vor den Jeſuiten hinterlaſſen, und in ſein Betragen gegen die Römiſchkatholiſchen ſeines Reichs einen großen Einfluß gehabt. Rapin, Hiſt. d'Anglet. T. VII. p. 1-53. Hume's Geſchichte von Großbritannien, erſter Band, S. 3-29. (Breßlau 1762. 4.)

nicht, und die Boshaften von ſeinen Unterthanen waren geneigt, ſeine Gelindigkeit gegen die Katholiken dem zuzuſchreiben, daß er ſelbſt ihrer Religion zugethan ſeye. Dem ſey wie ihm will, ſo fand er beſtändig ſeine Parlementer widerſpennſtig gegen alle Maßregeln, die er nur ergriff, ſeine Macht im Lande zu unterſtützen, oder gegen ſein Verlangen, Frieden mit auswärtigen Staaten zu erhalten. Seine Reden zeigten keinen Mangel an Entſchloſſenheit, ſeine Rechte zu vertheidigen. Aber ſeine Freigebigkeit gegen ſeine Günſtlinge und die Unzulänglichkeit ſeiner Einkünfte zu Behauptung ſeiner königlichen Würde, machten ihn ſtets des Geldes halben von ſeinen Parlementen abhängig, und ſie trugen Sorge, ihn in Dürftigkeit zu erhalten. Solchergeſtalt ward er oft gezwungen, Dinge einzuräumen, die ſich, wenn ſie einmal zugeſtanden waren, nicht wieder zurücknehmen ließen; und indem er glaubte, er behauptete das königliche Vorrecht, litt es an allen Seiten Abbruch.

Seine Günſtlinge.

Vielleicht ward er eben durch den Widerſtand, den er bei ſeinen Unterthanen fand, bewogen, ſeine Neigung auf verſchiedne Leu-

te am Hofe zu richten, die er mit einer an Verſchwendung grenzenden Freigebigkeit belohnte. Der um dieſe Zeit, im Jahre 1612 erfolgte Hintritt des Prinzen Heinrichs, ſeines älteſten Sohns, eines jungen Herrn von großer Hoffnung, erweckte ihm eben keine große Unruhen, weil ſeine Neigungen durch neuere Verbindungen eingenommen wurden. Obenan unter ſeinen Günſtlingen ſtand Robert Carre, ein junger Mann aus einem guten Hauſe in Schottland, der, nachdem er einige Zeit auf Reiſen zugebracht hatte, ungefähr in ſeinem zwanzigſten Jahre zu London angekommen war. Seine ganzen natürlichen Vorzüge beſtanden in einem annehmlichen Geſichte, alle ſeine erworbenen in einem ungezwungenen gefälligen Betragen. Er kam nach England mit Empfehlungsbriefen, um ſeinen Landsmann, den Lord Hay, zu ſehen. Dieſer ergriff Gelegenheit, ihm das Amt zuzutheilen, dem Könige beym Turnierſpiele ſein Schild zu überreichen. Indem nun Carre hinzu eilte, um dieſes Amt zu verwalten, ward er von ſeinem Pferde abgeworfen, und brach in des Königs Gegenwart ein Bein. Jacob näherte ſich ihm mit Betrübniß und Mitleiden, und befahl, er ſollte in ſeinen Palaſt gebracht werden, bis daß er geheilt wäre. Als das Turnierſpiel zu Ende war, beſuchte

er

er ihn ſelbſt in ſeinem Zimmer, und kam während ſeines Lagers oft dahin. Des jungen Mannes Unwiſſenheit und Einfalt beſtärkte des Königs Neigung, weil er nichts aus der Gelehrſamkeit bei ſeinen Günſtlingen machte, von der er in ſeinen eignen Handlungen nur geringen Nutzen erhielt. Carre ward daher in kurzem als derjenige betrachtet, der es bei Hofe am höchſten brächte. Er ward zum Ritter geſchlagen, zum Vizegraf von Rocheſter ernannt, mit den Orden des blauen Bandes beehrt, zum geheimen Rathe beſtellt, und damit er auf den höchſten Gipfel der Ehre ſtieg, erhielt er zuletzt die Würde eines Grafen von Somerſet.

Geſchichte des Grafen von Somerſet.

Das war eine Erhebung, die einige mit Neide betrachteten. Hingegen der weiſere Theil der Menſchen ſah auf ſie mit Verachtung, weil er wohl wußte, daß ungegründete Neigungen ſelten von Beſtande ſind. Es währte auch nicht lange, ſo gab der Günſtling Beweiſe, daß er des Platzes unwürdig wäre, den er in des Königs Neigungen einnahm. Unter den Freunden, die er bei Hofe zu Rathe zog, befand ſich Sir Thomas Overbury, ein ſehr verſtändiger und ge-

gelehrter Mann; unter den Liebſten, an die er ſich wandte, die junge Gräfin von Eſſex, deren Gemahl der König auf Reiſen geſchickt hatte, bis daß das junge Paar zu mannbarem Alter gelangt ſeyn würde. Aber die Liebesbewerbungen eines Mannes von ſolchen perſönlichen Eigenſchaften, als der neue Günſtling hatte, waren zu mächtig, als daß man ihnen hätte widerſtehen können. Es gieng alſo ein laſterhafter Umgang zwiſchen ihm und der Gräfin an. Als der Graf von Eſſex von ſeinen Reiſen nach Hauſe kam, fand er zwar ſeine Gemahlin ſchön und liebenswürdig, aber ihre Neigungen gänzlich auf einen andern gerichtet. Doch das war es noch nicht alles. Damit nicht zufrieden, ihm alle Rechte eines Gemahls zu verweigern, war ſie auch entſchloſſen, eine Eheſcheidung auszuwirken, nnd darauf den Günſtling, dem ſie ihr Herz geſchenkt hatte, zu heirathen.

Bei dieſer Gelegenheit ward ſein Freund Overbury zu Rathe gezogen. Dieſer ehrliche Rathgeber erklärte ſich gänzlich wider die Heirath. Er beſchrieb die Gräfin als eine ſchändliche, lüderliche Perſon, und gieng ſo weit, dem Grafen zu drohen, er wollte ſich von ihm auf immer trennen, wenn er ſeine Ehre und ſeinen Vortheil ſo ſehr vergeſſen könnte, um die vorhabende Heirath

weiter zu verfolgen. Die Folge dieſes Raths war für ſein n Urheber ſchädlich. Als die Gräfin ſeine Einwendungen vernommen hatte, drang ſie in ihren Liebhaber, ihn in den Untergang zu bringen. Dieſem Befehle zu Folge ward dem Könige von dem Günſtling gerathen, dem Overbury eine Reiſe nach Rußland aufzutragen. Ebenderſelbe überredete den Overbury, ſich deſſen zu weigern. Darüber ward er, im Jahre 1613, in den Tower geſperrt, und da, auf Anweiſung der Gräfin, in einer Torte vergeben.

Mittlerweile erfolgte die Eheſcheidnng, die mit einiger Schwierigkeit war zuwege gebracht worden, und des Günſtlings Beilager ward mit aller erſinnlichen Pracht begangen. Aber der Verdacht von des Overbury Vergiftung ward mit jedem Tage ſtärker, und fiel zuletzt auf den Günſtling mitten unter allem dem Schimmer ſeiner anſcheinenden Glückſeligkeit. Nach und nach verſchwanden ſeine jugendlichen Annehmlichkeiten, die Munterkeit ſeines Bezeigens verwandelte ſich in mürriſches Stillſchweigen; und der König, deſſen Neigungen durch dieſe flüchtigen Vorzüge waren gewonnen worden, ward kaltſinnig gegen einen Mann, der nichts länger zu ſeiner Beluſtigung beitrug. Die Annehmung eines andern Günſtlings und

Ent-

Entdeckung der Strafbarkeit des Grafen von Somerſet nahm vollends allen Uiberreſt von Neigung weg, die der König noch gegen ihn hegen mochte.

Ein Apothekerjunge, den man zu Verfertigung des Gifts gebraucht hatte, war nach Vließingen gekommen, und hatte da das Geheimniß ausgeplaudert. Da ſolchergeſtalt die Sache vor den König kam, befahl er dem Lord Oberrichter, Sir Eduard Coke, die Sache mit ſcharfer Unparteilichkeit von Grund aus zu unterſuchen. Dieſer Befehl ward mit großer Sorgfalt und Strenge befolgt, und das ganze vielfache Verbrechen entdeckt. Der Befehlshaber des Towers und einige geringere Verbrecher wurden verurtheilt und hingerichtet. Bald hernach wurden der Graf von Somerſet und ſeine Gemahlin ſtrafbar befunden, erhielten aber einen Verweis, und wurden nach engem Verhafte von einigen Jahren begnädigt.

Sein Fall im Jahre 1615.

Des Königs Falſchheit und Ungerechtigkeit bei dieſer Gelegenheit werden als große Schandflecke für ſeinen Ruf angeführt. Der Graf von Somerſet war eben bei ihm, als der Gerichtsbeamte kam, um ihn in Ver-

haft

haft zu nehmen, und ſchalt ſehr kühn auf des Oberrichters Vermeſſenheit, daß er ſich unterſtünde, einen Lord in des Königs Gegenwart einziehen zu laſſen. Als Jacob die Sache vernahm, ſagte er lächelnd: „ja, ja, du mußt gehen; denn wenn Coke mich ſelbſt holen ließe, ſo müßte ich kommen.“ Darauf umarmte er ihn beim Abſchiede, bat ihn, bald wieder zu kommen, und verſicherte ihn, er könnte ohne ſeine Geſellſchaft nicht leben. Kaum aber hatte er den Rücken gewandt, ſo rufte er aus: „geh hin, und der Teufel gehe mit dir! Ich werde dein Angeſicht nicht mehr ſehen.“ Man hörte ihn auch einige Zeit darauf wünſchen, Gottes Fluch ſollte ihn und ſein Haus treffen, wenn er diejenigen begnädigte, die das Geſetz verurtheilen würde. Dem ungeachtet gab er nachher beide wieder frei, ertheilte ihm ein Gnadengeld, mit dem ſie ſich hinweg begaben, und unter Laſter, Schimpf und gegenſeitigen Vorwürfen ihre Leben zurücklegten. n)

Villers

n) Die Vereinigung beider britanniſchen Reiche wurde in den Jahren 1606 und 1607 aufs neue im Parlemente von dem Könige betrieben. Der große Franz Baco unterſtützte ſolche

Villers kömmt an ſeine Stelle, im Jahre 1615.

Aber der König war nicht ſo wenig vorſichtig, daß er den einen Günſtling hätte vom

che durch eine Rede; aber man ſetzte ihm die Ungleichheit beider Reiche in vielerlei Betrachtungen entgegen; der ſtärkſte Grund blieb immer die Abneigung der Engländer gegen die Schottländer. Jacob ließ die beiden Häuſer nach Whitehall kommen, und hielt eben ſo vergeblich eine größtentheils ſehr wohl abgefaßte Rede. Er entſchuldigte ſich auch, daß er bereits, nach dem Gutachten der Richter, durch eine Proklamazion alle diejenigen welche nach ſeiner Gelangung auf den engliſchen Thron in beiden Reichen waren geboren worden, für Eingeborne (oder naturaliſirt) in einem jeden derſelben erklärt hätte; warnete aber doch die beiden Häuſer, nicht dadurch, daß ſie die Proklamazion angriffen, ihren König und die Geſetze zu beſchimpfen. Das Palrement that in dieſer Angelegenheit nichts weiter, als daß es die ehemals gegen Schottland ergangnen Geſetze aufhob. Von dem Könige war es deſto unvorſichtiger gehandelt, ſeinen Willen hierüber ſo entſcheidend zu erklären, und ſchon als wenn alles ausgemacht wäre, Anſtalten zu treffen, je weniger er die Sache vorbereitet hatte. Er faßte daher auch ſeitdem einen bleibenden Unwillen gegen die Parlemente. Die Nazion hingegen wurde über ſeine verſchwenderiſche Freigebigkeit immer mißvergnügter: denn ſie hatte noch die kluge Sparſamkeit der Eliſabeth vor den Augen.

Als

von ſich laſſen ſollen, ehe er ſich wieder mit einem andern verſorgt hätte. Das war

Scor=

Als darauf an dem Frieden zwiſchen den Erzherzogen und den vereinigten Niederländern gearbeitet wurde, nahm zwar Jacob auch daran nebſt Frankreich Antheil; aber ohne ſich dadurch Ehre zu erwerben. Er that es auf eine gleichgiltige Art, ſagte ſogar zum Tadel der Stände öffentlich, es gäbe gar keinen Fall, da ſich die Unterthanen ihrem Oberherren entziehen könnten, und ſchien es überhaupt nicht aufrichtig mit ihnen zu meynen. Heinrich der IV. war es alſo eigentlich, der der den Ständen zu dem zwölfjährigen Stillſtande mit Spanien im Jahre 1609 verhalf.

Das Parlement vom Jahre 1610 wurde in ſeinem angefangenen Verfahren wider die Verfaſſer gewiſſer Bücher, worin dem Könige die ununumſchränkteſte Gewalt beigelegt wurde, von ihm geſtöret. Selbſt in einer Rede, worin er um Zuſchuß anſuchte, trug er ſeinen beliebten Satz von der höchſtem königlichen Macht vor. Dagegen bewilligte ihm auch das Parlement nur eine geringe Geldſumme, beſchwerte ſich auch über die willkührlichen Handlungen der hohen Kommiſſionen, und über die vielfältigen Proklamazionen des Königs.

Die Arminianiſchen Händel waren vor kurzem in Holland entſtanden, und gaben dem Könige Gelegenheit, ſeine theologiſche Gelehrſamkeit, wie er ſo gerne that, an den Tag zu legen. Er hatte zwo Schriften des Conrad Vorſtius, eines arminianiſchen Gottesgelehrten zu Leyden, der auch des Socinismus wegen verdächtig war, geleſen, ließ ſie in verſchied-

George Villiers, ein junger Mann von 12 Jahren, ein jüngerer Bruder aus einem gu-

ſchiednen Städten verbrennen, ſchickte den vereinigten Ständen ein Verzeichniß der Irrthümer, welche er darinnen gefunden haben wollte, in beleidigenden Ausdrücken gegen ihre Duldung zu, behauptete, daß Vorſtius wegen derſelben des Todes würdig ſey, und drohte ſo lange, bis man demſelben im Jahre 1611 ſeine Stelle zu Leyden nahm. Ein ſonderbarer widerſprechender Eifer gegen einen fremden Unterthan, an einem Könige, der die Duldung ſelbſt ausübte. Aber es ſcheint, daß er, außer der Abſicht eines gelehrten Ruhms, einen Verſuch zu Beförderung ſeines Anſehens in Holland habe machen wollen.

Der Prinz von Wallis, den der König in ſeinem achtzehnten Jahre verlor, war gerade das Gegentheil von ſeinem Vater. Er dachte an edle und große Entwürfe, und ſagte unter andern, wenn er jemals den Thron beſtiege, ſo wollte er die Puritaner mit der engliſchen Kirche vereinigen. Den Krieg liebte er ſo ſehr, als ihn ſein Vater vermied, trieb hitzig die dazu gehörigen Uibungen, und antwortete daher einem franzöſiſchen Geſandten, ob er ſeinem Könige etwas melden laſſen wollte, er möchte demſelben nur erzählen, womit er ihn beſchäftigt gefunden hätte. Und als ihn ſein Vater mit einer katholiſchen Prinzeſſin vermählen wollte, that er ihm kurz vor ſeinem Tode einige ſchriftliche Vorſtellungen darüber, welche ſeinen Eifer für die proteſtantiſche Religion bewieſen. Jacob, der ihn mehr fürchtete, als liebte, wurde ſogar von vielen oh-

ten Hauſe, der um dieſe Zeit von ſeinen Rei-
ſen zurückgekommen war, und den des Gra-
fen

ne den geringſten Beweis beſchuldigt, er habe ſeinem Sohne Gift reichen laſſen. Freilich verbot er die Trauer um deſſen Tode; vermuthlich aber nur wegen der Vermählung ſeiner Tochter, die er eben damals feierte.

Man hatte ſich bisher gewundert, daß Jacob, der in Schottland nicht leicht ohne einen Günſtling geweſen war, ſeit ſo vielen Jahren eines entbehren konnte. Aber es ſcheinet, daß Engländer und Schottländer einander bei dem Könige üble Dienſte leiſteten. Er ſah auch bei ſeinen Lieblingen nicht auf große treffliche Gaben und Kenntniſſe, ſondern auf blühende Jugend und Schönheit. Die Schottländer behielten endlich die Oberhand, indem ſie ihm einen Liebling verſchafften. Jacob gab ſich ſelbſt die Mühe, den Carr in der lateiniſchen Sprache zu unterrichten. Er wollte ſich das Vergnügen machen, ſeine Lieblinge ſelbſt zu bilden. Dieſer bediente ſich anfänglich ſeines Glücks mit vieler Mäßigung und Dienſtfertigkeit. Da er ſelbſt keine Einſicht und Erfahrung beſaß, ſo wurde er eine Zeitlang durch den weiſen Rath des Oberbury glücklich geleitet. Der Großſchatzmeiſter, Graf von Salisbury, wußte auch einmal die überfließende Freigebigkeit des Königs gegen den Günſtling einzuſchränken. Denn als dieſer 5000 Pfund an die Schatzkammer erhalten hatte, ließ Salisbury dieſe Summe in viele Haufen getheilt in eine Stube hinlegen, durch welche der König, der bei ihm ſpeiſte, gehen mußte. Jacob fragte daher, wozu dieſes Geld angewandt werden ſollte, und ſagte, als er

ſen von Somerſet Feinde dem König in den Weg gebracht hatten, weil ſie gewiß wußten, daß ſeine Schönheit und ſeine artigen Sitten das übrige ausrichten würden. Er ward daher beim Schauſpiele dem Könige recht ins Angeſicht hingeſtellt, und gewann ſogleich deſſen Neigung. Die Geſchichte dieſer Zeiten, die doch ſonſt nicht ohne einen Grad von Bosheit gegen dieſen König zu ſeyn

 ſcheint,

er die Beſtimmung deſſelben hörte, das wäre zu viel Geld für einen einzigen, man möchte ihm nur 2000 Pfund geben.

Salisbury war es eigentlich, der die Vermählung des Grafen von Eſſex, (des Sohns) von dem enthaupteten Lieblinge der Eliſabeth mit einer Anverwandtin ſeines Hauſes, ſtiftete, um nichts von der Rache eines Hauſes befürchten zu dürfen, das bei dem Könige ſehr beliebt war. Die junge Gräſin von Eſſex, welche zuerſt ihre Neigung auf den Günſtling geworfen hatte, fand Mittel, ihm ſolche bekannt zu machen; ſo wie ſie auf der andern Seite ihren Gemahl durch ihr ſchlimmes Betragen endlich dahin brachte, eine Trennung von ihr zu wünſchen. Nach der Verurtheilung des Gr. von Somerſet und ſeiner Gemahlin verwandelte ſich ihre ſträfliche Liebe in einen tödtlichen Haß gegen einander.

Thuan. Hiſt. L. XI. p. 1158. Ejusd. Hiſt. Continuat. L. I. p. 8. ſq. L. III. p. 105. ſq. L. IV. p. 244. ſq. L. V. p. 317. ſq. (Francof. 1628 fol.) Grot. l. c. L. XVII. p. 541. Burnet, l. c. Rapin. l. c. p. 54-86. 98. ſq. Hume l. c. S. 30-52. 54-56.

ſcheint, giebt gleichwohl bei ſolchen Verbindungen nichts Laſterhaftes zu verſtehen, ſondern ſchreibt ſeine Neigungen vielmehr einer Schwäche des Verſtandes, als einer verkehrten Lüſternheit zu. Villiers ward ſogleich in des Königs Dienſte genommen, und erhielt das Amt eines Mundſchenken. Vergebens hatte der Graf von Somerſet ſein ganzes Anſehen angewandt, um ihn zu unterdrücken. Seine hartherzige Eiferſucht diente blos, den König noch ſtärker zu des jungen Manns Vortheile einzunehmen.

Kurz nach des Grafen von Somerſet Falle kehrte ſich Jacobs Gunſt gänzlich auf den jungen Villiers. In wenig Jahren ernannte er ihn zum Vizegrafen von Villiers, zum Grafen, Marquis und Herzoge von Buckingham, zum Ritter vom blauen Bande, Stallmeiſter, Oberrichter im Eyre, Befehlshaber über die fünf Häfen, Vorſitzer in der Königsbank, Vorſteher von Weſtmünſter, Oberaufſeher von Windſor, und Lord Oberadmiral von England. Seine Mutter erhielt den Titel einer Gräfin von Buckingham. Sein Bruder ward zum Vizegraf von Purbeck ernannt; und ein zahlreiches Gefolge dürftiger Anverwandten wurden alle zu Anſehen und Macht erhoben. Es kann wirklich unter die eigenſinnigſten Umſtände bei der

Regie-

Regierung dieſes Königs gezählt werden, daß er, der doch gelehrt erzogen war, ſich die ungelehrteſten Leute am Hofe zu Günſtlingen auslas; daß er, deſſen perſönliche Tapferkeit in großem Verdachte ſtand, ſeine Ehrenbezeugungen an Leute verſchwenden konnte, deren einzige Vorzüge in der Geſchicklichkeit in den kriegeriſchen Uibungen damaliger Zeit beſtanden.

Wenn nun ſolchergeſtalt unwürdige Günſtlinge erhoben wurden, ſo war es kein Wunder, wenn des Königreichs öffentliche Angelegenheiten verabſäumt, und Leute von wahrem Verdienſte der Verachtung und Dürftigkeit überlaſſen wurden. So ergieng es damals von außen mit den von Holland zum Pfande eingeſetzten Städten, und von innen mit dem tapfern Sir Walther Raleigh.

Nachtheilige Unterhandlung mit Holland im Jahre 1616.

Als die vorige Königin Eliſabeth den Holländern bei ihrer Abwerfung des ſpaniſchen Jochs Hilfe leiſtete, war ſie bei Herſchießung ſtarker Geldſummen nicht ſo uneigennützig, daß ſie nicht gehöriges Pfand wegen deren Wiederbezahlung gefordert hätte. Die Holländer übergaben ihr alſo die drei wichtigen Feſtungen Vließingen, Briel und Rammekens,

kens, die auf Erſtattung des ſchuldigen Geldes, das ſich im Ganzen auf 800,000. Pfund belief, zurückgegeben werden ſollten. Jacob aber willigte bei ſeiner gegenwärtigen Verlegenheit, da er einen dürftigen Günſtling und begehrlichen Hof zu befriedigen hatte, darein, dieſe Feſtungen zu räumen, wofern ihm der dritte Theil der eigentlich ſchuldigen Summe erlegt würde. Es wurden alſo die verpfändeten Städte, welche die Staaten in völliger Unterwürfigkeit erhalten hatten, und die ein ehrgeiziger oder unternehmender Fürſt als ſeine ſchätzbarſten Güter betrachtet hätte, geräumt.

Geſchichte des Sir Walther Raleigh.

Das allgemeine Murren, das dieſe der Staatsklugheit widerſtreitende Anſtalt verurſachte, ward kurz darauf durch eine ſtrenge Handlung vergrößert, die noch itzt einer der ärgſten Schandflecken für dieſes Königs Gedächtniß iſt. Faſt vom Anfange der Regierung Jacobs an war der tapfre und gelehrte Walther Raleigh wegen einer Verſchwörung, die niemals wider ihn erwieſen worden war, im Tower gefangen gehalten worden, und ſchrieb in dieſem elenden Aufenthalte verſchiedne ſchätzbare Werke, die noch itzt ſehr hoch

hoch gehalten werden. Seine langen Leiden und ſinnreichen Schriften hatten den Strom der allgemeinen Meinung zu ſeinem Vortheile gelenkt; und welche ehedem den Feind des Grafen von Eſſex verabſcheut hatten, die konnten itzt nicht umhin, die lange Gefangenſchaft dieſes philoſophiſchen Soldaten zu bedauern.

Er ſelbſt kämpfte noch immer um Freiheit, und brachte vielleicht in dieſer Abſicht das Gerücht aus, er hätte eine Goldgrube in Guiana entdeckt, welche hinlänglich wäre, nicht nur die Abenteurer, die ſich ihrer bemächtigen würden, zu bereichern, ſondern auch der Nazion unermeßliche Schätze zu verſchaffen. Der König, der entweder ſeinem Vorgeben glaubte, oder ihn noch größrer Ungnade unterwerfen wollte, verwilligte ihm einen Auftrag, ſein Glück in Aufſuchung dieſes goldnen Entwurfs zu verſuchen, behielt ſich aber noch immer das vorige ihm geſprochne Urtheil zur Einſchränkung ſeines künftigen Verhaltens vor.

Sein Seezug nach Amerika im Jahr 1617.

Raleigh hatte ſeine vorläufigen Anſtalten zu dieſem Abenteuer gar bald getroffen. Aus der hitzigen Art, mit der er es betrieb,

ſchlieſſen einige, er hätte es wirklich für ſo vielverſprechend gehalten, als er es beſchrieb. Er ſchiffte nach Guiana, blieb mit fünf der größten Schiffe bei der Mündung des Fluſſes Oroonoko liegen, und ſchickte die übrigen unter Anführung ſeines Sohns und des Hauptmanns Keymis, der gänzlich ſeinem Vortheile ergeben war, Strom aufwärts. Aber anſtatt eines Landes voll Gold, welche Erwartung man den Abenteurern erregt hatte, fanden ſie, daß die Spanier von ihrer Ankunft benachrichtigt waren, und in den Waffen bereit ſtanden, um ſie zu empfangen.

Der junge Raleigh, um ſeine Leute aufzumuntern, rufte aus, das wäre die wahre Goldgrube, (nämlich die Stadt St. Thomas, auf die ſie zukamen,) und Niemand als Narren ſähen ſich nach einer andern um. Aber indem er noch redete, traf ihn ein Schuß, an dem er ſogleich todt blieb. Auf dieſen Unfall folgte eine fehlgeſchlagne Erwartung. Denn als die Engländer die Stadt eingenommen hatten, fanden ſie nichts von Werthe darin.

Keymis war derjenige, der behauptet hatte, er hätte die Goldgrube geſehen, und dem Raleigh den erſten Bericht davon gegeben hatte. Nunmehr aber fieng er an, ſein Wort zu widerrufen, und wiewohl er nur noch

noch zwo Stunden weit von dem Orte war, weigerte er ſich doch unter den ungereimteſten Ausflüchten, wirkſame Bemühungen zu Auffindung derſelben anzuwenden. Er kam daher zu Raleigh mit der traurigen Zeitung von ſeines Sohnes Tode zurück, gieng darauf in ſeine Hütte, und nahm ſich in Verzweiflung das Leben.

In dieſem verlaßnen Zuſtande ſah nunmehr Raleigh, daß alle ſeine Hoffnung verloren wäre, fand aber ſein Unglück noch durch die Vorwürfe derer vermehrt, deren Anführung er übernommen hatte. Nichts konnte kläglicher ſeyn, als ſein Zuſtand, beſonders als man ihm ſagte, er müßte zurück nach England geführt werden, um ſein Verhalten bey dem Könige zu verantworten. Es wird vorgegeben, er hätte viele Kunſtgriffe gebraucht, erſtlich, ſeine Leute dahin zu bringen, die ſpaniſchen Pflanzſtädte in Friedenszeiten anzugreifen, darauf nach Frankreich zu entkommen. Da aber alle unglücklich abliefen, ward er in des Königs Hände ausgeliefert, und nebſt ſeinen andern Gefährten vor dem geheimen Rathe ſcharf ausgefragt.

Der ſpaniſche Geſandte, Graf Gondemar, führte große Beſchwerde über ſeine gethane Fahrt. Der König that die Erklärung, Raleigh hätte ausdrücklichen Befehl gehabt,

gehabt, allen Streit und Feindſchaft mit Spanien zu vermeiden. Um alſo dem ſpaniſchen Hofe einen beſondern Beweis ſeiner Neigung zu geben, unterzeichnete er das Urtheil zu ſeiner Hinrichtung, nicht für das gegenwärtige Verbrechen, ſondern für ſeine ehemalige Verſchwörung. Hiermit begieng aber der König eine vielfache Ungerechtigkeit. Es war ungerecht, daß er ihn Anfangs ohne Beweis verurtheilt hatte; ungerecht, daß er einem Manne einen Auftrag anvertraute, ohne ihm zum Zeichen dieſes Vertrauens Begnädigung ertheilt zu haben; ungerecht, daß er ein Vergehen mit dem Tode beſtrafte, das ihn nicht verdiente; am ungerechteſten aber, daß er ihm ein neues Verhör verſagte, ſondern ihn nach einem veralteten Ausſpruche verurtheilte.

Seine Hinrichtung im Jahr 1618.

Dieſer große Mann ſtarb mit eben derſelben Tapferkeit, die er ſein Leben hindurch bewieſen hatte. Indem er an die Schneide des Beils fühlte, ſagte er, es wäre zwar ſcharf, aber ein ſicheres Mittel für alle Uibel. Sein Vortrag an das Volk war gelaſſen und beredt, und er legte mit größter Gleichgültigkeit den Kopf auf den Block nieder. Sein

Tod

Tod ſtellte ihm diejenige allgemeine Gunſt ſicher, welche ihm ſeine vorige Unerſchrockenheit und ſeine Leiden, die ſeine Verbrechen bei weitem überſtiegen, zu verſchaffen dienlich geweſen waren; und keine Anſtalt dieſer Regierung zog ſo viel öffentliches Mißvergnügen nach ſich. Auf dieſes großen Mannes Tod folgte in kurzem im Jahr 1621 die Ungnade eines noch größern, des Kanzlers Bacon. Er ward verklagt, er hätte ſich in ſeinem Amte beſtechen laſſen, bekannte ſich für ſchuldig, ward ſeines Rangs entſetzt, und zu einer Geldſtrafe von 30,000 Pfund verurtheilt, die ihm aber nachher der König erließ.

Anmerkung des Uiberſetzers.

Da der König in ſeiner Verſchwendung fortfuhr, und gleichwohl gegen die Parlemente eine Abneigung hatte, weil ſich der Geiſt der Freiheit in denſelben immer mehr regte, und ſtets Beſchwerden wider ſeine Reden und Handlungen daſelbſt vorkamen; ſo wurden andere Geldmittel hervorgeſucht. Salisbury, ſein geſchickteſter Staatsbedienter, der im Jahre 1612 ſtarb, brachte den Titel eines Baronet in England auf, von welchem 200 Patente für eben ſo viele tau-

ſend

ſend Pfund verkauft wurden. Die Baronets waren geringer als die Baronen, und mehr als die ordentlichen Ritter. Anfänglich wurde ihnen auferlegt, daß jeder drei Jahre lang dreißig Soldaten in Irland unterhalten ſollte: aber nachher wurde ihnen dieſes für Geld erlaſſen. Jeder Rang des Adels bekam auch ſeinen beſtimmten Preis. Um Baron zu werden, gab man 10,000. Pf. um Vicomte, 15,000. um Graf, 20,000. Und dieſes wurde auch in Schott- und Irland eingeführt. Die Sternkammer verurtheilte viele Perſonen zu großen Geldſtrafen. Der ausſchließende Handel, der manchen ertheilt wurde, brachte auch anſehnliche Geldſummen ein. Und es ward ſogar eine alte Gewohnheit erneuert, kraft deren jeder, der vierzig Pfund beſaß, ſich zum Ritter ſchlagen laſſen, oder ſich darüber mit dem Könige durch Geld vergleichen mußte. Alles dieſes reichte jedoch zu den außerordentlichen Ausgaben des Königs nicht zu. Er berief daher im Jahre 1614 ein Parlement zuſammen, und verlangte Geld von demſelben; aber es unterſuchte vielmehr die Landesbeſchwerden, und wurde wieder aufgehoben. Hierauf wurde ein ſogenanntes freiwilliges Geſchenk (benevolence) durch das ganze Reich eingetrieben, welches aber nicht viel über 50,000.

Pfund

Pfund einbrachte. Einmal ſaß Jacob zwiſchen zween Biſchöfen, Neile und Andrews, an der Tafel, fragte ſie, ob er nicht, wenn er Geld nöthig hätte, es von ſeinen Unterthanen nehmen könne, ohne alle Zerimonien des Parlements? Neile antwortete: „Gott behüte, daß Sie dieſes nicht könnten; Sie ſind ja der Athem unſrer Naſe." Andrews weigerte ſich zu antworten, indem er vorgab, er verſtünde nichts von Parlementsſachen; als aber der König in ihn drang, verſetzte er herzhaft: „Ey nun, ich glaube, Ew. Majeſtät können mit großer Billigkeit das Geld meines Mitbruders Neile nehmen: denn er bietet es ſelbſt an."

Der neue Günſtling Villiers im Jahre 1615 verurſachte dem Könige auch neue Geldbedürfniſſe. Der König erklärte ſich mit einem ziemlich groben Kunſtgriffe, er wolle keinen Günſtling als auf die Empfehlung der Königin annehmen, damit ſie ſich über denſelben nicht beſchweren möchte. Allein ſie weigerte ſich lange dieſes zu thun, weil ſie vorher ſah, daß der Günſtling ſie eben ſo wohl als den ganzen Hof verdunkeln würde. Abbot, Erzbiſchof von Canterbury, brachte ſie endlich zu dieſem Schritte. Weil damals noch Somerſet alles Anſehen der Gunſt für ſich hatte, theilte ſich der Hof zwiſchen dem alten

alten und neuen Lieblinge: und Jacob ſuchte vergebens beide in ein gutes Vernehmen mit einander zu bringen, bis er den Somerſet gefangen ſetzen ließ.

Mit welcher Geſchicklichkeit die vereinigten niederländiſchen Stände im Jahre 1616 ihre an England verſetzten drei Feſtungen von dem geldbedürftigen Jacob wieder eingelöſet haben, iſt im 34 Bande dieſer Geſchichte, S. 840. in der Anmerkung erzählt worden. Hume ſagt (S. 58.) die Beſoldung der daſelbſt befindlichen engliſchen Beſatzungen ſey dem Könige zu beſchwerlich gefallen. Allein die Stände waren es, welche dieſelben beſoldeten, und ſich dieſes Umſtandes zu ihrem Vortheile bedienten. Richtiger merkt er an, daß die Stände ſeit dem Tage dieſer Auslieferung erſt einen unabhängigen Staat vorzuſtellen angefangen haben.

Um gleiche Zeit empfand der König den äußerſten Unwillen gegen die Richter des Reichs, welche wider ſein Verbot ihre Entſcheidung in einer gewiſſen Sache gaben, die er zu ſeinem königlichen Vorrechte zählte. Cook, der oberſte Richter des Reichs, ein vortreflicher Rechtsgelehrter, und auch als Schriftſteller bey den engliſchen Gerichten noch immer berühmt, verlor deswegen ſeine Stelle, weil er durchaus nicht nachgeben wollte.

Bald darauf hielt Jacob eine nachdrückliche Rede an die Sternkammer, worin er eine bibliſche Stelle zum Grunde legte, und nach der Erklärung derſelben die höchſte königliche Gewalt einſchärfte, vor puritaniſchen Grundſätzen warnete, welche dieſelbe dem Volke unterwürfig machen, und die Duldung der ruhigen und treuen unter den Römiſchkatholiſchen empfahl.

Sein Haß gegen die Puritaner war es auch, der ihn im Jahre 1617 zu einer Reiſe nach Schottland antrieb, wo ſie die herrſchende Religionspartei ausmachten. Dieſes Reich war damals, ſo wie jetzt, von zwo Arten von Einwohnern bewohnt, die in ihren Sitten, in der Sprache, in den Gebräuchen, in der Kleidertracht, und in der ganzen Lebensart ſehr verſchieden waren. Auf dem flachen Lande gab es Abkömmlinge der Sachſen, welche ſich im mittägigen Britannien feſtgeſetzt hatten. Der gebirgichte Theil des Landes aber war noch von den alten ſchottiſchen Einwohnern galliſcher Herkunft beſetzt. Beiderlei Menſchengeſchlechter lebten etwas unordentlich, mehr von den alten Gebräuchen als von den Geſetzen beherrſcht, und liebten ihre eignen Familien mehr als ihren Prinzen und ihr Land. Die Bergſchotten waren (wie die Irländer, mit

denen ſie gleiche Abſtammung hatten,) in Clans oder Familien eingetheilt: und es war keine Perſon unter dem Volke ſo niedrig, die nicht auf eine gemeinſchaftliche Verwandtſchaft mit den Reichſten und Mächtigſten Anſpruch gemacht hätte. Als aber das Eigenthum der Länder in den Bergländern beſtimmt war, und der größte Theil aller Erbſchaften auf die Aelteſten fiel: wurde die Würde eines Heiftains erblich: und hierdurch wurde eine Ordnung und Rangfolge unter dem Volke erhalten, welches, ſo barbariſch es auch war, dennoch in keinem ſo wilden Zuſtande lebte, als die Irländer. Da die Geſetze eine ſchwache Gewalt hatten, ſuchten alle Einwohner ihre Sicherheit durch eine genaue Anhänglichkeit an ihren Stamm, der allein fähig war, ſie zu beſchützen. Indeſſen wurde das Lehnrecht ſonderlich auf dem flachen Lande behauptet. Der Adel ward dabei immer mächtiger, und das königliche Anſehen geringer. Als die Reformazion in Schottland eingeführt wurde, litte jener ſowohl als dieſes, weil ſie ſich derſelben zu heftig widerſetzten. Die Reformatoren waren daſelbſt Presbyterianer: und ihre oft zu ungeſtümen Reden wider die Regierung gaben ihnen das Anſehen, als wenn ſie offenbare Feinde der Monarchie ſowohl aus Grundſätzen als aus Neigung

Neigung wären. Dieſes iſt wirklich der Vorwurf, den ihnen Hume (S. 60.) macht, aber deſto weniger hätte machen ſollen, da er, als ein Feind des Chriſtenthums, und der es höchſtens nur nach politiſchen Vortheilen beurtheilt, ſich den vorläufigen falſchen Begriff von der Reformazion eingeprägt hat, ſie ſey blos aus Schwärmerei erwachſen. Jacob hatte ſich als König von Schottland mit vieler Mäßigung und Geſchicklichkeit in Anſehung der Presbyterianer betragen. Nach und nach aber verſpürte er, als Beſitzer der engliſchen Krone, eine Neigung bey ſich, durch Unterdrückung des ungebundnen Geiſtes der presbyterianiſchen Kirchenregierung in Schottland, ſeine Gewalt daſelbſt noch fiſter zu gründen.

Es gab zwar noch Biſchöfe in Schottland; allein ſie hatten faſt gar keine Gewalt in Kirchenſachen. Jacob brachte es kurz vorher, ehe er König von England wurde, dahin, daß die ſchottländiſche Geiſtlichkeit die Gerichtsbarkeit der Biſchöfe im Parlement, jedoch mit vieler Vorſichtigkeit, erkannte: und bald darauf im Jahr 1606, daß die Biſchöfe als beſtändige Vorſitzer in den Kirchenverſammlungen der Presbyterianer angenommen wurden. Er ſuchte darauf weiter zu gehen, um die biſchöfliche Regierung völlig

in Schottland einzuführen. Er ließ im Jahre 1610 drei ſchottländiſche Biſchöfe nach England kommen, und ihnen von engliſchen Biſchöfen die Hände auflegen, ſandte der ſchottländiſchen Geiſtlichkeit vier Artikel, welche Zerimonien betrafen, (z. B. daß das heil. Abendmal nicht ſitzend, ſondern kniend genoſſen werden ſollte, ꝛc.) zu, mit Begehren, dieſelben anzunehmen; ließ ſich im ſchottiſchen Parlement die Gewalt zuſprechen, mit Zuſtimmung der Geiſtlichkeit Kirchengeſetze zu geben, und nöthigte ſie endlich durch eine harte drohende Begegnung, die gedachten Artikel im Jahre 1618 anzunehmen. Da war wiederum Jacobs kleine Seele ſichtbar, der mit ſo unzeitigem Eifer auf Kleinigkeiten drang, die beinahe einer ganzen Nazion unangenehm waren, und bei den großen Gegenſtänden ſeiner Regierung hingegen die Hochachtung beider Nazionen verlor.

Allerdings iſt Raleighs Hinrichtung ein bleibender Schandflecken für den König. Es ſcheint ſogar, daß ihm, durch die königliche Erlaubniß zu ſeiner Unternehmung, nur eine Falle gelegt werden ſollte, in die er faſt nothwendig gerathen mußte. Irre ich in dieſem Urtheile, ſo geſchieht es wenigſtens nicht aus einer Neigung, die Menſchen ſchlimmer

zu

zu finden, als ſie wirklich ſind. Hume hat in der Anmerkung zur S. 70. f. vieles geſammelt, das, ſeiner Meinung nach, dem Raleigh zur Laſt gelegt werden kann, und der König ſcheint ihm vornämlich nur wegen ſeiner Nachläſſigkeit tadelhaft zu ſeyn, daß er denſelben auslaufen ließ, ohne die Sache genau zu unterſuchen. Es brauchte aber eben keine Unterſuchung, um voraus zu ſehen, daß Feindſeligkeiten gegen die Spanier daraus entſtehen müßten. Raleigh bekam einen königlichen Freibrief als Befehlshaber: und gleichwohl ſollte ſeine Begnädigung nicht mit darin begriffen ſeyn! Vor vielen Jahren war er wegen eines Verſtändniſſes mit den Spaniern verurtheilt worden; und jetzt wurde er offenbar hingerichtet, weil er die Spanier angegriffen hatte. Daß aber in ſeinem letzten Betragen durchaus nichts tadelhaftes geweſen ſey, begehre ich auch nicht zu behaupten. In ſeiner zwölfjährigen Gefangenſchaft hatte er die Geſchichte der Welt verfertigt, welche noch von den Engländern geſchätzt wird. Bei ſeiner Zurückkunft nach England, nach der letzten Unternehmung, ließ er den Verleger des erſten Theils dieſer Geſchichte holen, und fragte ihn, ob das Buch abgienge. So wenig, antwortete der Verleger, daß es mich unglücklich gemacht hat. Raleigh nahm hierauf den

zweiten, noch ungedruckten Theil aus ſeinem Pulte, und ſagte ſeufzend: „Ach mein Freund! hat euch der erſte Theil unglücklich gemacht, der zweite Theil ſoll euch nicht unglücklich machen; dieſe undankbare Welt iſt ſeiner nicht werth.“ Und hiemit warf er ihn ins Feuer. Er hat auch noch andere Schriften hinterlaſſen. Man hat ihn nicht unbillig mit dem Cáſar verglichen, weil er wie dieſer, ein Krieger, ein Staatsmann und ein Gelehrter zugleich geweſen iſt. Sein Leben findet man unter andern in Campbells Leben und Thaten der engliſchen Admirale, erſter Theil, S. 345 f. (Leipz. 1755. 4.) und im dritten Bande des brittiſchen Plutarchs, S. 93. f. (Zúllichau 1765. 8.)

Viel zu kurz und nachláſſig redet der Verfaſſer von dem Fall des Kanzlers Baco, Baron von Verulamio und Vikomte von St. Albans, deſſen ſchon unter der Regierung der Eliſabeth, aber nur als eines großen Geiſtes in den Wiſſenſchaften gedacht worden iſt. Ohne dieſen vortreflichen Mann blos von dieſer Seite parteiiſch zu betrachten, kann man zuverláſſig behaupten, daß das Verbrechen, welches ihm ſeine Verurtheilung vom Parlement im Jahre 1621 zuzog, mehr Schwachheit und Sorgloſigkeit in gewiſſen Theilen ſeiner Aufführung gewe-

geweſen ſey. Er errichtete mit dem Villiers bald nachdem derſelbe Günſtling des Königs geworden war, zwar eine genaue Freundſchaft; aber die ihm zur Ehre gereicht: denn er ertheilte demſelben auf ſein Bitten ſehr ſchöne Vorſchriften über ſeine Aufführung. Bei der Verwaltung ſeines Amts nahm er zwar Geſchenke an; aber nicht immer wegen gewiſſer Rechtshändel, und man rühmte ihn vielmehr, daß er für die Gerechtigkeit durch ſeine Ausſprüche wohl geſorgt habe. Dagegen ließ er ſeinen Bedienten zu große Freiheiten, und viele ihrer Gelderpreſſungen fielen daher auf ihn zurück. Uiberhaupt aber opferte ihn der König dem Parlemente auf, um ſeinen Liebling, der weit ſtrafbarer in Anſehung unerlaubter Patente, und dergl. m. und bei der Nazion verhaßt war, zu retten., Baco, der von dem Könige verlaſſen war, geſtand die Beſchuldigung der Beſtechungen mit großer Demuth und Aufrichtigkeit, ſogar daß er die kleinſten Geſchenke angab, welche ſeine Bedienten empfangen hatten. Er wurde zu 40,000 Pfund Strafe verurtheilt; ſollte, ſo lange es dem König gefiele, im Tower ſitzen, auf immer aller Aemter und Bedienungen verluſtig ſeyn, und niemals wieder ins Parlement, noch in die Schranken des Gerichtshofes kommen. Nach einer kurzen Gefan=

fangenſchaft gab ihm der König die Freiheit, erließ ihm die Strafe, und gab ihm einen Gehalt. Obgleich dieſer nicht eben ſehr richtig bezahlt wurde; ſo verfiel er doch nicht in die Dürftigkeit, in welcher ihn viele Schriftſteller ſein übriges Leben zubringen laſſen. Dieſer, für einen Mann von ſeinem Geiſte und ſeiner Ehrliebe ſo ſchreckliche Fall hinderte ihn gleichwohl nicht, in ſeinen noch übrigen Jahren Werke auszuarbeiten, die ſeinen Ruhm, als eines Gelehrten befeſtigten. Er ſtarb im Jahre 1626. o)

Jacobs Unterhandlung mit dem ſpaniſchen Hofe.

In kurzem aber thaten ſich ſehr ſcheinbare Urſachen der Parteilichktit Jacobs für den ſpa-

o) Man ſehe ſein Leben im erſten Theil der Sammlung merkwürdiger Lebensbeſchreibungen aus der brit. Biographie. S. 301-463. und im dritten Bande des brit. Plutarchs, S. 41. fg. Thuan Hiſt. contin. L. IX. p. 700. Hiſtoire de la Rebellion & des Guerres civiles d'Angleterre, dnpuis 1641. jusq'au retabliſſement du Roi Charles II. par Eduard, Comte de Clarendon, T. I. p. 11-13. (à la Haye, 1704. 12.) Burnet, l. c. p. 11-13. Rapin l. c. p. 87-97. 103-105. 108-122. 150-152. welcher aber dem Kanzler Baco nicht alle verdiente Gerechtigkeit zu erweiſen ſcheint. Hume l. c. S. 52-54. 57-73. 82-83.

paniſchen Hof in dem Falle mit dem Raleigh hervor. Er hatte die ihm eigne Meinung, eine Vermählung ſeines Sohnes Karl, Prinzen von Wallis, unter dem königlichen Stande würde ihm unanſtändig ſeyn. Daher war er genöthigt, entweder am franzöſiſchen oder ſpaniſchen Hofe eine gehörige Heirath zu ſuchen; und man wies ihn an den letztern. Als der daſige Geſandte, Graf Gondemar, des ſchwachſinnigen Königs Parteilichkeit für ein gekröntes Haupt inne ward, bot er ihm die zweite ſpaniſche Prinzeſſin für den Prinz Karl an; und um die Verſuchung unwiderſtehlich zu machen, ließ er ihn eine unermeßliche Mitgift hoffen. Das war jedoch eine Unterhandlung, die dem Anſehen nach nicht ſobald zum Schluſſe kommen würde; und ſeit der Zeit, da der Einfall zuerſt auf die Bahn gebracht ward, ſah Jacob fünf Jahre verſtreichen, ohne daß noch etwas beſchloſſen war.

Des Prinzen Karls Reiſe nach Spanien im Jahre 1623.

Ein ſolcher Verzug mißfiel nun dem Könige ſehr, der beſtändig ein Aug auf die große Mitgabe der Prinzeſſin hatte. Nicht weniger unangenehm war er dem Prinze Karl, der mit Vorſtellungen romanhafter

Liebe erzogen, und ſtets verliebt war, ohne jemals den Gegenſtand ſeiner Neigungen zu ſehen. Bei dieſer allgemeinen Langweiligkeit des Verzugs kam dem Villiers, der ſeit einigen Jahren den König mit unumſchränkter Gewalt beherrſcht hatte, ein Einfall in den Sinn, der ſich beſſer für einen irrenden Ritter geſchickt hätte, als für einen Miniſter und Staatsmann. Es war nichts geringers, als daß der Prinz ſelbſt verkleidet nach Spanien reiſen, und ſeine Liebſte in Perſon beſuchen ſollte. Buckingham, der ſich beim Prinzen in Gunſt zu ſetzen ſuchte, erbot ſich, ihn zu begleiten; und der König, der doch billig dieſem wilden Entwurfe hätte Einhalt thun ſollen, gab zu einem ſo hoffnungsvollen Vorſchlage ſeinen Beifall.

Die aus dieſem ſeltſamen Entwurf entſtehenden Abenteuer könnten einen ganzen Roman anfüllen, und ſind auch bereits in mehrere gebracht worden. Karl war der irrende Ritter, und Buckingham ſein Stallmeiſter. Sie durchzogen Frankreich verkleidet, unter dem Namen Jacob und Thomas Smith. Sie giengen zu Paris auf einen Ball, wo der Prinz zuerſt ſeine nachherige Gemahlin, die Prinzeſſin Henriette, anſichtig ward, die damals in der Blüthe der Jugend und Schön-

heit

heit ſtand. Am ſpaniſchen Hofe wurden ſie mit allen erſinnlichen Merkmalen der Ehrerbietung aufgenommen. Buckingham aber erfüllte die ganze Stadt mit Ränken, Abenteuern, Serenaten, Ausforderungen und Eiferſucht. Das Verzeichniß ſeiner Thorheiten vollſtändig zu machen, verliebte er ſich in die Herzogin von Olivarez, Gemahlin des erſten Miniſters, und beſchimpfte dieſen Miniſter in Perſon. Dergleichen Leichtſinn war nun nicht an einem Hofe zu dulden, wie der ſpaniſche war, wo die Eiferſucht ſo ſtark herrſcht, und über dem Wohlſtande ſo ſehr gehalten wird. Die Heirath ward alſo abgebrochen, wovon uns aber die Geſchichtſchreiber nicht die Gründe angegeben haben. Sollen wir aber den damaligen Romanſchreibern glauben, ſo hatte der Prinz ſeine Neigung bereits auf die franzöſiſche Prinzeſſin geworfen.

Seine Vermählung mit der franzöſiſchen Prinzeſſin.

Wirklich ward kurz darauf an einer Vermählung des Prinzen mit Henrietten gearbeitet, einer Tochter des großen Heinrichs des vierten, die beſſern Erfolg als die vorhergehende hatte. Der König ward jedoch zu dieſer Heirath nicht ſo ſtark angelockt, als zu der vorigen, weil die ihm verſprochene

Mit-

Mitgift viel geringer war. Da er aber nicht wollte, daß ſeinem Sohne gänzlich eine Braut entſtünde, gab er ſeinen Willen darein, weil der König in Frankreich blos die nämlichen Bedingungen verlangte, die bereits dem ſpaniſchen Hofe waren angeboten worden. In einer Bedingung des Ehevertrags ward ausgemacht, die Erziehung der Kinder bis auf das dreizehnte Jahr ſollte der Mutter zuſtehen. Daraus entſtand vermuthlich der Hang zum Pabſtthume, der ſeitdem dieſem unglücklichen Hauſe zum Untergange gereicht hat.

Des Königs Streit mit dem Parlemente.

Wirklich ſchienen, nebſt ihrer eignen Unvorſichtigkeit mancherlei Urſachen zuſammenzutreffen, um den Kindern aus dieſer Heirath diejenigen Uibel zuzuziehen, die ſie nachher erlitten. Das Haus der Gemeinen war damals völlig unlenkbar geworden. Jacobs Verſchwendung gegen ſeine Günſtlinge hatte ihm ſo vielerlei Bedürfniſſe zugezogen, daß er, um nur Hilfsgelder zu erhalten, ſich gefallen ließ, die verſchiednen Theile ſeines königlichen Vorrechts, einen nach dem andern, an die Gemeinen zu verkaufen. Nach der Maße, als ſie ſeine Bedürfniſſe wahrnahmen, machten ſie neue Beſchwerden ausfindig; und

jede

jede Verwilligung der Gelder war ſicher mit einer Bittſchrift um Abſtellung begleitet. Die Kämpfe zwiſchen ihm und ſeinem Parlemente waren mit jeder Verſammlung deſſelben immer heftiger geworden. In der letzten trieb es ſeine Anſprüche ſo hoch, daß er begann unruhig zu werden. Doch die Uibel, zu deren Entſtehung ſein Schwachſinn Anlaß gegeben hatte, fielen auf ſeinen Nachfolger.

Deutſche Händel im Jahre 1620.

Dieſe einheimiſchen Unruhen waren mit andern noch wichtigern in Deutſchland begleitet, die am Ende die gefährlichſten Folgen hervorbrachten. Des Königs älteſte Tochter war an Friedrichen, Kurfürſten von der Pfalz vermählt worden. Da ſich nun derſelbe wider den Kaiſer Ferdinand den zweiten empörte, ward er in einem entſcheidenden Treffen geſchlagen, und mußte die Flucht nach Holland nehmen. Seine Verwandtſchaft mit dem engliſchen Hauſe, ſeine Unfälle, beſonders aber die proteſtantiſche Religion, für die er gefochten hatte, waren ſtarke Bewegungsgründe für das Volk in England, ſeiner Sache günſtig zu ſeyn; und es erſchienen häufige Addreſſen von den Gemeinen, um den König anzutreiben, an dem Streite in Deutſchland

Antheil zu nehmen, und den ins Elend getriebnen Fürſten wieder in die Herrſchaft ſeiner Vorfahren einzuſetzen.

England erklärt Krieg wider Spanien und den Kaiſer.

Jacob ſuchte Anfangs ſeines Schwiegerſohns Unglück durch Unterhandlungen abzuwenden. Da aber dieſe gänzlich fruchtlos waren; ward zuletzt beſchloſſen, dem Kaiſer die Pfalz durch Gewalt der Waffen abzunehmen. Es ward demnach Krieg wider Spanien und den Kaiſer erklärt. Sechstauſend Mann wurden hinüber nach Holland geſchickt, um dem Prinzen Moritz bei ſeinen Anſchlägen wider dieſe Mächte beizuſtehen. Aller Orten war das Volk froh über die Herzhaftigkeit des Königs, und mit jedem Kriege zufrieden, der zu Ausrottung der Katholiken diente. Dieſer Armee folgte eine andre von 12,000 Mann unter dem Grafen von Mansfeld, und der franzöſiſche Hof verſprach ſeinen Beiſtand. Allein den Engländern ſchlugen alle ihre Abſichten fehl. Als ſie zu Dover eingeſchifft, und nach Calais geſegelt waren, fanden ſie da keinen Befehl zu ihrer Einlaſſung. Nachdem ſie dort vergebens gewartet hatten, mußten

ten ſie nach Seeland ſegeln, wo noch keine gehörigen Anſtalten zu ihrer Ausſchiffung getroffen waren. Mittlerweile riß eine anſteckende Seuche unter den Truppen ein, die ſo lange in engen Schiffen waren eingeſperrt gehalten worden. Die eine Hälfte der Armee ſtarb am Bord, die andre, die durch Krankheit entkräftet war, ſchien ein zu ſchwacher Haufe zu ſeyn, um in die Pfalz zu rücken. Solchergeſtalt endigte ſich dieſer übel abgelegte, fruchtloſe Kriegszug.

Jacobs Abſterben im Jahre 1625.

Ob dieſes Unglück Einfluß auf des Königs Geſundheit gehabt habe, das iſt ungewiß. Aber er ward bald darauf vom dreitägigen Fieber befallen. Als ihm nun ſeine Hofleute vermöge eines Sprichworts verſicherten, es wäre für einen König geſund, gab er zur Antwort, „das Sprichwort meint einen jungen König." Nach einigen Anwandlungen fühlte er ſich überaus entkräftet, ließ den Prinz holen, ermahnte ihn, bei der proteſtantiſchen Religion zu bleiben, machte ſich fertig, ſeinem Ende mit Anſtand und Herzhaftigkeit entgegen zu gehen, und verſchied im 59. Jahre ſeines Alters, nach einer Regierung über England von 22 Jahren.

Abriß von ihm.

Auf auswärtige Unterhandlungen verſtand ſich Jacob nicht, und gab ſich auch nicht damit ab. Vielleicht iſt aber auch in einem Lande von Englands Lage eine bloße einheimiſche Staatsklugheit hinreichend. Seine Regierung war nicht mit dem Schimmer der Siege oder neuer Eroberungen bezeichnet. Dem ungeachtet hatten die Künſte in der Stille glücklichen Fortgang. Die Vernunft erweiterte ihren Einfluß, und entdeckte den Menſchen tauſend Fehler in der Religion, in den Sitten, in der Regierungsart*, die bisher mit einer blinden Unterwürfigkeit waren geehrt worden. Die Glaubensänderung hatte unter allen Ständen der Menſchen einen Geiſt der Freiheit und Unterſuchung hervorgebracht, und ſie unterwieſen, daß keine vorhergegangenen Beiſpiele Betrug, Tyrannei oder Ungerechtigkeit heiligen könnten. Jacob gab ihnen durch ſein eignes Beiſpiel Anleitung, über die Beſchaffenheit der königlichen Gewalt und deu Umfang der Freiheit der Unterthanen Betrachtungen anzuſtellen. Er behauptete zuerſt die verjährte Gewalt der Könige wider die natürlichen Freiheiten des Volks. Als aber die Materie erörtert ward, fand ſichs in kurzem, daß des Königs Seite die ſchwächſte war.

An-

Anmerkung des Uiberſetzers.

Um die Zeit, da die Unterhandlungen mit Spanien wegen der Vermählung des königlichen Prinzen anfiengen lebhafter getrieben zu werden, war die Nazion ſchon mißvergnügt genug über den König, beſonders wegen ſeiner gebieteriſchen Grundſätze und eigenmächtigen Handlungen, wegen der Gewalt ſeines Günſtlings, ſeiner Verſchwendung, des Wachsthums der römiſchkatholiſchen Religion, ſelbſt am Hofe, und andrer Urſachen mehr. Dieſe Angelegenheit aber verſtärkte das Mißvergnügen deſto mehr.

Der ſpaniſche Geſandet, Gondemar, wußte von dieſer Zeit an durch Schmeichelei, Anſchein von Freimüthigkeit und Aufrichtigkeit, zugleich auch durch Hilfe ſeiner ſcherzhaften und muntern Reden, den König nach und nach gänzlich in ſeine Gewalt zu bringen. Er zog die Unterhandlung deſto mehr in die Länge, je wichtigere Abſichten Spanien unter Begünſtigung derſelben erreichte. Jacob wurde dadurch nicht allein abgehalten, an dem groſſen Streite über die cleviſche Erbſchaft einen ausnehmend ſtarken und dauerhaften Antheil zu nehmen; es war noch ein gröſſerer Vortheil für die ſpaniſchöſterreichiſche Partei, daß man ihn vermittelſt dieſer Erwartung von

dem böhmiſchen Kriege gänzlich entfernte. Im Jahre 1618 war man zwar ſchon ſo weit gekommen, daß Jacob die Artikel wegen der Religionsübung der Infantin unterſchrieb, worunter auch dieſe waren, daß der Pabſt vor allen Dingen um ſeine Diſpenſation zu dieſer Vermählung von dem Könige von Spanien erſucht werden ſollte, und daß die Kinder, welche aus derſelben kommen würden, in Anſehung der Religion nicht gezwungen werden, auch wegen der Thronfolge nichts nachtheil ges zu beſorgen haben ſollten, wenn ſie ſich zur römiſchen Kirche bekenneten. Allein die päbſtliche Vergünſtigung blieb einige Jahre aus: und der Krieg, welcher im Jahre 1618 ausbrach, war ein neuer Bewegungsgrund für den ſpaniſchen Hof, die Sache in die Länge zu ziehen.

Der Schwiegerſohn Jacobs, Friedrich, Kurfürſt von der Pfalz, wurde im Jahre 1619 von den über ihre Religionsbedrückungen mißvergnügten Böhmen zu ihrem Könige gewählt. Er nahm dieſe Würde an, ohne das Gutachten ſeines Schwiegervaters darüber abzuwarten, auf deſſen Unterſtützung doch er und die böhmiſchen Stände vorzüglich mögen gebaut haben. Jacob, der die böhmiſchen Unruhen durch eine Geſandtſchaft an den Kai-

Kaiſer zu ſtillen verſucht hatte, faßte noch ehe der Geſandte ſeines Schwiegerſohns ankam, den Entſchluß, dieſer ſollte durchaus die königliche Würde nicht annehmen. Außerdem daß Jacob überhaupt einen Abſcheu vor einem Kriege hatte, zu welchem ihn dieſer Schritt nöthigen konnte, äußerte er auch bei dieſer Gelegenheit einen ſo hohen Begriff von den Rechten der Könige, daß er glaubte, die Unterthanen dürften in gar keinem Falle ſich dem Gehorſam gegen dieſelben entziehen; und ob er gleich geſtand, die Rechte der böhmiſchen Stände und die Staatsverfaſſung ihres Reichs nicht unterſucht zu haben, behauptete er doch, der Kaiſer Ferdinand der zweite allein könne ihr rechtmäßiger König heißen. Jacob ſchickte ſogar Geſandte nach Böhmen, welche ſeinen Schwiegerſohn zur Niederlegung der königlichen Würde bewegen ſollten, und am ſpaniſchen Hofe that er die Erklärung, daß er an Friedrichs Unternehmung keinen Antheil habe. Sein dortiger Geſandter, Cottingto , warnte ihn zwar, dieſer Hof ſuchte ihn in Anſehung der Vermählung nur zu hintergehen. Allein Jacob ließ vielmehr die Unterhandlung darüber durch einen andern Geſandten fortſetzen, und erbot ſich zum Friedensmittler zwiſchen Ferdinanden und Friedrichen. Er glaubte wirklich, weil der ſpaniſche Hof

 ſei-

ſeine Weisheit, Gerechtigkeitsliebe und Unparteilichkeit ſo ſehr rühmte, ſo werde man ihn gerne als Schiedsrichter erkennen. Er merkte nicht, daß ſeine Unthätigkeit ihn der allgemeinſten Verſpottung ausſetzte. Mittlerweile ward ſein Schwiegerſohn durch die einzige Schlacht bei Prag im Jahre 1620 aus ſeinem neuen Reiche vertrieben, und verlor auch gleich darauf ſein Kurfürſtenthum.

Die Engländer waren nicht weniger unwillig auf das Betragen ihres Königs bei dieſem Kriege, als ſie ausnehmende Bereitwilligkeit zeigten, dem Kurfürſten von der Pfalz beizuſtehen. Hume findet (S. 77.) wie es von ihm zu erwarten iſt, einen Eifer, der hauptſächlich auf die Erhaltung der proteſtantiſchen Religion in Deutſchland zielte, lächerlich, vergleicht ihn mit der ehmaligen Wuth der Kreuzzüge, ſpricht von einem Chaos der deutſchen Händel, in das ſich die Engländer damals hätten ſtürzen wollen, und deklamirt noch mehr in dieſem Tone. Er nennt aber auch mehrere ſcheinbare Gründe, welche England abhalten mußten, ſich in dieſen Krieg zu mengen. Sie ſind faſt alle ſo ſchwach, daß ſie nur durch ſeine Feder etwas weniges gewinnen konnten. Jacob war es der Verwandtſchaft, der gemeinſchaftlichen Religion,

der

der Staatsklugheit ſelbſt, die er gegen das ſpaniſch-öſterreichiſche Haus zu beobachten hatte, ſchuldig, ſeinem Schwiegerſohne beizuſtehen. Alle Augen waren auf ihn gerichtet. Um Friedrichen im Gleichgewichte gegen Ferdinanden zu erhalten, waren nicht einmal ein großes engliſches Kriegsheer, ſondern nur eine mäßige Unterſtützung mit Kriegsvölkern, und eine beträchtlichere mit Gelde, Ernſt und Nachdruck in Jacobs Geſinnungen, drohende Zurüſtungen und andere herzhafte Schritte nöthig. Beim Anblick derſelben würde der ſpaniſche Hof ſchwerlich dreißig tauſend Mann aus den Niederlanden abgeſchickt haben, um die Kurpfalz wegzunehmen; die Bundesgenoſſen des Kurfürſten würden ſich erholt haben, und er hätte neue erlangen können. Das bevorſtehende Ende des Stillſtandes zwiſchen Spanien und den vereinigten Niederlanden war auch ein günſtiger Umſtand, deſſen er ſich glücklich hätte bedienen können. Aber Jacob handelte völlig ſo, als wenn es ſeine Hauptabſicht geweſen wäre, ſeinen Schwiegerſohn zu Grunde zu richten. Seine Vorſchläge wurden verachtet, weil man wußte, daß er ſie durch keine Macht unterſtützen würde. Er ließ ſich ſogar von dem ſpaniſchen Geſandten überreden, die Vermählung ſeines Prinzen mit der Infantin wäre das ſicherſte Mittel,

dem Kurfürſten aufzuhelfen: denn wenn dieſelbe erfolgen würde, ſollte die Kurpfalz wieder zurückgegeben werden. Alles, wozu man den König bringen konnte, war, daß er 2,400 Engländer unter dem Horaz von Vere in die Pfalz ſchickte, welche die völlige Eroberung dieſes Landes eine kurze Zeit aufhielten. Gleichwohl gab er ſich das Anſehen, als wenn er ſeinen Schwiegerſohn mit allem Eifer unterſtützen wollte, um unter dieſem Vorwande von dem Parlement große Geldſummen zu ziehen.

Das Parlement, welches er in dieſer Abſicht im Jahre 1621 zuſammenkommen ließ, iſt deswegen berühmt, weil es der Zeitpunkt war, wo ſich zuerſt die beiden Parteien, die Hof- und Landpartei, welche auch die Parteien der Torys und Whigs heißen, (lauter Namen, die zu dieſer Zeit noch unbekannt waren) ordentlich bildeten. Jacobs geringe Einkünfte und ſchlechte Haushaltung machten ihn von dem Parlement abhängig. Die vielen Fehler, welche er begieng, wurden deſto begieriger aufgedeckt, je hitziger er auf die Vorrechte ſeiner königlichen Gewalt drang. Er gab denen, welche dieſelbe einzuſchränken ſchienen, den Namen der Puritaner in einem eben ſo verhaßten politiſchen Verſtande, als er es bei ihm im geiſtlichen war; und die verfolgten

ten Puritaner hingegen flößten deſto mehrern einen Geiſt der Freiheit und des Widerſtandes ein, zu dem die Nazion nun ſehr geneigt geworden war.

Anfänglich bewilligte dieſes Parlement dem Könige eine beträchtliche Geldſumme (oder Subſidie.) Es unterſuchte darauf verſchiedene öffentliche Beſchwerden. Baco wurde verurtheilt, wie man bereits oben geſehen hat: und zuletzt ſchien dem Könige ſeine Gewalt durch dieſe Unterſuchungen ſo ſehr zu leiden, daß er die Sitzungen des Parlements ausſetzte, ungeachtet das Unterhaus darüber höchſt mißvergnügt wurde. Da er überdies zwei Mitglieder deſſelben in Verhaft nehmen ließ, und die Angelegenheiten der Proteſtanten immer eine ſchlimmere Wendung nahmen, entwarf das Unterhaus, als es wieder ſich verſammelte, eine Vorſtellung an den König, worin es demſelben nach einem Abriſſe des bedenklichen Zuſtandes von England und Europa überhaupt wegen des Wachsthums der römiſchkatholiſchen Religion und Partei, bat, ſogleich die Waffen zur Beſchützung der proteſtantiſchen Religion und des Kurfürſten von der Pfalz zu ergreifen, ſeinen Prinzen mit einer proteſtantiſchen Prinzeſſin zu vermählen, und die Römiſchkatholiſchen in England einzuſchränken. Vergebens verbot Jacob den

Gemeinen, dieſe Vorſtellung vor ihn zu bringen, und ſich in keine Regierungsſachen zu miſchen. Sie wurde, von einer beſondern Bittſchrift begleitet, worinnen ſie gerechtfertigt ward, übergeben. Die Antwort des Königs darauf war nicht nur ſeinen Geſinnungen gemäß, ſondern drohete auch am Ende den Gemeinen, ihnen ihre Freiheiten und Rechte, die ſie nur aus königlicher Gnade hätten, zu nehmen, wenn ſie ſich derſelben zur Verringerung ſeines Vorrechtes bedienen ſollten. Doch dieſe übereilte Drohung ſetzte ihn einem noch größern Verdruſſe aus. Denn das Unterhaus faßte ſogleich eine Proteſtazion ab; durch welche es behauptete, daß die Freiheiten, die Rechte und die Gewalt des Parlements ein altes und ungezweifeltes Geburts- und Erbrecht aller engliſchen Unterthanen wären. Jacob ließ ſich hierauf das Tagebuch des Unterhauſes bringen, und riß ſelbſt das Blatt heraus, auf welchem ſich die obgedachte Proteſtazion befand; das Parlement aber hob er gänzlich auf. Allein durch ſeine Schuld war nun einmal die gefährliche Frage über die Grenzen der königlichen Gewalt und der Rechte des Volks ans Licht gezogen worden; da es doch für den König ſo vortheilhaft war, ſie in der Dunkelheit zu laſſen. Nun verbreiteten ſich die beiden Par-

teien im Parlement durch die ganze Nazion; obgleich der König ein Verbot ergehen ließ, daß man nichts von Staatsſachen reden ſollte. Die königliche Partei hatte die biſchöfliche Geiſtlichkeit, die Römiſchkatholiſchen, und die ſeit kurzem in England anwachſenden Arminianer für ſich. Aber der König verlor ſeit dieſer Zeit die Liebe und Hochachtung eines großen Theils ſeiner Unterthanen.

Auch bei den Ausländern ſchadete ihm dieſer einheimiſche Zwiſt. Da man ſah, daß er nach ſo vielen vergeblichen Geſandſchaften und Unterhandlungen, anſtatt nachdrücklich und muthig zu handeln, ſich mit ſeinem Parlement ſelbſt in Händel verwickelte, verachtete man ihn nun überall als einen Fürſten, der unfähig wäre, etwas Großes auszuführen. In einem Luſtſpiele, welches man zu Brüſſel aufführte, brachte ein Kourier die Nachricht, daß die Pfalz dem Hauſe Oeſterreich bald wieder entriſſen werden würde, weil der Kurfürſt ſo mächtige Hilfe bekäme. Der König von Dänemark ſende ihm hundert tauſend Heringe, die Holländer eben ſo viele Tonnen Butter, und Jacob hundert tauſend Geſandte. Man mahlte ihn auch mit einer Scheide ohne Schwert, oder mit einem Schwerdte, das

kein Menſch herausziehen konnte, obgleich verſchiedene daran zogen.

Er ſelbſt nahm wieder unter dem Vorwande, daß er die Pfalz mit den Waffen erobern wollte, ſeine Zuflucht zur Erpreſſung einer freiwilligen Geldſteuer. Aber im Grunde wollte er erſt die ſpaniſche Vermählung mit dem Brautſchatze von zwo Millionen Stücke von achten zu Stande bringen, und alsdann erſt durch Hilfe des Königs von Spanien die Rückgabe der Pfalz bewirken. Nach fruchtloſen Unterhandlungen von fünf Jahren fieng er doch endlich an zu merken, daß man nicht aufrichtig mit ihm umgehe. Selbſt die päbſtliche Diſpenſazion war noch nicht ausgefertigt worden. Er ſchickte daher einen Agenten nach Rom, und den Grafen von Briſtol an den ſpaniſchen Hof, gab auch allen Römiſchkatholiſchen ſeines Reichs, die wegen ihrer Weigerung, den Eid der Treue zu ſchwören, gefangen ſaßen, die Freiheit, damit der Pabſt ihm deſto eher willfahren möchte. Er erlaubte ſogar im Jahre 1622 einem katholiſchen Lord Vaux, der Erzherzogin Iſabella in den Niederlanden, welche einen von ihm vorgeſchlagenen Stillſtand befördern ſollte, 2000 Engländer wider die Holländer zum Dienſte zuzuführen. Und er betrog ſich ſo ſehr in ſeiner

ner vermeinten Staatsklugheit, daß er hoffen konnte, der König von Spanien werde ſich nach geſchloſſener Vermählung mit ihm vereinigen, um dem Kaiſer die Pfalz abzunehmen.

Inzwiſchen gab nun der Pabſt im Jahre 1622 ſeine Meinung näher zu erkennen, indem er als eine Bedingung ſeiner Diſpenſazion anſehnliche Freiheiten für die Römiſchkatholiſchen in England, eine Kirche und einen Biſchof in London u. d. m. verlangte. Daraus entſtanden neue Schwierigkeiten, welche eine noch längere Verzögerung zur Abſicht hatten, bis Jacob im Anfange des Jahres 1623 die Forderungen eingieng. Darauf entſchloß ſich erſt Philipp IV. ernſtlich, ſeine Schweſter mit dem Prinzen von Wallis zu vermählen. Alles näherte ſich nun der Vollendung dieſer Sache, als die abenteuerliche Reiſe des Prinzen nach Spanien alles verdarb.

Ob Buckingham bei dem Vorſchlage, welchen er dazu that, blos, wie man vorgegeben hat, die Abſicht gehabt habe, die Unterhandlung dem Grafen von Briſtol aus den Händen zu reißen, oder gar den Prinzen zur Veränderung ſeiner Religion zu bringen, iſt ungewiß. Glaublicher iſt es*, daß er ſich bei dem Prinzen, der ihm nicht geneigt war, beliebt machen wollte, indem er ihm vorſtellte,

er

er würde durch dieſen außerordentlichen Schritt ſich ſelbſt mehr Vergnügen, und die Infantin ſich mehr verbindlich machen, auch die langſamen Unterhandlungen zu einem deſto geſchwindern Ende bringen. Jacob ertheilte beiden auf ihr dringendes Anhalten die Erlaubniß zu dieſer Reiſe; aber den Tag darauf reuete ihn ſolches. Doch Buckingham begegnete ihm deswegen ſo gebieteriſch und ungeſtüm, daß er nochmals darein willigte. Als er dem Cottington, der beide begleiten ſollte, dieſes in ihrer Gegenwart eröffnete, und dieſer voll Erſtaunen darüber ſich nachdrücklich dagegen erklärte, fuhr ihn Buckingham heftig und drohend an, ſo daß ſich der König ſeiner annehmen mußte; und gleichwohl war dieſer ſo ſchwach, die Reiſe geſchehen zu laſſen.

In Spanien glaubte man, als man den Prinzen anlangen ſah, er käme nun zur römiſchen Kirche zu treten. Man verſuchte auch, ihn dazu zu bewegen; der Pabſt ſchrieb deswegen an ihn, und der Prinz antwortete wenigſtens höflich, er habe keinen Abſcheu vor der römiſchkatholiſchen Religion. Unter den größten Ehrenbezeugungen, die man dem Prinzen in Spanien erwies, erlaubte man ihm doch, den Sitten des Hofs gemäß, nicht, die Infantin anders als öffentlich zu ſehen. Die Artikel des Vermählungstraktats wurden nun

ſo weit gebracht, daß, nachdem der König zugegeben hatte, die Kinder aus dieſer Ehe ſollten der Mutter bis ins zehnte Jahr zur Erziehung überlaſſen werden, er dieſelben öffentlich beſchwor, und gleich darauf vor wenigern Zeugen noch andre, durch welche für die römiſchkatholiſche Religion in England geſorgt wurde. Als der ſpaniſche Hof auch verlangte, dieſe geheimen Artikel möchten zuvörderſt in Ausübung gebracht werden, ſtellte ihn Jacob durch eine deutliche ſchriftliche Deklarazion ſeines geheimen Raths darüber zufrieden.

Mittlerweile ſtarb der Pabſt im Jahre 1623, und man mußte alſo eine neue Diſpenſazion von ſeinem Nachfolger erwarten. Indem es noch daran lag, und die Spanier den Prinzen zu ihrer Religion zu bringen ſuchten, fieng dieſer und Buckingham, der nun Herzog geworden war, an, die ſo lang gewünſchte Vermählung zu verabſcheuen. Die Urſachen dieſer Veränderung ſind nicht mit völliger Gewißheit bekannt. Freilich war Buckingham in Spanien ſehr verhaßt geworden. Sein Stolz und Ungeſtüm, ſeine franzöſiſchen Manieren und Ausſchweifungen ſchickten ſich ſchlecht zu dem Charakter dieſer Nazion. Er beleidigte den erſten ſpaniſchen Staatsminiſter, den Grafen von Olivarez,

auf

auf die übermüthigſte Art. Und es ſcheint, daß er in Betrachtung der Folgen, die aus dieſer Vermählung entſtehen mußten, ſich entſchloſſen habe, die Vermählung zu hintertreiben. Andre behaupten, daß die Religionsveränderung des Prinzen, oder die von dem ſpaniſchen Hofe nicht bewilligte Zurückgabe der Pfalz, auch wohl eine Neigung des Prinzen gegen die franzöſiſche Prinzeſſin, das meiſte dazu beigetragen hätte. Wenigſtens wurde nachmals der Vorwand wegen Abbrechung dieſer Sache gebraucht, der ſpaniſche Hof hätte niemals die ernſtliche Abſicht gehabt, die Pfalz zurückzugeben; wiewohl derſelbe wirklich eine ſchriftliche Verſicherung darüber angeboten hatte, und auch nachmals ausſtellte. Ob Jacob dieſe Beſchuldigung dem Prinzen und dem Herzoge geglaubt, oder ob ſie ihn nur durch ihren Ungeſtüm dahin gebracht haben, dieſe beliebte ſiebenjährige Unterhandlung umzuſtoßen, iſt nicht genugſam bekannt. Der Prinz und ſein Vertrauter reiſten mit der Verſicherung aus Madrit, daß die Vermählung ihren Fortgang haben ſollte; kaum aber ſtiegen ſie zu Schiffe, als ſie ſchon dawider arbeiteten. Dem Parlement wurde im Jahre 1624 eine falſche Vorſtellung der ganzen Sache gemacht; es bat darauf den König eifrig, an die Vermählung nicht weiter zu denken,

ken, und die Nazion bezeigte große Freude darüber, als ſie hörte, daß dieſe nicht würde vollzogen werden. Der König begegnete dem Parlement überaus gefällig, und erbot ſich ſogar, das Geld, welches ihm daſſelbe zu einem Kriege mit Spanien willigen würde, einer Kommiſſion des Parlements auszahlen zu laſſen. Dieſes verlangte aber auch ernſtlich, daß die Geſetze wider die Römiſchkatholiſchen vollſtreckt werden möchten.

Aber nach und nach merkte er, daß er blos durch Buckinghams Ränke zu den unbeſonnenen Schritten gegen Spanien verleitet worden ſey. Ein neuer ſpaniſcher Geſandter öffnete dem Könige in einem ſchriftlichen Aufſatze nicht allein darüber die Augen; ſondern zeigte ihm auch, wie ſehr er von dieſem Herzoge und dem Prinzen, die mit einander genau verbunden waren, abhängig ſey. Der Günſtling fiel wirklich in Ungnade; aber ſo furchtſam war Jacob, daß er wegen der Vereinigung deſſelben mit ſeinem Sohne ſich nicht getraute, etwas wichtiges ohne beider Willen zu thun. Ungeachtet ſeines inſtändigen Bittens veranſtalteten ſie, daß der Großſchatzmeiſter durch das Parlement zu einer Geldſtrafe verurtheilt wurde, und ſeine Stelle daſelbſt verlor. Jacob ſuchte ſich von dieſer Knechtſchaft durch die Rathſchläge des Grafen

von Briſtol, den er von ſeiner Geſandtſchafts-ſtelle zurückberief, zu befreien. Allein die beiden Verbundenen nöthigten den König, dieſen weiſen und rechtſchaffenen Staatsmann, der ihre der ſeinigen entgegengeſetzte Aufführung in Spanien am beſten kannte, gefangen halten zu laſſen, und brachten Klagen wider ihn vor, gegen welche er ſich ſehr wohl vertheidigte, ohne deswegen bei dem Könige Zutritt erlangen zu können.

Als Jacob, um das Parlement zu befriedigen, die Geſetze wider die Katholiken zur Ausübung bringen ließ, beſchwerten ſie ſich darüber bei dem Könige von Frankreich, mit welchem Jacob damals wegen der Vermählung ſeines Prinzen in Unterhandlung begriffen war. Der Erzbiſchof von Embrun kam deswegen unter einem andern Namen nach England, und Jacob bewilligte ihm nicht allein alles, ſondern bezeigte auch ſeine Neigung gegen die katholiſche Religion, und verſprach eine Verſammlung von Gottesgelehrten halten zu laſſen, durch welche die Duldung der gedachten Religion befördert werden könnte.

Daß Jacob ſeinen Sohn dennoch mit einer römiſchkatholiſchen Prinzeſſin vermählte, kam blos von der ſeltſamen Einbildung deſſelben her, es müßte eine königliche Braut ſeyn. Die Mitgabe betrug nur 800,000 écus, oder drei-

dreimal ſo viel Livres Ungeachtet der franzöſiſche Hof dem Pabſte erklärte, daß er ſeiner Diſpenſazion eben nicht ſchlechterdings benöthigt ſey; machte doch letzterer dabei ſo viele Weitläuftigkeiten zum Vortheil ſeiner Religion, daß Jacob die Vollziehung dieſer Vermählung nicht erlebte.

Während, daß die Unterhandlung über dieſelbe geführt wurde, ließ Jacob dem franzöſiſchen Hofe ein Bündniß wider Spanien antragen. Man verwarf zwar daſſelbe nicht ganz, bediente ſich aber der Ankündigung deſſelben nur, um den Pabſt und Spanien in Furcht zu erhalten. Man ließ auch den König von England hoffen, daß ſeine Kriegsvölker freien Durchzug durch Frankreich erlangen ſollten; allein er überredete ſich, daß er darauf bauen könne, wenn gleich noch kein Bündniß mit Frankreich geſchloſſen wäre. Eben ſo vergeblich verlangte er von der Infantin in den Niederlanden einen ſolchen Durchzug.

Dieſe ſeine kriegeriſchen Anſtalten waren im Grunde mehr eine Frucht von Buckinghams Haſſe gegen die Spanier. Man vermuthete ſogar aus einigen ſchwachen Merkmalen, daß dieſer Günſtling den Tod des Königs beſchleunigt habe, weil derſelbe im Begriff war, den Grafen von Somerſet wieder

zu Gnaden aufzunehmen, mit dem er ſchon eine nächtliche Unterredung gepflogen hatte.

Jacobs gute Eigenſchaften waren alle mit Fehlern dergeſtalt vermiſcht, daß es kein Wunder iſt, wenn er ſich große Verachtung in und außerhalb England zugezogen hat. Seine Freigebigkeit grenzte nahe mit der Verſchwendung; ſein friedfertiges Betragen mit Kleinmüthigkeit; ſeine Weisheit, die man am wenigſten hätte rühmen ſollen, mit Liſt, die noch dazu übel ausgedacht war; ſeine Freundſchaft mit der Leichtſinnigkeit und kindiſchen Zärtlichkeit. Indem er ſich einbildete, daß er nur ſeine eigene Macht behauptete, that er Eingriffe in die Freiheiten des Volks. Indem er ſich bemühte, durch eine genaue Neutralität ſich die Gunſt aller ſeiner Nachbarn zu erwerben, erhielt er die Hochachtung und Ehrfurcht keines einzigen. Seine Fähigkeit war groß, aber mehr um über allgemeine Maßregeln zu vernünfteln, als eine verworrene Sache auszuführen. Seine Abſichten waren meiſtentheils billig, ſchickten ſich aber beſſer für ein Privatleben als für die Regierung eines Königreichs. In ſeiner Perſon war er unangenehm und ohne Reizungen in ſeinem Anſtande, zwar leutſelig, aber nicht geſchickt, ſich eine allgemeine Liebe zu erwerben; mehr ſchwach in Anſehung ſeines Gemüths,

müths, als ſeines Verſtandes: durch ſeine Eitelkeit dem Spotte ausgeſetzt, aber nicht dem Haße, weil er frei von Stolz und Hochmuth war. Es fehlte ihm gänzlich an politiſcher Herzhaftigkeit, und daher glaubte man auch, daß er gar keinen perſönlichen Muth habe. England war unter ſeiner Regierung zwar ruhig; aber der Verachtung andrer Nazion ausgeſetzt. Man ſagte daher von ihm, Eliſabeth ſey König geweſen; nun aber herrſche die Königin Jacob. Rex erat Eliſabet, nunc eſt regina Jacobus.

Die Gewalt des engliſchen Monarchen ſtützte ſich zwar weder auf Geld noch Kriegsvölker; war aber doch ſehr ausgebreitet: und die Verſammlungen des Parlements waren ſo willkührlich, und ihre Seſſionen ſo kurz, daß der König faſt allein als eine höhere Macht ſichtbar wurde. Die Freiheit der Preſſe war damals in England noch unbekannt.

Die Sitten der Nazion hatten damals noch nichts von ausländiſcher Vermiſchung; aber es waren noch die Reichthümer, welche die Handlung verſchafft, nicht unter allen Ständen vertheilt. Die Großen kannten mehr Pracht als Vergnügen; Zerimoniel herrſchte im Umgange; die Kriegsbedienungen wurden den bürgerlichen vorgeſetzt, und die Wuth der Zweikämpfe iſt nie ſo hoch getrieben worden.

Jacob ſuchte die bei dem Adel zunehmende Liebe zu dem ſchönern, geſittetern Stadtleben zu unterdrücken, und ermahnte die Landedelleute, auf ihren Gütern zu bleiben. „Ihr Herren, ſagte er, „zu London ſeyd ihr gleichſam Schiffe in der See, die wie nichts ausſehen; aber in euren Dörfern ſeyd ihr wie Schiffe auf einem Fluſſe, die etwas Großes vorſtellen.“ So wie Eliſabeth verbot er den zu ſtark wachſenden Anbau von London. Da er kein Geld hatte, um einen prächtigen Hof zu halten, und befürchtete, der beiſammen in der Hauptſtadt lebende Adel möchte ſich zu ſehr um Regierungsſachen bekümmern; ſo war es kein Wunder, daß er ihn zu zerſtreuen ſuchte. Allein es erfolgte das Gegentheil von ſeiner Erwartung, weil ſie der Reichthum, den ſie auf ihren Gütern ſammelten, unabhängig machte.

Die ordentlichen Einkünfte Jacobs beliefen ſich auf 450,000 Pfund; ſeine ordentlichen Ausgaben aber ſollen 36,000 Pfund darüber betragen haben. Er hob an außerordentlichen Geldern ungefähr zwo Millionen und 200,000 Pfund. Sein liebſter Zeitvertreib war die Jagd. Er hatte nicht ein einziges Regiment Leibwache; aber er glaubte auch, daß ſeine Anſprüche an eine uneingeſchränkte Macht vollkommen gegründet wären.

Die

Die Landmiliz, die ſich auf 160,000 Mann belief, machte die einzige Vertheidigung des Reiches aus; aber ſie war wohl geübt, und es herrſchte durchgehends ein kriegeriſcher Geiſt. Die Seemacht ließ dieſer König nicht aus der Acht.

Seine friedliche Regierung war der Handlung der Engländer ſehr günſtig. Im Schiffbau und im Gießen metallener Kanonen thaten ſie ſich hauptſächlich vor andern Völkern hervor. Neun Zehntheile der Handlung waren in Wollwaaren; und die Ausfuhre der Wolle war bis ins neunzehnte Jahr Jacobs erlaubt. Das meiſte Tuch wurde noch roh ausgefahren, und von den Holländern gefärbt und zubereitet. Die Nazion hatte viele Vortheile in Anſehung der Handlung. Seidenmanufakturen zu befördern, befahl Jacob, Maulbeerbäume zu pflanzen und Seidenwürmer zu halten. Der oſtindiſche Handel kam nun erſt recht in Aufnahme; doch litten die Engländer auf der Inſel Amboina einen beträchtlichen Verluſt durch die Holländer, in deren Geſchichte davon Nachricht gegeben worden iſt.

Unter dieſer Regierung ſind eigentlich erſt engliſche Kolonien in America angelegt worden. Eliſabeth hatte Virginien nicht viel mehr als den Namen gegeben; nun aber

 wurden

wurden dieſe Gegenden erſt glücklich ange-bauet; zwar unter den Widerſprüchen vieler Engländer, die dergleichen Pflanzſtädte für gefährlich hielten; und ſelbſt Jacob zeigte Widerwillen gegen den Tabak, den man da-ſelbſt zu pflanzen anfieng. Mit den daſigen Koloniſten breitete ſich zugleich ein Geiſt der Freiheit aus, der in dem europäiſchen Eng-land ſelbſt nicht ſo geſchwind und dreiſt em-por kam.

Die Wiſſenſchaften und Künſte nahmen keinen ſehr ſchnellen, aber doch einen merkli-chen Fortgang zu dieſer Zeit in England. Verſchiedene berühmte Schriftſteller von Eli-ſabeths Regierung her, zeichneten auch noch Jacobs ſeine aus. Der große Bacon ſtarb erſt im Jahr 1626 in einem Alter von 66 Jahren; Shakeſpear im Jahr 1617, 53 Jahr alt; Cambden im Jahre 1618, und im 67ſten ſeines Lebens. Johnſon, Fairfax und Donne bearbeiteten verſchiedene Arten der Dichtkunſt nicht unglücklich. Die beſte Gelehrſamkeit dieſer Zeit beſtand im Studio der Alten.

Jacob ſelbſt war ein gelehrter Mann; aber nur ein mittelmäßiger Schriftſteller, be-redt, aber oft auf eine zu pedantiſche Art. Die Gaben ſeines Geiſtes zeigen ſich beſonders in ſeinem königlichen Geſchenke, ſeiner Ant-wort an den Kardinal du Perron, und in

dem

dem wahren Geſetze der freien Monarchien
Seine Werke ſind in einem Foliobande zuſammengedruckt worden.

Daß übrigens in England nicht, wie der Verfaſſer ſagt, eine blos einheimiſche Staatsklugheit, die von auswärtigen Unterhandlungen nichts verſteht, hinlänglich ſey, hätten ihn, wo nicht ältere Begebenheiten ſeiner Nazion, doch gewiß der letzte Krieg derſelben belehren können. Und wir Ausländer können es kaum anders erklären, warum ſo viele Engländer gegen Unterhandlungen auf dem feſten Lande mit ſolcher Hitze eingenommen ſind, als aus einem patriotiſchen Stolze, der ſich beleidigt oder beſchimpft hält, wenn er nicht alles in ſich allein findet, was zu ſeiner Größe dienen kann. q)

q) Clarendon l. c. p. 14-32. Burnet l. c. P. 9. ſq. Rapin l. c. p. 123-149. 153-259. Hume l. c. S. 73-82. 84-138. Du Mont. Corps Dipl. T. V. P. II. p. 332. 353. 391. 422. 431. 436. 440. (wo der ſpaniſche Vermählungstraktat eingerückt iſt) 458. 468.

Karl der erſte.

Karls Thronbeſteigung im Jahr 1625.

Wenige Prinzen haben einen Thron mit mehr anſcheinenden Vortheilen beſtiegen, als Karl; und keiner hat jemals mehr wirkliche Schwierigkeiten darauf gefunden. Die Vortheile waren ſo beſchaffen, daß ſie wohl den behutſamſten Fürſten zur Sicherheit hätten einſchläfern können. Die Schwierigkeiten waren ſolche, die kein Verſtand überſteigen konnte. Er fand ſich bei ſeiner Gelangung zur Krone im Beſitze eines friedlichen, blühenden Reichs. Sein Recht war von aller Welt unangefochten. Seine Macht war durch die Verbindung mit einem der mächtigſten Völker in Europa verſtärkt. Seine unumſchränkte Gewalt ward von einem Theile ſeiner Unterthanen ſtillſchweigend eingeſtanden, und von dem übrigen auf der Kanzel behauptet. Hiezu kam, daß er von ſeinen Unterthanen geliebt ward, und ſich durch ſeine Tugenden, ſeine Demuth und Aufrichtigkeit ihre Herzen gewonnen hatte.

Schwierigkeiten, die er vor ſich findet.

Aber die andre Seite des Gemäldes zeigt uns einen ganz verſchiednen Auftritt.

Die

Die Leute hatten angefangen, über die verſchiednen Rechte des menſchlichen Geſchlechts nachzudenken, und fanden, daß alle gleichen Anſpruch auf das unſchätzbare Gut der Freiheit hatten. Der Geiſt der Freiheit war rege geworden, und es war beſchloſſen, ſich den alten Anforderungen der Monarchen zu widerſetzen, die ſich ihre Macht zu Zeiten der Unwiſſenheit oder Gefahr angemaßt hatten, und in der Folge ihre ehemaligen Räubereien als verjährte Vorrechte vertheidigten. Karl war von ſeiner Kindheit auf angewieſen worden, das königliche Vorrecht als ein heiliges Pfand zu betrachten, deſſen Veräußerung nicht in ſeiner Macht ſtünde, und deſſen Verminderung ſeiner Pflicht zuwiderliefe. Sein Vater, der ſo viel dazu verholfen hatte, die Anſprüche der Krone zu erniedrigen, hatte ſie gleichwohl in ſeinen Schriften kühnlich vertheidigt, und ſeinen Sohn angewieſen, dasjenige durch das Schwert zu verfechten, was er blos durch die Preſſe eingeſchärft hatte. Wiewohl Karl ein Prinz von ganz gutem Verſtande war, hatte er deſſen doch nicht genug, um einzuſehen, daß die Denkungsart des Volks eine gänzliche Veränderung erlitten hatte. Er beſchloß daher, nach alten Grundſätzen und Beiſpielen ein

Volk zu regieren, das nur kürzlich die Entdeckung gemacht hatte, daß dieſe Grundſätze zu Zeiten der Unwiſſenheit und Sklaverei eingeführt worden waren.

Unter den vorhergehenden Regierungen haben wir wenig von der Parlementsgeſchichte damaliger Zeiten gedacht, welche uns nur von unſerm Wege abgeführt hätte. Aber unter der gegenwärtigen wird es dienlich ſeyn, die Handlungen jedes Parlements anzumerken, weil ſie am meiſten zu dieſem merkwürdigen Zeitpunkte hervorſtechen, in dem wir Verſtand und Muth vereinigt ſehen, um ſich der durch Gewohnheit unterſtützten und durch Macht behaupteten Ungerechtigkeit zu widerſetzen.

Widerſpennſtigkeit des Parlements.

Karl trat die Regierung mit der feſten Uiberzeugung an, ſeine Gunſt beim Volke wäre hinreichend, jede Anſtalt durchzutreiben. Er war unter der vorigen Regierung mit einem Vergleiche beladen worden, die Pfalz zu vertheidigen; und der zu dem Ende erklärte Krieg ſollte nun unter dieſer eifrig fortgeführt werden. Allein es war leichter, Krieg zu erklären, als Hilfsgelder zu bewilligen. Nach einigem Widerſtande gaben die

Gemei-

Gemeinen ihre Stimmen zu zweifachen Hilfsgeldern, welche Summe jedoch bei seiner vorhabenden Ausrüſtung zum Beiſtande ſeines Schwagers bei weitem nicht hinlänglich war. Hiezu ward noch eine Bittſchrift geſetzt, er ſollte die Katholiken beſtrafen, und die Beſchwerden der Nazion abſtellen. Buckingham, des vorigen Königs Günſtling, dem von dem gegenwärtigen noch mehr Liebkoſungen gemacht wurden, entgieng ihrem Tadel nicht. Anſtatt alſo die erforderlichen Summen zu bewilligen, brachten ſie die Zeit mit Zänkereien und Beſchwerden zu, bis daß die Zeit, den vorhabenden Feldzug zu thun, verfloſſen war. Karl, der ihre Verzögerungen überdrüſſig war, und ſich durch ihre Abweiſung ſeiner Forderungen beleidigt fand, ſah alſo für gut an, ein Parlement, das er nicht zur Vernunſt bringen konnte, im Jahre 1625 auseinander gehen zu laſſen.

Karl treibt ein freiwilliges Geſchenk ein.

Den Mangel des Beiſtands vom Parlemente zu erſetzen, nahm Karl ſeine Zuflucht zu einigen der alten Mittel der Erpreſſung, die von regierenden Herren im Falle der Noth waren gebraucht worden. Es ergieng Befehl, dieſe Art von Abgabe, die ein freiwilliges

williges Geſchenke hieß, einzutreiben, und es wurden zu dem Ende geſiegelte Befehle im geheimen Rathe ausgefertigt. Die Strenge dieſes Schritts zu bedecken, ward befohlen, es ſollte keinen Geld abgefordert werden, als denen, die welches entrathen könnten; und Karl ließ Briefe an verſchiedene Perſonen ab, worin die Summe angegeben war, die er verlangte. Das Volk war, obwohl wider Willen, genöthigt, zu gehorchen. Wirklich war die Sache durch viele Beiſpiele beſtärkt. Allein keine Beiſpiele, von welcher Art ſie auch ſeyn mochten, konnten eine Ungerechtigkeit gültig machen.

Fruchtloſer Kriegszug wider Spanien im Jahre 1625.

Mit dieſem Gelde ward eine Flotte wider Spanien ausgerüſtet, die 10,000 Mann am Bord hatte, über die der Lord Wimbleton geſetzt war. Er ſegelte gerades Wegs nach Cadix, und fand die Bai voll von Schiffen von großem Werthe. Es ſchlug ihm aber fehl, ſich des Hafens zu bemächtigen, weil ſeine unabgerichtete Armee, als ſie ausgeſetzt war, anſtatt die Stadt anzugreifen, nicht abgehalten werden konnte, ſich in Weine zu betrinken, den ſie in großer

Menge am Ufer fand. Da alſo ein fernerer Aufenthalt fruchtlos ſchien, wurden ſie wieder eingeſchift, und da bald darauf die Peſt auf die Flotte kam, mußten ſie alle Hoffnung des Erfolgs aufgeben, und nach England zurückgehen. Es wurden laute Klagen wider den Hof erhoben, weil er eine ſo wichtige Feldherrnſtelle einem Manne anvertraut hatte, der für ſo untüchtig zu dem Unternehmen gehalten ward.

Fernerer Widerſtand des Parlements im Jahre 1626.

Dieſer fruchtloſe Kriegszug gereichte dem Hofe zu großem Nachtheile. Um nun dem Ruhme der Nazion wieder aufzuhelfen, mußte ein andrer Verſuch, aber mit gewiſſerer Ausſicht auf Erfolg, gemacht werden. Da nun dazu neue Hilfsgelder nöthig waren, beſchloß der König, ſie auf eine ordentlichere, der Landesverfaſſung gemäßere, Art einzuheben. Es ward alſo ein andres Parlement berufen. Wiewohl nun aber einige Schritte gethan worden waren, die bei dem Volke beliebten Männer in dem vorigen Hauſe der Gemeinen auszuſchließen, indem man ſie zu Richtern in den Grafſchaften ernannt hatte, ſchien doch das gegenwärtige Parlement noch widerſpenſtiger, als das vorige. Als der

König

König den Gemeinen ſeine Dürftigkeit vortrug, bewilligten ſie ihm nur ein dreifaches Hilfsgeld, das ungefähr 160,000 Pfund ausmachte, welche Summe der Wichtigkeit des Kriegs oder den Bedürfniſſen des Staats gar nicht angemeſſen war. Selbſt dieſe ſollten nicht zugeſtanden werden, wenn nicht die Beſchwerden des Staats abgeſtellt würden. Ihr vornehmſter Unwille gieng auf den Buckingham, einen Miniſter, der kein wahres Verdienſt, und das große Unglück hatte, des Königs Günſtling zu ſeyn.

Wenn jemals Unterthanen den Entſchluß faſſen, das königliche Vorrecht zu beſtreiten, machen ſie den Anfang mit den Günſtlingen der Krone. Weiſe Könige haben ſelten welche. Karl beſaß nicht die Kunſt, einen Unterſchied zwiſchen Freunden und Miniſtern zu machen. Wer nur ſein Freund war, dem vertraute er allezeit auch die Verwaltung ſeiner Angelegenheiten an. Er liebte den Buckingham, und nahm es über ſich, ihn zu ſchützen; wiewohl die Vertheidigung eines dem Volke ſo verhaßten Mannes eben ſo viel war, als ſeine Vorwürfe mit ihm theilen.

Bucking-

Buckinghams Anklage im Jahr 1626.

Die Gemeinen verklagten ihn im Unterhauſe; und der Graf von Briſtol, der von der Geſandtſchaft in Spanien zurückgekommen war, belangte ihn im Hauſe der Lords. Der Inhalt der Klage wider ihn kam auf wenig mehr hinaus, als daß er zu viele Macht an ſich und ſeine Verwandten gezogen, daß er es verabſäumt hätte, die Seen mit der Flotte zu beſetzen, und daß er dem vorigen König ein Pflaſter aufgelegt hätte, von dem die Vermuthung war, es wäre vergiftet geweſen, und hätte ſeinen Tod beſchleunigt.

Gefangennehmung von Parlementsgliedern.

Dieſe nichtigen Beſchuldigungen müßten von ſelbſt weggefallen ſeyn, wenn ſich ihnen nicht zur Unzeit die königliche Gewalt widerſetzt hätte. Karl gab dem Lord Siegelbewahrer Anweiſung, den Gemeinen ausdrücklich in ſeinem Namen zu befehlen, ſich nicht um ſeinen Miniſter und Diener Buckingham zu bekümmern. Um ſie noch mehr aufzubringen, ließ er ihn zum Kanzler der hohen Schule zu Cambridge erwählen, und ſchrieb derſelben für ihre Gefälligkeit einen Dankſagungsbrief. Er verſicherte die Gemeinen,

wofern ſie nicht ſeine Forderungen eingehen würden, wollte er es mit neuen Rathsverſammlungen verſuchen. Was ſie aber mit Rechte aus aller Geduld brachte, war dieſes, daß zwei ihrer Mitglieder, Sir Dudley Digges, und Sir Johann Elliot, die über dieſe Parteilichkeit für einen der Nazion verhaßten Mann Beſchwerden führten, auf des Königs Befehl aufrühriſchen Verhaltens wegen ins Gefängniß geſchickt wurden. Das war eine offenbare Handlung der Gewaltthätigkeit, die entweder hätte unterſtützt, oder niemals verſucht werden ſollen.

Ihre Loslaſſung.

Nunmehr ſchrieen die Gemeinen mit Grunde, es geſchähen Eingriffe in ihre Vorrechte, es würde alle Freiheit der Berathſchlagung aufgehoben. Sie betheuerten auf die feierlichſte Art, keines ihrer Mitglieder hätte etwas Unehrerbietiges vom Könige geſagt, und machten Anſtalt, ihre Vertheidigung herauszugeben. Der König, deſſen Art es war, ſich zu Ergreifung harter Maßregeln fertig zu zeigen, aber ſie nicht zu unterſtützen, gab die beiden Mitglieder los. Dieſes Nachgeben beſtärkte das Unterhaus in der Hartnäckigkeit, zu welcher dieſe Beleidigungen

Urſprung gegeben hatten. Der Graf von Arundel, der ſich der nämlichen Beleidigungen im Hauſe der Lords ſchuldig gemacht hatte, ward eben ſo hitzig gefangen geſetzt, und eben ſo geduldig vom Könige wieder frei gelaſſen. Da nun ſolchergeſtalt beide Häuſer den Abſichten des Hofs nicht ohne vorläufige Bedingungen genug thun wollten, beſchloß der König, ehe er ſeinen Günſtling aufgeben wollte, lieber das Hilfsgeld zu entbehren, und ließ alſo abermals das Parlement auseinander gehen.

Nun ſollte es mit den neuen Rathsverſammlungen verſucht werden, deren Karl gegen das Parlement gedacht hatte, um ſeinen Bedürfniſſen abzuhelfen. Anſtatt mit Spanien Frieden zu ſchließen, und ſolchergeſtalt, da er einmal ſein Einkommen nicht vergrößern konnte, ſeinen Aufwand zu vermindern, beſchloß er, den Krieg fortzuſetzen, und zu dem Ende eine ſtehende Armee zu unterhalten. Vielleicht hatte er auch noch weitere Abſichten, indem er dieſe Armee im Solde behielt; nämlich die Freiheit der Unterthanen wegzunehmen, wenn er die Sache zur Ausführung reif fände. Jetzt aber waren ſeine Truppen neu geworben, wurden ſchlecht bezahlt, und noch ſchlechter abgerichtet, ſo daß die Landmiliz in England, die

man ſogleich wider ſie ausgeführt haben würde, ihnen weit überlegen war.

Karl ſchreibt das Schiffgeld aus.

Um nun Zeit und Geld zu gewinnen, ward öffentlich Vollmacht ertheilt, mit den Katholiſchen einen Vergleich zu ſchließen, und die Loszählung von den Strafgeſetzen wider ſie zu bewilligen. Er borgte eine Summe Geld vom hohen Adel, wo aber die Abgaben nur langſam einliefen. Am weiteſten dehnte er ſeine Macht durch Ausſchreibung des Schiffgeldes aus. Um eine Flotte auszurüſten (wenigſtens war das der Vorwand, ward jeder der Seeſtädte aufgelegt, mit Beihilfe der benachbarten Grafſchaften ſo viele Schiffe zu ſtellen, als ihr angewieſen waren. Die Stadt London war auf 20 Schiffe angeſetzt. Das war der Anfang einer Auflage, die nachgehends mit Gewaltſamkeit ſo weit getrieben wurde, und ſo großes Mißvergnügen unter der Nazion erregte.

Doch der Miniſter Erpreſſungen blieben hier nicht ſtehen. Leute von Herkunft und Range, die das Darlehn nicht herſchießen wollten, wurden vor den Staatsrath gefordert, und, wenn ſie auf der Weigerung beſtan-

beſtanden, gefangen geſetzt. Solchergeſtalt finden wir hier, ſo wie bei jedem bürgerlichen Kriege, auf einer ſo wohl als der andern Seite etwas zu tadeln. Beide Theile waren der Ungerechtigkeit ſchuldig, und überhaupt genommen, handelte doch jeder nach Bewegungsgründen der Tugend. Der eine ſtritt für die angeerbte Freiheit der Menſchen, der andere für die verjährten Vorrechte der Krone. Beide wurden zu allen Ausſchweifungen von Falſchheit, Raub und Ungerechtigkeit getrieben; und vermöge des Schickſals menſchlicher Dinge lezen ſie geſchehen, daß ihre Handlungen von den Bewegungsgründen ausarteten, die ſie zuerſt in Thätigkeit geſetzt hatten.

Widerſpruch gegen ihn.

Bis daher ward dem Willen des Königs mit Widerſtreben gehorcht. Die meiſten derer, die ſich des Darlehns weigerten, wurden geſetzt, und ergaben ſich entweder geduldig in den Verhaft, oder giengen den König in einer Bittſchrift um Loslaſſung an. Nur fünf Perſonen unternahmen die Vertheidigung der allgemeinen Sache, und beſchloſſen, auf Gefahr ihres ganzen Vermögens zu verſuchen, ob der König den Ge-

ſetzen nach ein Recht hätte, Leute in Verhaft zu nehmen, die ſich doch wider kein Geſetz vergangen hätten. Dieſe Patrioten waren Sir Thomas Darnel, Sir Johann Corbet, Sir Walther Earl, Sir Johann Haveningham und Sir Edward Hambden. Ihre Sache ward im November 1626 zu einem feierlichen Verhöre vor der Königsbank gebracht, und das ganze Königreich war aufmerkſam auf den Erfolg eines ſo wichtigen Rechtshandels.

Aus der Unterſuchung der Sache ergab ſichs, daß die perſönliche Freiheit durch nicht weniger als ſechs verſchiedene Parlementsſchlüſſe und durch eine Bedingung des groſſen Freiheitsbrief ſelbſt ſichergeſtellt worden war. Auch davon wurden viele Beiſpiele angeführt, daß zu Zeiten der Unruhe und des Aufruhrs die Fürſten dieſe Geſetze überſchritten hatten. Die Schwierigkeit lag darin, zu entſcheiden, wenn dergleichen gewaltſame Maßregeln dienlich wären. Darüber aber behauptete der Hof der oberſte Richter zu ſeyn. Da es nun den Geſetzen gemäß war, daß dieſe fünf Herren ſich auf diejenige Parlementsverordnung beruften, vermöge der ſie Bürgſchaft ſtellen konnten, ſo war es dagegen dienlich für den Hof, ſie wieder ins Gefängniß zu ſchicken, ohne

über

über die Nothwendigkeit, für diesmal Bürgſchaft anzunehmen, zu entſcheiden. Das war eine grauſame Abweichung von der Gerechtigkeit, und die eigentlich weder die Partei des Hofs noch des Landes befriedigte. Der Hof beſtand darauf, es könnte keine Bürgſchaft angenommen werden; das Land ſchrie, die Gefangenen ſollten frei gegeben werden.,

Ein Krieg mit Frankreich im Jahre 1627.

Da ſolcherſtalt der König mit ſeinem Parlemente, ſeinen Unterthanen und einigen der mächtigſten auswärtigen Staaten in Streit verwickelt war, ſo ſahen alle Leute nicht ohne Erſtaunen, daß er Krieg mit Frankreich anfieng, einem Lande, mit dem er nur kürzlich in die natürlichſte Verbindung getreten war. Unter den andern Schwachheiten eines guten Gemüths verließ dieſer König ſich zu ſehr auf ſeine Diener, und ließ ſich unter andern von Buckingham nach deſſen Gutdünken leiten. Alle Schriftſteller räumen ein, daß dieſer Miniſter ſich Hoffnung gemacht hätte, die Neigung der Königin von Frankreich zu gewinnen, da indeſſen zu gleicher Zeit der Kardinal Richelieu ſich um eben dieſelbe Ehre bewarb. Die

Mitbuhlerſchaft dieſer beiden Günſtlinge erregte zwiſchen ihnen die bitterſte Feindſchaft; und wegen eines Privatgezänks beſchloſſen ſie, ihre beiden Völker in den Streit zu verwickeln. Dem ſey wie ihm will, ſo ward Krieg wider Frankreich erklärt, und Karln Hoffnung gemacht, die Feindſchaft mit dieſem Königreiche würde das ſicherſte Mittel ſeyn, Eintracht im Lande zuwege zu bringen.

Allein das Glück ſchien allen Unternehmungen dieſes Königs entgegen zu arbeiten. Es ward eine Flotte unter dem Buckingham ausgeſchickt, um Rochelle zu entſetzen, eine Seeſtadt in Frankreich, die ſchon lange gewiſſe vom daſigen Könige unabhängige Freiheiten genoſſen, ſeit einigen Jahren aber die reformirte Religion angenommen hatte, und nun von einer furchtbaren Armee belagert ward. Dieſer Kriegszug war eben ſo unglücklich, als der an der ſpaniſchen Küſte. Des Herzogs Maßregeln waren ſo übel abgelegt, daß die Einwohner der Stadt ihre Thore verſchloſſen, und nicht Bundsgenoſſen einlaſſen wollten, von deren Ankunft ſie nicht gehörig unterrichtet worden waren. Anſtatt die fruchtbare, unbewehrte Inſel Oleron anzugreifen, richtete er ſeinen Lauf nach der Inſel Rhe, welche beſetzt und

wohl

wohl befeſtigt war. Dort ſuchte er die Beſatzung der Feſtung St. Martin auszuhungern, die doch reichlich mit Lebensmitteln verſehen wurde.

Nunmehr hatten die Franzoſen heimlich ihre Truppen an einer andern Seite der Inſel ausgeſetzt, ſo daß Buckingham zuletzt zum Rückzuge genöthigt war, aber in ſolcher Eile, daß zwei Drittheile ſeiner Armee niedergehauen wurden, ehe er ſie noch einſchiffen konnte, wiewohl er der letzte Mann unter der ganzen Armee war, der das Ufer verließ. Dieſer Beweis ſeiner perſönlichen Herzhaftigkeit war jedoch nur ein geringer Troſt für den von ſeinem Vaterlande erlittnen Schimpf, und ſeine eigne Perſon würde die letzte geweſen ſeyn, die es bedauert hätte.

Neue Streitigkeiten mit dem Parlement, im Jahre 1628.

Der üble Erfolg dieſes Kriegszugs diente dazu, den Herzog noch verhaßter, und den König noch dürftiger zu machen. Er beſchloß demnach, ein drittes Parlement zu berufen; denn Geld mußte er haben, durch welche Mittel es auch ſeyn mochte. In ſeiner erſten Rede ſagte er deſſen Beiſitzern,

ſie wären zuſammengerufen worden, um Hilfsgelder zu bewilligen. Wofern ſie verabſäumten, das Nothwendige zur Unterſtützung des Staats beizutragen; würde er, zu Rettung ſeines Gewiſſens, ſich derjenigen Mittel bedienen, die ihm Gott in die Hände gegeben hätte, um das zu erhalten, was außerdem durch die Thorheit gewiſſer Leute in Gefahr geſetzt werden würde.

Bitte um Recht.

Allein der König fand nicht, daß die Gemeinen durch ſeine Drohungen geſchreckt wurden, noch auch durch des Lords Siegelbewahrers ſeine, der zu des Königs Rede die Auslegung machte. Sie ſchalten ſehr kühn auf ſeine letztern eigenmächtigen Anſtalten, die erzwungnen Darlehne, freiwilligen Geſchenke, Auflagen ohne Beiſtimmung des Parlements, eigenmächtige Verhaftnehmungen, Einquartirungen der Soldaten, und Kriegsgeſetze. Das waren die Beſchwerden, die ſie angaben, und ſie beſtanden darauf, daß ein immerwährendes Gegenmittel wider dieſelben feſtgeſetzt werden müßte. Eine Befreiung von ſolchen Plagen wäre, ſagten ſie, das angeborne Recht der Unterthanen; und ſie beſchloſſen, ihren neuen Forderungen

gen den Namen eines Anhaltens um Recht *) zu geben, weil ſie ſich auf Vorrechte bezögen, die ſie bereits beſeſſen hätten.

Nichts konnte gerechter ſeyn, als den Inhalt dieſes Anſuchens um Recht zu einem Geſetze zu machen. Der große Freibrief und die alten Parlementsſchlüſſe redeten deutlich genug zum Vortheile der Freiheit. Da aber beſtändig alle Könige von England in Fällen der Nothwendigkeit oder Nutzbarkeit von Zeit zu Zeit gepflegt hatten ihnen auszuweichen, und auch Karl ſie kürzlich in vielerlei Fällen zugleich überſchritten hatte, ſo war es nicht mehr als nothwendig, ein neues Geſetz zu geben, das durch keine Gewalt, durch kein vorhergehendes Beiſpiel von der entgegengeſetzten Art, zu verletzen, oder ihm auszuweichen wäre.

Karl bewilligt die Vorſchläge des Parlements, im Jahre 1628.

Obgleich aber dieſes ein billiger Vorſchlag war, durch deſſen willfährige Annehmung vielen der Unordnung hätte vorgebeugt werden können, die zu erfolgen im Begriffe

 ſtan=

*) Petition of Right.

ſtanden, war doch Karl angewieſen, ihn als den gewaltſamſten Eingriff in ſeine Macht zu betrachten, und wandte Anfangs jedes Mittel an, ſeinen Fortgang zu hindern. Als er fand, daß nichts als ſeine Einwilligung das Unterhaus befriedigen konnte, gab er ſie zwar, aber im Anfange auf ſolche zweideutige Art, die ihn noch immer im Beſitze ſeiner vorigen Macht ließ. Doch zuletzt, um der Parlementsglieder Unwillen zu vermeiden, und noch mehr, um ſeinen Günſtling Buckingham zu bedecken, befand er für gut, ihnen völlige Befriedigung zu verſchaffen. Er kam daher in das Oberhaus, ſprach die gewöhnlichen Worte aus, es mag ſeyn, wie verlangt worden iſt, und gab damit dem Anſuchen um Recht alle erforderliche Beſtätigung, um es zum Geſetze zu machen. Der Zuruf, von dem das Haus erſchallte, zeugte hinlänglich von der Freude des Volks; und ein kurz darauf gefaßter Schluß des Parlements zu fünffachen Hilfsgeldern war der ſtärkſte Beweis ſeiner Dankbarkeit.

Fernere Einwendungen deſſelben.

Da aber die Gemeinen fanden, daß ihre Beharrlichkeit in dieſem Falle mit Erfolge bekrönt worden war, beſchloſſen ſie, ihre

Un-

Unterſuchung über jeden Theil der Regierung, der ihnen nur mangelhaft ſchien, weiter zu treiben. Die damaligen Anführer im Hauſe der Gemeinen waren ganz andre Leute, als jene ungelehrten Barbarn, die vor einem oder zwei Jahrhunderten in die Hauptſtadt gekommen waren, nicht um Hilfsgelder zu bewilligen, ſondern, um zu überlegen, wo ſie her zu nehmen wären, nicht als Geſetzgeber zu berathſchlagen, ſondern als Untergebne Befehle anzunehmen. Die, aus welchen die gegenwärtigen Parlementer beſtanden, waren Leute von großer Wiſſenſchaft, ausgebreiteter Gelehrſamkeit, unerſchrockner Herzhaftigkeit und unbeugſamer Beſtändigkeit.

Kurz vor der Verſammlung dieſes Parlements war drei und dreißig von den vornehmſten Beamten des Staats Vollmacht ertheilt worden, zuſammen zu kommen, und die Mittel zu verabreden, durch Auflagen oder auf andre Art Geld aufzubringen. Die Gemeinen hielten um Aufhebung dieſes niedergeſetzten Ausſchuſſes an; und wirklich ſchien ihn der letzte Parlementsſchluß wegen des Anſuchens um Recht völlig unnöthig zu machen. Sie machten Einwendungen wider einen andern niedergeſetzten Ausſchuß, Geld zur Einführung von 1000 Mann deutſcher Reiter aufzubringen, deren man ſich, wie

ſie

ſie mit Grunde beſorgten, wider die Freiheit des Volks bedienen könnte. Sie ſuchten ihren Tadel wider Buckingham vom neuen hervor, und beſchloſſen, ihn unverſöhnlich zu verfolgen. Sie behaupteten öffentlich, ein Mittel, Geld aufzubringen, deſſen ſich der König ohne Einwilligung des Parlements bediente, das den Namen Tonnen = und Waarengeld führte, wäre eine handgreifliche Uiberſchreitung aller Freiheiten des Volks. Man machte ſich fertig, wegen aller dieſer Beſchwerden eine Vorſtellung an den König aufzuſetzen. Als er das Vorhaben vernahm, kam er den 26. Junius im Jahre 1628 plötzlich in die Verſammlung, und machte dem Parlement durch deſſen Verlegung ein Ende.

Allein die Mitglieder ließen ſich bei ihren Anſchlägen für die Freiheit des Volks ſo leicht nicht ſchrecken. Bei der nächſten Verſammlung drangen ſie noch nachdrücklicher auf ihre Anſprüche, und das Tonnen = und Waarengeld ward mit größrer Genauigkeit als vorher unterſucht. Dieſe Auflage auf die Waaren war ein ſehr alter Zoll, der Heinrichen dem fünften und allen auf ihn folgenden Königen auf Lebenszeit war verwilligt worden, um ſie in den Stand zu ſetzen, eine Seemacht zu Beſchützung des Reichs zu unterhalten. Aber das Parlement hatte es

ihnen

ihnen gemeiniglich als eine beſondere Gunſt beim Anfange jeder Regierung bewilligt, Heinrichen den achten ausgenommen, dem es das Parlement erſt im ſechsten Jahre nach ſeiner Thronbeſteigung zuſprach. Wiewohl er es gleich vom Anfange bekommen hatte, befand er doch für nöthig, ſich daſſelbe durch Beſtättigung des Parlements verſichern zu laſſen; woraus gewiß folgte, daß es kein eigenthümliches Vorrecht der Krone war. Auf dieſen Grund ſtützten die Gemeinen ihre Einwendung wider deſſen Einhebung unter der gegenwärtigen Regierung. Es war eine Abgabe, die ſie nicht bewilligt hatten, die aber unter jeder vorhergehenden Regierung von ihnen bewilligt worden war. Daher weigerten ſie ſich, ſie itzt zu bewilligen, und beſtanden darauf, der König ſollte ſie nicht ohne ihre Erlaubniß eintreiben.

Daraus erwuchs, wie man leicht vermuthen kann, ein langer Streit zwiſchen den Gemeinen und der Krone. Die Zollbedienten wurden vor die Gemeinen gefordert, um Rede und Antwort zu geben, aus weſſen Macht ſie auf die Waaren derjenigen Kaufleute Beſchlag legten, die ſich der Entrichtung dieſes Zolls geweigert hatten? Die Freiherren von der Schatzkammer wurden wegen ihrer desfalls ertheilten Verordnungen befragt

fragt. Der Stadtrichter von London ward wegen ſeiner Geſchäftigkeit, die Zollbedienten zu unterſtützen, in den Tower geſchickt. Das waren kühne Maßregeln. Aber die Gemeinen giengen noch weiter: ſie faßten den Schluß, die Beſchwerden in der Religion zu unterſuchen, und ein neuer Geiſt der Verfolgung begann ſich hervor zu thun. Der König beſchloß daher, den 2. März 1629, ein Parlement aufzuheben, das zu lenken er ſich außer Stande fand; und eben als die Frage vom Tonnen- und Waarengeld auf die Bahn gebracht werden ſollte, ſtand der Sprecher Sir Johann Finch auf, und meldete dem Unterhauſe, er hätte vom Könige Befehl, auszuſetzen.

Nichts konnte der Beſtürzung und dem Unwillen der Gemeinen bei dieſer Nachricht gleich kommen. Sie wurden wüthend über die Aufhebung des Parlements gerade da ſie ihre beliebteſten Vorſchläge durchſetzen wollten. Die Verſammlung gerieth in Aufruhr. Der Sprecher ward in ſeinen Stuhl zurückgeſtoßen, und durch Hollis und Valentine mit Gewalt darin gehalten, bis daß eine kurze Vorſtellung aufgeſetzt wurde, und vielmehr durch Zuruf als ordentliche Stimmgebung durchgieng. Katholiken und Arminianer wurden in dieſem eilfertigen Aufſatze für

Tod-

Todfeinde des Staats erklärt. Das Tonnen- und Waarengeld ward als dem Geſetze widerſtreitend verurtheilt, und nicht nur die dieſen Zoll eintreibenden, ſondern auch die ihn entrichtenden wurden als Verbrecher betrachtet, die das Leben verwirkt hätten.

Auf dieſes gewaltthätige Verfahren wurden Sir Miles Hobart, Sir Peter Heyman, Selden, Coriton, Long und Strode auf königlichen Befehl unter dem Vorwande des Aufruhrs eingezogen. Doch die nämliche Verwägenheit, die Karln antrieb, ſie zu ſetzen, bewog ihn auch, ſie wieder frei zu laſſen. Sir Johann Elliot, Hollis und Valentine wurden vor die Königsbank geladen. Da ſie ſich aber weigerten, vor einem niedrigern Gerichte wegen ſolcher Fehler zu erſcheinen, die ſie in einem höhern ſollten begangen haben, wurden ſie zum Gefängniſſe auf eine dem König beliebige Zeit verurtheilt, imgleichen zu einer Geldſtrafe, die beiden erſten jeder zu tauſend, der letzte zu fünfhundert Pfund. Auch ſollten ſie für ihr künftiges gutes Verhalten Bürgſchaft ſtellen. Die Parlementsglieder frohlockten bei ihrem Leiden, indem ſie das ganze Land zu Zuſchauern und Lobrednern ihrer Tapferkeit hatten.

Ermordung des Herzogs von Buckingham, im Jahre 1628.]

Mittlerweile litt der König, indem er ſolchergeſtalt durch die Hartnäckigkeit der Gemeinen bedrängt wurde, einen viel heftigern Unfall durch den Tod ſeines Günſtlings, des Herzogs von Buckingham, der dem Haſſe des Volks zum Opfer ward. Es war beſchloſſen worden, den Entſatz von Rochelle nochmals zu verſuchen, und der Graf von Denbigh Buckinghams Schwager, war dahin geſchickt worden, kam aber unverrichteter Sache zurück. Dieſen Unfall wieder gut zu machen, begab ſich der Herzog von Buckingham, in Perſon nach Portsmouth, um eilig einen andern Kriegszug zu betreiben, und diejenigen abzuſtrafen, welche die Krone um die rechtmäßigen Abgaben zu betrügen ſuchten. Bei dem allgemeinen wider dieſen Herrn herrſchenden Mißvergnügen erwartete man täglich, es würden ſtrengere Maßregeln beſchloſſen werden, und er ward der Tyrann und Verräther ſeines Vaterlandes geſchimpft.

Dieſer allgemeine Haß ſteckte auch den Felton an, einen Irländer aus gutem Hauſe, der unter dem Herzoge als Lieutenant gedient, aber als es ihm abgeſchlagen worden war, in die Stelle ſeines auf der Inſel

ſel Rhe gebliebnen Hauptmanns einzurücken, abgedankt hatte. Er war von Natur ſchwermüthig, herzhaft und ſchwärmeriſch. Er hatte Mitleiden mit ſeinem Vaterlande, als ob es unter einer Noth arbeitete, zu deren Hinwegſchaffung er ſeinen Arm für hinreichend hielt. Daher beſchloß er, den Herzog umzubringen, und ſolchergeſtalt die ihm ſelbſt widerfahrne Beleidigung zu ahnden, indem er zugleich Gott und Menſchen diente. Solchergeſtalt durch finſtern Eifer und übel verſtandnen patriotiſchen Geiſt erhitzt, begab er ſich allein nach Portsmouth, und kam in die Stadt, indem der Herzog eine Schaar Leute um ſich hatte, die ihm die Aufwartung machten, und die nöthigen Befehle zur Einſchiffung gab. Er ſprach damals mit dem Soubize und andern franzöſiſchen Edelleuten. Da ſich nun bei der Unterredung eine Verſchiedenheit in den Meinungen erhob, war ſie mit allen den heftigen Gebärdungen begleitet, mit welchen Franzoſen gemeiniglich ihren Gedanken Nachdruck zu geben ſuchen. Als das Geſpräche zu Ende war, gieng der Herzog nach dem Thore. Indem er nun mit einem ſeiner Obriſten redete, ſtieß ihn Felton über deſſen Schulter hinweg ſein Meſſer in die Bruſt. Der Herzog hatte blos Zeit, auszurufen, „der Böſewicht „bringt

„ bringt mich um! “ fiel vor des Obriſten Füſſe, und blieb ſogleich todt.

Niemand hatte den Stoß geſehen, noch auch den, der ihn gab. Aber in der Verwirrung ward insgemein vermuthet, er wäre durch einen von den Franzoſen ermordet worden, die nur kurz zuvor ſo heftig in ihren Gebärdungen geſchienen hatten. Man nahm ſie alſo in Verhaft, damit ſie der Strafe nicht entgehen möchten. Mittlerweile ward ein Hut aufgehoben; in den inwendig ein Zettel gehäftet war, auf dem einige Zeilen aus der Vorſtellung der Gemeinen wider den Herzog geſchrieben ſtanden, und darunter ein kurzes Stoßgebet um Hilfe bei dem Unternehmen. Man machte daraus den Schluß, dieſer Hut müßte dem Mörder gehören. Indem man nun Muthmaßungen anſtellte, wer das wohl ſeyn möchte, ſah man drauſſen vor dem Thore ganz geſetzt einen Mann ohne Hut gehen, welcher ausrufte, „ ich bins. “ Es war ihm zu ſchlecht, eine Mordthat zu leugnen, auf die er ſtolz war; und er ſagte, er hätte den Herzog als einen Feind ſeines Vaterlandes betrachtet, der den Tod verdiente. Als man ihn fragte, auf weſſen Anſtiften er die abſcheuliche That begangen hätte, gab er zur Antwort, ſie ſollten ſich mit dieſer Unterſuchung nur nicht

be-

bemühen, ſein Gewiſſen wäre ſein einziger Anſtifter, und Niemand auf der Welt könnte ihn bewegen, deſſen Eingebungen zuwider zu handeln. Er litt den Tod bis zuletzt mit der nämlichen Standhaftigkeit; und es fehlte nicht an Leuten, die nicht nur ſeine Tapferkeit, ſondern auch die That bewunderten, um welche er litt.

Der König hatte allezeit für den Herzog die größte Achtung getragen, und war äuſſerſt betrübt über deſſen Tod. Er begann inne zu werden, daß der Strom der Gunſt des Volks gänzlich von ihm abgekehrt wäre, und das Haus der Gemeinen nur zu Vermehrung des allgemeinen Mißvergnügens diente. Er fühlte daher eine Abneigung vor Parlementern, und beſchloß, gar keines mehr zu berufen, bis daß er größre Merkmale willfähriger Gemüthsart bei der Nazion wahrnähme. Da er nun ſeinen Günſtling Buckingham verloren hatte, ward er nunmehr ſein eigner Miniſter, und ſetzte nachgehends auf keinen andern ein ſolches unumſchränktes Vertrauen. Obſchon aber der Miniſter der Krone verändert war, blieben doch die Maaßregeln noch immer ebendieſelben, die nämliche Achtloſigkeit auf das Anhalten des Volks, das nämliche Verlangen, die königliche Macht zu erweitern und zu unterſtützen, die nämliche

liche Verwägenheit und Schwachheit der Herablaſſung.

Anmerkung des Uiberſetzers.

Karl brachte überhaupt die Denkungsart und die Abſichten ſeines Vaters auf den Thron. Er wollte ſeine königliche Gewalt feſtſetzen, und den Krieg mit Spanien fortführen, um die Zurückgabe der Pfalz zu bewirken. Unter dem Vorwande dieſes Kriegs, hoffte er, würde ihm das Parlement, das ſelbſt denſelben verlangt hatte, große Geldſummen nicht abſchlagen: und dadurch könnte er ſich von dem Parlement unabhängig machen. Allein er betrog ſich ſehr in ſeiner Erwartung. Das Parlement unterſtützte ihn nur ſchwach und mit Widerwillen bei dieſem Kriege; er hob es daher mehrmals auf, begegnete ihm hart und verächtlich; legte aber dadurch den Grund zum Mißtrauen und zur Unzufriedenheit ſeiner Unterthanen gegen ihn.

So groß auch Karls Bedürfniſſe wegen des gedachten Krieges und der großen Schulden, die ſein Vater hinterlaſſen, waren; ſo bewilligte ihm doch das Parlement nur zwei Subſidien, das iſt, ungefähr 112,000 Pf. St. welches wirklich ſo viel war, als ſeiner ſpotten. Daran aber hat-

te

te der allgemeine Haß des Herzogs von Buckingham, der über Karln mehr Gewalt hatte, als über ſeinen Vater, der auch beinah alle wichtige Bedienungen der Krone allein beſaß, deſſen unwürdige Aufführung in Spanien und falſche Vorſtellung, die er dem Parlemente von der dortigen Unterhandlung gemacht hatte, nun erſt recht entdeckt wurde, einen Hauptantheil. Die Nazion war überhaupt noch nicht gewohnt, die Könige mit beträchtlicher Geldhilfe zu unterſtützen. Auch hatten die Puritaner nunmehr im Parlement nicht geringen Einfluß: und ſie waren Feinde des Hofs, ſowohl aus andern angeführten Urſachen, als weil ſie Buckingham wieder verlaſſen hatte; nachdem er eine kurze Zeit ſich geſtellt hatte, als wenn er es mit ihnen und mit dem Volke hielte. Dieſe Partei wurde durch die Vermählung Karls mit einer katholiſchen Prinzeſſin, und durch die Begünſtigung dieſer Religionsverwandten noch mehr aufgebracht. Endlich gab es im Unterhauſe einige Männer von ausnehmender Fähigkeit, die daſſelbe regierten, und von einer heißen Liebe zur Freiheit belebt, ſich entſchloſſen, die Gelegenheit zu ergreifen, welche ihnen die Bedürfniſſe des Königs anboten, ſeine Rechte mehr einzuſchränken. Da ihn kein auswärtiger Krieg

von dem Parlement immer abhängiger machte: ſo wollten ſie ihm keine hinlängliche Subſidien bewilligen, damit er genöthigt würde, der Freiheit gewiſſe Rechte einzuräumen. Karl ſah dieſen Bewegungsgrund von der ſchnellen Veränderung des Parlements anfänglich nicht ein: und als er ihn merkte, hielt er es für eine ſträfliche und verrätheriſche Unternehmung. Ein neues Parlement zu Oxford konnte, ob ihm gleich der König ausführlich vorſtellte, wie nothwendig er eine größere Summe brauchte, zu nichts weiter bewogen werden. Das Unterhaus war um dieſe Zeit noch unwilliger gegen den Hof geworden, nachdem derſelbe einige Kriegsſchiffe an Frankreich überlaſſen hatte, zwar unter dem Vorwande, wider Genua gebraucht zu werden; im Grunde aber gegen die Reformirten zu Rochelle. Zweimal kehrte die Flotte nach der engliſchen Küſte zurück, weil Offiziers und Matroſen durchaus nicht wider Rochelle dienen wollten. Das Parlement that nun auch deſto eifriger Vorſtellungen gegen das Wachsthum der römiſchkatholiſchen Religion in England: und als es der König aus einander gehenließ, weil er weiter kein Geld von demſelben bekam, faßten die Gemeinen eine Erklärung ab, daß erſt

ge=

gewiſſe Mißbräuche im Staate müßten gehoben werden, ehe ſie ſolches bewilligen könnten.

Das armſelige Mittel, welches Karl zur Verſtärkung ſeiner Partei in dem folgenden Parlement gebrauchte, Verfechter der Sache des Volks zu Sherifs zu ernennen, machte nur die Schwäche der Regierung kund; und das Parlement trat den Geſinnungen des vorhergehenden bei. Das Unterhaus fieng an, die öffentlichen Beſchwerden zu unterſuchen: und als ihm der König beinah befehlsweiſe zu erkennen gab, vorher das ihm nöthige Geld aufzubringen, auch verſicherte, daß er eine kleinere Summe als er brauchte, nicht einmal annehmen würde, überdies den Gemeinen einen perſönlichen Verweis gab, ſtieg ihr Unwille noch höher.

Der Graf von Briſtol hatte bisher vergebens erwartet, die Gunſt des Königs wieder zu gewinnen, die er unverdienterweiſe verloren hatte. Da er aber denſelben noch immer von ſeinem unverſöhnlichſten Feinde eingenommen ſah, beſchloß er, ſich auf die Seite der Nazion und ihrer neu aufwachenden Denkungsart zu ſchlagen, nahm gegen das Verbot des Königs Sitz im Oberhauſe; und als ihn derſelbe des Hochverraths wegen anklagen ließ, klagte er ſelbſt Karls Günſtling

deswegen an. Der König ſah ſich ſelbſt genöthigt, wenn er anders Geld von dem Unterhauſe erlangen wollte, zuzugeben, daß es Buckinghams Aufführung unterſuchte. Die Anklage wider dieſen Staatsbedienten betraf, außer demjenigen, was der Verfaſſer davon anführt, die Vereinigung aller großen Bedienungen in ſeiner Gewalt, die Verkaufung vieler Stellen, und die üble Verwaltung der königlichen Einkünfte. Es iſt aber ſonderbar genug, daß die Anklage, welche Briſtol wider den Günſtling vorbrachte, ſo wichtig ſie auch war, indem ſie deſſen unverzeihliches Betragen bei den ſpaniſchen Vermählungsunterhandlungen betraf, dennoch von dem Unterhauſe nicht ergriffen wurde: vermuthlich weil die Engländer ſich von der Falſchheit der Spanier überzeugt hielten.

Unbeſonnen war es, daß der Vizekanzler zu dem Parlemente ſagte, es könnte ihm ſo ergehen, wie in andern Reichen, wo die Könige anſtatt der urſprünglichen Parlements, einen geheimen Rath errichtet hätten. Eben ſo unvorſichtig war es, daß die Gefangennehmung der beſten Mitglieder des Unterhauſes auf Reden gegründet wurde, deren ſie ſich nicht einmal bedient hatten. Unparteiiſche urtheilten damals, nach dieſem

Bru-

Bruche des Königs mit dem Parlement, daß die Gemeinen, ohne Beleidigung eines einzigen Geſetzes, durch ihre Unbiegſamkeit den Geiſt der Staatsverfaſſung unvermerkt verändert, vielleicht gar verbeſſert, und dennoch die Geſtalt derſelben beibehalten; der König hingegen gänzlich ohne Plan gehandelt, blindlings auf einer mit Abgründen umgebenen Straße liefe, und auf keine gehörige Maßregeln dächte, entweder die Anſprüche des Volks, oder ſeine eignen zu unterſtützen.

Da um dieſe Zeit der König von Dänemark, Karls Oheim, eine Niederlage in Deutſchland erlitt, fand ſich der letztere deſto mehr genöthigt, auch zu deſſen Beiſtande Geld aufzubringen. Bei dem erzwungenen Darlehn, welches er forderte, und London gänzlich abſchlug, gab er ſeinen Kommiſſarien geheimen Befehl, diejenigen, welche ſich deſſelben weigerten, eidlich über die Urſachen ihrer Widerſetzung abzuhören, und ihnen zugleich Stillſchweigen über ihre Erklärung aufzulegen. Außer dieſem inquiſizionsmäßigen Verfahren, wurden wider die bisherige Gewohnheit, den Unterthanen ohne ihre Einwilligung, Soldaten zur Einquartirung aufgedrungen. Manche Bürger wurden ſogar gewaltſam zu Soldaten gemacht, weil ſie

 das

das vorgeſchriebene Darlehn nicht bezahlen wollten. Prediger traten auf Befehl des Hofs auf, und behaupteten, daß der König einen uneingeſchränkten Gehorſam von ſeinen Unterthanen zu fordern berechtigt ſey. Und weil der Erzbiſchof Abbot eine dieſer Predigten nicht billigen wollte, wurde er auf ſein Landgut verwieſen. Dieſe geſamte Strenge war deſto mehr zur Unzeit ausgeübt, da der König in einen unglücklichen Krieg mit Spanien verwickelt war. Er hätte entweder mit dieſer Krone Friede machen, oder mit ſeinem Parlement ein gutes Verſtändniß aufrichten ſollen. Alsdann aber hätte er ſeinen Günſtling nicht länger unterſtützen dürfen, und er hätte zwo ſeiner Hauptabſichten fahren laſſen müſſen; nämlich ſeine Gewalt aufs höchſte zu treiben, und unter einem wichtigen Vorwande, ſich Geld zu verſchaffen.

Dagegen ließ er ſich zu einem ſehr unbeſonnenen Kriege wider Frankreich hinreiſſen. Rapin zweifelt zwar daran, ob Buckinghams Liebeshandel in Frankreich ihn zu dieſem Kriege gereizt habe; geſteht aber doch, daß Clarendon ſelbſt denſelben als den Grund von der Feindſchaft des Herzogs wider gedachtes Reich angegeben habe. Uiberhaupt

haupt war auch Eiferſucht zwiſchen zween Günſtlingen, wie Richelieu und Buckingham, die beide ein Reich regierten, der letztere freilich, ohne alle Fähigkeit ſehr natürlich. Er wollte nächſt dem, allem Anſehen nach, dieſen Krieg hauptſächlich dazu gebrauchen, um dem Könige Geld zuwege zu bringen. Zum Vorwande bediente ſich Karl in ſeiner Rathsverſammlung der Verbindung Frankreichs mit dem öſterreichiſchen Hauſe, der Bedrängniſſe der franzöſiſchen Proteſtanten, denen England zu Hilfe kommen müßte, (wodurch der Krieg hauptſächlich den Engländern beliebt gemacht werden ſollte) und der Wegnehmung engliſcher Schiffe durch die Franzoſen, welches doch nur eine Vergeltung deſſen war, was die Engländer gegen die Franzoſen gethan hatten.) Wie ſchlecht der Seezug gegen die franzöſiſche Seeküſte mit einer Flotte von mehr als 106 Schiffen, und 7000 Soldaten abgelaufen ſey, iſt bereits in dieſem Werke (32. B. S. 680. fg.) erzählt worden. Von Rochelle aber hat Goldſmith keinen richtigen Begriff gehabt. Nicht erſt vor einigen Jahren, ſondern ſchon im ſechszehnten Jahrhundert hatte dieſe Stadt die reformirte Religion angenommen, und war der vornehmſte unter den Sicherheitsplätzen der Reformirten in Frankreich, die ihnen durch

das Edikt von Nantes ausgemacht waren, die ihnen aber jetzt Richelieu durchaus entreiſſen wollte.

Karl und ſein Günſtling hatten ihre Maßregeln ſo ſchlecht genommen, daß ſie, ungeachtet vieler eigenmächtigen Handlungen, zu einem Parlement ihre Zuflucht nehmen mußten, um Geld zu bekommen. Ob er gleich vor der Eröffnung deſſelben die gedachten Staatsgefangnen in Freiheit ſetzte, und andere gelinde Handlungen vornahm; ſo ließ er doch durch den Siegelbewahrer erklären, dieſes Mittel, Zuſchuß zu erhalten, wäre nicht das einzige, ſondern nur das bequemſte. Das Parlement müßte alſo erwarten, daß es aufgehoben würde, ſobald es den königlichen Willen nicht erfüllte. Das Oberhaus ſuchte die Bitte um Recht auf mancherlei Art zu hintertreiben; es war der Monarchie geneigter, und glaubte, die Gemeinen giengen hierin etwas zu weit; ob es gleich insgeheim damit nicht übel zufrieden ſeyn mochte. Endlich vereinigte es ſich aber doch mit dem Unterhauſe. Die Bewilligung des Königs in Anſehung der Bittſchrift um Recht, machte eine ſolche Veränderung in der Regierung, welche völlig einer Revoluzion gleich war, und gab, durch die Einſchränkung ſo vieler Punkte der

königlichen Vorrechte, den Freiheiten der Unterthanen eine neue Sicherheit.

Daß die Gemeinen dem Könige das Tonnen- und Waarengeld nicht, wie allen ſeinen Vorgängern auf Lebenslang, ſondern nur auf ein Jahr verwilligten, und mit dem Vorbehalte, es nach Verlauf deſſelben entweder vom neuen zuzugeſtehen, oder zu verſagen, bewies deutlich, daß ſie die ernſtliche Abſicht hätten, den König in eine Abhängigkeit zu verſetzen.

Was der Verfaſſer einen Geiſt der Verfolgung bei dem Hauſe der Gemeinen nennt, waren eben nicht unbillige Beſchwerden über die von dem Könige begünſtigte Aufnahme der römiſchkatholiſchen Religion ſelbſt bei Hofe, und über die Beförderung des Arminianismus in England, beſonders durch den D. Laud, damals Biſchof von Bath und Wells, und gleich darauf von London. So luſtig es Hume (S. 158.) findet, daß ſich das Unterhaus in theologiſche Streitigkeiten mengte; ſo betrafen doch die Unterſuchungen derſelben Neuerungen wider die Geſetze und die Verfaſſung von England. Er irret ſich auch ſehr in dem mit ſeinen Modeworten ausgedrückten Urtheil. „Weil die Arminianer bei dem abergläubiſchen Eifer der engliſchen Kirche eine beſſere Aufnahme fanden, als bei der Schwärmerei der

Puritaner: ſo vereinigten ſie ſich nach und nach mit der erſten.“ Mit den Puritanern konnten ſie ſich unmöglich vereinigen, weil ſie eben eine Lehre derſelben, Calvins Meinung von der Gnadenwahl, am ſtärkſten beſtritten.

Warum der Verfaſſer den Mörder des Buckinghams einen Irländer nennt, weiß ich nicht. Clarendon ſagt, er ſey aus Suffolk gebürtig geweſen. Der König verlangte, man ſollte ihn martern; man antwortete aber, dieſes ſey den Geſetzen zuwider.

Clarendon hat folgende Abſchilderung von Buckingham hinterlaſſen. Er war, ſagt dieſer Staatsmann, von einer edlen und großmüthigen Denkungsart, vollkommen zu einem Günſtling und Hofmanne geſchickt, in den Geſchäften wohl erfahren, überaus gütig und gefällig gegen diejenigen, welche ſich an ihn wandten, liebte ſeine Freunde und haßte ſeine Feinde, beides bis zur Ausſchweifung. Verſtellung hielt er für eine Niederträchtigkeit, und in der Hitze ſeiner Rachbegierde that er nicht leicht Jemandem etwas Böſes an, ohne ihn vorher gewarnt, ihm ausdrücklich geſagt zu haben, er würde ihn auf alle Art verfolgen, damit er ſich nämlich hüten könnte. Seine vielen guten Eigenſchaften arteten deſto mehr in eine Menge Fehler aus, weil er nie einen wahren und weiſen Freund gehabt hat. —

Das

Das Leben Buckinghams im dritten Band des brittiſchen Plutarchs, (S. 133-168.) iſt mehr eine fleißige angenehme Erzählung, als eine pragmatiſche Lebensbeſchreibung. r)

Friede mit Spanien und Frankreich im Jahre 1629.

Seine erſte Anſtalt, da er nunmehr ohne Miniſter und Parlement war, war jedoch eine klügliche. Er ſchloß Frieden mit den beiden Kronen, mit denen er bis daher einen Krieg geführt hatte, der ohne Nothwendigkeit angefangen, und ohne Ruhm fortgeſetzt ward. Da er von dieſen Laſten frei war, richtete er ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf Beſorgung der einheimiſchen Polizei des Reichs, und nahm bei dieſer Arbeit zween Leute zu Gehilfen an, die ihm jedoch beſtändig untergeordnet blieben. Dieſe waren Thomas Wentworth, nachheriger Graf von Strafford, und Laud, nachheriger Erzbiſchof von Canterbury.

Bericht von des Königs neuen Miniſtern.

Der Graf von Strafford verdiente durch ſeine vorzüglichen Gaben und Fähigkeiten alles das

r) Clarendon l. c. p. 32-60. Rapin l. c. p. 261-420. 557. ſq. Hume l. c. S. 141-191.

das vom König auf ihn geſetzte Vertrauen. Seine Gemüthsart war feierlich und ſtrenge, geſchickter, Hochachtung als Liebe zu erwerben. Seine Treue gegen den König war nicht zu erſchüttern. Indem er aber den Vortheilen der Krone diente, betrachtete er ſich nicht zugleich als einen Diener des Beſten des Volks. Da er itzt alle ſeine Rathſchläge zu Unterſtützung der königlichen Gewalt anwandte, die er vordem zu vermindern bemüht geweſen war, ſo wurden ſeine Handlungen der Beſchuldigung des Eigennutzes und Ehrgeizes unterworfen. Doch ſein guter Ruf als Privatmann erſetzte dieſe anſcheinende Falſchheit im öffentlichen Verhalten.

Laud war in der Kirche beinah das, was Graf von Strafford im Staate war, ſcharf, ſtrenge, pünktlich, geſchäftig. Sein Eifer in der Religion war unbeugſam, und die unter der Eliſabeth Herrſchaft darin getroffenen Einrichtungen ſchienen damit weſentlich verknüpft zu ſeyn. Sein Verlangen, dieſelben auf dem vorigen Fuſſe zu erhalten, war unüberlegt und ſtrenge. Man muß jedoch einräumen, daß der wüthende Widerſtand, der ihm geſchah, hinreichend war, ſeinen Unwillen rege zu machen.

Be-

Seit der Eliſabeth Zeiten hatte ſich eine neue geiſtliche Sekte in England ausgebreitet, deren Glieder von der vermeinten größern Reinigkeit ihrer Sitten den Namen Puritaner erhielten. Unter allen andern Sekten war dieſe für den königlichen Stand die gefährlichſte, und ihre Lehrſätze waren mehr auf Unterſtützung der eingebildeten Gleichheit abgezielt, die in einem Stande der Natur herrſcht. Die Anhänger dieſer Religion, die insgemein Leute von hitziger, hartnäckiger Gemüthsart waren, trieben ihre Meinungen ſo weit, daß ſie der römiſchen Kirche geradezu widerſtritten; und in den Ländern, wo ihre Meinungen aufgenommen wurden, begann nicht nur eine geiſtliche, ſondern auch politiſche Freiheit eingeführt zu werden. Alle Schwärmer, die einem erhitzten Schwunge der Einbildungskraft, Entzückungen, Erſcheinungen und Begeiſterungen nachhängen, haben einen natürlichen Abſcheu vor allen Religionsgebräuchen, die nur äußerliche Mittel ſind, diejenige Andacht zu nähren, zu welcher ſie keine weitere Triebfeder nöthig haben, als ihr eignes Herz. Die nämliche kühne Denkungsart, mit der ſie ſich an die Gottheit wandten, ſchien auch in ihren politiſchen Be-

trachtungen durch; und die Grundſätze der bürgerlichen Freiheit, die bisher in Europa faſt ganz unbekannt geweſen waren, fiengen nun an, aus dieſem unluſtigen Boden hervorzukeimen. Man darf ſich daher nicht wundern, wenn Könige und Biſchöfe geneigt waren, das Wachsthum von Meinungen zu unterdrücken, die ihrer Gewalt ſo wenig günſtig waren, und wenn Laud, der unter allen Lebendigen am meiſten auf äußerlichen Schein und Gepränge hielt, ſcharf mit Leuten verfuhr, die ihn durch Pochen zur Strenge nöthigten.

Die Wahrheit zu ſagen, ſo finden wir in der Geſchichte dieſer Zeiten, daß die große Urſache des gegenwärtigen Streits zwiſchen dem Könige und ſeinen Unterthanen nicht aus bürgerlichen, ſondern geiſtlichen Bewegungsgründen entſtand; nicht aus dem Verlangen an einer Seite, die Macht auszubreiten, oder an der andern, die Freiheit zu befördern; ſondern blos aus dem Eifer des Königs, Biſchöfe, Chorhemden und andre Kirchengebräuche zu unterſtützen, und der Wuth der Puritaner, dieſe Ehrenzeichen als Uiberbleibſel katholiſcher Religionsgebräuche auszurotten. Heut zu Tage betrachtet man ſie mit mehrerer Gleichgiltigkeit; daher werden wir geneigter,

die

die Unordnungen jener Zeiten vielmehr bürgerlichen Bewegungsgründen zu Einführung der Freiheit zuzuſchreiben, die doch eigentlich nur die zweite, untergeordnete Abſicht war.

Lauds Eifer für die Kirchengebräuche.

Die Gemüther der Nazion verfielen damals auf den dem Aberglauben entgegengeſetzen äuſſerſten Abweg, und die alten Kirchengebräuche, an welche die Leute in England gewöhnt waren, wurden überhaupt ſeit dem Anfange der Glaubensänderung als gottlos und abgöttiſch betrachtet. Es war daher die ungeſchickteſte Zeit von der Welt, daß Laud darauf dachte, neue Gebräuche und Beobachtungen einzuführen, welche nicht ermangeln konnten, mit äußerſtem Abſcheu angeſehen zu werden. Dem ungeachtet fuhr er kühn in ſeinen Befehlen, dieſe Gebräuche zu beobachten fort. Sie waren an ſich ſelbſt nicht von Wichtigkeit; daher war es eben ſo unnöthig für ihn, darauf zu dringen, als lächerlich von den Puritanern, ſich dawider zu ſetzen.

Es wurden Befehle gegeben, über denen man ſtrenge hielt, der Kommuniontiſch ſollte aus der Mitte der Kirchen, wo er ſeit der Glaubensänderung geſtanden hatte, wegge-

nommen, an das öſtliche Ende derſelben verſetzt, mit Schranken umſchloſſen, und der Altar genannt werden. Das Niederknieen vor dem Altare und der Gebrauch der mit Gold bebrämter Prieſterröcke, wie man ſie in katholiſchen Ländern hatte, wurde zu großem Mißvergnügen des Volks eingeführt. Auf ſeinen Befehl wurden auch wieder Bilder in die Kirchen aufgenommen. Alle die Geiſtlichen, welche es verabſäumten, einen Kirchengebrauch zu beobachten, wurden durch das hohe Gericht vom Amte entſetzt. Um die Puritaner noch mehr zu kränken, ergieng Befehl vom Staatsrathe, es ſollten alle Erörterungen der zwiſchen ihnen und ihren Gegnern ſtreitigen Sätze vom freien Willen und der Vorherbeſtimmung ſowohl auf der Kanzel als in gedruckten Schriften unterſagt ſeyn.

Mittlerweile er des Königs Schutz bei Betreibung dieſer Anſtalten erhielt, trug er Sorge, dankbar gegen ihn zu ſeyn, indem er bei jeder Gelegenheit das königliche Vorrecht herausſtrich, und alle Anſprüche auf Unabhängigkeit für puritaniſche Neuerungen ausgab. Des Königs göttliches erbliches und unerlöſchliches Recht war der Text jeder Predigt, und welche es verſuchten, ſolche Lehren in Zweifel zu ziehen, die wurden als Feinde der Religion ſelbſt betrachtet. Der König, der

nun=

nunmehr den Entſchluß gefaßt hatte, keine Parlementer weiter zu berufen, und eilf Jahre nach einander dabei blieb, war mit dieſen Lehren ſehr wohl zufrieden, weil ſie die einzigen Mittel waren, ſeine Anſtalten in der Regierung zu erleichtern, und ihm denjenigen Beitrag an Gelde zu verſchaffen, zu deſſen Erlangung er keine geſetzmäßigen Mittel hatte.

Karls Erklärung wider die Parlementer im Jahre 1629.

Indem nun Laud während dieſes langen Zeitraums die Kirche beherrſchte, übernahmen es der König und der Graf von Strafford, über der Nazion weltliche Angelegenheiten die Aufſicht zu führen. Karl that die öffentliche Erklärung, „da aus verſchiednen übeln Abſichten Gerüchte ausgeſtreut würden, als würde wieder ein Parlement zuſammenberufen werden, da doch die bisher entſtandnen Mißbräuche den König vor der Hand wider Willen von dieſer Gewohnheit abwendig gemacht hätten, ſo würde er es für Vermeſſenheit von allen und jedem achten, wenn man ihm eine Zeit zu Anſtellung dieſer Verſammlung vorſchriebe.“ Das ward ſo ausgelegt, als ſagte er, es ſollten unter dieſer Regierung gar keine Parlementsverſammlungen mehr angeſtellt wer-

den; und jede Anſtalt des Königs war nur zu ſehr geſchickt, dieſen Argwohn zu beſtärken.

Seine Anſtalten in der Regierung.

Nunmehr ſah ſich das Volk ohne Vertheidiger oder Hoffnung der Abſtellung der Gnade und Ungnade eines Monarchen ausgeſetzt, der zwar von Natur gut und ſanftmüthig war, doch aber zu aller Zeit ein andres Verhalten annehmen konnte. Es ſah nun die ganze Landesverfaſſung mit einemmale umſtürzen, und den einen Theil der geſetzgebenden Macht diejenigen Rechte an ſich ziehen, die bisher unter drei vertheilt geweſen waren. Das Tonnen und Waarengeld ward noch ferner blos durch königliche Gewalt eingetrieben. Die Zollbedienten erhielten vom Staatsrathe Befehl, zu Aufſuchung verdächtiger Waaren, in welche Häuſer ſie wollten, zu gehen. Mit den Katholiken wurden öffentliche Vergleiche geſchloſſen, und ihre Religion ward ein ordentlicher Theil des Einkommens. Das hohe Gericht und die Sternkammer übten ihre Gewalt, von allem Geſetze unabhängig, an verſchiednen kühnen Leuten aus, die Neuerungen wegen der Freiheit anfiengen. Dieſe aber frohlockten blos über ihre Leiden, und halfen

die Regierung noch verhaßter und verächtlicher machen.

Verfahren des hohen Gerichtshofs.

Sir David Foulis ward von dieſem Gerichtshofe um 5000 Pfund geſtraft, weil er einem Freunde ausgeredet hatte, einen Vergleich mit den Gerichtsperſonen zu ſchließen, die ihm den Titel als Ritter angetragen hatten. Prynne, ein Rechtsgelehrter in Lincolns-inn, hatte einen ungeheuern Quartband von tauſend Seiten unter dem Titel geſchrieben: Hiſtriomaſtix, oder die Geiſel der Schauſpieler. Er nahm darin, außer vielem elenden Geſchwätze wider die Schaubühne Gelegenheit, die Gebräuche und eingeführten Neuerungen in der Kirche zu tadeln. Das war nun eine Beleidigung, die ihm Laud nicht verzeihen konnte. Er ward im Jahre 1634 von der Sternkammer verurtheilt, ſeines Rangs als Rechtsgelehrter entſetzt zu werden, an zween Orten, zu Weſtmünſter und Cheapſide, an den Pranger geſtellt zu werden, an jedem beider Oerter ein Ohr zu verlieren, dem Könige 5000 Pfund zu erlegen, und auf Lebenszeit gefangen zu ſitzen. Dieſes eben ſo grauſame als ungerechte Urtheil ward nach der Strenge vollſtreckt, und Prynne frohlockte

über ſeine Leiden. Burton, ein Geiſtlicher, und Baſtwick, ein Arzt, wurden von dieſem Gerichte wegen ſchismatiſcher Schriften verhört, darin ſie mit großer Strenge und unmäßigem Eifer auf die Gebräuche der engliſchen Kirche geſcholten hatten. Sie wurden zu gleicher Strafe mit Prynnen verurtheilt. Prynne ſelbſt ward wegen eines neuen Verbrechens verhört, und empfieng das Urtheil, dem Könige nochmals 5000 Pfund zu erlegen, und das, was noch von ſeinen Ohren übrig war, zu verlieren. Die Antworten, welche dieſe kühnen Anführer des Volks bei dem Gerichte eingaben, waren ſo voll von Hartnäckigkeit und Schmähreden, daß ſich kein Anwald dazu verſtehen wollte, ſie zu unterſchreiben. Da jedoch die Strenge, die ſie litten, Leuten ihres Standes ſo unanſtändig war, gab ſie allgemeinen Anſtoß; und die Geduld, oder vielmehr Munterkeit, mit der ſie litten, vergrößerte noch den öffentlichen Unwillen.

Auswanderungen der Puritaner.

Da den Puritanern in England Einhalt geſchah, ſchifften ſie nach America, und legten da den Grund zu einer neuen, ihrem Lehrgebäude von der politiſchen Freiheit gemäßen

mäßen Regierungsform. Da jedoch die Regierung nicht zugeben wollte, daß die Nazion ihrer nützlichen Mitglieder beraubt würde, oder ſich vor dem Haſſe des Volks fürchtete, den dieſe Wanderungen nach ſich ziehen konnten, ward ſie bewogen, Befehl ergehen zu laſſen, wodurch dieſen andächtigen Leuten ſelbſt der Zutritt in jene unbewohnten Länder unterſagt wurde. Acht Schiffe, die ſegelfertig in der Themſe lagen, wurden auf des Staatsraths Befehl zurückgehalten. Es waren auf denſelben Sir Arthur Hazlerig, Johann Hambden und Olivier Cromwel, die beſchloſſen hatten, ihr Vaterland auf immer zu verlaſſen. Das kann zum Zeugniſſe der Aufrichtigkeit dienen, welche dieſe Leute nachher in der Sache äußerten, für welche ſie fochten; und es iſt ein deutlicher Beweis, daß Heuchelei, die man ihnen Schuld gab, ſich wenigſtens im Anfange nicht unter den Bewegungsgründen ihres Widerſtandes fand.

Eintreibung des Schiffsgeldes im Jahre 1634.

Jedes Jahr, jeder Monat, jeder Tag gab während dieſer langen Ausſetzung der Parlementsverſammlungen neue Beweiſe von den Entſchließungen des Hofs, ſich ihrer auf immer zu entſchlagen. Aber über die Ein-

 trei-

treibung des ſogenannten Schiffgeldes, als eine allgemeine Laſt, ſchrie man durchgängig. Dieſe Abgabe war zwar in vorigen Zeiten ohne Beiſtimmung des Parlement eingehoben worden; aber damals forderte die Bedürfniß des Staats ein ſolches Hilfsmittel. Da aber gegenwärtig die Nothwendigkeit nicht ſo merklich war, und Murren unter dem Volke erregen konnte, legte der König den Richtern die Frage vor, ob er nicht, im Falle der Noth, zur Vertheidigung des Reichs dieſe Abgabe auflegen könnte? und ob er nicht der einzige Richter über dieſen Nothfall wäre? Die Richter bejahten beides.

Dem widerſetzt ſich Hambden im Jahre 1637.

Bei dieſem allgemeinen Anſcheine des Gehorſams gegen des Königs Befehle weigerte ſich Johann Hambden, ein wohlhabender Edelmann in der Grafſchaft Buckingham, die Abgabe zu entrichten, und beſchloß, ſie zu einer geſetzmäßigen Entſcheidung zu bringen. Er war für ſein Vermögen auf 20 Schillinge angeſchlagen worden, und wollte ſie nicht geben. Die Sache ward zwölf Tage nach einander in dem Gerichte der Schatzkammer in Beiſeyn aller Richter von England unterſucht. Die Nazion gab mit größter Aengſtlich-

lichkeit auf den Erfolg eines Verhörs Achtung, das die Schranken der königlichen Macht feſtſetzen ſollte. Allein nach der obigen Meinung der Richter über dieſe Materie hätte man den Ausgang leicht vorherſehen können. Alle Richter bis auf vier thaten den Ausſpruch für die Krone. Hambden aber, der ſeine Sache verlor, ward reichlich durch den Beifall des Volks belohnt.

Unruhen.

Nun hörte man in jeder Geſellſchaft nichts als Murren wider die Regierung, und Lobſprüche auf denjenigen, der ſich ihren widerrechtlichen Anmaßungen entgegengeſtellt hatte. Die Tyrannei, ſagte man, wäre nun in ein feſtgeſetztes Syſtem gebracht, und es gäbe dawider keine Hilfe, als mürriſche Geduld und zufriedne Sklaverei. Man glaubte, die geiſtliche Tyrannei käme der politiſchen Ungerechtigkeit zu Hilfe, und alle Rechte der Nazion, die durch ſo viele Zeitalter fortgepflanzt, durch ſo viele Geſetze feſtgeſtellt, durch das Blut ſo vieler Helden erkauft worden wären, lägen nun ohne Unterſchied in Verachtung danieder. In dieſem allgemeinen Zuſtande der Muthloſigkeit oder des Geſchreies verſchaffte ein Zufall dem Volke in England Gelegenheit,

ſei-

ſeine alten Vorrechte zu vertheidigen, und ſelbſt größere an ſich zu bringen, als ſich mit der Glückſeligkeit der Unterthanen vertrugen.

Karls Abſichten bei der ſchottländiſchen Kirche.

Die Schottländer hatten unter Jacobs des erſten Regierung eine ſtarke Neigung zu puritaniſchen Grundſätzen geäußert; und ob ſie wohl noch immer fortfuhren Biſchöfe zuzulaſſen, litten ſie doch Armuth und verächtliche Begegnung. Nun hatte zwar Jacob den niedrigen Zuſtand der biſchöflichen Würden in dieſem Lande wahrgenommen, und ſich bemüht, ſie wieder zu erheben und feſtzuſtellen; allein er war mitten unter ſeinen Bemühungen verſtorben. Karl war dazu verſehen, ſtets nach Entwürfen zu ſtreben, die zugleich nicht thunlich und auch unnöthig waren. Daher beſchloß er, das zu vollenden, was ſein Vater angefangen hatte. Dieſer übel bedachte Verſuch half die Neigungen ſeiner ſchottländiſchen Unterthanen eben ſo ſehr von ihm abwendig machen, als vorher ſeine Eingriffe in die Freiheit ihn in England um die Gunſt des Volks gebracht hatten. Die Flamme des Aufruhrs gieng in Schottland von einer Stadt zur andern. Die Puritaner ſchloſſen einen Bund, ihre Meinungen zu vertheidigen und

zu

zu unterſtützen, und beſchloſſen, entweder ihre Lehren einzuführen oder den Staat umzuſtürzen. Auf der andern Seite war der Hof entſchloſſen, die Liturgie der engliſchen Kirche einzuführen. Da nun beide Theile hartnäckig auf ihrer Meinung beſtanden, wurden in Schottland in kurzem diejenigen blutgierigen Anſtalten angefangen, von denen bisher unter den Engländern nur war geredet worden.

Widerſtand der Schottländer im Jahre 1637. f.

Nun hätte den König, wie man denken ſollte, das Mißvergnügen und der Widerſtand, den er bei Behauptung der biſchöflichen Würde unter ſeinen engliſchen Unterthanen antraf, von dem Verſuche abhalten ſollen, ſie unter denen in Schottland einzuführen. Allein ſein Eifer war ſo groß, daß er ſich vorſetzte, ſie in allen Theilen ſeines Gebiets feſtzuſtellen. Als er Befehl gegeben hatte, die Liturgie in der Hauptkirche zu Edinburg abzuleſen, nahm ihn das Volk mit Geſchrei und Verwünſchungen auf. Zwar tadelte die Hofpartei mit vielem Grunde ſeine Hartnäckigkeit; weil die Neuerungen nur wenig bedeuteten. Allein das Volk hätte ihr mit noch mehrerm ihre Thorheit vorrücken können, daß ſie Kleinigkeiten mit ſolchem Ernſte einzuführen

ſuch=

ſuchte. Der Hang zum Aufruhr in dieſem Königreiche, der bisher noch in Schranken war gehalten worden, ward nunmehr zu wüthend, um zurückgehalten zu werden, und die Empörung ward durch das ganze Reich allgemein.

Krieg mit ihnen.

Dem ungeachtet konnte der König noch immer nicht daran denken, von ſeinem Vorhaben abzuſtehen, ſondern war für das königliche Recht ſo ſtark eingenommen, daß er glaubte, der bloße Name eines Königs, wenn man recht nachdrücklich darauf dränge, würde ſie zur Rückkehr zu ihrer Pflicht bewegen. Er kam jedoch in kurzem aus dem Irrthume. Die Puritaner in Schottland waren in ihren Grundſätzen noch eben ſo republikaniſch geſinnt, als die engliſchen, und wünſchten blos darum die Biſchöfe zuvörderſt gedemüthigt zu ſehen, damit ſie hernach einen deſto glücklichern Angriff auf die unbewehrte königliche Gewalt thun könnten. Da nun Karl fand, daß ſie die Waffen ergriffen, und auf die Abſetzung der Biſchöfe drangen, betrachtete er ihre Forderungen als eine offenbare Kriegserklärung, und bot alſo diejenigen vom engliſchen hohen Adel auf, welche Landgüter von der Krone

zur

zur Lehn trugen, ihm eine gehörige Anzahl Truppen zu ſtellen, um jenen Widerſtand zu thun. Dieſe Hilfsmittel zu vermehren, verlangte er von der Geiſtlichkeit einen freiwilligen Beitrag, weil er wirklich ihre Sache verfochte; und durch ſeine Gemahlin wurden auch die Katholiſchen zum Beiſtande aufgeboten.

Ein Friede im Jahre 1639.

Durch dieſe Mittel fand er ſich in kurzem an der Spitze einer unabgerichteten, widerſtrebenden Armee von ungefähr 20,000 Mann, die unter Feldherren ſtand, welche weniger geneigt zum Fechten, als zu Unterhandlungen waren. Doch ſeine Uiberlegenheit an der Zahl gab ihm offenbar den Vorzug über ſeine rebelliſchen Unterthanen, die keineswegs ſäumten, herbei zu eilen, um ihm ein Treffen zu liefern. Karl aber, der ſeines Vaters friedliche Geſinnung geerbt hatte, wollte es nicht gern auf das Aeußerſte kommen laſſen, wiewohl damals ein mit Herzhaftigkeit ausgeführtes Unternehmen vielen von ſeinen nachherigen Unfällen hätte vorbeugen können. Anſtatt mit ſeinen Gegnern zu fechten, trat er mit ihnen in Vergleich. Es ward alſo bald ein Waffenſtillſtand verabredet, und ein Frie-

Friede geſchloſſen, den keiner von beiden Theilen zu halten gedachte; und darauf wurden beide Theile einig, ihre Truppen abzudanken.

Der Krieg geht im Jahre 1640 vom neuen an.

Dieſe Abdankung der Armee war eine für Karln ſchädliche Anſtalt, weil er nicht ohne große Mühe und Koſten eine neue aufbringen konnte. Hingegen die ſchottländiſchen Aufrührer, die alle Freiwillige waren, konnten nach Gefallen wieder aufgeboten werden. Das ſchienen die Oberhäupter der Mißvergnügten wohl zu wiſſen. Denn ſie ſpielten durch verſtellte Schwierigkeiten die Unterhandlungen ins Weite, und ſchoben Hinderniſſe ein, nach der Maße als ſie ſich auf ihre eigne Uiberlegenheit verließen. Endlich nach vielem Gezänke, und vielen unterzeichneten und wieder gebrochnen Verträgen, griffen beide Theile abermals zu den Waffen, und nichts als Blut konnte die Streitenden zufrieden ſtellen.

Da nunmehr der Krieg beſchloſſen war, ergriff der König, wie vorher, jedes Mittel, um Geld zu deſſen Unterhaltung aufzubringen. Das Schiffgeld ward wie gewöhnlich eingetrieben. Noch andre eigenmächtige Auflagen wurden von dem widerſtrebenden Volke mit großer Strenge eingefordert. Das eine von den

den Mitteln, Geld aufzubringen, macht denen, die dazu beitrugen, unſterbliche Ehre. Die Räthe und Diener der Krone liehen dem Könige alle Summen, die ſie nur entbehren konnten, und thaten ihrem Vermögen Abbruch, um nur ihren regierenden Herrn zu befriedigen. Das waren nun die Hilfsmittel der Krone, eine Armee auszurüſten. Sie waren jedoch bei weitem nicht zureichend; und es blieb nunmehr nur noch eins übrig, das lange verabſäumte Mittel der Hilfsgelder des Parlements.

Ein neues Parlement im Jahre 1640.

Es war nun über eilf Jahre, daß der König kein Parlement berufen hatte. Die trotzige, unlenkbare Geſinnung des letzten hatte ihn dahin gebracht, eine ſolche Verſammlung zu haſſen und zu fürchten. Da aber alle Hilfsmittel erſchöpft, und große Schulden gemacht waren, war er abermals genöthigt, ein Parlement zu berufen, von dem er nicht große Urſache hatte, einige Gunſt zu erwarten. Die vielen geſetzwidrigen und unbedächtigen Schritte der Krone, das harte Verfahren, das viele Leute erlitten hatten, ihre Standhaftigkeit bei Erduldung der Strafe, hatten die Neigung der engliſchen Unterthanen

des Königs eben ſo ſehr von ihm abwendig gemacht, als der ſchottländiſchen. Anſtatt der Hilfsgelder plagte man den König mit Murren und Beſchwerden. Die Eiferer in der Religion ſahen der Krone Bedrängniß gern, indem ſie ihren Mitbrüdern in Meinungen zu widerſtehen ſuchte; und die wahren Freunde menſchlicher Freiheit ſahen mit ihrer gewöhnlichen Scharfſicht ein, daß die Zeit nahe wäre, da die königliche Gewalt in gänzliche Abhängigkeit von der Verſammlung des Volks fallen, und die öffentliche Freiheit völlig die Oberhand gewinnen müſſe.

Es wird wieder aufgehoben.

Das Haus der Gemeinen war demnach nicht dahin zu bringen, die Schottländer, die mit ihm einerlei Grundſätze hatten, und wider eben dieſelben Gebräuche ſtritten, als Feinde des Staats zu behandeln. Vielmehr betrachtete es ſie als Freunde und Brüder, die zuerſt aufgetreten wären, um ihm eine Pflicht zu lehren, deren Nachahmung allen tugendhaften Gemüthern obläge. Der König konnte alſo von dieſer Verſammlung keinen weitern Nutzen erlangen, als Murren und Beſchwerden. Jedes Mittel, das er angewandt hatte, ſich mit Gelde zu verſehen, ward

für

für einen Mißbrauch, für eine Verletzung der Landesverfaſſung erklärt. Das Tonnen- und Waarengeld, das Schiffgeld, die Verkaufung der Vergünſtigung des Alleinhandels, die Einquartierung der Soldaten bei widerſpenſtigen Bürgern wurden durch alle Stimmen für Uibertreibungen eigenmächtiger Gewalt ausgegeben. Als der König keine Hoffnung der Hilfe bei den Gemeinen fand, nahm er ſeine Zuflucht zum Oberhauſe; dieſe Bemühung aber war eben ſo fruchtlos, als die vorige. Da nun der König keine Hoffnung ſah, daß man ſein Verlangen eingehen würde, ſondern Vorwürfe anſtatt der Hilfe erhielt, hob er abermals das Parlement auf, um thunlichere Mittel zu Abhelfung ſeiner Bedürfniſſe zu verſuchen.

Bedrückende Auflagen.

Da ſich nunmehr der König ſeine ſchottländiſchen Unterthanen zu Feinden gemacht hatte, indem er ihrem Gottesdienſte Geſetze vorſchreiben wollte, imgleichen die Gemeinen, indem er das Parlement aufhob, ſo blieb ihm nun weiter nichts übrig, als noch die Stadt London durch eine neue Unvorſichtigkeit aufzubringen. Als ſie ihm kein Geld zu Fortſetzung des ſchottländiſchen Krieges vorſchießen

wollte, belangte er die Bürger vor der Sternkammer wegen einiger Ländereien in Irland, und ließ ſie eine beträchtliche Geldbuſſe bezahlen. Er fuhr auch fort, alle die Abgaben einzutreiben, wider die jedes vorige Parlement Vorſtellungen gethan hatte. Jedoch alles reichte noch nicht hin. Er erpreßte ein Darlehn von 40,000 Pfund von den ſpaniſchen Kaufleuten, die ungemünztes Gold im Tower hatten, das der König hätte wegnehmen können. In den Grafſchaften ward das Soldatengeld eingetrieben; ein alter Gebrauch, von dem man aber annehmen muß, daß er durch den Parlementsſchluß wegen des Anſuchens um Recht aufgehoben worden war. Aller Pfeffer ward von der oſtindiſchen Handlungsgeſellſchaft auf Kredit aufgekauft, und wieder mit großem Verluſte um baares Geld verhandelt. Es ward ein Entwurf vorgeſchlagen, für zwei bis dreihundert tauſend Pfund ſchlechtes Geld zu münzen. Dem ungeachtet waren alle dieſe Mittel bei weitem noch nicht hinreichend.

Einfälle der Schottländer.

Da nun die Schottländer ſahen, wie ſehr er aufs Aeußerſte getrieben war, führten ſie eine Armee von 20,000 Mann bis Newcaſtle

an

an der Krone, um ihrem regierenden Herrn ihre Beſchwerden vorzuſtellen, wie es ihnen beliebte, ihren Aufruhr zu nennen. Einer der anſtößigſten Umſtände bei der damaligen puritaniſchen Denkungsart war dieſe gelinde Sprache, und dieſe demüthige Mundart mitten unter Verrätherei, und ihre Schmeichelei gegen ihren König, eben indem ſie bemüht waren, ihn vom Throne zu ſtürzen, und zu Grunde zu richten.

Anmerkung des Uiberſetzers.

Karl ſchloß mit Frankreich Friede, ohne für die Reformirten in dieſem Reiche, für welche er die Waffen ergriffen hatte, einen Vortheil auszumachen: und gleichergeſtalt mit Spanien, ohne für den Kurfürſten von der Pfalz etwas auszuwirken, als allgemeine Verſprechungen von Seiten dieſer Krone. Glücklicherweiſe hatten ihn beide Höfe in dieſem von ihm ſo ſchwach geführten Kriege nicht angegriffen, und bezeugten auch, vermuthlich wegen der weit wichtigern deutſchen und andern Angelegenheiten dieſer Zeit, große Neigung zum Frieden. Karl nahm ſeitdem an auswärtigen Staatsgeſchäften keinen großen Antheil. Doch vermittelte er den Frieden

zwiſchen dem ſchwediſchen Guſtav und Pohlen, damit der erſtere den Proteſtanten in Deutſchland zu Hilfe kommen könnte. Er verſprach auch demſelben 6000 Mann zu dieſer Unternehmung; aber um den Schein der Neutralität zu beobachten, bediente er ſich des Namens des Marquis von Hamilton, eines Anverwandtens vom königlichen Hauſe. Dieſer trat in eine Verbindung mit Guſtaven, warb die gedachten Kriegsvölker auf Karls Koſten in England und Schottland, und ſetzte ſie an der Mündung der Elbe ans Land.

Nach Buckinghams Tode war die Königin Karls vornehmſte und liebſte Freundin. Ihr Verſtand und Witz gaben ihr nebſt ihrer Schönheit ein beſonderes Recht daran. Doch verleitete ihn ihre hitzige Gemüthsart zu übereilten Anſchlägen: und ihre Religion veranlaßte ſie, den Römiſchkatholiſchen Gunſtbezeigungen zu verſchaffen, welche der Nazion mißfielen.

Ehemals hatten die engliſchen Könige ihre Staatsbedienten nach ihrer Neigung gewählt, ohne darauf zu ſehen, in was für einem Verhältniſſe ſich dieſelben gegen das Parlement befänden. Aber ſeit einiger Zeit war es eine Maxime der Könige geworden, den Häuptern von der Partei des Volks, wenn ſie in die königliche Gewalt zu ſtarke Eingriffe thaten,

Be-

Bedienungen zu geben, um ihre Geſinnungen zu ändern. So machte es auch jetzt Karl: ein ſicheres Merkmal, daß die Könige nunnehr anfiengen, von ihrem Parlement abhängig zu werden. Allein die Abſichten des Königs waren von denen, welche die Puritaner hatten, ſo weit entfernt, daß die Anführer, welche er auf ſeine Seite brachte, ſogleich alles Anſehen bei ihrer Partei verloren, und mit unverſöhnlichem Haſſe als Verräther verfolgt wurden. So ergieng es auch dem Grafen von Strafford, der ſich ehemals im Unterhauſe dem Hofe ſo fürchterlich gemacht hatte, und für einen der größten Geiſter Englands gehalten wurde.

Was der Verfaſſer vom Wilhelm Laud und von den Puritanern ſagt, iſt eben nicht ſehr dienlich, ſich einen vollſtändig richtigen Begriff von beiden zu machen. Die letztern waren eigentlich keine neue geiſtliche Partei; ſondern nichts anders als Presbyterianer, oder Anhänger Johann Calvins, ſowohl im Glauben, als in Anſehung der Kirchenregierung, darum Puritaner genannt, weil ſie ſich reiner von dem Aberglauben der römiſchen Kirche zu erhalten geſucht hatten, als die biſchöfliche Kirche in England. Der Haß von beiden Gemeinen gegeneinander

war durch die heftigſten Streitigkeiten, Beſchuldigungen, Geſetze und Verfolgungen der Puritaner unterhalten worden. Die biſchöfliche Kirche, welche alle Zerimonien beibehalten hatte, von denen ſich Spuren in den erſten chriſtlichen Jahrhunderten fanden, und welche die Nothwendigkeit ſelbſt das göttliche Recht der biſchöflichen Regierung behauptete, war eben deswegen der römiſchen Kirche lange nicht ſo abgeneigt als die Puritaner. Dieſe hinwiederum wollten nicht zugeben, daß die Fürſten in Religionsſachen, außer dem allgemeinen Schutze der Kirche, einen beſondern Einfluß hätten. Dadurch wurden ſie auch den Königen verhaßt, welche ſie als Feinde ihrer Gewalt betrachteten. Ich begehre nicht zu leugnen, daß ihre kirchlichen Grundſätze die bürgerliche Freiheit begünſtigt haben: und man wird in der Folge ſehen, daß der Sturm, den der ausſchweifendſte Theil von ihnen gegen die königliche Macht erregte, die Feſtſetzung der noch dauernden engliſchen Verfaſſung vorbereitet hat. Allein der Verfaſſer deklamirt über ihre Grundſätze etwas zu ſehr ins allgemeine hinaus. Darum allein, weil ſie in gewiſſen Ländern herrſchend wurdeu, kam daſelbſt die politiſche Freiheit nicht auf. Lange vorher waren Zürich, Bern und Baſel Freiſtaaten geweſen;

ſen, ehe die Presbyterianer in dieſen Kantons die Oberhand behielten. Man ſieht auch nicht ein, was den Erzbiſchof Laud genöthigt haben ſollte, Strenge gegen die Puritaner zu gebrauchen, und dadurch die Trennung zu vergrößern. Vielmehr ſcheint es, daß, wenn gleich von beiden Theilen Fehler begangen worden ſind, dennoch die Herrſchſucht und Härte der biſchöflichen Kirche einer der größten geweſen ſey. Nicht ohne Urſache beklagten ſich die Puritaner darüber, daß man zu gleicher Zeit, da man ſie bedrückte, den Römiſchkatholiſchen und den Arminianern, (welche Gegner der presbyterianiſchen Glaubenslehre, und Freunde von der Gewalt der Fürſten in Kirchenſachen waren) ſo glimpflich begegnete.

Laud iſt freilich mit Unrecht beſchuldigt worden daß er das Pabſtthum wieder in England einführen wolle. Aber er gab ſelbſt zu dieſem Vorwurfe Gelegenheit. Mit gebieteriſcher unzeitiger Strenge forderte er nicht allein die höchſte Verehrung des biſchöflichen Standes, und die genaueſte Beobachtung der alten Zerimonien des Gottesdienſtes; ſondern führte auch, eben da man jener überdrüſſig zu werden anfieng, noch neue, mit den Römiſchkatholiſchen ziemlich übereinſtimmende, ein, und drang auf eine

abergläubiſche Pünktlichkeit in Kleinigkeiten. Die Freunde der römiſchen Kirche glaubten, er nähere ſich derſelben, und boten ihm vergebens einen Kardinalshut an. Er ſagte, es wohne etwas in ihm, welches ihm nicht erlaubte, ſich gefällig zu erzeigen, ehe Rom nicht anders wäre, als es wirklich ſey. Da übrigens Laud und die andern Biſchöfe die königliche Gewalt möglichſt zu erweitern ſuchten, der König katholiſche Staatsbedienten hatte, ſeine Gemahlin eifrig katholiſch war, und die Presbyterianer, als die heftigſten Feinde der Katholiken, verfolgt wurden; ſo ſchien das ſich verbreitende Gerücht von der Wiedereinführung des Pabſtthums, deſto wahrſcheinlicher zu werden.

Es iſt richtig bemerkt worden, daß der Hof und ſeine Beiſtände damals alles als Puritaner anſah, was ſich nicht unterthänig genug gegen ihn bezeigte, und daher durch ſeine Bedrückungen viele nöthigte, wirklich Puritaner zu werden. Und da die politiſchen Abſichten des Königs von der Nazion überhaupt gemißbilligt wurden, ſo ward ſie nach und nach faſt gänzlich in dieſem Sinne puritaniſch; obgleich viele darunter der biſchöflichen Kirche eifrig zugethan waren.

Das Schiffgeld wurde als der offenbarſte und gefährlichſte Eingriff in die Frei-

heiten der Nazion angeſehen, den je ein König gewagt hatte, ſeitdem ſie einige Freiheiten zu genießen anfieng. In alten Zeiten war blos zuweilen von den Seehäfen gefordert worden, auf Koſten der Grafſchaften ihre Schiffe zur Vertheidigung der Nazion zu ſenden. Das Recht der Krone ſelbſt, dieſes zu verlangen, war ſeit langer Zeit aufgehoben. Daher widerſetzte ſich auch Karln die Stadt London; aber vergeblich. Von dem Ertrage dieſer eigenmächtigen Auflage rüſtete er zum Theil eine Flotte aus, welche, unter dem Vorwande, die Herrſchaft des Meeres zu behaupten, die holländiſchen Fiſcher im Jahre 1636 angriff, und 30,000 Gulden für die Freiheit zu fiſchen von ihnen erpreßte. Der Streit, der ſich darüber zwiſchen beiden Nazionen erhob, wurde inſonderheit in den Schriften zweener großer Gelehrten, Grotii Mare liberum, und Seldeni Mare clauſum getrieben.

In Schottland, wo ſich Karl unnöthigerweiſe neue Feinde machte, war vom Jahre 1560 an, als die Reformazion daſelbſt empor kam, bis zum Jahre 1609 die dortige Kirche nach presbyterianiſchen Grundſätzen und Anſtalten regiert worden; und nicht blos unter Jacobs I. Regierung, wie der Verfaſſer ſagt, hatten die Schottländer die ſtarke Nei-

gung

gung zu puritaniſchen Grundſätzen geäuſſert. Aber freilich fand der oben gedachte König Widerſtand und Mißvergnüben in Schottland, als er anfieng, die Biſchöfe zu erheben. Karl fuhr aus übel verſtandner Frömmigkeit, hoher Meinung von dem Nutzen des biſchöflichen Standes, und vom Land regiert, fort, dieſes zu thun. Schon bei ſeiner Anweſenheit in Schottland im Jahre 1633 wurde er gewahr, daß es ihm ſchwer fallen würde, durchzudringen. Unterdeſſen ertheilte er den Biſchöfen in Schottland anſehnliche Staatswürden, um ſie deſto ehrwürdiger zu machen. Er ließ Kirchengeſetze und endlich die engliſche Liturgie im Jahre 1637. daſelbſt bekannt machen: worauf ſich ſogleich die Empörung anfieng. Nun wurde erſt im Jahre 1638 (nicht von dem Vorleſen der Liturgie, wie der Verfaſſer ſchreibt) die Verbindung von den Schottländern eingegangen, welche unter dem Namen Covenant ſo berühmt geworden iſt. Eigentlich war es ein Glaubensbekenntniß vom Jahre 1580 welches damals der König und Jedermann unterſchrieb, dem aber nunmehro ein Eid beigefügt wurde, kraft deſſen man verſprach, ſich allen kirchlichen Neuerungen zu widerſetzen.

Karl that dagegen Erklärungen und Erbietungen, er ließ auch eine Covenant aufſe-

den, die anſtatt des angehängten Eides der ſchottländiſchen einen andern enthielt, welcher zum Gehorſam gegen den König verbindlich machte; aber alles vergebens. Die erſtere wurde von 60,000 Mann, die ſich zu Edinburg verſammelten, unterſtützt. Man hob in der allgemeinen Verſammlung zu Glasgow noch im Jahre 1638 die Biſchöfe, die Liturgie, und alles andere, was ſich auf Jacobs und Karls kirchliche Abſichten bezog, gänzlich auf. Der Kardinal Richelieu, den es verdroß, daß Karl die franzöſiſchen Verſuche auf die Seeſtädte von Flandern nicht begünſtigen wollte, ſtand der Covenant heimlich mit Geld und Waffen bei. Die Partei brachte ein eben ſo ſtarkes Heer, als das königliche war, nur ſchwächer an Reuterei, unter den Befehlen des Leßli, eines erfahrnen Anführers, zuſammen; ihre Offiziere waren überhaupt geſchickter, und ihre Soldaten vom Eifer für die Religion ganz erhizt. Die Schottländer betrugen ſich auch nach dem Rathe ihrer engliſchen Freunde ſo vorſichtig, daß ſie weder den Engländern einen Vorwand zum Kriege gaben, noch das Anſehen einer Empörung haben wollten; ſie gehorchten ſogar eine Zeitlang dem Verbote des Königs, daß ſich ihr Heer der engliſchen Grenzen nicht über zehn Meilen nähern

ſollte.

ſollte. Sie thaten endlich ſelbſt den erſten Antrag zum Frieden; und Karl bewilligte ihn, ohne daß durch denſelben in Anſehung der Urſachen des Kriegs etwas ausgemacht wurde. Er ſah die Schottländer aufgebracht, und die Engländer mißvergnügt. Mithin befürchtete er, daß der Verluſt einer Schlacht zu ſchlimme Folgen für ihn haben möchte. Außerdem fand ſich in den Klagen der Engländer und Schottländer ſo viele Aehnlichkeit, daß jene, weit entfernt, ſich zur Unterdrückung der letztern willig gebrauchen zu laſſen, ſie vielmehr bedauerten.

Kein Wunder war es alſo, daß, da Karl ſich in einer ſolchen Stellung befand, und ſo wenig Entſchloſſenheit bezeigte, ſowohl die Generalverſammlung als das Parlement von Schottland lauter Schlüſſe wider die biſchöfliche Gewalt, und wider die Abſichten und Rechte des Königs überhaupt faßte. Er beſchloß daher den Krieg deſto mehr von neuem, weil es ihm am meiſten um die Erhaltung der Biſchöfe zu thun war. Unter den Urſachen des erneuerten Krieges, die er anführte, glaubte er, daß ein Brief einiger ſchottländiſcher Herren an den König von Frankreich, worin ſie ſich ſeinem Schutze empfahlen, (wiewohl dieſes vor geſchloſſenem Frieden geſchehen war) bei den Engländern

ländern den größten Eindruck machen würde. Allein das engliſche Parlement, dem dieſer Brief und andere Beſchwerden gegen die Schottländer vorgelegt wurden, ließ dieſe Angelegenheiten liegen, um vielmehr die Beſchwerden der engliſchen Unterthanen gegen den König zu unterſuchen und zu ſammeln.

Gleichwohl bereuete Karl ſelbſt bald den übereilten Schritt, den er durch die Aufhebung dieſes Parlements gethan hatte, welches ſchon anfieng, ſeinem Begehren um einen Geldzuſchuß günſtiger zu werden. Sein Staatsſekretär ſchadete ihm auch im Parlement durch die Erklärung, der König könne nicht mit wenigerm als zwölf Subſidien (gegen 600,000 Pfund) vorlieb nehmen. Gleich nach der Aufhebung des Parlements ließ Karl einige Mitglieder des Unterhauſes gefangen nehmen. Er ließ auch die Konvocazion oder Kirchenverſammlung fortdauern; ob ſie gleich nach der eingeführten Verfaſſung mit dem Parlement auch hätte aufhören ſollen. Und ſie that darauf zweierlei, welches den Engländern unangenehm war, indem ſie ſich theils unterſtand, den Geiſtlichen und Graduirten der Univerſitäten einen neuen Eid zur Erhaltung der biſchöflichen Regierung aufzulegen; theils dem Könige den fünften Theil von den Einkünften der Geiſtlichkeit

auf

auf ſechs Jahre zu dem ſchottländiſchen Kriege verwilligte. Eine Unvorſichtigkeit folgte bei Karln immer auf die andere. Er ſah nicht ein, was für eine große Veränderung in der Denkungsart der Nazion vorgehe, und wie nöthig es ſey, etwas nachzugeben; er hatte aber auch die Macht nicht mehr ſolche zu verhüten.

Der kleine Sieg der ſchottländiſchen Armee über einen abgeſonderten Haufen der königlichen bei Newbury an der Tyne im Jahre 1640 ſtiftete eine nachtheilige Veränderung in Karls Angelegenheiten. Die engliſche Armee zog ſich bis in die Grafſchaft York zurück, wurde muthlos und mißvergnügt. Die übrigen Mißvergnügten in England wurden dreiſter. Durch die angenommene Mäßigung der Schottländer wurde die Sache des Königs von der Sache der engliſchen Nazion abgeſondert; alles ſehnte ſich, wider die Abſicht des Königs und ſeines Hofs, nach dem Frieden; endlich ward er auch ſchlechterdings genöthigt, ein Parlement zuſammen zu berufen, deſſen Geſinnungen voraus zu ſehen waren. Daher mußte auch, als Karl ein unentbehrliches Darlehn von London begehrte, eine Anzahl Pairs, deren Anſehen größer als das ſeinige war, zugleich darum bitten; und durch den Traktat von Rippon im Jahre 1640 bekamen die

Schott-

Schottländer noch Geld dazu, um in ihr Vaterland zurück zu kehren. s)

Es belangt den Grafen von Strafford.

Die eifrigen Erwartungen der Leute wegen eines Parlements bei ſo verfänglichen Umſtänden und während dieſes allgemeinen Mißvergnügens konnten natürlicherweiſe die Mitglieder zu häufiger Erfindung bewegen. Seit ſeiner erſten Einſetzung hatte man niemals das Haus der Gemeinen ſo zahlreich, noch die Beiſitzer ſo fleißig in Abwartung der Zuſammenkünfte geſehen. Sie nahmen daher ohne einigen Aufſchub die Geſchäfte vor, und vollbrachten mit allgemeiner Einwilligung eine That, die als entſcheidend angeſehen werden konnte. Anſtatt die begehrten Hilfsgelder zu bewilligen, belangten ſie des Königs erſten Miniſter, den Grafen von Strafford; und ließen ihn vor dem Oberhauſe des Hochverraths beſchuldigen. Pym, ein zwar langweiliger, aber verſtändiger Redner, der zuerſt die Klage wider ihn im Hauſe der Gemeinen angegeben hatte, ward

s) Clarendon l. c. p. 161-191. 208. ſq. Rapin l. c. p. 421-556. Hume l. c. S. 191-241.

ward hinauf geſchickt, ſie am Gitter im Hauſe der Lords zu vertheidigen, wohin die meiſten aus dem Unterhauſe ihren Mitbruder bei einem ſo angenehmen Geſchäfte begleiteten.

Dieſem wichtigen Verhöre die größte Feierlichkeit zu geben, wurden in Weſtminſterhall Gerüſte aufgeſchlagen, auf denen beide Häuſer ihren Sitz nahmen, das eine als Richter, das andre als Kläger. Neben dem Staatsſeſſel ward ein enger Gang für den König und die Königin zurechte gemacht, die dem ganzen Verhöre beiwohnten. Die Klage beſtand aus 28 Punkten. Ihr weſentlicher Inhalt war, er hätte im Lande die königliche Macht zu weit auszudehnen geſucht, und ſich in Irland verſchiedner Erpreſſungen ſchuldig gemacht. Obgleich aber vier Monate mit Aufſetzung der Klage zugebracht wurden, ergiebt ſich doch ſehr wenige gerechte Urſache des Tadels an ihm; denn die Ausdehnung der königlichen Macht war bereits geſchehen, noch ehe er zu Anſehen gelangte. Allein die Kläger des Unterhauſes führten ihre Sache mit mehrerer Heftigkeit als Gründlichkeit, nahmen ihre Beweisgründe zuſammen, und behaupteten, wenn gleich jeder Punkt insbeſondere noch keinen Beweis ausmachte, könnte man doch

ganz

ganz richtig ſchließen, daß alle, zuſammen genommen, überzeugend wären. Das iſt eine Art zu beweiſen, welche häufig noch bis dieſen Tag in den engliſchen Gerichtshöfen gebraucht wird. Vielleicht aber kann keine irriger ſeyn. Denn faſt zu jeder Unwahrheit läßt ſich eine Menge ſchwacher Gründe zu ihrer Unterſtützung ausfindig machen.

Deſſen Vertheidigung.

Bei dieſem Getümmel von Beſchuldigung und Geſchrei blieb der Graf ſelbſt, deſſen Gemüthsgaben und Weisheit ſchon lange verehrungswerth geweſen waren, unbewegt und unerſchüttert. Er vertheidigte ſeine Sache mit aller der Gegenwart des Geiſtes, Urtheilskraft und Scharfſinnigkeit, die nur von Unſchuld und Geſchicklichkeit zu erwarten war. Seine Kinder ſtanden neben ihm, indem er ſolchergeſtalt ſein Leben und die Sache ſeines Herrn vertheidigte.

Nachdem er durch einen langen und beredten, aus dem Stegreif gehaltnen, Vortrag alle Beſchuldigungen ſeiner Feinde widerlegt und gezeigt hatte, er hätte während ſeiner Regierung in Irland die Künſte des Friedens unter dem wilden Theile dieſes Volks

eingeführt; nachdem er zugeſtanden hatte, daß ſeine in England nach ſeiner Rückkunft getroffnen Anſtalten hart geweſen wären, aber auch die Nothwendigkeit gezeigt hatte, durch die er dazu war getrieben worden; nachdem er den von den zuſammengenommenen Gründen entlehnten Beweis deutlich widerlegt hatte, ſchloß er alſo: „Allein, Mylords, ich bin Ihnen zu lange beſchwerlich gefallen, länger als ich gethan haben würde, wenn es nicht dieſer lieben Pfänder wegen geſchehen wäre, die mir eine Heilige im Himmel hinterlaſſen hat.“ Hier hielt er inne, ließ eine Thräne fallen, ſah auf ſeine Kinder und fuhr alſo fort: „Was ich für mich ſelbſt verwirke, bedeutet wenig; daß aber meine Unbedachtſamkeiten noch meine Nachkommen treffen ſollen, das verwundet mich im Herzen. — Verzeihen Sie mir meine Schwachheit. Ich ſollte noch etwas hinzugeſetzt haben, bin es aber nicht vermögend; alſo mag es ſeyn. Und nun, Mylords, was mich ſelbſt betrift. — Ich bin bereits lange unterwieſen worden, daß die Trübſalen dieſes Lebens mehr als zu reichlich durch die ewige Herrlichkeit belohnt werden, die auf den Unſchuldigen wartet. Alſo, Mylords, unterwerfe ich mich mit größter Gelaſſenheit Ihrem Urtheile, es ſey nun Le-

ben

ben oder Tod. Nicht mein Wille, ſondern deiner, o Gott geſchehe!“

Deſſen Hinrichtung im Jahr 1641.

Seine Beredtſamkeit und Unſchuld bewog ſelbſt diejenigen Richter zum Mitleiden, welche die eifrigſten waren, ihn zu verurtheilen. Der König ſelbſt gieng in das Oberhaus, und redete da einige Zeit zu ſeiner Vertheidigung. Allein der Geiſt der Rachgier, der ſeit eilf Jahren gefeſſelt geweſen war, war nun los geworden, und nichts als Blut konnte das Volk befriedigen. Er ward von beiden Parlementshäuſern ſtrafbar befunden; und nun blieb nichts übrig, als daß noch der König das Urtheil beſtätigte. Doch bei den gegenwärtigen Unruhen war des Königs Einwilligung eine Sache, deren man ſich leicht hätte überheben können, dagegen konnte ſeine Weigerung mit unmittelbarer Gefahr begleitet ſeyn. Dem ungeachtet bedachte ſich Karl noch immer, der den Grafen von Strafford zärtlich liebte, ſchien ſehr abgeneigt, und verſuchte jedes Mittel, eine ſo ſchreckhafte Amtsverrichtung abzuwenden, als die Unterzeichnung des Befehls zu ſeiner Hinrichtung war. Indem er in dieſer Gemüthsunruhe war, und nicht wußte, was

er zu thun hätte, wurden zuletzt ſeine Zweifel durch eine heldenmüthige tapfere Handlung des verurtheilten Lords zum Stillſchweigen gebracht. Er erhielt einen Brief von dieſem unglücklichen Herrn, mit dem Erſuchen, ſein Leben möchte zum Opfer einer gegenſeitigen Ausſöhnung zwiſchen dem König und ſeinen Unterthanen gemacht werden. Er wäre, ſagte er, bereit zu ſterben; und dem Einwilligenden geſchehe kein Unrecht. Dieſes Beiſpiel einer edlen Großmuth ward von ſeinem Herrn nur ſchlecht vergolten, der in ſein Geſuch willigte. Er verſtand ſich alſo dazu, das unſelige Urtheil durch Gevollmächtigte zu unterzeichnen. Der Graf von Strafford ward auf Tower-hill enthauptet, und bezeigte ſich dabei mit aller der geſetzten Würde der Entſchloſſenheit, die von ſeiner Denkungsart erwartet wurde. Das durch ſeinen Tod unterwiesne Volk, wie es die Rechte der Menſchlichkeit unter die Füſſe treten ſollte, beſchloß kurz nachher, ein noch ſchätzbarers Blut zu vergießen. t)

Land

t) In dem ſogenannten langen Parlemente, welches nun zuſammen kam, war man zwar überhaupt darin einig, daß die Beſchwerden der Nazion gehoben werden müßten; aber eine Anzahl Mitglieder glaubten auch, man müſſe durch

Laud wird geſetzt.

Die Gemeinen blieben jedoch hier mit ihren Beſchuldigungen nicht ſtehen. Auch Laud

 ward,

durch irgend ein kräftiges Mittel den König außer Stand ſetzen, die Freiheiten und Rechte der Nazion und der Parlementer weiter zu verletzen. Doch hielten dieſe letztern ihre Abſicht vor den übrigen ſehr geheim. Eben ſo gab es auch in dieſem Parlement zwar eine herrſchende Partei für die biſchöfliche Kirchenregierung. Allein die presbyterianiſche Partei war, obgleich weit geringer, doch wichtig durch die Geſchicklichkeit ihrer Anführer, und die ſtrengen Anhänger derſelben, welche die biſchöfliche Regierung durchaus verabſcheueten, und zu welcher auch die nachmals ſogenannten Independenten (oder Freunde einer gänzlichen kirchlichen und politiſchen Unabhängigkeit) gehörten. Sie verſteckten auch ihre Entwürfe, und ſchienen nur auf die Abſtellung der Beſchwerden bedacht zu ſeyn, indem ſie doch zugleich die Regierungsform ändern wollten. Itzt fanden ſie an den Schottländern eine mächtige Unterſtützung.

Strafford hatte ſich durch ſein trotziges gebieteriſches und ſtolzes Betragen, ob er gleich ſonſt ein Mann von großen Gaben und vortreflichen Eigenſchaften war, deſto mehr verhaßt gemacht, weil man ihn als den Haupturheber von allen geſetzwidrigen Erweiterungen der königlichen Macht anſah. Er war abtrünnig von der republikaniſchen Partei geworden, und genoß der höchſten Gunſt des Königs. Hingegen hatte er ſich um Irland, während daß er Lord Lieutenant, oder Statthalter dieſes

ward, nach einer noch nicht halbſtündigen Berathſchlagung, hinlänglich ſtrafbar befunden, um

ſes Reiches war, ſehr verdient gemacht, Fleiß und Künſte unter ditſem Volke eingeführt, die dortige Seemacht hundertfältig vermehrt, die Zölle dreimal vergrößert, Manufakturen aufgebracht, den Ackerbau verbeſſert, und die proteſtantiſche Religion befördert, ohne die Katholiken zu verfolgen. Gegen die Beſchuldigungen des Hochverraths vertheidigte er ſich inſonderheit vollkommen wohl. Eine Entdeckung aber, die man damals machte, daß eine Anzahl Offiziers ſich verabredet hatten, die Armee zum Dienſte des Königs zu bewegen, und ſie in dieſer Abſicht eine Bittſchrift an den König und das Parlement unterſchreiben zu laſſen, diente ſeinen Feinden hauptſächtlich dazu, die Gefahr, in welcher die Nazion vor den Anſchlägen der Staatsbedienten ſtünde, zu vergrößern, und auf Straffords Tod zu dringen. — Da das Oberhaus nicht ſo geneigt zu ſeyn ſchien, ein Verdammungsurtheil über ihn zu fällen: ſo wurde dem Parlement eine von mehr als 40,000 Einwohnern von London unterzeichnete Bittſchrift übergeben, in welcher ſie unter andern um die Beſtrafung des Grafen anhielten. Sechstauſend bewaffnete vom Pöpel umringten in gleicher Geſinnung das Parlementshaus; andere rotteten ſich um den königlichen Pallaſt zuſammen, und ſtießen ſogar Drohungen aus. Alles rieth dem Könige ſeine Einwilligung zur Verurtheilung des Strafford zu geben: nur Juxon, Biſchof von London, ein tugendhafter und muthiger Mann, der die ungern angenommene Stelle eines Großſchatzmeiſters niedergelegt hatte, widerrieth es ihm, wenn ſein Gewiſſen es miß-

um gleicher Beſchuldigung unterworfen zu werden, und ins Gefängniß gelegt. Ferner ward der Lord Siegelbewahrer, Finch, belangt.

mißbilligte. — Obgleich Strafford ſelbſt den König gebeten hatte, ſeine Verurtheilungsbill zu unterzeichnen; vernahm er es doch nicht ohne Erſtaunen, daß Karl ſolches wirklich gethan hätte, und rief darüber aus: „Verlaſſet euch nicht auf Fürſten, noch irgend auf Menſchenkinder; denn bei ihnen iſt keine Hilfe.“ Karl verſuchte noch vergeblich, ihn zu retten, indem er durch ſeinen jungen Prinzen einen Brief an die Pairs ſandte, worin er ſie erſuchte, die Gemeinen zur Milderung des Urtheils zu bewegen, oder wenigſtens um Aufſchub bat. Auch warf er ſich in ſeinem übrigen Leben ſtets und noch in der Stunde ſeines Todes dieſe Einwilligung mit Betrübniß und Reue vor. Strafford ſtarb im 49ſten Jahre ſeines Alters. „Diejenigen, ſagt Clarendon, welche er wegen ſeiner ungemeinen Fähigkeit und ſeines Ehrgeizes nur zu ſehr verachtete, das Volk überhaupt, und inſonderheit der Staatsſekretär Vane, wurden die Haupturſachen ſeines Unglücks. Ihm kömmt die Grabſchrift vollkommen zu, welche ſich Sylla, nach dem Bericht des Plutarch, ſebſt ſetzte. „Niemand übertraf ihn an Wohlthun gegen ſeine Freunde; aber auch an Verfolgung ſeiner Feinde.“

Clarendon l. c. p. 195. 196. 214-243. 250. ſq. 295-325. 341-368. Rapin Hiſt. d'Angler. T. VIII. p. 1-16. 65. ſq. 83-99. Hume l. c. S. 242. 246. 262. 277. ingleichen die Lebensbeſchreibung des Grafen von Strafford, oder nach ſeinem Familiennamen, Thomas Wentworth, im dritten Theile des brittiſchen Plutarchs, S. 169-194.

Der gebrauchte aber die Vorſicht, die Flucht nach Holland zu nehmen. Auf gleiche Art nahm ſie der Staatsſekretär Sir Franz Wyndebank nach Frankreich.

Ferneres Verfahren des Parlements.

Da ſolchergeſtalt die Krone des Dienſtes ihrer Beamten beraubt worden war, ſchritten die Gemeinen weiter, um die wenigen Vorrechte, die ſie noch beſaß, anzugreifen. Während der letztern Kriegsanſtalten war, mancherlei Gewalt durch die Befehlshaber und Unterbefehlshaber der Grafſchaften ausgeübt worden, welche alle unter dem Einfluſſe der Krone ſtanden. Dieſe wurden durch des Parlements Stimmen für Delinquenten erklärt; ein neugemachtes Wort zu Bezeichnung ſolcher Verbrecher, deren Verſchuldung noch nicht nach dem Geſetze ausgemacht war. Auf gleiche Art wurden die Richter für Deliquenten erklärt. die des Königs Befehl in Eintreibung des Schiffgeldes befolgt hatten. Gleicher Beſchuldigungen wurden alle Zollpächter und Zollbedienten unterworfen, die ſeit ſo vielen Jahren zu Einhebung des Tonnen- und Waarengeldes waren gebraucht worden, und konnten ſich ihre Sicherheit blos durch Erlegung von 150,000 Pfund erkaufen. Jedes willkührliche

und

und eigenmächtige Urtheil der Sternkammer und des hohen Gerichts mußte eine ſtrenge Unterſuchung aushalten; und alle, die daran Theil gehabt hatten, wurden durch des Pralements Ausſpruch den Strafen des Geſetzes für unterwürfig erklärt. Die Richter, die bei dem Verhöre wegen des Schiffgeldes wider Hambden geſprochen hatten, wurden vor dem Oberhauſe verklagt und genöthigt, Bürgſchaft zu leiſten, daß ſie ſich wieder ſtellen wollten. Alle die von der Krone ſeit einiger Zeit ertheilten Vergünſtigungen zum Alleinhandel wurden auf Befehl der Gemeinen für ungültig erklärt; ſie trieben ihre Verabſcheuung dieſer Beſchwerde ſo weit, daß ſie alle diejenigen Mitglieder aus dem Unterhauſe ausſchloſſen, die dergleichen Alleinhandel getrieben oder angegeben hatten.

Bis hieher haben wir die Gemeinen gewiſſermaßen als Beſchützer der Freiheit und des Volks handeln ſehen, die ſich kühn den Ausdehnungen geſetzwidriger Macht entgegenſtellten, und diejenigen Anſprüche zurückwieſen, die zwar auf Gewohnheit gegründet, aber verderblich für die Freiheit waren. Bis daher waren ihre Abſichten und Kämpfe gerecht und rühmlich. Allein die allgemeinen Leidenſchaften der Nazion waren nunmehr rege gemacht, und da ſie einmal in Bewegung waren,

ren, ſchritten ſie bald über die Schranken, und wußten nicht, wo ſie ſtehen bleiben ſollten. Hätten ſie es dabei bewenden laſſen, blos alle die Vorrechte der königlichen Würde aufzuheben, die dem Unterthan Unrecht zufügen, und ihr alle diejenigen zu laſſen, die ihm nützlich ſeyn konnten, ſo würden ſie als die größten Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts betrachtet worden ſeyn, und die Landesverfaſſung beinah auf dem nämlichen Fuſſe gelaſſen haben, auf dem wir ſie gegenwärtig ſehen. Allein ſie wollten entweder ihre vorigen Leiden rächen, oder waren der Meinung, es wären fürchterliche Beiſpiele nothwendig, andre von dem Verſuche, ihr Vaterland in Sklaverei zu verſetzen, abzuſchrecken. Es ward auf die Abſcheulichkeiten eines bürgerlichen Kriegs nicht genug Achtung gegeben; und übereilterweiſe ſtürzten ſie die Nazion in Unfälle, die ſie hernach ſelbſt bereueten.

Die ganze Nazion gerieth in allgemeine Gährung. Die Reden der Mitglieder, die zum erſtenmale gedruckt und ausgebreitet wurden, erhielten den Abſcheu lebendig, der über die bisherige Staatsverwaltung empfunden ward. Die Kanzeln wurden puritaniſchen Predigern übergeben, welche die Gemeinen willkührlich in alle anſehnliche Kirchen einſetzten, und erſchallten von Meuterei und Schwär-

me-

merei. Die Preſſe, die von aller Furcht und Zurückhaltung frei war, wimmelte von Schriften, die durch ihre aufrühriſchen Geſinnungen und Verläumdungen noch gefährlicher waren, als durch ihre Beredtſamkeit oder Schreibart.

Befreiung der bisherigen Gefangnen.

Bei dieſem allgemeinen Aufruhre wider die Krone wurden Prynne, Burton und Baſtwill, die vor einigen Jahren wegen ihrer frechen Schmähreden ſo ſtrenge gelitten hatten, und in entfernte Gefängniſſe verlegt worden waren, auf Befehl der Gemeinen wieder in Freiheit geſtellt, und hielten ihren ſiegenden Einzug in die Hauptſtadt. Baſtwick hatte in Scilly geſeſſen, Burton in Jerſey, und Prynne in Guernſey. Als ſie an den verſchiednen Oertern landeten, wurden ſie durch den Zuruf des Volks empfangen, und von ganzen Schaaren nach London begleitet. Es wurden bei dieſem unordentlichen Aufzuge Baumäſte herumgetragen, die Straßen wurden mit Blumen beſtreut, ihre Leiden wurden mit Uibertreibung hererzählt, und ihre Verfolger ausgeſcholten. Jeder, der unter der bisherigen Regierung wegen aufrühriſcher Schriften beſtraft worden war, gelangte nun zur Freiheit, und erhielt Erſatz durch Strafgelder,

die

die den ihn verurtheilenden abgenommen wurden.

Nun waren zwar unſtreitig, während der letzten Ausſetzung der Parlementer, Beſchwerden, und zwar große, erlitten worden. Allein die bloßen Klagen über dieſelben wurden itzt die größte Beſchwerde von allen. Es wurden ſo viele von innen erhoben, und liefen ſo viele von außen ein, daß das Unterhaus in mehr als vierzig niedergeſetzte Ausſchüſſe getheilt war, deren jeder eine beſondere zu unterſuchen hatte. Da der Strom zu einer ſo fürchterlichen, unerwarteten Höhe anwuchs, ward allen denen bange, die aus Gewohnheit oder ihres Vortheils halben der königlichen Würde ergeben waren.

Abſtellung von Beſchwerden.

Der König ſah mit Erſtaunen die ganze Regimentsverfaſſung völlig umgeſtürzt. „Sie haben da, ſagte er zu den Parlementsgliedern, die ganze Maſchine der Regierung aus einander genommen, wie es oft geſchickte Künſtler machen, wenn ſie gern die Triebräder von dem Roſte, der ſich angelegt haben kann, reinigen wollen. Die Maſchine kann wieder ihren vorigen Gebrauch und ihre Bewegung erhalten, wenn ſie nur ganz wieder

„zu=

zuſammengeſetzt wird, ſo daß es an keinem einzigen Getriebe fehlt."

Allein die Gemeinen ſchickten ſich bei ihrer gegenwärtigen Gemüthsfaſſung eher, zu zerſtören, als zuſammenzuſetzen; und nachdem ſie einmal die Maſchine zerlegt hatten, fanden ſie in kurzem eine rüſtige Zunft von Arbeitern bereit, dazwiſchen zu treten, und ihnen das ganze Geſchäfte abzunehmen.

Bei dieſer allgemeinen Sucht zu Aufhebung der vorigen Staatsverfaſſung griff das Parlement mit vielem Grunde zween Gerichtshöfe an, die unter eigenmächtigen Königen niedergeſetzt, und ſelten in andern als dringenden Fällen gebraucht worden waren. Die waren das hohe Gericht *) und die Sternkammer. Es gieng der Schluß bei beiden Häuſern einmüthig durch, ſie beide aufzuheben, und durch ſie die vornehmſten und gefährlichſten Stücke bei des Königs Vorrechte zu zernichten. Das erſte, das zur Vertheidigung der Kirchenordnung eingeſetzt war, hatte große Macht in allen zur Kirche gehörigen Dingen. Die Richter in demſelben konnten bei allen Strafen oder Geldbußen, die ſie aufzulegen für gut befanden, völlig nach Willkühr verfahren. Die Stern-

*) High commiſſion court.

Sternkammer hatte den Verordnungen des Königs den Nachdruck gegeben, und diejenigen beſtraft, welche es wagten, ſie zu überſchreiten. Da ſie aber nunmehr aufgehoben ward, hatten ſeine Verordnungen weiter keine Wirkung, und man konnte ſich ungeſtraft dawider ſetzen.

Das waren die Verrichtungen bei der erſten Verſammlung dieſes Parlements. Wiewohl es in einigen Fällen mit Zorn, in andern mit Uibereilung verfuhr, hat es ſich doch, da ſein Verdienſt ſeine Fehler ſo ſehr überwog, der höchſten Dankbarkeit der Nachkommenſchaft würdig gemacht.

Hierauf verlegte das Parlement, dem Anſehen nach, ſeine Zuſammenkünfte auf andre Zeiten. Allein es ward, welches bisher noch nicht erhört worden war, ein Ausſchuß von beiden Häuſern niedergeſetzt, um während dieſer Zwiſchenzeit zu verfahren, und zwar mit nicht viel geringerer Macht, als das volle Parlement ſelbſt beſaß. Pym ward zum Vorſitzer des Ausſchuſſes der Gemeinen beſtellt. Es geſchahe darin fernere Verſuche, die dem regierenden Herrn zuſtehende ausübende Macht an ſich zu ziehen, und die Schlüſſe deſſelben als ſolche Verordnungen ergehen zu laſſen, die durch alle Theile der geſetzgebenden Macht abgefaßt wor=

worden wären. Mittlerweile legte der König bei ſeinen Unterthanen in Schottland einen Beſuch ab. u)

Un-

u) Laud war durch ſeinen gewaltſamen Eifer in Kirchenſachen, zumal in Schottland, verhaßt worden. Es entfuhr ihm zu ſagen, die Gemeinen ſelbſt, ob ſie gleich ſeine Kläger wären, könnten nicht glauben; daß er des Verbrechens, deſſen ſie ihn beſchuldigten, ſchuldig wäre. Als er dieſe Unbeſonnenheit des andern Tages zurücknehmen wollte, erlaubten es ihm die Pairs nicht. Finch war unter allen Staatsbedienten derjenige, welcher die Rechte der Nazion am verächtlichſten behandelt hatte. Jezt fiel er vergebens den Gemeinen zu Füſſen, um ſie zu beſänftigen. — Wyndebank endlich hatte die Römiſchkatholiſchen am meiſten begünſtigt, und die Geiſtlichen derſelben, inſonderheit wenn ſie der Verrätherei überzeugt gefangen ſaßen, allen geſetzmäßigen Strafen entzogen.

Unter die wichtigſten Veränderungen, welche dieſes Parlement in der Staatsverfaſſung gleich Anfangs vornahm, war die Bill wegen eines alle drei Jahre zu haltenden Parlements. Die Gemeinen verordneten, daß, wenn der Kanzler, der durch harte Geldſtrafen gebunden wurde, nicht alle drei Jahre Zirkularſchreiben deswegen ausgehen laſſen würde; ſo ſollten zwölf oder auch mehr Pairs die Gewalt haben, dieſe Macht auszuüben; wenn dieſe nicht wollten, ſo ſollten die Sherifs und andere obrigkeitliche Perſonen, die Wahl ausſchreiben; und wenn auch dieſe nicht wollten,

 ſo

Unruhen in Irland.

Mitten unter dieſen Unruhen bildeten ſich die Katholiken in Irland ein, ſie hätten eine bequeme Gelegenheit gefunden, das engliſche Joch abzuwerfen. Ein Edelmann, Roger More, zwar von geringem Vermögen, aber aus einem ſehr alten Hauſe, war wegen ſeiner Tapferkeit und Einſicht unter ſeinen Landsleuten ſehr berühmt. Dieſer faßte den Anſchlag, die Engländer zu vertreiben, und die Freiheit ſeines Vaterlandes zu behaupten. Die Gelegenheit war günſtig. Die Engländer waren auf hitzige Art in einheimiſchen Händeln begriffen, und nicht im

Stan-

ſo ſollten die Wählenden ſelbſt zuſammen kommen, und auf eben die Art, als wenn die Krone ordentliche Zirkularſchreiben hätte ausgehen laſſen, zu der Wahl der Glieder ſchreiten. Auch ſollte das verſammelte Parlement, ohne ſeine eigne Bewilligung, binnen fünfzig Tagen nicht verſchoben, ausgeſetzt, oder aufgehoben werden können. Karl gab ſeine Einwilligung zu dieſer Bill halb gezwungen: aber ſein bisheriges Betragen hatte die Nothwendigkeit derſelben gezeigt. Er veränderte auch zu gleicher Zeit auf Vorſtellung der herrſchenden Partei ſein ganzes Miniſterium, und beſetzte es mit ſolchen Herren, die der Nazion angenehm waren, nachdem man ihm ſeine Getreuſten ſchon entriſſen hatte.

Clarendon l. c. p. 243-260. 267. ſq. 273-278. 288. ſq. 402. ſq. T. II. p. 8. ſq. Rap. l. c. p. 15-29. 99. ſq. Hume l. c. S. 246-253. 259-261. 277. 278.

Stande, auf Empörungen in der Ferne Achtung zu geben. Diejenigen aber von ihnen, die ſich unter den Irländern befanden, waren zum Widerſtande zu ſchwach. Durch dieſe Gründe aufgemuntert, ließ ſich Sir Phelim O'Neale in eine Verſchwörung ein. Lord Macguire faßte mit ihm gleiche Anſchläge; und bald darauf verſprachen alle Oberhäupter der eingebornen Irländer ihren Beitritt.

Der von ihnen verabredete Entwurf war dieſer. Sir Phelim O'Neale und die andern Verſchwornen ſollten alle an einem Tage in den Provinzen Aufruhr anfangen, und alle Engländer niedermachen. Lord Macguire aber und Roger More ſollten die Feſtung zu Dublin überfallen. Sie hätten zu dieſer Empörung die Annäherung des Winters beſtimmt. Der Tag war angeſetzt, alles war in Bereitſchaft, das Geheimniß war treulich verſchwiegen, und die Verſchwornen verſprachen ſich gewiſſen Erfolg. Der zum Statthalter ernannte Graf von Leiceſter befand ſich damals in London. Sir Wilhelm Parſons und Sir Johann Borlace, die beiden Oberrichter, waren Leute von geringer Einſicht, die, ohne auf das Beſte ihres Vaterlandes Acht zu haben, ſelbſt am Rande des Untergangs in völliger Ruhe lebten.

Noch den Tag vor der vorgehabten Wegnahme der Feſtung entdeckte O'Connolly, ein proteſtantiſcher Irländer, die Verſchwörung den Oberrichtern. Sie nahmen die Flucht in die Feſtung, und boten alle proteſtantiſche Einwohner der Stadt auf, ſich zu ihrer Vertheidigung fertig zu machen. Macguire ward gefangen genommen. More aber entkam. Alle Stunden liefen noch neue Nachrichten ein, und der Anſchlag eines allgemeinen Aufruhrs war nun nicht länger ein Geheimniß.

Obſchon aber die Bürger zu Dublin nur eben noch Zeit genug gehabt hatten, ſich vor der Gefahr zu retten, wurden doch die durch die verſchiednen Gegenden des Landes zerſtreuten Proteſtanten unvorbereitet überfallen. O'Neale und ſeine Mitverbundnen hatten bereits in Ulſter die Waffen ergriffen. Die aller Orten mit den Engländern untermengten Irländer bedurften nur einen Wink von ihren Anführern und Prieſtern, um ein Volk nieder zu machen, das ſie ſeiner Religion wegen haßten, und ſeines Reichthums und Wohlſtands halben beneideten.

Daſiges Blutbad unter den Proteſtanten, im Jahre 1641.

Der Aufruhr eines geſitteten Volks führt gemeiniglich nur wenige Grauſamkeit mit

mit ſich. Allein die Empörung eines wilden geht durchgängig auf Ausrottung um. Die Irländer beſchloſſen alſo, alle Proteſtanten im Königreiche mit einemmale nieder zu machen, ſo daß weder Stand, noch Alter, noch Geſchlecht Mitleiden fand. Bei ſolchem ohne Unterſchied vorgenommnen Blutvergieſſen gereichten weder ehemalige Wohlthaten, noch Verwandtſchaft noch Anſehen zu einigem Schutze. Es gab unzählige Beiſpiele von Freunden, die ihre vertrauten Freunde, von Verwandten, die ihre Verwandten, von Dienern, die ihre Herrn ermordeten. Vergebens ſuchte man ſich durch Flucht vor dem erſten Anfalle zu retten. Der Untergang ſtieß den herumgejagten Schlachtopfern auf allen Seiten auf. Nicht nur der Tod, ſondern auch ausgekünſtelte Grauſamkeiten wurden den Leidenden angethan. Der Geiz der Aufrührer konnte nicht ihren Blutdurſt zurückhalten; und ſie verbrannten die Einwohner zu Vermehrung ihrer Strafe in ihren eignen Häuſern. Verſchiedne hundert wurden auf eine Brücke getrieben, und da von dieſen Barbaren genöthigt, hinunter in das Waſſer zu ſpringen, in dem ſie ertrinken mußten. In dem offenen Lande von Ulſter wurden die engliſchen Pflanzſtädte völ-

lig ausgerottet. In den andern Provinzen aber ſtellten ſich die Aufrührer, als giengen ſie mit größrer Leutſeligkeit zu Werke.

Die Proteſtanten wurden aus ihren Häuſern vertrieben, und ohne Speiſe oder Kleidung der Strenge der Witterung ausgeſtellt. Viele derſelben kamen durch Kälte um, die damals beſonders ſtrenge war. Nach einigen Berechnungen werden die Umgekommenen auf 150,000 bis 200,000 geſchätzt. Nach einem gemäßigtern Anſchlage können ihrer nicht weniger als 40,000 geweſen ſeyn.

Verkehrte Aufführung der Schottländer.

Mittlerweile ſchlugen ſich die alten katholiſchen Engländer, die gleich im Anfange nach Irland gekommen waren, zu den eingebornen Irländern; es ward eine große Armee von mehr als 20,000 Mann zuſammengebracht, die eine gänzliche Ausrottung der engliſchen Macht auf dieſer Inſel drohte. Der König war damals in Schottland, als er die erſten Berichte von dieſem Aufruhr erhielt, und wiewohl er alles that, was bei ihm ſtand, ſeine daſigen Unterthanen dahin zu bringen, der proteſtantiſchen Sache Beiſtand zu leiſten, fand er ſie doch gänz-

gänzlich abgeneigt, Hilfsvölker nach Irland zu ſchicken. Ihre Abſicht war, ſich mit denjenigen Truppen, die ſie entrathen konnten, dem engliſchen Parlemente gefällig zu erzeigen, nicht aber den Befehlen ihres regierenden Herrn zu gehorchen. Sie giengen noch weiter, und hatten die Dreiſtigkeit, einen Theil dieſes ſchrecklichen Blutvergießens des Königs eigner Erfindung zuzuſchreiben. Wirklich ermangelten die Aufrührer in Irland nicht, ein königliches Patent vorzuzeigen, das ihnen zu ihren Verſuchen Vollmacht gab. Es wird erzählt, Sir Phelim O'Neale hätte in des Lord Caulfields Hauſe, den er ermordet hatte, ein königliches Patent gefunden, von dem hätte er das Siegel abgeriſſen, und es auf einen von ihm ſelbſt geſchmiedeten Befehl gedrückt.

Ferneres Verfahren des Parlements.

Dem ſey wie ihm will, ſo gebrauchte der König alle Vorſicht, die nur bei ihm ſtand, um ſeinen äußerſten Abſcheu vor dieſem blutigen Verfahren zu erkennen zu geben. Da er wohl ſah, daß er unvermögend war, den Aufſtand zu dämpfen, nahm er nochmals Zuflucht zu ſeinem engliſchen Parlemente; und hielt um deſſen Beiſtand zu Hilfs-

geldern an. Allein hier fand er keine Hilfe. Es wurden heimlich viele Gerüchte ausgeſtreut, daß er ſelbſt dieſen Aufruhr genährt hätte; und die Mitglieder konnten kein Geld zu Unterdrückung entfernter Gefahr zu einer Zeit entrathen, da, wie ſie vorgaben, das Königreich mit noch größrer von innen bedroht war. v)

Nun-

v) Die Schottländer, welche zu der vorher beſchriebenen großen Veränderung den erſten Grund gelegt hatten, wurden dafür theils durch einen anſehnlichen Sold, den ſie ein Jahr lang genoſſen, theils durch ein Geſchenk von 300,000 Pfund, das ihnen das engliſche Parlement ertheilte, belohnet. Durch den Friedenstraktat, welcher mit ihnen im Auguſt des Jahres 1641 geſchloſſen ward, wurden ſie für gute Unterthanen, und ihre Unternehmungen für ſolche erklärt, welche für die Ehre und den Vortheil des Königs angefangen wären.

Karl reiſte um eben dieſe Zeit nach Schottland, um dieſes Reich völlig zu beruhigen: und er willigte daſelbſt in alle Einſchränkungen ſeiner Gewalt, welche das Parlement aufbrachte. Es wurde ſogar feſtgeſetzt, daß kein Glied des geheimen Rathes, in deſſen Händen während der Abweſenheit des Königs die ganze Regierung ſtand, kein Staatsbedienter, kein Richter, ohne Rath und Genehmigung des Parlements ernannt werden ſollte: Karl ließ ſich auch gefallen, einige Richter, welche ſei-

Nunmehr begann ſich bei dem gegenwär=
tigen Parlemente die republikaniſche Den=
J i 5 kungs=

ſeinem Vortheile angehangen hatten, ihrer Stellen zu berauben.

In Irland hatten ähnliche Veränderungen mit den engliſchen und ſchottländiſchen der Empörung den Weg gebahnt. Unter Straffords Regierung war dieſes Reich durch die Künſte des Friedens immer weiter von ſeiner alten Rauhigkeit entfernt worden. Die brittiſchen Proteſtanten aber, welche daſelbſt wohnten, wurden nicht allein, aus Haß gegen das in Irland herrſchende Pabſtthum, deſto eifrigere Puritaner, ſie fiengen auch an, die königliche Macht immer mehr einzuſchränken, deren Unterſtützung doch, da ſie kaum den ſechsten Theil von Irlands Einwohnern ausmachten, zu ihrer Sicherheit nothwendig war. Indem die engliſchen Gemeinen jede willkührliche Verfügung dem Strafford als ein Verbrechen auslegten, benahmen ſie den nachfolgenden Gouverneurs diejenige Gewalt, durch welche die Irländer allein in Unterthänigkeit erhalten werden konnten. Karl hatte auch den Irländern, ſo wie in England und Schottland, nachgeben müſſen, indem ſie die königliche Gewalt um dieſe Zeit ungemein einſchränkten. Die ſtehende Armee in Irland, welche 3000 Mann betrug, war vom Strafford mit 8000 Mann vermehrt worden, um dem Könige wider die ſchottländiſchen Anhänger der Convenant beizuſtehen. Die Gemeinen in dieſem Heere waren alle römiſchkatholiſch; aber die ſämtlichen Offiziers waren Proteſtanten, auf die ſich der König völlig verlaſſen konnte. Vor dieſem Heere fürchteten ſich die eng=

kungsart ohne Verſtellung zu äußern. Anſtatt des Königs Fehler anzugreifen, beſchloß

engliſchen Gemeinen ſehr, und ließen nicht eher nach, als bis der König daſſelbe abdankte. Da es Karl für gefährlich hielt, 8000 Mann, welche zu den Waffen gewöhnt waren, unter eine ſo unruhige und unſichere Nazion zu verlegen: ſo kam er mit Spanien darin überein, daß ſie zum Dienſte dieſer Krone nach Flandern übergeſchifft werden ſollten. Die engliſchen Gemeinen hielten auch dieſes für gefährlich; der König ſetzte daher die Anzahl auf 4000 herab. Als ſie aber eingeſchifft werden ſollten, verboten ſie wiederum jedermann, Schiffe dazu herzugeben. Alle dieſe Fehler machten ſich die irländiſchen Katholiken zu Nutze. Vortheile ihres Eigenthums und ihrer Religion reizten ſie zu einer Empörung: und ob ſie gleich in der Ausübung der letztern ziemliche Freiheiten genoſſen, ſo ſahen ſie ſich doch mit Unwillen der Kirchen und kirchlicher Einkünfte beraubt.

Was die ſo oft unterſuchte Frage betrifft, ob der König an dem irländiſchen Blutbade geheimen Antheil gehabt habe: ſo iſt, außer der allgemeinen Unwahrſcheinlichkeit, daß er ein ſolches Mittel gewählt haben ſollte, ſich den unauslöſchlichen Haß der Engländer bei ſeiner damaligen ohnedies ſchlimmen Lage zuzuziehen, die glaubwürdigſte Nachricht diejenige, welche beim Burnet l. c. Etat des affaires avant Charles II. p. 40. 41. T. I. befindlich iſt. „Der Graf von Eſſex, ſchreibt er, war in der That davon überzeugt, daß die Königin den von den Irländern gethanen Vorſchlägen, welche es auf ſich genommen hatten, ſich

ſchloß dieſe Partei, den königlichen Stand ſelbſt zu Grunde zu richten. Sie hatte kürzlich eine republikaniſche Regimentsverfaſſung in Holland eingeführt, und mit trefflichen Wirkungen begleitet geſehen. Daher begann ſie zu wünſchen, eine ähnliche Verfaſſung im Lande zu ſehen, und viele damals in Druck gegangene Schriften gaben den Entwurf dazu an. Es würde ungerecht ſeyn, dieſen Leuten das Lob zu verſagen, daß ſie durch rechtſchaffne Bewegungsgründe geleitet wurden; es würde aber unweiſe ſeyn, wenn man nicht auch zugleich ſagte, daß ſie von Irrkgen beherrſcht wurden. Bei der Vergleichung zwiſchen einer Republik und eingeſchränk-

ſich zu Herren des Reichs zu machen, und ſich Hoffnung machten, dieſes durch leichte Mittel zu Stande zu bringen, Gehör gegeben habe. Sie hatten verſprochen, dem Könige darauf in der Bezähmung der unruhigen Köpfe zu Weſtmünſter beizuſtehen. Solchergeſtalt hatte die Empörung ihren Anfang genommen: und Niemand zweifelte in Irland daran, daß die Königin dabei einen Einfluß gehabt habe. Allein die erſten Gedanken waren nicht auf ein Blutbad gerichtet: darauf fiel man erſt mitten im Lauf der Sache. Die Prieſter waren die vornehmſten Anſtifter, welche Irland in ein Meer von Blut tauchten."

Clarendon l. c. T. II. p. 13-20. Rapin l. c. p. 54-65. 104. ſq. 121. ſq. Hume l. c. S. 280-291-293.

ſchränkten Monarchie neigt ſich die Wagſchale gänzlich nach der letztern, weil eine wirkliche Republik noch niemals anders ein Daſeyn gehabt hat, als in Gedanken; und nach derjenigen Freiheit, welche die Anführer des Volks ihren Anhängern verſprechen, ſtreben ſie insgemein nur für ſich ſelbſt. Ihr Endzweck iſt überhaupt, vielmehr die Groſſen niederzudrücken, als die niedrigen zu erhöhen; und in ſolchen Regierungsarten ſind die untern Stände des Volks nur zu oft die niedrigſten Sklaven. In einer Republik können die vielen Tyrannen einander bei ihrer Ungerechtigkeit unterſtützen; in einer Monarchie iſt nur ein einziger, der, wenn er ſich vergeht, leicht zu beſtrafen iſt, und auch billig zur Rechenſchaft gezogen werden muß.

Die Remonſtranz, im Jahre 1641.

Die Oberhäupter der Gegenpartei machten den Anfang ihrer Unternehmungen durch den Entſchluß, die biſchöfliche Würde anzugreifen, die eins der ſtärkſten Feſtungswerke der königlichen Macht war. Vorher aber ſetzten ſie eine Vorſtellung auf, in der ſie alle ihre ehemaligen Beſchwerden zuſammenfaßten. Sie ſchrieben dieſelben einem ordentlich feſtgeſetzten Syſtem von Tyrannei bei

dem

dem Könige zu, und behaupteten, ſie kämen auf einen gänzlichen Umſturz der Landesverfaſſung hinaus. Nachdem dieſelbe durch unordentliche Mehrheit der Stimmen aufgeſetzt war, ließen ſie ſie drucken und herausgegeben, ohne daß ſie erſt, wie es in ſolchen Fällen Gebrauch war, hinauf in das Haus der Lords, zu ihrer Einwilligung und Beiſtimmung, wäre getragen worden.

Angriff auf die Biſchöfe.

Nachdem ſalchergeſtalt die Gemeinen bemüht geweſen waren, des Königs Staatsverwaltung durchgängig verhaßt zu machen, griffen ſie die geiſtliche Herrſchaft an. Ihre erſte Anſtalt war, Kraft ihrer eignen Gewalt alle Geſetze aufzuheben, die zur Beobachtung des öffentlichen Gottesdienſtes waren gegeben worden. Beſonders unterſagten ſie das Bücken beim Namen Jeſus. Sie beſchwerten ſich darüber, daß der König fünf erledigte Biſthümer beſetzt hätte, und betrachteten es als einen ihnen angethanen Schimpf, daß er einen Stand verſtärkte und vollſtändiger machte, den ſie doch aufzuheben geſonnen waren. Sie beſchuldigten dreizehn Biſchöfe des Hochverraths, weil ſie geiſtliche Geſetze ohne des Parlements Beiſtim=

ſtimmung gegeben hätten, und ſuchten das Oberhaus dahin zu bringen, alle Prälaten von Sitz und Stimme in dieſer vornehmen Verſammlung auszuſchließen. Jedoch ungeachtet aller ihrer Bemühungen verweigerten die Lords ihren Beitritt zu dieſem Geſetze, und allen denen, welche auf fernere Einſchränkung der königlichen Gewalt abzielten. Der größere Theil der Lords hielt es mit dem Könige, und ſah deutlich vorher, daß die Unterdrückung des hohen Adels die nothwendige Folge der Eingriffe des Volks auf die Krone seyn würde. Die Gemeinen murrten über ihre Weigerung, vermiſchten mit ihrem Unwillen Drohungen, und fiengen an, zum erſtenmal zu verſtehen zu geben, daß das Geſchäft des Staats wohl ohne ſie beſorgt werden könnte.

Aufſtand des Pöbels.

Um die Lords durch Furcht zur Gutheißung ihrer Anſtalten zu bringen, verſtatteten ſie dem Pöbel, ſie zu beſchimpfen, und ihnen zu drohen. Ganze Schaaren Volks drängten ſich jeden Tag nach Weſtmünſter, beſchimpften die Prälaten und die Lords von der Partei der Krone. Als einige aufrühriſche Lehrjungen eingezogen, und

ins

ins Gefängniß waren geſchickt worden, befahl das Unterhaus ſogleich, ſie wieder frei zu laſſen. Durch deſſen Unterſtützung aufgemuntert, drängte ſich der Pöbel auch um Whitehall, und ſtieß freche Drohungen wider den König ſelbſt aus. Es boten damals verſchiedne abgedankte Offiziere und Studenten in den Rechtskollegien dem Könige ihre Dienſte an, um den Aufſätzigen Einhalt zu thun; es erfolgten auch viele Schlägereien, nicht ohne Blutvergießen. Der Pöbel ward ſchimpfweiſe Rundköpfe genannt, von der Art, wie er ſein Haar trug; die vornehmern aber nannte man Reiter. *) Dieſe Namen dienten nachgehends, die Anhänger beider Theile zu unterſcheiden, und halfen die Nazion noch mehr zu entzweien.

Abtritt der Biſchöfe aus dem Oberhauſe den 27. Dez. 1642.

Die Wuth der Gemeinen und des Pöbels ermangelte nicht, die Biſchöfe in Furcht zu ſetzen. Sie ſahen das Ungewitter, das ſich wider ſie zuſammenzog. Vermuthlich um deſſen Wirkungen abzuwenden, faßten ſie den Ent-

*) Cavalier.

Entſchluß, ihr Amt im Oberhauſe nicht län⸗ger zu verwalten, ſetzten aber einen Einſpruch auf, den ihrer zwölf unterzeichneten, wo⸗durch ſie die Erklärung thaten, da ſie vom Pöbel abgehalten würden, ſich im Oberhau⸗ſe einzufinden, hätten ſie beſchloſſen, ſich nicht eher wieder dahin zu begeben, bis daß alle Unruhen geſtillt ſeyn würden. Mittlerweile aber thäten ſie Einſpruch wider alle die Ge⸗ſetze, die in ihrer Abweſenheit könnten ver⸗faßt werden.

Sie werden daraus ausgeſchloſſen.

Dieſer Abtritt der Biſchöfe aus dem Ober⸗hauſe war eben das, was die Gemeinen am eifrigſten wünſchten, und ſie ergriffen dieſe Gelegenheit mit Vergnügen. Es ward ſo⸗gleich eine Klage auf Hochverrath wider ſie hinauf in das Oberhaus geſchickt, weil ſie die Grundgeſetze umgeſtürzt, und der Geſetzge⸗ber Gewalt geſchwächt hätten. Dieſer Klage zu Folge ſchloſſen ſie die Lords vom Parle⸗mente aus, und verurtheilten ſie zum Ge⸗fängniſſe. Kein einziger in beiden Parle⸗mentskammern hatte das Herz, ein Wort zu ihrer Vertheidigung zu ſprechen. Nur hörte man einen der Lords ſagen, ſie ſchienen ihm nicht ſowohl der Verrätherei ſchuldig, als un⸗

ſinnig,

ſinnig, und ſchickten ſich daher eher in das Tollhaus, als in das Parlement.

Beſchwerde des Königs im Jahr 1642.

Das war eine tödtliche Wunde für die königliche Gewalt. Sie bekam jedoch in kurzem eine noch größre durch des Königs eigne Unvorſichtigkeit. Karl hatte lange ſeinen Unwillen zurückgehalten, und ſich blos bemüht, die Gemeinen durch die vielen Stücken, die er ihnen einräumte, zu befriedigen. Da er aber faned, daß alle ſein Nachgeben nur ihre Forderungen vermehrte, konnte er nicht länger an ſich halten. Er gab ſeinem oberſten Anwalde Herbert Befehl, im Oberhauſe eine Klage auf Hochverrath wider den Lord Kimbolton, der unter den von ſeiner Partei am meiſten beim Volke in Gunſt ſtand, imgleichen wider fünf Gemeine, den Sir Arthur Haslerig, Hollis, Hambden, Pym und Strode anzufangen. Die Klagpunkte waren, ſie hätten ſich verrätheriſcherweiſe bemüht, die Grundgeſetze und Regimentsverfaſſung des Königreichs umzuſtürzen, den König ſeiner königlichen Macht zu berauben, ſeinen Unterthanen eine eigenmächtige tyranniſche Gewalt aufzulegen; ſie hätten eine fremde Armee eingeladen, um das Königreich anzufallen; ſie

hätten darnach geſtrebt, ſelbſt die Rechte und das Weſen des Parlements umzukehren, und hätten wirklich Aufruhr wider den König erregt und unterſtützt.

Sein Beſuch im Unterhauſe.

Die Leute hatten kaum Zeit, ſich über das Uibereilte und Unvorſichtige dieſer Beſchwerde zu wundern, ſo geriethen ſie in größers Erſtaunen durch eine andre, hitzigere Anſtalt, die noch wenigern Nachdruck hatte. Ein königlicher Wachtmeiſter forderte in des Königs Namen vom Unterhauſe dieſe fünf Mitglieder, ward aber ohne Antwort zurückgeſchickt. Tages darauf ſah man den König ſelbſt allein in das Unterhaus treten, und durch daſſelbe hingehen, indem alle Mitglieder aufſtanden, um ihn zu empfangen. Der Sprecher ſtand von ſeinem Stuhle auf, und der König ſetzte ſich darauf. Nachdem er ſich geſetzt, und einige Zeit rund umher geſehen hatte, ſagte er zu dem Unterhauſe, es thäte ihm die Veranlaſſung leid, die ihn hieher genöthigt hätte. Er wäre in Perſon gekommen, die Mitglieder einzuziehen, die er des Hochverraths wegen belangt hätte, weil er ſähe, daß ſie ſie ſeinem Wachtmeiſter nicht ausliefern wollten. Er richtete ſeine Rede an

den

den Sprecher, und verlangte zu wiſſen, ob ſich eins derſelben zugegen befände. Der Sprecher fiel auf die Kniee, und gab zur Antwort, er hätte an dieſem Orte weder Augen, um anders zu ſehen, noch eine Zunge, um anders zu reden, als wie es dem Unterhauſe beliebte ihm Anweiſung zu ertheilen, und er bäte um Verzeihung, daß er keine andre Antwort von ſich geben könnte. Darauf blieb der König einige Zeit ſitzen, um zu ſehen, ob die Beklagten zugegen wären. Allein ſie hatten ſich wenige Minuten vor ſeinem Eintritte davon gemacht. Da es ihm ſolchergeſtalt fehlgeſchlagen, er in Verlegenheit war, und nicht wußte, auf wen er ſich verlaſſen ſollte, gieng er mitten unter dem Geſchrei des Pöbels, der immer ausrufte, "freies Vorrecht! freies Vorrecht!,, in den Stadtrath, und brachte da ſeine Beſchwerde an. Der Stadtrath beantwortete ſie blos mit einem verächtlichen Stillſchweigen. Als er von da zurückgieng, rufte einer aus dem Pöbel aus, der frecher als die übrigen war, "Iſrael, geh in deine Hütten!,, welches ein Loſungswort bei den Juden war, wenn ſie ihre Fürſten zu verlaſſen gedachten.

Als die Gemeinen Tages darauf zuſammen kamen, ſtellten ſie ſich ſehr erſchrocken an, und gaben einmüthig ihre Stimmen da-

hin, der König hätte ihr freies Vorrecht verletzt, und ſie könnten ſich nicht wieder an dieſem Orte verſammeln, bis daß ſie Genugthuung und eine Wache zur Sicherheit erhalten hätten. Sie ſchrieben des Königs letztern Schritt dem Rathe der Katholiken zu. Solchergeſtalt ward die Stadt mit ungegründeten Beſorgniſſen angefüllt.

Seine Botſchaft an daſſelbe.

Da die Gemeinen liſtigerweiſe den Schein des Schreckens unterhalten hatten, um den Pöbel anzufeuern, und die Stadt nun durchgängig ein Schauplatz der Verwirrung war, begab ſich der König, der ſich einer neuen Beſchimpfung der Wuth des Pöbels auszuſetzen befürchtete, voll Kummer, Schaam und Reue nach Windſor. Dort überlegte er das Uibereilte ſeines vorigen Verfahrens, und beſchloß nunmehr zu ſpäte, Vergütung zu leiſten. Er ſchrieb daher an das Parlement, meldete ihm, er ſtünde von ſeinem Verfahren wider die beklagten Mitglieder ab, und verſicherte es, er würde bei aller Gelegenheit eben ſo ſorgfältig über deſſen Vorrechten halten, als über ſeinem Leben oder ſeiner Krone. Hatte ihn aber ſeine vorige Gewaltthätigkeit den Gemeinen verhaßt gemacht, ſo mach-

machte ihn nunmehr ſeine gegenwärtige Demüthigung verächtlich. x)

x) Die irländiſche Empörung ward dem Könige eben ſo ſchädlich, als den engliſchen Gemeinen zu ihren Abſichten beförderlich. Weil jener von den wenigſten für einen aufrichtigen Proteſtanten gehalten wurde: ſo glaubte man deſto mehr dem Vorgeben der Aufrührer, daß ſie nach ſeiner Vollmacht gehandelt hätten. Die Gemeinen wollten nicht zugeben, daß Kriegsvölker nach Irland geſchickt würden, indem ſie eine große Furcht wegen Englands Sicherheit ſelbſt äußerten: und da ihnen der König die Aufſicht über Irland auftrug, erklärten ſie ſolche im uneingeſchränkteſten Verſtande, und rüſteten ſich unter dem Scheine, die Eroberung jenes Reichs vorzunehmen, wider den König ſelbſt.

Die Remonſtranz oder Vorſtellung, welche das Unterhaus als eine Appellazion an die Nazion drucken ließ, eröffnete ſeine Abſichten noch deutlicher. Eigentlich waren die Beſchwerden, wider welche ſie gerichtet war, ſchon mit Einwilligung des Königs ſelbſt, getilgt. Sie wieder auf eine gehäſſige Art ins Andenken bringen, hieß die Uneinigkeit zwiſchen dem Könige und dem Parlement gefliſſentlich vergrößern. Allein in der That ſollte ſie zum Probierſteine dienen, nach welchem man beurtheilen könnte, ob der König oder das Parlement die Oberhand behalten würde? Alle unglückliche, verhaßte oder verdächtige Maßregeln, die der König vom Anfange ſeiner Regierung an genommen hatte, wurden darin mit unbarmherziger Beredtſamkeit vergrößert.

ſchlim-

Das Parlement will eine Armee anwerben.

Die Gemeinen hatten bereits den König faſt aller ſeiner Vorrechte beraubt; die Bi-
ſchöfe

ſchlimme Beſorgniß aufs künftige erweckt, und überhaupt ward nichts vorbei gelaſſen, um den König verhaßt zu machen. Als ſie ihm von den Abgeordneten vorgeleſen ward, rief er bei der Stelle, es gebe um den König eine übelgeſinnte Partei, welche den Religionszuſtand zu verändern ſuchte, aus: der Teufel hole denjenigen, welcher die Religion zu verändern ſucht! Er ließ eine Beantwortung der Remonſtranz ausſtreuen; zwar klagend, aber doch ſehr gemäßigt. Doch begieng er zugleich die Unvorſichtigkeit, wegen einer Bill, über welche noch im Parlemente berathſchlagt wurde, und in deren Eingange man ihm das Recht, Soldaten zu preſſen, abſprach, ins Parlement zu kommen: welches beide Häuſer für eine Verletzung ihrer Rechte erklärten.

Die von den Biſchöfen eingegebene Proteſtazion hatte wohl zur Hauptabſicht, das Parlement ohne Dazwiſchenkunſt des Königs aufzuheben. Denn da nach derſelben nichts Rechtskräftiges im Oberhauſe vorgenommen werden konnte; ſo mußte daſſelbe aus einander gehen. Allein auch im Oberhauſe hatte nunmehr der König die Mehrheit der Stimmen verloren, indem einige bei der Nazion ſehr angeſehene Herren auf die Seite derſelben traten, und ſich zu leicht überredeten, ſie würden Macht genug behalten, dieſelbe ungeachtet der entſtan-
denen

ſchöfe hatten die Flucht genommen, die Richter waren in Furcht geſetzt. Nachdem ſie ſich ſolchergeſtalt der Kirche und des Geſetzes verſichert hatten, blieb nur noch übrig, daß ſie ſich auch des Schwerts bemächtigten. Die Gewalt, Statthalter und Feldherren zu ernennen, und Armeen aufzubieten, war ein der Krone noch übriges Vorrecht. Nachdem ſie alſo zuvörderſt ihr Schrecken vor dem Pabſtthume übertrieben hatten, vor dem ſie ſich vielleicht auch wirklich fürchteten, fuhren ſie im Jahre 1642 fort, anzuhalten, daß der Tower in ihre Hände übergeben, und Hull, Portsmouth und die Flotte Leuten, die von

 ihnen

denen Unordnungen in Zucht und Ordnung zu erhalten. Die Proteſtazion that alſo keine Wirkung.

Nicht aus dem Parlement, ſondern erſt den Tag darauf verfügte ſich der König in den Stadtrath, wo er die in der Stadt verborgenen fünf Glieder des Unterhauſes forderte. Die Stadt London übergab ihm gleich darauf eine Bittſchrift, welche ihre Parteilichkeit für das Parlement deutlich entdeckte. Nicht nach Windſor, ſondern wie Clarendon berichtet, nach Hamptoncourt begab ſich der König nach ſeiner fehlgeſchlagenen Unternehmung, und gab nun dem Parlement einen Vorwand ſich von der Londner Stadtmiliz bewachen zu laſſen.

Clarendon l. c. T. II. p. 21-125. Rapin l. c. p. 127. 207. Hume l. c. S. 293-311.

ihnen gewählt wären, anvertraut werden ſollten. Die Erfüllung dieſer Bitte hob alles auf, was nur noch von der vorigen Landesverfaſſung übrig war. Allein die Zeiten waren ſo dringend, daß man ihnen zwar Anfangs widerſprach, zuletzt aber alles bewilligte. Da aber jede Bewilligung ihre Begierde nach neuen Forderungen nur vermehrte, verlangten ſie zuletzt, beſondere Soldaten zu haben, die von ſolchen Befehlshabern geworben und regiert würden, die ſie ernennen würden, unter dem Vorwande, ſie vor den irländiſchen Katholiken, vor denen ſie ſich ſehr fürchteten, ſicher zu ſtellen.

Hier wagte es Karl zum erſtenmale, mit Nachgeben einzuhalten, und zwar nicht durch eine Weigerung, ſondern durch Verſchub. Er befand ſich damals zu Dover, und begleitete die Königin und Prinzeſſin von Oranien, welche für klüglich gehalten hatten, ſich aus dem Königreiche zu entfernen. Er antwortete auf das Anſuchen der Gemeinen, er hätte itzt nicht Zeit, eine ſo wichtige Sache zu überlegen, und verſchöbe alſo ſeine Antwort bis auf ſeine Rückkunft. Allein die Gemeinen ſahen wohl, ob ſie ihm gleich dadurch auch ſelbſt den Schatten der Macht entzogen, daß ſie nunmehr zu weit gegangen waren, als daß ſie zurücktreten könnten, und wollten ihm

daher nicht die geringſte mehr übrig laſſen, weil ſie wußten, ſie würden die erſten Schlachtopfer ſeines Zorns werden. Sie führten an, die Gefahr und das Unglück der Nazion wäre ſo groß, daß ſie keinen längern Verzug litte, und wofern der König nicht ſchleunig ihre Forderungen eingienge, würden ſie ſowohl ſeiner als des Landes Sicherheit wegen genöthigt ſeyn, ſich der Soldaten vermittelſt der Gewalt beider Parlementshäuſer zu bedienen; und das waren ſie auch zu thun entſchloſſen. In ihrer Vorſtellung an den König verlangten ſie ſogar den Oberbefehl über die Armee auf eine geſetzte Zeit. Das brachte ihn ſo ſehr auf, daß er ausrufte, "nein, nicht eine Stunde lang.,, Dieſe gebieteriſche Weigerung brach alle fernern Unterhandlungen ab, und beide Theile waren nunmehr entſchloſſen, ihre Zuflucht zu den Waffen zu nehmen.

Karl rüſtet ſich wider daſſelbe.

Karl nahm den Prinz von Wallis mit ſich nach York, wo er das Volk getreuer, und vom geiſtlichen Aberwitze der Zeiten weniger angeſteckt fand. Dort ſah er ſeine Sache durch eine zahlreichere Partei unterſtützt, als er Anfangs unter dem Volke erwartet hatte. Die Königin, die in Holland war, warb mit Er-

folge Volk, und brachte Kriegsvorrath zuſammen, indem ſie die Kleinodien der Krone verkaufte. Bevor aber öffentlich Krieg erklärt wurde, ward noch ein Schatten von einer Unterhandlung gepflogen, vielmehr um zum Vorwande bei dem Volke zu dienen, als in einer wahren Abſicht der Ausſöhnung. Der König bot den Gemeinen Vorſchläge an, von denen er wußte, daß ſie ſie nicht annehmen würden. Sie dagegen gaben ihm den 2. Jun. 1542. 19 Punkte zu betrachten, die ihn, wenn er ſie eingegangen hätte, gänzlich ihren Befehlen würden unterworfen haben. Ihr Inhalt war, der Staatsrath, die vornehmſten Beamten des Staats, die Hofmeiſter der Kinder des Königs, die Befehlshaber der Feſtungen, der Flotte und Armee, ſollten alle vom Parlemente ernannt werden, und unter demſelben ſtehen; die Katholiken ſollten aus deſſen Macht beſtraft werden; die Kirche und Liturgie ſollte nach deſſen Willkühr eingerichtet werden; die abgeſetzten Mitglieder ſollten wieder in daſſelbe kommen. Dieſe Vorſchläge, die, wenn ſie wären eingegangen worden, die Regierungsform in eine Ariſtokratie würden verwandelt haben, wurden, zum Glücke für die Nachwelt, vom Könige verworfen. "Wenn ich, ſagte er in ſeiner Antwort, "dieſe Forderungen eingienge,

ge, ſo könnte man mir zwar noch mit entblößtem Kopfe aufwarten, mir die Hand küſſen, mir ferner den Titel Majeſtät geben, und des Königs Gewalt, welche beide Parlementshäuſer vorſtellten, könnte noch immer die Schreibart eurer Befehle ſeyn; ich könnte mir noch Schwerte und Beile vortragen laſſen, und mich an dem Anblicke der Krone und des Zepters beluſtigen; (wiewohl auch dieſe Zweige nicht lange blühen würden, wenn einmal der Stamm, auf dem ſie wüchſen, erſtorben wäre) was aber die ächte wirkliche Macht anlangt, so würde ich blos noch die Außenſeite, das Gemälde, das Zeichen eines Königs bleiben."

Es ward alſo der Krieg ſchlechterdings für dienlicher gehalten, als ein ſchlechter, ſchimpflicher Friede. Solchergeſtalt machten der König und ſein Parlement einander Vorwürfe, daß ſie einen blutigen Auftritt anfiengen, an dem beide Theile gleich viele Schuld hatten.

Kein Zeitpunkt ſeit dem Anfange des engliſchen Reichs 1642. konnte ſo viele Beiſpiele von Herzhaftigkeit, Einſicht und Tugend aufſtellen, als der gegenwärtige unſelige Streit zur Ausübung brachte. Nun war die Zeit gekommen, da die Gemüthsgaben von allen Arten, die nicht länger durch Macht zurückgehal-

gehalten waren, aus den niedrigſten Stän-den des Lebens hervorgerufen wurden, ſich um Gewalt und Vorzug zu bewerben. Beide Theile verließen ſich gleich ſehr auf ihre gerechte Sache, und beruften ſich auf Gott als den Richter über die Rechtſchaffenheit ihrer Abſichten. Das Parlement war überzeugt, es ſtritte für den Himmel, indem es ſeine Achtung für eine beſondre Art von Gottesdienſte behauptete. Der König war es nicht weniger, daß ſeine Anſprüche heilig wären, weil man ihn ſtets unterwieſen hatte, ſie als göttlichen Urſprungs zu betrachten. Solchergeſtalt friſchten Leidenſchaft und Schwärmerei auf jeder Seite die Streitenden an; und vielmehr die Herzhaftigkeit als Geſchicklichkeit dieſer kriegeriſchen Truppen entſchied das Glück des Gefechts.

Nachtheilige Umſtände des Königs.

Niemals war ein Streit ungleicher, als er ſich Anfangs zwiſchen beiden Theilen anließ, indem dem Könige jeder Vortheil abgieng. Seine Einkünfte hatte das Parlement weggenommen. Alle Seeſtädte, Newcaſtle ausgenommen, waren in ſeinen Händen; folglich beſaß es auch die in denſelben erhobnen Zölle. Die Flotte ſtand in ſeiner Gewalt. Alle Vor-

rath-

rathshäuſer von Waffen und Kriegsbedürfniſſen waren zu ſeinem Gebrauche eingenommen; und die Wünſche aller der geſchäftigſten Leute unter der Nazion waren auf ſeiner Seite.

Dagegen beſaß der König zu Befeſtigung ſeiner Sache die eingeſtandne Ehrfurcht, die dem Throne erwieſen ward. Der größre Theil des hohen Adels hieng ihm an, weil ſein Vorzug zugleich mit der Quelle aller Ehre ſteigen und fallen mußte. Die meiſten Leute von Erziehung und alten Edelleute betrachteten noch immer die Treue gegen den Landesherrn als eine Tugend, und bewaffneten für ſeine Sache ihre Pachtleute und Diener. Mit dieſen Anhängern und dieſer Hoffnung beſchloß er den 25 Auguſt 1642. zu Felde zu gehen, und richtete die königliche Fahne zu Notthingham auf.

Seine gethane Erklärung.

Es wurden nun Manifeſte von beiden Seiten durch das Königreich ausgeſtreut, und das Volk theilte ſich durchgängig in zwo Parteien, die den Namen Cavaliers und Rundköpfe führten. Um ſich die feierlichſten Verbindlichkeiten gegen ſeine Unterthanen aufzulegen, that der König vor der ganzen Armee folgende Betheurung.

„Ich

„Ich verſpreche in Gegenwart des allmächtigen Gottes, ſo wahr als ich ſeinen Segen und Schutz hoffe, daß ich nach meinem äußerſten Vermögen die in der Kirche von England eingeführte wahre, reformirte, proteſtantiſche Religion vertheidigen und behaupten, und durch Gottes Gnade in derſelben leben und ſterben will.“

„Ich will, daß die Geſetze ſtets die Maßregel meiner Regierung ſeyn ſollen, und daß durch ſie der Unterthanen Freiheit und Eigenthum eben ſo ſicher erhalten werde, als meine eignen gegründeten Rechte. Sollte es Gott gefallen, durch ſeinen dieſer Armee, die zu meiner nothwendigen Vertheidigung aufgebracht iſt, verliehenen Segen mich vor dem gegenwärtigen Aufruhre zu bewahren, ſo verſpreche ich feierlich und getreulich im Angeſichte Gottes, die gerechten Vorrechte und Freiheiten des Parlements zu behaupten, und nach beſtem Vermögen nach den bekannteſten Geſetzen und Gebräuchen des Königreichs zu regieren, beſonders aber die Geſetze unverletzlich zu beobachten, zu welchen ich in dieſem Parlemente meine Einwilligung ertheilt habe. Mittlerweile aber, wenn dieſe Bedrängniß und die große Nothwendigkeit, zu der ich getrieben werde, einige Verletzung der Geſetze nach ſich ziehen ſollte, ſo hoffe ich,

Gott

Gott und Menſchen werden die Schuld den Urhebern dieſes Kriegs beimeſſen, nicht aber mir, der ich ſo ernſtlich bemüht geweſen bin, den Frieden des Königreichs zu erhalten.

„Wo ich es an dieſen Stücken mit Willen fehlen laſſe, will ich keine Hilfe noch Erleichterung von Menſchen, noch einigen Schutz vom Himmel erwarten. Aber bei dieſem Entſchluſſe hoffe ich den willigen Beiſtand aller rechtſchaffnen Leute, und vertraue auf des Himmels Segen.“

Die Aufrichtigkeit, mit welcher dieſe Rede ausgeſprochen ward, und die Gerechtigkeit ihres Inhalts, diente zur Verſtärkung ſeiner Partei. Anfangs ſah es ſehr gering um dieſelbe aus. Außer den vom Richter Sir Johann Digby aufgebotnen Stadttruppen der Grafſchaft hatte er noch nicht 300 Mann Fußvolk beiſammen. Seine Reiterei, die ſeine vornehmſte Stärke ausmachte, war nicht über 800 ſtark, und ſehr übel mit Waffen verſehen. Jedoch nach und nach ward er von allen Seiten her verſtärkt. Indem er ſich noch nicht im Stande fand, ſeinen Feinden die Spitze zu bieten, hielt er es für klug, ſich mit langſamen Zügen nach Derby und von da nach Shrewsbury zu ziehen, um die von ſeinen Freunden in dieſen Gegenden angeſtellten Werbungen zu unterſtützen.

Rü-

Rüſtung des Parlements.

Mittlerweile war das Parlement ſeiner Seits an Zurüſtungen nicht ſäumig. Es hatte ein Zeughaus zu Hull, und Sir Johann Hotham war vom Parlemente zum Befehlshaber dieſes Orts ernannt worden. Karl war zwar vor einiger Zeit vor dieſer Stadt erſchienen, man hatte ihn aber nicht hinein laſſen wollen. Aus derſelben nahm das Parlement ſeine vornehmſten Hilfsmittel. Die Truppen, welche aller Orten unter dem Vorwande des Kriegszugs nach Irland waren angeworben worden, wurden nun öffentlich vom Parlemente zu ſeinen eignen Abſichten angenommen, und über ſie ward der Graf von Eſſex geſetzt, ein kühner Mann, der die königliche Gewalt vielmehr eingeſchränkt, als vernichtet zu ſehen wünſchte. Zu London wurden nicht weniger als 4000 Mann in einem Tage geworben. Das Parlement gab ſeine Stimme zu einer Erklärung, die es jeden zu unterſchreiben nöthigte, daß ſie mit ihrem Generale leben und ſterben wollten. Es ergiengen auch Befehle zum Darlehne von Geldern und Silbergeſchirre zum Dienſte des Königs und beider Parlementshäuſer; denn dieſe Sprache fuhren ſie noch immer fort zu führen. Dadurch kam eine unermeßliche Menge Silbergeſchirre in den Schatz; und

und der Leute Eifer für die Sache war ſo groß, daß deſſen mehr war, als man Raum hatte. Durch dieſe Mittel fand ſich das Parlement in kurzem an der Spitze von 16,000 Mann, die der Graf von Eſſex gegen Northampton wider den König führte.

Die königlich geſinnte Armee war nicht ſo ſtark, als des Grafen von Eſſex ſeine; aber man vermuthete, ſie wäre beſſer abgerichtet, und würde beſſer angeführt. Die beiden Söhne des unglücklichen Kurfürſten von der Pfalz, Prinz Rubert und Prinz Moritz, boten dem König ihre Dienſte an, und wurden mit Freude angenommen. Ein geringer Vortheil, den Prinz Rupert im Anfange über den Obriſten Sandys gewann, machte große Hoffnung von ſeiner künftigen Geſchäftigkeit, und begeiſterte die Armeen mit dem Entſchluſſe, ein Treffen zu wagen. Beide Armeen waren ſo ungeübt in den Künſten und Ränken des Kriegs, daß ſie ſechs Meilen weit von einander ſtanden, ohne zu wiſſen, wie nah ſie einander waren; und, was merkwürdig iſt, ſie waren 10 Tage über 20 engliſche Meilen weit von einander geſtanden, ohne es zu wiſſen.

Das Treffen bei Edge-hill. den 28. Oktob. 1642.

Edge-hill war der erſte Ort, wo beide Armeen gegen einander aufgeſtellt wurden,

und das Land zuerſt mit bürgerlichem Blute beſchwemmt ward. Es war ein ſchrecklicher Anblick, über 30,000 tapfre Leute zu ſehen, die, anſtatt ihre Herzhaftigkeit wider auswärtige Feinde zu gebrauchen, ſie gegen einander kehrten, da dann die liebſten Freunde und nächſten Verwandten auf entgegengeſetzte Seiten getreten waren, und ſich fertig machten, ihre Privatfreundſchaft unter Parteihaſſe zu erſticken. Im Anfange des Treffens gieng Sir Faithful Forteſcue, der einen Haufen Volks zum irländiſchen Kriege geworben hatte, nachher aber genöthigt worden war, unter des Parlements Armee zu dienen, zu der königlichen über. Dadurch geriethen des Parlements Truppen ſo ſehr in Furcht, daß die ganze Reiterei die Flucht ergriff. Der rechte Flügel ihrer Armee folgte dem Beiſpiele. Da aber die Sieger zu hitzig nachſetzten, ſchwänkte ſich des Grafen von Eſſex Reſervekorps gegen ihren Nachtrab, und richtete unter ihnen große Verwüſtung an. Nachdem ſich die königlichen von ihrer Beſtürzung erholt hatten, hielten ſie herzhaft Stand, beide Theile ſtanden eine Zeit lang und ſahen einander an, ohne genugſamen Muth, den Angriff zu erneuern. Sie ſtanden die ganze Nacht im Gewehre, und fanden ſich den folgenden Morgen die einen in der andern Angeſichte. Das wäre nun

für

für den König die rechte Zeit geweſen, ein entſcheidendes Unternehmen zu wagen. Allein er ließ ſich die Gelegenheit entgehen, und beide Theile trennten ſich mit gleichem Verluſte von einander. Fünftauſend Mann ſollen todt auf der Wahlſtatt ſeyn gefunden worden.

Verſtärkung der königlichen Armee.

Es würde langweilig und keinesweges unterrichtend ſeyn, wenn wir uns auf die Züge und Rückzüge dieſer unabgerichteten, übel angeführten Armeen einlaſſen wollten. Der Krieg war für die Engländer ein ganz neues Handwerk, da ſie ſeit einem Jahrhunderte kein feindliches Gefecht auf ihrer Inſel geſehen hatten. Die Königin kam, um des Königs Armee zu verſtärken. Sie brachte mit ſich Soldaten und Kriegsbedürfniſſe aus Holland, und reiſte ſogleich ab, um noch mehrere zu verſchaffen.

Hartnäckigkeit des Parlements.

Allein das Parlement, daß ſeine Stärke kannte, ließ ſich keineswegs ſchrecken. Je mehr es verlor, deſto höher ſchienen ſeine Forderungen zu ſteigen; und je weiter es im Felde zurückgetrieben ward, deſto ſtolzer ward es

im Kabinette. Diejenigen Befehlshaber, die ihre Feſtungen dem Könige übergaben, wurden Hochverraths wegen belangt. Vergebens ſchickte ihm der König nach einem glücklichen Erfolge Vorſchläge. Sie machten es nur noch muthiger und aufſätziger. Wiewohl nun aber dieſes Verlangen des Königs, mit ſeinen Unterthanen Frieden zu ſchließen, der größte Lobſpruch ſeiner Menſchenliebe war, ſo waren doch ſeine langen Unterhandlungen, deren beſonders eine, im Jahre 1643 zu Oxford gepflogen ward, von einem Kriegsmanne fehlerhaft. Diejenige Zeit, die er auf herzhafte Bemühungen im Felde verwandt haben ſollte, verderbte er mit Unterhandlungen und Zänkereien.

Karls guter Erfolg im Jahre 1643.

Sein erſter Feldzug hatte jedoch im Ganzen ein günſtiges Anſehen. Es folgte ein Sieg auf den andern. Cornwall ward gezwungen, Frieden zu halten, und dem König unterwürfig zu ſeyn. Der eine Sieg über des Parlements Truppen ward zu Stratton-hill in Devonſhire, gewonnen; ein andrer zu Roundoway-Down, zwo engliſche Meilen weit von Devizes; ein dritter zu Chalgravefield. Briſtol ward belagert und eingenommen. Glou-

ceſter ward den 20. Sept. 1643. belagert. Die Schlacht bei Newbury war der königlichen Sache günſtig; und von einer durch den Marquis von Newcaſtle in der nördlichen Gegend aufgebrachten Armee verſprach man ſich guten Erfolg.

Tod zweener berühmter Leute im Jahre 1643.

Es blieben jedoch in dieſem Feldzuge die zween tapferſten und größten Männer von jeder Partei; nicht anders als hätte die gütige Vorſehung gewollt, daß ſie nicht das Elend und Blutvergießen mit anſehen ſollten, das in kurzem erfolgen ſollte. Dieſe waren Johann Hambden und Lucius Cary, Lord Falkland.

Hambdens.

Bei einer vom Prinz Rupert ungefähr zwo Meilen weit vom feindlichen Quartiere gethanen Streifereien ward große Beute gemacht. Dieſe ſuchten des Parlements Truppen wieder zu bekommen, und holten mit dem Hambden an ihrer Spitze die königlichen zu Chalgrave-Field ein. Da er ſtets der erſte war, der in das dichteſte Gefecht eindrang, ward er mit einem Paar Flintenkugeln in die

Schulter geſchoſſen, und ihm der Arm zerbrochen. Einige Tage darauf ſtarb er unter groſen Schmerzen. Seine ganze Partei könnte nicht in gröſrer Beſtürzung geweſen ſeyn, wenn gleich ihre Armee eine völlige Niederlage erlitten hätte. Selbſt ſein Feind Karl trug mit ſeinem Unglücke Mitleiden, und bot ihm ſeinen eignen Wundarzt zur Heilung an. Hambden, den wir im Anfange dieſer Unruhen ſich der Erlegung des Schiffgeldes weigern ſahen, hatte ſich durch ſeine unbeugſame Redlichkeit ſelbſt ſeiner Feinde Hochachtung erworben. Hierzu kam Freundlichkeit im Umgange, Gelaſſenheit, Kunſt, Beredtſamkeit bei Berathſchlagungen, und Scharfſicht in Rathſchlägen.

Und Falklands.

Falklands Verluſt war noch gröſer, und er war ein gröſrer Mann. Er verband mit Hambdens ſtrengen Grundſätzen eine Höflichkeit und Artigkeit, die nur erſt anfieng in England bekannt zu werden. Er hatte ſich kühn des Königs Anſprüchen widerſetzt, ſo lange er ihn von ſeiner Gewalt einen ſchlimmen Gebrauch machen ſah. Als er aber des Parlements Abſicht wahrnahm, die Religion und Verfaſſung ſeines Vaterlands umzuſtürzen,

trat er auf die andre Seite, und hieng ſtandhaft der Krone an. Gleich vom Anfange des bürgerlichen Kriegs an verlor ſich ſeine natürliche Heiterkeit und Lebhaftigkeit; er ward ſchwermüthig, traurig, blaß und nachläſſig in ſeinem Anzuge. Als beide Armeen einander im Angeſichte ſtanden, und ſich zum Treffen bei Newbury fertig machten, ſchien er Verlangen zu tragen, ſein Leben zu endigen, weil er nicht dem Ungemache ſeines Vaterlandes abhelfen konnte. Da ihm noch immer für ſein Vaterland allein bange war, fürchtete er ſich vor dem zu glücklichen Erfolge ſeiner eignen Partei eben ſo ſehr als vor des Feindes ſeinem, und er bekannte, deſſen elender Zuſtand hätte ihm das Herz gebrochen. Sein gewöhnliches Geſchrei unter ſeinen Freunden, nachdem er lange ſtillgeſchwiegen und häufige Seufzer ausgeſtoßen hatte, war dieſes, „Friede! Friede!„ Er ſagte am Morgen vor dem Treffen, er wäre dieſe Zeiten müde, und würde ſie noch vor Nachts verlaſſen. Er ward durch eine Flintenkugel in den Leib geſchoſſen, und ſeine Leiche des Morgens darauf unter einen Haufen von Gebliebnen gefunden. Seine Schriften, ſein artiges Weſen, ſeine Gerechtigkeitsliebe und Herzhaftigkeit verdienten einen ſolchen rühmlichen Tod; und den fanden ſie.

Der König verſammelte ein Gegenparlement, im Jahre 1644.

Damit der König den Winter über Anſtalten auf den folgenden Feldzug machen, und ſich den Anſchlägen des Parlements zu Weſtminſter widerſetzen könnte, berufte er ein anders zu Oxford. Das war das erſtemal, daß England zwei Parlementer zu gleicher Zeit verſammeln ſah. Sein Oberhaus war ziemlich voll. Sein Haus der Gemeinen beſtand aus 140 Gliedern, und war alſo nicht halb ſo ſtark, als das gegenſeitige. Von dieſem Schatten eines Parlements erhielt er einige Hilfsgelder. Darauf ward es ausgeſetzt, und niemals verſammelt.

Anſtalten des Parlements.

Mittlerweile war das Parlement ſeiner Seits eben ſo geſchäftig. Es gab eine Verordnung, alle Einwohner von London und der umliegenden Gegend ſollten ſich die Woche eine Malzeit abbrechen, und den Werth dafür zur Unterſtützung der gemeinen Sache bezahlen. Was aber noch mehr ausrichtete, ſo führten ihm die Schottländer, die mit ihm gleiche Anſprüche zu haben glaubten, eine ſtarke Armee zu Hilfe. Es brachte in der öſtlichen Gegend 14,000 Mann Truppen unter

ter dem Grafen von Mancheſter auf; es hatte eine Armee von 10,000 Mann unter dem Grafen von Eſſex, eine andere beinahe eben ſo ſtarke unter dem Sir Wilhelm Waller. Dieſe waren allen Truppen überlegen, die nur der König in das Feld bringen konnte, mit Kriegsbedürfniſſen und Lebensmitteln wohl verſehen, und wurden gut bezahlt.

Der Feldzug, im Jahre 1644.

Die Feindſeligkeiten, welche ſelbſt im Winter nicht ganz aufgehört hatten, giengen wieder im Frühjahre mit ihrer gewöhnlichen Wuth an, und dienten ohne entſcheidenden Sieg zu Verwüſtung des Königreichs. Jede Grafſchaft ſchlug ſich auf diejenige Seite, der ſie aus Bewegungsgründen der Uiberzeugung, des Vortheils oder der Furcht ergeben war; doch hielten es auch andere gar mit keiner von beiden. Verſchiedne übergaben häufige Bittſchriften um Frieden; und allen verſtändigen und rechtſchaffnen Leuten war es mit dem Geſchrei darum ein Ernſt. Was beſonders merkwürdig iſt, war ein Verſuch der Weiber zu London, die, zwei bis drei tauſend an der Zahl, zuſammen vor das Haus der Gemeinen giengen, und ernſtlich um Frieden anhielten. „Gebt uns, ſprachen

chen ſie, die Verräther heraus, die ſich wider den Frieden ſetzten, ſo wollen wir ſie in Stücken zerhauen.“ Die Wache fand einige Schwierigkeit, dieſen Aufſtand zu dämpfen: und eine oder zwo Weiber büßten bei dem Auflaufe das Leben ein.

Die Schlacht bei Marſton-Moor, den 20. Julius im Jahre 1644.

Das Treffen bei Marſton-Moor war der Anfang der Unglücksfälle des Königs. Die Schottländer und des Parlements Armee waren zuſammengeſtoßen, und belagerten York. Prinz Rupert, zu dem der Marquis von Newcaſtle geſtoßen war, beſchloß, es zu entſetzen. Beide Theile ſtellten ſich zu Marſton-Moor, 50,000 an der Zahl, und der Sieg ſchien lange zwiſchen ihnen unentſcheidend zu ſeyn. Prinz Rupert hatte den rechten Flügel der königlichen unter ſich. Dem entgegen hatte ſeinen Stand Olivier Cromwell, der itzt zuerſt anfieng, bekannt zu werden, an der Spitze einer Schaar Truppen, die er Sorge getragen hatte anzuwerben und abzurichten. Cromwell war ſieghaft, trieb ſeine Gegner von der Wahlſtatt weg, ſetzte den Uiberwundnen nach, kam zu einem zweiten Gefechte und zweiten Siege

zurück. Des Prinzen ganzer Zug Geſchütze ward erobert, und die königlichen konnten ſich hernach nie wieder davon erholen. x)

Frucht=

x) Die Gemeinen hörten nicht auf, den König wegen ſeiner Unternehmung gegen ihre fünf Mitglieder zu beunruhigen, forderten von ihm, daß er ſeine Rathgeber bei dieſer Sache entdecken ſollte, und ſezten die ganze Nazion, welche das irländiſche Blutbad vor Augen hatte, in ein ſolches Feuer, als wenn die äußerſte Gefahr für dieſelbe vorhanden wäre. Alles gab deswegen Bittſchriften an das Parlement ein, und ſogar 15000 Taglöhner und einige tauſend Weiber.

Hume bemerkt richtig, (S. 318.) daß ſich die Gründe von beiden Parteien jezt ſehr umgekehrt hatten. Indem der König ſeinen vorigen Irthum bekannte, da er ſich eines Vorwandes der Nothwendigkeit bedient hatte, um die Geſeze und die Staatsverfaſſung zu kränken, warnte er das Parlement, ein Beiſpiel, welches er ſo ſehr getadelt hatte, nicht nachzuahmen: und indem das Parlement ſeine perſönliche Furcht oder ſeinen Ehrgeiz mit dem Schein einer bevorſtehenden Gefahr der Nazion bekleidete, entſchuldigte es wider ſein Wiſſen denjenigen Fehler des Königs, der den größten Tadel verdiente. Der König war jezt auſſer Stande, die Staatsverfaſſung zu kränken: und wenn er es wirklich hätte thun können, war doch dieſe Gefahr nicht ſo beſchaffen, daß deswegen alle Geſeze aufgehoben werden mußten. Hingegen ſcheint ſich auch Hume darin zu irren, wenn er die Furcht des Volks, die

es

Fruchtloſe Unterhandlung.

Indem der König im Felde Verluſt litt, war er nicht glücklicher in Unterhandlungen. Es

es ſo wüthend zu den Waffen fortriß, blos von der Religion herleitet. So gewiß auch die Beſorgniß wegen Ausbreitung des Pabſtthums, und gewaltſamer Neuerungen in der engliſchen Kirche auf daſſelbe wirkte; ſo iſt es doch offenbar, daß man auch die bürgerliche Verfaſſung auf immer gegen alle Eingriffe der Krone ſicher zu ſtellen ſuchte. Uibrigens war nicht nur die Sache des Königs überhaupt beſſer als des Parlements, weil er die alte geſetzmäßige Verfaſſung vertheidigte, ſondern wurde auch durch mehr Kunſt und Beredtſamkeit unterſtützt. Denn Lord Falkland, ſein Sekretär, ein gelehrter und ſcharfſinniger Herr, ſetzte vornämlich mit Hilfe des Königs, die Schriften der königlichen Partei auf: und Karl ſah ſo ſehr ein, welche Uiberlegenheit er in dieſem Stücke hatte, daß er ſorgfältig die Schriften des Parlements überall mit den ſeinigen ausſtreuen ließ, damit das Volk durch eine Vergleichung zwiſchen beiden deſto beſſer urtheilen könnte; da hingegen das Parlement die königlichen Aufſätze zu unterdrücken ſuchte.

Da der König die ihm zugethanen Mitglieder des Parlements zu ſich nach York berief: ſo gewann dadurch die presbyterianiſche Partei im Parlement völlig die Oberhand, nachdem ſie bis dahin noch an manchem ihrer kirchlichen Anſchläge durch die Freunde des Hofs war verhindert worden.

In der Schlacht bei Edgehill wurde der oberſte Feldherr des Königs, der Graf von Lindſay,

Es ward eine zu Uxbridge angefangen, aus der, wie aus allen andern, nichts ward. Die

ſay, gefangen und ſein Fußvolk litte nicht weniger als die Reiterei des Parlements. Dieſes hinderte ihn, wie er geſonnen zu ſeyn ſchien, auf London loszugehen: ob ihm gleich das Heer des Parlements den Weg dahin frei offen ließ. Das Parlement ermangelte deswegen nicht, ſich des Siegs zu rühmen. Doch nach einiger Zeit näherte ſich der König London mit ſeinem wieder ergänzten Heere. Das darüber beſtürzte Parlement ließ ihm eine Addreſſe zu Friedensvorſchlägen übergeben. Er nahm ſolche an; da er aber nicht wie das Parlement alle Feindſeligkeiten einſtellte, brach es die Unterhandlung wieder ab, und machte ſeine Armee ſtärker als die königliche. Freilich ſcheint es fehlerhaft von dem Könige gehandelt zu ſeyn, wie der Verfaſſer bemerkt, daß Karl ſich in Unterhandlungen einließ, durch welche ſeine Feinde Zeit gewannen. Allein theils währten dieſe nicht lang, wie denn zu Oxford beide Theile blos ihre Forderungen übergaben, die von Seiten der Parlements war um ein kleines gemäßigter, als ehemals, weil es den König von einer ſtärkern Partei unterſtützt fand, als es jemals gedacht hatte; aber doch viel zu hart. Theils unterhielt Karl ſein Heer nur mit Mühe; da hingegen das Parlement, deſſen Anſehen nun im ganzen Lande befeſtigt war, große Geldſummen ohne Schwierigkeit hob.

Das Parlement wandte ſich, um ſich zu verſtärken, an Schottland, wo man ohnedies zu einer ſolchen Verbindung geneigt war und die Stände des Reichs anſtatt eines Parlements

Die Puritaner verlangten eine gänzliche Aufhebung der Bisthümer und aller Kirchengebräu-

ments zuſammen berief. Dieſe ſetzten auf Zureden der engliſchen Abgeordneten eine feierliche Ligue und Covenant auf, welche die Unterzeichneten verpflichtete, daß ſie außer einer wechſelſeitigen Vertheidigung wider alle Gegner, ſich auch bemühen wollten, alle Katholiken, alle Prälaten, den Aberglauben, die Ketzerei, alle abgeſonderte Religionsparteien und Ungläubige auszurotten, die Rechte und Freiheiten des Parlements nebſt der Gewalt des Königs zu beſchützen, und alle Empörer und Uibelgeſinnte aufzuſuchen, und zur Strafe zu ziehen. Obgleich in dem engliſchen Parlement noch einige Mitglieder der alten kirchlichen Verfaſſung zugethan waren, bedachte ſich doch das Parlement bei ſeiner damaligen Gefahr nicht lange, unterſchrieb die Covenant, und befahl, daß ſie von allen, welche unter ſeiner Gewalt lebten, angenommen werden ſollte. Hierauf brachten die Schottländer, durch einen Vorſchuß von 100,000 Pfund, den ſie aus England bekamen, und gute Erwartungen aufgemuntert, ihre Armee bald zuſammen. Die aus Irland zurückgekommenen Kriegsvölker vereinigten ſich damit; ſo daß am Ende des Jahrs 1643 zwanzig tauſend Schottländer in Bereitſchaft ſtanden, in England einzurücken.

Die Schlacht bei Marſton-Moor wurde von dem Prinzen Robert wider die Meinung des Marquis von Newcaſtle, eines der trefflichſten Herren und vornehmſten Feldherren von der königlichen Partei, unternommen. Der Prinz hätte ſeine Hauptabſicht ſchon erreicht, könn-

bräuche. Zu der aber wollte ſich Karl aus Uiberzeugung, aus Vorurtheile und auch des Vortheils wegen nicht verſtehen. Er hatte es beſtändig mit der biſchöflichen Gerichtsbarkeit gehalten, nicht nur weil ſie der Monarchie günſtig war, ſondern auch weil alle ſeine Anhänger ihr eifrig ergeben waren. Er hielt die Biſchöfe der chriſtlichen Kirche für weſentlich, und ſich nicht nur durch zeitliche, ſon-

nämlich York zu entſetzen; aber ſein kriegeriſcher Geiſt trieb ihn auch zu einem entſcheidenden Treffen fort. Als Newcaſtle ſah, wie viel die Sache des Königs durch dieſe Schlacht verloren habe, wollte er ſeine bisher glücklichen Bemühungen für dieſelbe, nach einer ſolchen Begegnung nicht von neuem, und mit ſo weniger Hoffnung anfangen. Er verließ den Dienſt des Königs, gieng über die See, und lebte die folgenden Jahre bis zur Wiederherſtellung der Monarchie außer Landes in großem Mangel, indem ſich diejenigen, welche ſich die Regierung über England anmaßten, ſeiner reichen Güter bemächtigten; denen er aber weder Unterwerfung bezeigen, noch einen Vergleich mit ihnen eingehen wollte. Sein Verluſt war für den König ſehr wichtig. Der zu übereilte Rückzug des Prinzen von York zog auch den Verluſt dieſer ſo anſehnlichen Stadt nach ſich.

Clarendon l. c. T. II. p. 136-674. T. III. p. 1-663. wovon 648-663 die Abſchilderung von dem Charakter des Lords Falklands beſonders leſenswürdig iſt. T. IV. p. 1-275. Rapin l. c. p. 408-494. Hume l. c. S. 311-353. 356-363.

ſondern auch heilige Verbindlichkeiten für ſchuldig, ſie zu vertheidigen. Das Parlement trug ein eben ſo hartnäckiges Verlangen, dieſen Stand aufzuheben; und um ſeine Entſchloſſenheit zu zeigen, machte es mit dem oberſten aus demſelben den Anfang.

Lauds Hinrichtung, im Jahre 1645.

Wilhelm Laud, Erzbiſchof von Canterbury, war, wie wir bereits geſehen haben, zu gleicher Zeit mit dem Grafen von Strafford im Tower geſetzt worden, und hatte geduldig einen ſo langen Verhaft erlitten, ohne daß man ihn vor Gerichte geſtellt hätte. Nunmehr ward er des Hochverraths, indem er ſich bemühet hätte, des Reichs Grundgeſetze umzuſtürzen, und noch andrer ſchweren Verbrechen und Vergehungen beſchuldigt. Auch die ungegründete Beſchuldigung, er wäre ein Katholik, die jedoch ſein Leben, und nachgehends ſein Tod widerlegte, ward wider ihn vorgebracht. Er ſprach bei ſeiner Vertheidigung verſchiedne Stunden mit derjenigen Herzhaftigkeit, die eine Wirkung der Unſchuld und Redlichkeit zu ſeyn ſcheint. Die Lords, ſeine Richter, ſchienen geneigt, ihn loszuſprechen. Als aber die Gemeinen, ſeine Kläger, fanden,

wie

wie es, dem Anſehen nach, mit dem Verhöre ablaufen würde, gaben ſie Verordnung zu ſeiner Hinrichtung, und ſchreckten die Lords, welche hartnäckig waren, darein zu willigen. Blos ſieben Lords gaben ihre Stimmen bei dieſer wichtigen Streitfrage; alle die übrigen waren, aus Schaam oder Furcht, nicht erſchienen.

Als er auf das Blutgerüſte gebracht war, hielt dieſer ehrwürdige Prälat, ohne Schrecken, und in dem gewöhnlichen Tone ſeiner Ermahnungen von der Kanzel, eine lange Rede an das Volk. Er ſagte ihm, er hätte ſein Herz geprüft, und dankte Gott, daß er darin keine Sünden fände, die den Tod, den er itzt leiden ſollte, verdienten. Der König wäre zwar von einigen verläumdet worden, als bemühte er ſich, das Pabſtthum einzuführen; er hielte ihn aber für einen eben ſo rechtſchaffnen Proteſtanten, als irgend einen im Königreiche, und was die Parlementer beträfe, ſo mißfiele ihm zwar das Verfahren von einem oder zween, er wäre aber niemals Willens geweſen, die Geſetze ſeines Vaterlandes oder die proteſtantiſche Religion zu verändern. Nachdem er wenige Minuten gebetet hatte, ſchlug ihm der Nachrichter mit einem Hiebe den Kopf ab. Es iſt eine traurige Betrachtung, daß zu ſolchen unruhigen

Zeiten die beſten Leute gerade diejenigen waren, die vornämlich litten.

Abſchaffung der Kirchengebräuche.

Auf Lauds Tod folgte eine gänzliche Veränderung in den Kirchengebräuchen. Die Liturgie ward durch öffentliche Verordnung an ſeinem Todestage abgeſchafft: gerade als ob er bisher das einzige Hinderniß ihrer Abſchaffung geweſen wäre. Die engliſche Kirche ward in jeder Abſicht zu einer Gleichförmigkeit mit der puritaniſchen Meinung gebracht. Die Bürger zu London und die ſchottländiſche Armee ſtellten für eine ſo glückliche Veränderung öffentliche Dankſagung an.

Bericht von den Independenten.

Die gänzliche Abſtellung der veränderten Religion, ſo wie ſie von der Königin Eliſabeth war eingeführt worden, ſchien Anfangs den Rathſchlägen der Partei des Parlements Stärke und Feſtigkeit zu verſchaffen. Allein des Menſchen Natur iſt ſo geſinnt, daß er ſich da ſelbſt Widerſtand verurſacht, wo er keinen findet. Von der Zeit an, da die Puritaner dem Scheine nach vereinigt wurden, und die gemeinſchaftliche Benennung

Pres-

Presbyterianer erhielten, fiengen ſie wieder an, ſich in neue Parteien zu theilen, deren jede ſich zu beſondern Abſichten und Vortheilen bekannte. Ein Theil des Unterhauſes beſtand aus eigentlich ſo genannten Presbyterianern, der andere und ſchwächere aus Independenten, oder Unabhängigen; eine Sekte, die nur kürzlich aufgekommen war, und erſtaunlich überhand nahm.

Der Unterſchied zwiſchen dieſen beiden Sekten würde kaum der Erwähnung werth ſeyn, wenn nicht ihre Meinungen in der Religion Einfluß auf ihr politiſches Verhalten gehabt hätten. Die engliſche Kirche hatte, wie wir geſehen haben, die Biſchöfe durch Prieſterweihe und das gemeine Gebetbuch verordnet. Die Presbyterianer ſchrieen über beides. Sie wollten die Kirche von Geiſtlichen, die von dem Volke erwählt wären, regiert, und die Gebete aus dem Stegreif gethan wiſſen. Die Independenten giengen noch weiter. Sie ſchloſſen die geſamte Geiſtlichkeit aus, und behaupteten, ein jeder könnte öffentlich beten, ſeine Zuhörer ermahnen, und die Schrift auslegen. Ihr politiſches Lehrgebäude gab ihrem geiſtlichen nichts nach. Nicht damit zufrieden, den König blos zur erſten obrigkeitlichen Perſon zu machen, welches der Presbyterianer Abſicht war, ſtreb-

ten ſie dahin, nicht nur alle königliche Würde, ſondern auch alle Unterwürfigkeit abzuſchaffen. Sie behaupteten, und das zwar mit Rechte, alle Menſchen wären in Gleichheit geboren. Aber ſie gaben auch vor, keine zufällige oder durch Kunſt getroffne Einrichtung könnte dieſe Gleichheit aufheben; und darin irrten ſie ſich. Wenn ein ſolcher Entwurf von Regierungsforme, als der ihrige, thunlich wäre, ſo würde er unſtreitig der glücklichſte ſeyn. Allein die Weiſen und Arbeitſamen müſſen in jedem Lande vor den Schwachſinnigen und Müßigen den Vorzug gewinnen; und der üble Erfolg des Entwurfs der Independenten zeigte in kurzem, wie übel dergleichen ausgeſonnene Begriffe zur menſchlichen Schwachheit paßten. Da ſie jedoch eine hohe Meinung von ihrer eignen Richtigkeit ſowohl in der Religion als Staatsklugheit hatten, hiengen ſie einem mürriſchen Stolze nach, der ſtets die Folge eingeſchränkter Sitten und abſonderlicher Denkungsart iſt.

Dieſe Schaar Leute nun kam itzt in Anſehen. Ihre anſcheinende Heiligkeit, ihre natürliche, durch Schwärmerei rege gemachte Herzhaftigkeit, ihre unabläſſige Standhaftigkeit begannen beträchtliche Wirkungen hervorzubringen; und ob ſie gleich im Hauſe der Gemeinen das aus erleuchteten Gemüthern beſtand,

ſtand, die ſchwächern an der Zahl waren, machten ſie doch den größern Haufen in der Armee aus, die vornämlich aus dem niedrigſten Pöbel zuſammen gebracht war. y)

y) Die drei Hauptpunkte, über welche im Jahre 1645 zwiſchen den Bevollmächtigten des Königs und des Parlements, welche leztere von den ſchottländiſchen begleitet wurden, zu Uxbridge geſtritten wurd, beſtraften die Kirchenverfaſſung, das Kriegsweſen und Irland. Karl gab zu, daß die Biſchöfe ſehr eingeſchränkt würden; allein das Parlement wollte ſie gar nicht dulden. Er bewilligte weiter, daß die Waffen des Staats zwanzig Bevollmächtigten, welche entweder mit ſeiner und des Parlements gemeinſchaftlichen Einwilligung, oder auch von jedem Theile zur Hälfte ernannt werden ſollten, auf drei Jahre anvertrauet werden könnten. Nach Verlauf dieſer Zeit ſollte ihm die völlige Gewalt über das Kriegsheer wieder eingeräumt werden. Das Parlement hingegen gab nur ſo viel nach, daß es dieſe Gewalt ſieben Jahre lang behaupten, darauf aber nicht der König dieſelbe wieder bekommen, ſondern ſolche auf einen beſondern Fuß geſetzt werden ſollte. Endlich forderte das Parlement im Grunde die Oberherrſchaft über Irland. Und dieſe Punkte ſollten nach ſeiner Abſicht nur die Präliminarien der übrigen Forderungen ſeyn.

Die Hinrichtung des Laud floß mehr aus Rachbegierde und Haß gegen die biſchöfliche Regierung, als aus dem Bewegungsgrunde großer Vortheile, die das Parlement von ſeinen

Stillſtand mit den irländiſchen Katholiken.

Die königlich Geſinnten ſuchten dieſe Schwärmerei lächerlich zu machen, ohne einzuſehen,
wie

nem Tode hätte erwarten können. Er hatte viele treffliche Eigenſchaften; aber ſein verfolgender Eifer für die Kirchenverfaſſung und unbeſonnenes Verfahren von mehr als einer Art, waren ſeine Hauptfehler. Sein Leben im dritten Bande des brittiſchen Plutarchs, S. 195-252 kann, ob es gleich keine genaue und umſtändliche Beurtheilung von ihm enthält, doch mit Nutzen geleſen werden.

Eine ganz neue Sekte waren die Independenten eigentlich nicht. Johann Robinſon hatte ſie bereits um das Jahr 1610 in den vereinigten Niederlanden geſtiftet, und dabei den Grundſatz angenommen, daß eine jede einzele gehörig errichtete und geordnete Gemeine die ganze und vollkommene Kirche ſey und unmittelbar aus ihren Theilen beſtehe, und unabhängig von der Kirche, blos unter Chriſto. Aber um das Jahr 1640 kam dieſe Partei nach England, und breitete ſich daſelbſt geſchwind aus. Ihr wird gewöhnlich alles Unglück der letzten Jahre Karls I. und ſeine Ermordung ſelbſt zugeſchrieben. Sie wird daher auch mit abſcheulichen Farben geſchildert. Allein man kann weder beweiſen, daß ihre Religionsſätze mehr als der übrigen Puritaner ihre zu ſolchen Ausſchweifungen geführt hätten; noch überhaupt, daß die herrſchende Partei dieſer Zeiten aus lauter Independenten beſtanden hätte. Politiſche Independenz und Haß gegen die gebieteriſche biſchöfliche Kirche vereinigte mehrere Sekten damals mit einander. Mosheim

heim

wie viel Urſache ſie hatten, ſich vor deren gefährlichen Folgen zu fürchten. Des Königs Truppen waren durch viel ſchwächere Bande mit einander verknüpft. Die unter ihnen aus dem Mangel an Solde entſtandne Ausgelaſſenheit war zu einer gefährlichen Höhe geſtiegen, und machte ſie ihren Freunden eben ſo furchtbar, als ihren Feinden. Was noch des Volks Abneigung vermehrte, ſo befand der König, da er eben ſowohl das ſchottländiſche Parlement ſich wider ihn erklären ſah, als das engliſche, für gut, mit den Katholiken in Irland einen Stillſtand zu ſchließen, um die in dieſem Königreiche dienenden engliſchen Truppen herüber rufen zu können. Zugleich mit denſelben nahm er auch eingeborne Irländer in ſeine Dienſte, die noch immer ihr trotziges, wildes Weſen an ſich hatten.

Das verſchaffte dem Parlemente ſcheinbaren Vorwand, ihm vorzuwerfen, er nähme Katholiken in ſeine Dienſte, und gab der alten Verläumdung, als hätte er ſie zum Aufruh-

heim (Inſtit. Hiſt. Eccl. Antiquae et Recent. p. 973-976. Helmſt. 1755. 4.) hat dieſes und noch andres dahin gehöriges richtig bemerkt.

Clarendon l. c. T. IV. p. 387-414. Rapin l. c. p. 514-537. Hume l. c. S. 366 fg. 373-381.

ruhre aufgewiegelt, einigen Schein. Zum Unglücke ergab ſichs nur zu bald, daß ſie vielmehr ſeiner Unterthanen Haß vermehrt, als ſeine Armee verſtärkt hatten. Sie wurden von Fairfax, einem der Generale des Parlements, geſchlagen, und, wiewohl ſie die Waffen von ſich warfen, ohne Barmherzigkeit niedergemacht. Es ſollen unter den Gebliebnen verſchiedne Weiber geweſen ſeyn, die mit langen Meſſern großen Schaden angerichtet hätten. Allein der damalige Haß der Engländer gegen dieſe elenden Leute konnte wohl zu dem Gerüchte Anlaß gegeben haben.

Die ſelbſtverleugnende Verordnung im Jahre 1645.

Auf dieſe Unfälle folgte kurz darauf ein anderer. Karl, der ſich nach Oxford gezogen hatte, fand ſich an der Spitze einer unruhigen, aufſätzigen Arrmee, die, weil es ihr an Solde fehlte, kaum zu bändigen war; da hingegen des Parlements Soldaten wohl verſorgt und bezahlt wurden, und aus Grundſätzen zuſammenhiengen. Um ihnen ein Beiſpiel der Uneigennützigkeit in ſeinem eigenen Verhalten zu zeigen, gab das Parlement die ſogenannte ſelbſtverleugnende Verordnung, die alles Lob verdiente. Damit nicht die Nazion ſagen möchte, der Mitglieder Abſicht wäre, ſich ſelbſt

zu Herren aufzuwerfen, beſchloſſen ſie, es ſollte kein Mitglied aus dem Unterhauſe eine Feldherrnſtelle bei der Armee bekleiden. Es wurden daher die vorigen Generale der Armee verändert. Die Grafen von Eſſex, Mancheſter und Denbigh legten ihre Stellen nieder. Fairfax, der nun zum General ernannt ward, und Cromwell, der Mittel fand, zugleich ſeinen Sitz im Parlemente neben ſeiner Feldherrnſtelle zu behalten, bildeten die Armee vom neuen um. Dieſes, das anfangs ihre Truppen zu ſchwächen hätte ſcheinen können, gab ihnen neuen Muth. Die Soldaten ſetzten größre Zuverſicht auf ihre Feldherren, und waren unwiderſtehlich.

Niemals iſt eine ſonderbarere Armee verſammelt geweſen, als die itzt ihr Schwert für die Sache des Parlements zog. Die Befehlshaber verwalteten das Amt der Feldprediger, und unterrichteten ihre Truppen, wenn nicht gefochten wurde, durch Predigten, Gebete und Ermahnungen. Anwandlungen der Entzuckung vertraten die Stelle des Studirens und der Uiberlegung; und indem ſie ſich unter den Reden immer ſtärker erhitzten, ſchrieben ſie ihren Eifer der Herabkunft des Geiſtes vom Himmel zu. Die gemeinen Soldaten, die ein gleicher Hang eingenommen hatte, wandten ihre müßigen Stunden auf Gebet, Leſung der

Schrift und geiſtliche Unterredungen. Wenn ſie in das Feld zum Fechten rückten, wurden die Töne der Lieder und Stoßgebete mit dem Klange der Trompeten vermiſcht. Eine ſolchergeſtalt angetriebne Armee war unüberwindlich.

Die Schlacht bei Naseby den 14. Juni 1645.

Das hitzige Treffen, das Karls Schickſal entſchied, fiel bei Naſeby vor, einem Dorfe in der Grafſchaft York. Die Hauptarmee der königlichen führte der Lord Aſtley an, Prinz Rupert den rechten Flügel, Sir Marmaduke Langdale den linken, und der König ſelbſt das Reſervekorps. Auf der entgegengeſetzten Seite führten Fairfax und Skippon die Hauptarmee an, Cromwell den rechten Flügel, ſein Schwiegerſohn Ireton den linken.

Prinz Rupert griff den feindlichen linken Flügel mit ſeinem gewöhnlichen Ungeſtüme und Glücke an. Er ward getrennt, und bis an das Dorf verfolgt. Der Prinz aber verlor die Zeit, indem er ſich des Geſchützes zu bemächtigen ſuchte. Cromwell war auf ſeiner Seite eben ſo glücklich, und brach durch die feindlichen Reiter nach einer ſehr hartnäckigen Gegenwehr. Indem dieſe damit beſchäftigt waren, unterhielt das Fußvolk auf beiden Seiten

ten den Streit mit gleicher Hitze; aber trotz der Bemühungen des Fairfax und Skippon ſiengen ihre Batallionen an zu weichen. Allein Cromwell kam nunmehr mit ſeinen ſieghaften Truppen zurück, und fiel des Königs Fußvolke mit ſolcher Heftigkeit in die Seite, daß eine gänzliche Niederlage zu erfolgen begann.

Mittlerweile war der Prinz Rupert zu dem Könige und dem kleinen Reſervekorps geſtoßen. Allein ſeine Truppen, wiewohl ſie geſiegt hatten, waren doch nicht zum zweiten Angriffe zu bringen. Sie waren zu allen Zeiten ausgelaſſen und unbändig; itzt aber waren ſie in Furcht geſetzt; denn des Parlements Soldaten hatten ſich vom erſten Anfalle erholt, und ſtanden in Schlachtordnung bereit, um ſie zu empfangen. Der König wollte ſie gern an der Spitze ſeines Reſervekorps angreifen. Allein der Graf von Carnwarth, der neben ihm ritt, ergriff ſein Pferd beim Zügel, drehte es herum, und ſagte mit einem lauten Fluche, „wollen ſie denn in den „augenblicklichen Tod gehen?“ Als die Truppen dieſe Bewegung ſahen, wandten ſie ſich rechter Hand, und ritten in ſolcher Unordnung davon, daß ſie den übrigen Tag hindurch nicht wieder konnten verbunden werden. Da der König ſah, daß das Treffen völlig verloren

war

war, mußte er die Wahlſtatt ſeinen Feinden einräumen, die alle ſein Geſchütze und Gepäcke wegnahmen, und über 5000 Gefangne machten.

Von dieſem ſchädlichen Unfalle erholte ſich der König niemals wieder. Seine Armee ward zerſtreut, und die Sieger machten ſo viel Gefangne als ſie nur wollten. Unter der andern bei dieſer Gelegenheit gemachten Beute befanden ſich des Königs Briefſchaften, die allen ſeinen geheimen Briefwechſel mit der Königin enthielten. Sie wurden kurz hernach auf Befehl des Parlements gedruckt, das ein pöbelhaftes, wildes Vergnügen daran fand, alle dieſe zärtlichen Geſinnungen lächerlicher zu machen, die doch niemals für das Aug des Publikums waren aufgeſetzt worden.

Folgen derſelben.

Das Treffen bei Naſeby verhalf des Parlements Anhängern zum Beſitze faſt aller feſten Städte des Königreichs, Briſtol, Bridgewater, Cheſter, Sherborn und Bath. Exeter ward belagert. Da alle Truppen des Königs in den weſtlichen Grafſchaften völlig zerſtreut waren, ſetzte Fairfax dem Orte ſcharf zu, und es gieng auf Willkühr über. Des Königs Vortheile ſchienen an jeder Seite zu Grunde zu ge=

gehen. Die ſchottländiſche Armee, die es, wie bereits iſt geſagt worden, mit dem Parlemente hielt, hatte Carlisle nach einer hartnäckigen Belagerung eingenommen, rückte weiter gegen Mittag, und belagerte Hereford.

Es erfolgte den 24. Sept. 1645. ein anderes Treffen zwiſchen dem König und des Parlements Soldaten, in welchem ſeine Truppen durch den Obriſten Jones geſchlagen, tauſend davon zu Gefangnen gemacht, und fünfhundert erlegt wurden. Da er ſolchergeſtalt an allen Seiten umringt und gedrängt ward, zog er ſich nach Oxford, das bei allen ſeinen Glücksumſtänden ſtandhaft ſeiner Sache angehangen hatte; und dort beſchloß er, ſeinen ſieghaften Verfolgern neue Bedingungen anzubieten.

Karl bewirbt ſich vergeblich um Vergleich.

Nichts konnte rührender ſeyn, als des Königs Zuſtand während ſeines Aufenthalts zu Oxford. Durch ſeine leztern traurigen Unfälle gekränkt, voll Beſorgniß ſolcher, die ihm noch obſchwebten, durch das Murren der Anhänger ſeiner Sache bedrängt, und betrübt über ſeine Unfähigkeit, ihnen zu helfen, war er nunmehr geneigt, dem Parlemente ſeine eignen Bedingungen zuzugeſtehen, und eine

Aus-

Ausſöhnung zu bewirken, durch welche Mittel es auch ſeyn möchte. Er ſchickte ihm zu dem Ende wiederholte Botſchaften; aber es ließ ſich niemals herab, ihm die geringſte Antwort zu geben. Endlich ſagte es ihm, nachdem es ihm das während des Kriegs vergoßne Blut vorgerückt hatte, es ſetzte itzt einige Vorſchläge auf; wenn er die eingienge, ſo würde man im Stande ſeyn, von ſeiner Neigung zum Frieden zu urtheilen. z)

Er

z) Um die irländiſche Empörung zu dämpfen, hatte zwar das Parlement mit den Schottländern ausgemacht, daß ſie ein Heer von 10,000 Mann nach Irland überſetzen ſollten, und dieſe machten auch, daß die Aufrührer eingeſchränkt wurden. Allein zugleich wurde den irländiſchen Katholiken alle Hoffnung zur Gnade und Duldung durch die Maßregeln des Parlements abgeſchnitten: ſie wurden daher deſto hartnäckiger in der Empörung. Außerdem fehlte es der ſiegreichen Armee in Irland an den gemeinſten Nothwendigkeiten des Lebens, weil die Irländer in ihrer wilden Wuth das ganze Königreich verwüſtet hatten, und aus England ihr beinah nichts zugeführt wurde. Bei dieſen Umſtänden glaubte der König, ein Waffenſtillſtand mit den Rebellen würde ſeine irländiſchen Unterthanen in den Stand ſetzen, ſich ſelbſt zu unterhalten, und ihm dagegen ihren Beiſtand gegen das engliſche Parlement verſchaffen. Er gieng jedoch dabei behutſam zu Werke. Die Armee ſetzte eine Bittſchrift an die irländiſche Regierung auf, worin ſie ihr Elend vorſtellte, und um Erlaubniß

bat,

Er ergiebt ſich zum Gefangnen den 30. Jan. 1646.

Mittlerweile rückte Fairfax mit einer furchtbaren, ſieghaften Armee an, und machte die

bat, das Königreich zu verlaſſen. Nachdem die Regierung dem Könige und dem engliſchen Parlement davon Nachricht ertheilt hatte, befahl er, den Waffenſtillſtand auf ein Jahr zu ſchließen, und ihm anſehnliche Haufen des irländiſchen Heeres zuzuſchicken; die aber im Anfange des Jahrs 1644 vom Fairfax gänzlich zerſtreuet wurden.

Ob die ſogenannte ſelbſtverleugnende Verordnung des Parlements ſo vieles Lob verdiene, als der Verfaſſer behauptet, iſt eben nicht ausgemacht. Allem Anſehen nach war es ein Kunſtgriff der vornehmſten Independenten, durch welchen ſie diejenigen Befehlshaber entfernten, von welchen ſie glaubten, ſie ſuchten den Krieg mehr in die Länge zu ſpielen als zu endigen, und die außerdem Neigung zum Frieden und zur Aufrechthaltung der königlichen Gewalt bezeigten. Daher wurden die Prediger in Bewegung geſetzt, wider die eigennützigen Abſichten derer loszuziehen, welche zugleich die höchſte Gewalt bei der Armee, und alle einträgliche Bedienungen der bürgerlichen Regierung in den Händen hätten. Vane und Cromwell, zween Oberhäupter der Independenten, thaten gleich den Tag darauf den Vorſchlag im Parlement, der zwar in die erſtgedachte Verordnung ausſchlug; doch nicht ohne Widerſtand vieler Mitglieder des Parlements, welches dadurch, ſo wie London, ſeitdem auf lange Zeit in zwo Parteien getheilt wurde.

Vor

die gehörigen Anſtalten, um Oxford zu belagern, von dem es ſich anließ, als würde

Vor dieſer Begebenheit und vor der entſcheidenden Schlacht bei Naſeby hatte der König ſehr beträchtliche Vortheile über das Parlement erhalten. Inſonderheit hatte er deſſen Feldherrn, den Grafen von Eſſex, der durch einen andern Befehlshaber des Parlements war genöthigt worden, ſich nach Cornwall zu ziehen, dergeſtalt eingeſchloſſen, daß Eſſex ſelbſt ſich mit einigen hohen Offiziers in einem Kahne nach Plymouth retten mußte. Seine Reiterei kam zwar in einer finſtern Nacht mitten durch die Wachen des Königs glücklich durch. Aber ſein Fußvolk mußte Waffen, Geſchütze und alles Geräthe übergeben: ſo wurde es alsdann zu den Quartieren des Parlements geführt. Das letztere beſchloß ſogleich auf eine eben ſo politiſche als großmüthige Art, dem Eſſex für ſeine Treue, ſeinen Muth und ſeine Klugheit Dank zu ſagen.

Nach der Schlacht bei Naſeby, belagerte Fairfax Briſtol, eine der wichtigſten Städte, welche der König im Beſitz hatte. Der Prinz Rupert, welcher ſelbſt Befehlshaber der Beſatzung daſelbſt war, hatte verſprochen, ſie vier Monate lang zu vertheidigen; er übergab ſie aber den Feinden in den erſten Tagen des Angriffs. Dieſes brachte den König ſo ſehr auf, daß er den Prinzen ſogleich ſeiner Dienſte entließ, wiewohl ſich dieſer nachmals deswegen zu rechtfertigen ſuchte.

Unterdeſſen hatte der junge ſchottländiſche Graf von Montroſe mit kühnem Muthe und großem Glücke ſich der Sache des Königs in ſeinem

de es ſehr leicht übergehen. Karl fürchtete ſich mit Rechte davor, zum Gefangnen gemacht, und von ſeinen übermüthigen Unterthanen im Triumphe aufgeführt zu werden. Von den Soldaten, welche die Wirkungen ſeines Widerſtands empfunden hatten, war jede Beleidigung und Gewaltthätigkeit zu beſorgen. Bei dieſer äußerſten Verzweiflung ergriff er ein Mittel, das bei jeden andern Umſtänden mit Rechte der Unbedachtſamkeit und Unvorſichtigkeit hätte beſchuldigt werden können. Er beſchloß, ſich an die ſchottländi-

ſche

ſeinem Vaterlande angenommen. Bei dem zweiten Aufſtande der Schottländer übergaben ihm die Anhänger der Covenant den Befehl über ein großes Heer, mit welchem er in England einrückte. Er ſchrieb aber an den König: und als er deswegen der Verrätherei angeklagt wurde, rettete er ſich mit der kühnen Frage an die Generale: ob ſie ſich unterſtänden, den König ihren Feind zu nennen? Nach und nach vereinigten ſich mehrere mit ihm zum Beſten des Königs: und obgleich die Anhänger der Covenant faſt die ganze Nazion unter ſich hatten, brachte er doch einen Haufen Kriegsvölker zuſammen, ſchlug die überlegene Macht der Feinde mehrmals, bis er endlich im Jahre 1645 ſelbſt überwunden wurde.

Clarendon l. c. p. 441-724. Rapin l. c. p. 538-559. Hume l. c. S. 353-355. 364-366. 381-395.

ſche Armee zu ergeben, die niemals eine ſo unverſöhnliche Feindſchaft gegen ihn geäußert hatte, und ſich wegen des übrigen auf ihre Treue gegen ihren Oberherrn zu verlaſſen.

Damit er ſeine Abſicht vor den Leuten zu Oxford deſto beſſer verbergen möchte, ward an jedem Stadtthore Befehl geſtellt, drei Perſonen heraus zu laſſen. Des Nachts nahm der König in Begleitung des Doktor Hudſon und Herrn Aſhburnham den Weg nach London, und gab ſich für Aſhburnhams Bedienten aus. Er kam wirklich London ſo nahe, daß er den Einfall hatte, hinein zu gehen, und ſich der Gnade und Ungnade des Parlements zu überlaſſen. Endlich, nachdem er durch viele Kreuzwege und Nebenſtraßen gegangen war, kam er in das ſchottländiſche Lager vor Newark, und entdeckte ſich dem ſchottländiſchen Lord Leven.

Begegnung, die er findet.

Wiewohl ihm nun vorher die Schottländer einige allgemeine Verſicherungen ihrer Treue und ihres Schutzes gegeben hatten, ſchienen ſie ſich doch nunmehr über ſeine Ankunft unter ihnen ſehr zu wundern. Anſtatt auf ſeine Vortheile zu denken, giengen ſie ſogleich über ihre eignen zu Rathe. Die Ge-

voll-

vollmächtigten ihrer Armee erſtatteten an das Parlement Bericht von des Königs Ankunft, und thaten die Erklärung, ſie hätten ihn nicht gerufen, und auch nicht erwartet. Mittlerweile überredeten ſie den König, Anweiſungen zu ertheilen, daß alle ſeine Beſatzungen ſich an das Parlement ergeben ſollten, worein er willigte. Zum Danke für dieſe Herablaſſung hielten ihm ihre Geiſtlichen lange Predigten, und ihre Offiziere begegneten ihm mit der behutſamſten Zurückhaltung, die aber ſehr verſchieden von Ehrerbietung war. Es beſchimpften ihn jedoch auch die Prediger dieſer Partei von den Kanzeln. Einer davon rückte ihm ſein fehlerhaftes Verhalten ins Angeſicht vor, und befahl, den Pſalm zu ſingen, der ſich ſo anfängt, "was trotzeſt du denn, du Tyrann, daß du kannſt Schaden thun?" Der König ſtand auf, und verlangte, es möchte dieſer Pſalm geſungen werden, "Erbarme dich, Herr über mich, bitte ich; denn Menſchen wollen mich verſchlingen." Aus Mitleiden mit der bedrängten Majeſtät ſangen ihn die Zuhörer ſogleich.

Er wird an das Parlement ausgeliefert im Jahre 1647.

Als das Parlement des Königs Gefangenſchaft vernahm, trat es alsbald mit den

Schottländern in Vergleich, ſie ſollten ihm ihren Gefangnen ausliefern. Nun hatte das Parlement den Schottländern ſeit ihrer Einrückung in England einen Sold zugeſtanden, damit ſie nicht das Land plündern möchten. Von dieſem war wegen der unvermeidlichen Bedürfniſſe der Zeiten vieles noch unbezahlt, und die Schottländer forderten noch viel mehr, als ihnen wirklich gehörte. Nunmehr ſahen ſie dies für eine bequeme Zeit an, auf ihren Rückſtänden zu beſtehen, und beſchloſſen, den König zum Werkzeuge der Erhaltung dieſes Geldes zu machen. Nach mancherlei Unterhandlungen hierüber zwiſchen ihnen und dem Parlemente, bei welchen ſie ſich als große Freunde der Ehre anſtellten, und viele Umſtände machten, verſtanden ſie ſich dahin, gegen Erlegung von 40,000 Pfund den König an ſeine Feinde auszuliefern, wozu das Parlement willig war. Eine ſo abſcheuliche Handlung läßt ſich zwar bemänteln, nie aber entſchuldigen. Sie kehrten alſo, mit Beute und aller rechtſchaffnen Leute Vorwürfen beladen, nach Hauſe zurück.

Von dieſer Zeit an bis auf Cromwells eigenmächtige Herrſchaft ward die Landesverfaſſung durch alle Unruhen der Meuterei, Laſter, Unwiſſenheit und Schwärmerei zerrüttet. Da die königliche Macht danieder lag,

ſuch

ſuchte das Parlement die Gewalt an ſich zu ziehen. Es ſollte ſich jedoch in kurzem ſelbſt wieder der kriegeriſchen Macht unterwerfen, die, wie in allen Demokrazien, unruhig, veränderlich, ſchwach und blutgierig war.

Nachdem die Schottländer den König an des Parlements Gevollmächtigte ausgeliefert hatten, ward er unter einer Wache auf die Feſtung Holmby in der Grafſchaft Northampton gebracht. Sie begegneten ihm in ſeinem Verhafte ſehr ſtrenge, dankten alle ſeine alten Diener ab, ließen keine Beſuche zu ihm, und ſchnitten alle Gemeinſchaft mit ſeinen Freunden und Verwandten ab. a)

a) Montreuil, franzöſiſcher Geſandter beim Könige, deſſen Hof aber mehr dem Parlement günſtig war, hatte ſich des erſten aus einem Triebe der Menſchenliebe bei der ſchottländiſchen Armee angenommen, und auf ihre allgemeinen Verſprechungen gebauet. Karl bedachte ſelbſt, daß die ſchottländiſche Nazion in allen ihren Forderungen befriedigt war; daß ſie die Forderungen des engliſchen Parlements zu mildern geſucht hatte, auch darüber mißvergnügt geworden war, weil man itzt, da man ihres Beiſtandes nicht mehr ſo ſehr benöthigt war, ſie weniger achtete.

Als der König in der Gewalt der Schottländer war, legten ihm dieſe und das engliſche Parlement ihre Vorſchläge vor. Sie waren aber nicht

Der bürgerliche Krieg war nunmehr zu Ende. Der König hatte ſeine Anhänger von

ihrer

nicht viel ſchlimmer als diejenigen, welche vor der Schlacht bei Naſeby geſchehen waren. Die Gewalt des Schwertes wurde anſtatt der zehn Jahre, wozu ſich der König erbot, auf zwanzig Jahre geſetzt, mit der Freiheit für das Parlement, ſo viel Geld zu heben, als es zum Unterhalte ſeiner Armee nöthig finden würde. Da aber der König Zeit zur Uiberlegung und einen förmlichen Traktat mit dem Parlement verlangte, wurde weiter nicht daran gedacht.

Die Schottländer gaben ſich viele Mühe, der Zahlung des Geldes, welches ſie empfiengen, ein ganz anderes Anſehen zu geben, als wenn der Vergleich über die Auslieferung des Königs darauf keine Beziehung hätte: und die Engländer ließen ſich ihre vorgegebne Zärtlichkeit gefallen. Allein die erſten behaupteten umſonſt, daß dieſes Geld ihrer vorigen Dienſte wegen ihnen völlig zukomme: daß ſie in ihrer gegenwärtigen Verfaſſung ohne die größte Unvernunft und ſogar ohne ihren ſichtbaren Untergang nicht anders hätten verfahren können; daß ſie zwar ihren König den Händen ſeiner offenbaren Feinde übergeben hätten; aber ſie wären ſelbſt ſeine eben ſo offenbaren Feinde als jene, und ein allgemeiner Haß gegen ihn hätte beide Parteien genau mit einander verbunden. Man antwortete ihnen immer, ſie hätten ſich dieſes ärgerlichen Mittels bedient, um ihr Geld zu erhalten; und nachdem ſie wider ihren König, den ſie immer geliebt und hochgeſchätzt hätten, ohne Urſache die Waffen ergriffen, ſo wären ſie verdientermaßen in eine Stellung gerathen,

wor-

ihrer Treue losgeſprochen, und das Parlement hatte weiter keinen Feind zu fürchten, ausgenommen die nämlichen Truppen, durch welche es ſeine unmäßige Macht ausgedehnt hatte. Je mehr aber der Schrecken vor des Königs Macht abnahm, deſto ſichtbarer wurden die Spaltungen zwiſchen den Independenten und Presbyterianern. Die mehrern im Unterhauſe gehörten zu den letztern; aber die mehrern unter der Armee waren einige Independenten. Derſelben Oberhaupt war Cromwell, der heimlich ihre Unternehmungen lenkte, und allen ihren Anſtalten den Nachdruck gab.

Bericht von Cromwelln.

Olivier Cromwell, deſſen Gemüthsgaben ſich nunmehr in allem Glanze zu zeigen be-

woraus ſie ſich ohne Schande oder Unvernunft nicht zu helfen gewußt hätten.

Der Graf von Eſſex, dieſer abgedankte, aber noch immer, mächtige und beim Volke beliebte Feldherr, ſtarb um eben dieſe Zeit zum Unglück der Nazion. Denn er war entſchloſſen, Frieden zu ſchließen, und alle die Uibel wieder gut zu machen, zu welchen er mehr aus Irrthum als aus böſer Abſicht ſo viel beigetragen hatte.

Clarendon T. V. p. 1-68. 77. Rapin. l. c. p. 565-577. Hume l. c. S. 400-405.

gannen, war der Sohn eines Edelmanns in der Grafſchaft Huntingdon. Da er der Sohn eines zweiten Bruders war, erbte er nur geringes väterliches Vermögen. Er war nach Cambridge auf die hohe Schule geſchickt worden. Da aber ſeine Neigungen ſich damals nicht auf die gelaſſenen Beſchäftigungen der ſchönen Wiſſenſchaften richteten, bemerkte man ihn blos wegen ſeiner lüderlichen Aufführung und Verſchwendung des väterlichen Vermögens. Vielleicht war es ſeine Armuth, die ihn kurz nachher dahin brachte, auf den entgegengeſetzten Abweg zu verfallen; denn war er zuvor einer der üppigſten Leute im Königreiche geweſen, ſo ward er nunmehr der ſtrengſte und enthaltſamſte. Die nämliche Heftigkeit der Gemüthsart, die ihn in der Wolluſt bis aufs äußerſte getrieben hatte, bezeichnete auch nunmehr ſeine Fertigkeiten in der Frömmigkeit. Er ſuchte ſeinen verfallnen Umſtänden durch Landwirthſchaft aufzuhelfen; allein dieſes Mittel half ihn blos noch in fernere Schwierigkeiten verwickeln. Er war ſogar Willens, nach Neuengland zu gehen, und ſich dort niederzulaſſen, ward aber durch königliches Verbot davon abgehalten. Durch Zufall oder Ränke ward er beim langen Parlemente zum Mitgliede für die Stadt Cambridge gewählt. Er ſchien jedoch Anfangs keine

Gaben

Gaben zur Beredtſamkeit zu beſitzen. Seine Geſtalt war unannehmlich; ſeine Kleidung nachläſſig, ſeine Ausſprache grob, langweilig, dunkel und verwirrt. Er erſetzte jedoch durch Eifer und Standhaftigkeit, was ihm an natürlichen Fähigkeiten abgieng. Da er nun unbewegliche Unerſchrockenheit, viele Verſtellung und völlige Uiberzeugung von der Gerechtigkeit ſeiner Sache beſaß, ſchwang er ſich ſtufenweiſe unter dem Fairfax bis zu der Stelle eines Generallieutenants auf, beſaß aber eigentlich den Oberbefehl über die Armee.

Er wiegelt die Armee auf im Jahre 1647.

Bald nach dem Abzuge der Schottländer begann der Presbyterianer Partei, da ſie nun alles zum Gehorſam gebracht ſah, davon zu reden, einen groſſen Theil der Armee abzudanken, und den übrigen nach Irland zu ſchicken. Nun kann man leicht vermuthen, daß die Armee aus jedem Grunde eben ſo wenig geneigt war, aus einander zu gehen, als ſich in ein noch ungeſittetes, unangebautes, wildes Land führen zu laſſen. Cromwell war bemüht, ihr ein Grauen vor beidem zu erregen. Sie liebte ihn wegen ſeiner Tapferkeit und ſeines frommen Eifers, noch mehr aber wegen ſeiner anſcheinenden Neigung für

ſie. Anſtatt alſo ſich fertig zu machen, aus einander zu gehen, beſchloß ſie, eine Bittſchrift einzugeben. Zuvörderſt hielt ſie um eine vom Könige beſtätigte Losſprechung an, wegen aller der geſetzwidrigen Handlungen, die ſie während des Kriegs konnten begangen haben. Die Gemeinen nahmen dieſes ſehr empfindlich auf, und thaten durch ihre Stimmen den Ausſpruch, die Bittſchrift zielte dahin, Meuterei einzuführen, dem Parlemente Bedingungen vorzuſchreiben, die dem Königreich Irland zu leiſtende Hilfe zu hindern. Sie drohten, wider die Beförderer derſelben als gegen Feinde des Staats und Störer des öffentlichen Friedens zu verfahren.

Sie errichtet ein kriegeriſches Parlement im Jahre 1647.

Die Armee fieng nunmehr an, ſich als einen vom Staate abgeſonderten Stand zu betrachten. Sie beſchwerte ſich, da ſie die allgemeine Ruhe ſicher geſtellt hätte, würde ſie doch des Vorrechts engländiſcher Bürger beraubt. Um ſich alſo dem Parlemente zu Weſtminſter zu widerſetzen, ward ein kriegeriſches Parlement errichtet, das aus den Offizieren und gemeinen Soldaten jedes Regiments beſtand. Die vornehmſten Befehlshaber

haber machten eine Rathsverſammlung aus, um das Haus der Lords vorzuſtellen. Die Soldaten wählten aus jeder Kompagnie zween Mann, das Haus der Gemeinen vorzuſtellen; dieſe wurden die Anwalde *) der Armee genannt. Cromwell trug Sorge, daß er einer von denen ward, und verſchaffte ſich dadurch unter der Hand ein leichtes Mittel, den Aufruhr unter der Armee zu lenken und zu befördern.

Deſſen Verfahren.

Nachdem dieſe trotzige Verſammlung eine kurze Berathſchlagung gepflogen hatte, that ſie den Ausſpruch, ſie fände viele Beſchwerden, die abzuſtellen wären. Zuvörderſt machte ſie diejenigen namhaft, die ſie am ſchleunigſten abgeſchafft zu ſehen wünſchte. Das nämliche Verfahren, das vormals das Parlement mit Erfolge wider ſeinen Oberherrn geübt hatte, ward nunmehr von der Armee wider das Parlement gekehrt. Da die Gemeinen jedes Anſuchen bewilligten, trieben die Anwalde ihre Forderungen immer höher. Die Gemeinen beſchuldigten die Armee der Meuterei und Aufſäßigkeit. Die Armee gab die Beſchuldigung zurück, und ſagte, der König wäre blos darum abgeſetzt worden, damit er des Parlements

*) Agitators.

ſements unrechtmäßigen Eingriffen Platz machen möchte.

Der König wird den 3 Jun. 1647 von der Arme weggeführt.

Mittlerweile blieb der unglückliche König ein Gefangner in der Feſtung Holmby. Da nun ſeine Gutheißung demjenigen Theile, der ſie erhalten würde, einiges Anſehen geben konnte, beſchloß Cromwell, der heimlich alle Anſchläge der Armee veranſtaltete, indem er dem Scheine nach über ihr gewaltſames Verfahren ſchrie, ſich der Perſon des Königs zu bemächtigen. Es erſchien alſo in der Feſtung Holmby ein Haufe Reiter von 500 Mann, unter der Anführung des Joyce, der urſprünglich ein Schneider geweſen, aber bei der gegenwärtigen Vermengung aller Stände bis zu der Stelle eines Fahnjunkers geſtiegen war.

Dieſer trat ohne Widerſtand, mit Piſtolen bewaffnet, in des Königs Zimmer, und ſagte ihm, er müßte ſich fertig machen, mit ihm zu kommen. Wohin? fragte der König. Zur Armee, antwortete Joyce. Auf weſſen Befehl? fragte der König ferner. Joyce wies auf ſeine Begleiter. „Euer Befehl, ſagte darauf Karl, iſt gar mit ſchönen Buchſtaben geſchrieben.“ Ohne weitern Verzug ſtieg

ſtieg er in ſeine Kutſche, und ward ſicher zur Armee geführt, die zu ihrem Sammelplatze zu Triploheath bei Cambridge eilte. Tages darauf kam Cromwell bei ihr an, ward mit freudigem Zuruf empfangen, und ſogleich zum oberſten Feldherrn ernannt.

Ihr Verfahren wider das Parlement.

Nunmehr nahmen die Gemeinen bei der Armee ein feſtgeſetztes Vorhaben wahr, denen, die zuerſt ihre Herren geweſen waren, Geſetze vorzuſchreiben. Sie ermangelten nicht, die ganze Stadt wider ſie aufzubieten. Allein aller Widerſtand war nun zu ſpäte. Die Armee rückte mit Cromwelln an ihrer Spitze eilig an, und kam in wenig Tagen bis St. Albans; ſo, daß die Gemeinen nunmehr darauf zu denken begannen, ſich in die Umſtände zu ſchicken. Der Ausſpruch, wodurch ſie die Urheber der Bittſchrift der Armee für Feinde des Staats erklärt hatten, ward wiederrufen, und aus ihrem Buche ausgeſtrichen. Alle Demüthigung half jedoch nunmehr nichts. Die Armee ſtieg immer höher in ihren Forderungen, nach der Maße als ſie befriedigt wurden, bis daß ſie zuletzt gänzlich die Larve abzog, und auf das Recht Anſpruch machte,

die ganze Regierung umzuformen, und die Religion zu Ruhe zu bringen.

Da jedoch eine zu ſchleunige Anmaßung der Macht verhaßt herauskommen konnte, fieng Cromwell im Jahre 1647 den 1. Juni damit an, eilf Mitglieder des Hauſes der Gemeinen als des Hochverraths ſchuldig und als Feinde der Armee zu verklagen. Die Beklagten nun waren gerade die Oberhäupter der presbiterianiſchen Partei, die nämlichen Leute, die dem Könige ſo ſcharfe Anſtalten vorgeſchrieben hatten, und nun ihrer Seits ſelbſt mit dem Unwillen des Volks bedroht wurden. Da ſie nun des Unterhauſes Häupter waren, ſo waren die Gemeinen geneigt, ſie in Schutz zu nehmen. Weil aber die Armee auf ihre Abdankung drang, giengen ſie lieber freiwillig heraus, ehe ſie ſich wollten heraus nöthigen laſſen.

Auflauf zu London.

Zuletzt begannen die Londner Bürger, die ſtets beim Auflaufe die vorderſten geweſen waren, die Augen aufzuthun, und wahrzunehmen, daß die Landesverfaſſung gänzlich umgeſtürzt war. Sie ſahen ein bedrückendes Parlement nunmehr einer noch mehr bedrücken-

ckenden Armee unterworfen. Sie fanden ihre Religion abgeſchafft, ihren König gefangen, und keine weitere Hoffnung der Hilfe, als vermittelſt eines anderweitigen blutigen Auftritts. Bei dieſen dringenden Umſtänden verſammelte der Stadtrath die Stadttruppen; die Feſtungswerke wurden beſetzt, und durch ein ergangnes Manifeſt wurden der Armee feindſelige Abſichten auf ſehr verhaßte Art vorgeſtellt. Da man fand, daß das Haus der Gemeinen, dem Begehren der Armee zu Folge, ſeine Stimmen dahin gegeben hatte, die Stadttruppen ſollten aus einander gehen, erregte der Pöbel den 20. Juni 1647. Auflauf, belagerte die Thüre des Unterhauſes, und nöthigte ſie, dieſen kürzlich gethanen Ausſpruch wieder umzuſtoßen.

Spaltung im Parlement.

Solchergeſtalt ward das unglückliche Unterhaus von beiden Seiten in Furcht geſetzt. Itzt mußte es der Armee gehorchen, ein andermal wieder dem Geſchrei des Pöbels der Stadt. Es ward daher, wie gewöhnlich, in zwo Parteien getheilt. Die eine hielt es mit den aufrühriſchen Bürgern; die ſchwächere, welche die beiden Sprecher an ihrer Spitze

hatte,

hatte, wollte die Armee aufgemuntert wiſſen. Bei einer ſolchen allgemeinen Verwirrung ließ ſich nichts geringers als eine Trennung der Parteien erwarten. Es entfernten ſich alſo die beiden Sprecher nebſt 62 Mitgliedern heimlich aus dem Hauſe, und begaben ſich unter den Schutz der Armee, die damals zu Hounslowuhead ſtand. Sie wurden mit frohem Zuruf empfangen, ihre Rechtſchaffenheit ward herausgeſtrichen, und die ſämtlichen Soldaten, eine furchtbare Kriegsmacht von 20,000 Mann, rückten vorwärts, um ſie wieder in ihre vorigen Stellen einzuſetzen.

Einzug der Armee zu London.

Mittlerweile beſchloß der zurückgelaſſene Theil des Unterhauſes, herzhaft zu Werke zu gehen, und ſich wider die Eingriffe der Armee zu ſetzen. Er wählte neue Sprecher, gab Befehl, Truppen anzuwerben, und ließ durch die Stadttruppen die Feſtungswerke beſetzen. Die ganze Stadt faßte den Entſchluß, dem Angriff abzuwehren. Doch dieſe Entſchloſſenheit hielt nur ſo lange aus, als man glaubte, der Feind wäre entfernt. Denn als Cromwells furchtbare Kriegsmacht den 6. Auguſt. erſchien, war alles Gehorſam und Unterwürfigkeit. Die Thore wurden ihm geöffnet, und

er

er begleitete die beiden Sprecher nebſt den übrigen Mitgliedern in Frieden nach ihren Wohnungen. Die eilf verklagten Mitglieder wurden für Anſtifter des Auflaufs angegeben, und aus dem Parlemente getrieben. Die meiſten von ihnen nahmen die Flucht auf das feſte Land. Der Bürgermeiſter, der Stadtrichter und drei Rathsherren würden in den Tower geſchickt. Verſchiedne Bürger und Befehlshaber der Stadttruppen wurden geſetzt, und die Feſtungswerke um die Stadt auf den Grund geſchleift. Zum Befehlshaber des Towers ward der General Fairfax beſtellt; und das Parlement verordnete, ihm dafür herzlich Dank abzuſtatten, daß er ſeinen Befehlen nicht gehorcht hatte.

Unterhandlungen mit dem Könige.

Nun war nur noch übrig, was man mit dem Könige machen wollte, den die Armee gefangen nach Hamton-court geſchickt hatte. Die Armee der Independenten, an deren Spitze Cromwell ſtand, pflog mit ihm auf der einen Seite geheime Unterhandlung, und die Presbyterianer pflogen ſie auf der andern im Namen beider Parlementshäuſer. Er hatte ſogar einmal Hoffnung, daß er bei dieſen Kämpfen um Macht zum Schiedsrichter des

Streits würde gewählt werden, und erwartete, das Königreich würde zuletzt das Elend der Anarchie einſehen, und gleich einem eigenſinnigen Kinde, das ſein eigner Ungeſtüm zum Stillſchweigen bringt, wieder zu ſeiner vorigen ruhigen Verfaſſung kommen. Bei allen ſeinen unglücklichen und zweifelhaften Umſtänden, wiewohl er erſt von der Armee mit herum geführt, und hernach von ihr zu Hampton gefangen gehalten wurde, äußerte er doch ſo vortreffliche Gelaſſenheit, daß kein Unterſchied in ſeinem Geſichte und Bezeigen wahrzunehmen war. Als ein Gefangner in ſeiner gehäſſigſten Feinde Händen behauptete er noch immer die Würde eines Monarchen, und ſank keinen Augenblick von dem Bewußtſeyn ſeiner Hoheit nieder.

Begegnung, die er erhält.

Wahr iſts, Anfangs ward ihm mit einigen ſchmeichelhaften Ehrenbezeugungen begegnet. Es ward ihm erlaubt, mit ſeinen alten Dienern zu ſprechen. Seine Kapellane wurden zu ihm gelaſſen, um mit ihm nach ihrer eignen Art Gottesdienſt zu halten. Die größte Freude, die er genoß, beſtand in der Geſellſchaft ſeiner Kinder, mit denen er verſchiedene Zuſammenkünfte hatte. Sie waren

ſo beweglich, daß Cromwell ſelbſt, der einmal dabei zugegen war, nicht umhin konnte, gerührt zu werden, und man ihn ſagen hörte, er hätte noch niemals einen ſo rührenden Auftritt geſehen. Wir müſſen auch den Empfindungen dieſes Mannes Gerechtigkeit erweiſen, denn er ſelbſt war ein zärtlicher Vater.

Allein dieſe ſchmeichelhaften Beiſpiele von Ehrerbietung und Unterwürfigkeit währten nicht lange. Sobald die Armee über das Haus der Gemeinen den völligen Sieg gewonnen hatte, begannen die Independenten in ihren Ausdrücken des Gehorſams und der Ehrerbietung nachzulaſſen. Der König ward genauer bewacht. Sie wollten kaum ſeinen Bedienten vergönnen, mit ihm zu ſprechen. Es wurden Aufpaſſer angeſtellt, alle ſeine Reden und Handlungen zu beobachten. Alle Stunden ward ihm mit einer neuen von Cromwelln erſonnenen Gefahr gedroht, uud er dadurch veranlaßt, wegen ſeiner perſönlichen Sicherheit in Furcht zu ſtehen. Die Aufpaſſer und Getreuen dieſes verſchlagenen Mannes waren ämſig beſchäftigt, des Königs Schrecken rege zu machen, und ihm das Gefährliche ſeines Zuſtandes vorzuſtellen. Sie behielten zuletzt die Oberhand, und Karl beſchloß, ſich von der Armee zu entfernen. Cromwell bedachte, wofern er aus dem Königreiche entkäme, würde

 als-

alsdann ſeinem Ehrgeize ein Schauplatz eröffnet ſeyn, würde man ihn aber habhaft, ſo würde der letzte Verſuch ſeine Verſchuldung vergrößern, und aller darauf folgenden Strenge zur Entſchuldigung dienen.

Er nimmt die Flucht den 1. Nov. 1647.

Der König begab ſich des Abends zeitig in ſeine Kammer unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit. Eine Stunde nach Mitternacht gieng er in Begleitung ſeiner zween Kammerjunker Aſhburnham und Legg die Hintertreppe hinunter. An der Gartenthüre wartete Sir Johann Berkeley mit Pferden auf ihn. Sie ſetzten ſich ſogleich auf, ritten die ganze Nacht durch den Wald, und kamen zu Tichfield, dem Landgute des Grafen von Southampton, an. Noch ehe ſie dort anlangten, gieng der König an das Ufer, und bezeugte große Aengſtlichkeit, daß ein Schiff nicht zu ſehen war, von dem Aſhburnham verſprochen hatte, daß es in Bereitſchaft ſeyn ſollte.

Zu Tichfield gieng er mit ſeinen Freunden zu Rathe, wohin er ſich nun begeben ſollte. Sie gaben ihm den Rath, hinüber auf die Inſel Wight zu fahren, wo Hammond Befehlshaber war, der zwar ein Getreuer Cromwells, doch zugleich auch ein Neffe Doktor

Ham-

Hammonds, Kapellans des Königs, war. Es ward beſchloſſen, zu dieſem unglücklichen Beſchützer Zuflucht zu nehmen. Aſhburnham und Berkelei wurden vorangeſchickt, ihm das Verſprechen abzufordern, wenn er nicht den König beſchützen wollte, ſo wollte er ihn doch auch nicht anhalten.

Er wird wieder gefangen genommen.

Hammond ſchien ſich über ihre Forderungen zu wundern. Er ſagte, er wäre zwar bereit, ſeiner Majeſtät zu dienen, aber zugleich auch denen, in deren Dienſte er ſtände, zu Gehorſame verpflichtet. Er begleitete daher des Königs Edelleute nach Tichfield mit einer Wache Soldaten, und blieb in einer Unterſtube, indem Aſhburnham hinauf in des Königs Zimmer ſtieg. Sobald Karl hörte, Hammond wäre mit einer Schaar Truppen im Hauſe, rufte er aus, „ach Jacob, du haſt mich in den Untergang gebracht.“ Aſhburnham vergoß einen Strom von Thränen, und erbot ſich, hinunter zu gehen, und den Befehlshaber nieder zu machen. Doch der König hielt ſeinen Eifer zurück. Als Hammond vor ihn kam, widerholte er ſeine Betheurungen der Achtung. Karl ergab ſich in ſein Schickſal, und folg-

te ihm ohne Verzug auf das Schloß Carisbrook auf der Inſel Wight, wo man ihn Anfangs mit Merkmealen des Gehorſams und der Ehrerbietung begegnete.

Cromwells Anſtalten bei der Armee.

Indem der König in dieſem verlaßnen Zuſtande blieb, ward das Parlement, das die Armee vom neuen umgebildet hatte, mit jedem Tage ſchwächer und mehr in Parteien getheilt. Cromwell dagegen verſtärkte die Armee, und brauchte jede Behutſamkeit, um alles auf ihre Spaltung abzielende zu unterdrücken. Seine Beſorgniß war auch nicht ungegründet. Denn hätte nicht ſein Scharfſinn und ſeine kühne Geſchäftigkeit gethan, ſo würde die ganze Armee in einen Stand unlenkbaren Aberwitzes gerathen ſeyn.

Unter den Independenten, die überhaupt von keinem untergeordneten Stande in Kirchenſachen wiſſen wollten, ſtand eine Schaar Leute auf, die man Gleichmacher *) nannte. Dieſe verwarfen alle Unterwürfigkeit, von welcherlei Art ſie ſeyn mochte, und ſagten, ſie

*) Levellers.

ſie wollten keinen andern zum Könige, Kapellan oder Feldherren haben, als Chriſtum. Sie ſagten, alle Menſchen wären gleich, alle Stände ſollten gleich gemacht, und das Eigenthum nach einer genauen Gleichheit vertheilt werden. Dieſe Gährung breitete ſich durch die Armee aus. Da es nun eine Lehre war, die der Armuth kühner Soldaten gut zu Statten kam, ließ es ſich an, daß ſie mit jedem Tage gefährlicher und ſchädlicher werden würde. Es wurden verſchiedne Bittſchriften eingegeben, die auf die Gerechtigkeit der Theilung drangen, und, wofern man ſich deren weigerte, Rache drohten.

Cromwell ſah ſich nunmehr im Begriffe, alle Früchte ſeiner vorigen Anſchläge und überſtandnen Gefährlichkeiten zu verlieren, und fürchtete ſich vor dieſer neuen Partei immer mehr, weil ſie ſeine eignen vorgeblichen Grundſätze wider ihn ſelbſt kehrte. Da er nun alles auf dem Spiele ſtehen ſah, beſchloß er, entweder durch eine herzhafte Unternehmung die Partei zu zerſtreuen, oder über dem Verſuche umzukommen. Als man ihm heimlich berichtet hatte, ſie ſollte an einem gewiſſen Orte zuſammenkommen, erſchien er unvermuthet vor der erſchrocknen Verſammlung an der Spitze ſeines rothen Regiments, das bis daher unüberwindlich geweſen war. Er

verlangte, ſie ſollten ihm doch um Gottes-willen ſagen, was denn dieſe Zuſammenkünfte und dieſes Murren bei ihnen ſollten? Er hielt ihnen die Gefahr und Wichtigkeit ihrer übereilten Anſchläge vor, und ſagte, ſie ſollten ſogleich aus einander gehen. Allein anſtatt zu gehorchen, gaben ſie eine übermüthige Antwort. Hierauf drang er zornig auf ſie los, und ſtreckte mit eigner Hand ihrer zween todt vor ſeine Füſſe. Seine Wache zerſtreute die übrigen. Verſchiedne ließ er auf der Stelle aufhängen; andre ſchickte er gefangen nach London. Solchergeſtalt zerſtreute er eine Partei, die weiter nichts geſündigt hatte, als daß ſie ſeinem eignen Beiſpiele folgte.

Er beſiegt die Schottländer, im Jahre 1648.

Dieſe Handlung diente immer mehr, ſeine Macht im Lager und Parlemente zu befeſtigen; und indem Fairfax dem Namen nach Feldherr über die Truppen war, beſaß er die ganze Gewalt. In kurzem ward ſie unwiderſtehlich, als noch ein neuer unerwarteter Erfolg zu ſeinem Glücke hinzu kam. Die Schottländer, die ſich vielleicht des Vorwurfs ſchämten, ihren König verkauft zu haben, und noch ferner durch die Indepen-

denten aufgebracht wurden, die alle Gelegenheit ergriffen, ſie zu kränken, brachten eine Armee zu deſſen Vortheile auf, über welche der Herzog von Hamilton geſetzt wurde. Zugleich zog Langdale, der Anführer der abergläubiſchen Partei, die den ſogenannten Bund geſchloſſen hatte, an der Spitze ſeiner Leute aus, und beide fielen in der nördlichen Gegend von England ein. Ihre beiden Armeen machten über 20 000 Mann aus. Allein Cromwell trug kein Bedenken, ihnen an der Spitze von 8000 ſeiner abgehärteten alten Soldaten ein Treffen zu liefern. Er griff einen Haufen nach dem andern an, ſchlug und zerſtreute ſie, den 17. Auguſt u. fg., machte den Hamilton zum Gefangnen, verfolgte ſeinen Sieg, rückte nach Schottland, und richtete da die Regierung völlig nach ſeinem Willen ein. Mit eben ſo leichter Mühe dämpfte Fairfax einen Aufruhr in Kent; und nichts als Glück begleitete die laſterhaften Unternehmungen dieſes kühnen angemaßten Oberherrn.

Unterhandlung zwiſchen dem Könige und Parlement, im Sept. 1648.

Während dieſer Streitigkeiten fuhr der König, der zu Carisbrook gefangen gehal-

ten wurde, fort, mit dem Parlemente Unterhandlung zu pflegen, um das unausſprechliche Ungemach des Königreichs zu endigen. Das Parlement ſah kein anders Mittel, die kriegeriſche Macht zu vernichten, als wenn es ſie durch die königliche unterdrückte. Es wurden häufige Vorſchläge zum Vergleiche zwiſchen dem gefangnen Könige uud den Gemeinen gewechſelt. Allein die große Hinderniß, die beſtändig im Wege geſtanden hatte, hielt ſie immer ab, einig zu werden; dieſe nämlich, daß der König zwar in die Aufhebung der Liturgie der Kirche, nicht aber der biſchöflichen Würde willigte. Dem ungeachtet ward die Unterhandlung eifrig fortgeſetzt, weil das Parlement mehr von den Anſchlägen ſeiner Feldherren, als von den Unternehmungen des Königs zu fürchten hatte: und itzt ſchien es ihm zum erſtenmale ein Ernſt zu ſeyn, die Unterhandlungen zum Schluſſe zu bringen.

Des Königs weitere Verſetzung.

Doch alles war nunmehr zu ſpät. Seine Macht ſollte in kurzem gar erlöſchen. Denn die aufrühriſche Armee war mit Glücke bekrönt von der Niederlage ihrer Feinde zurückgekommen, und da ſie ſich wohl ihrer

Macht

Macht bewußt war, begann ſie durch wüthende Vorſtellungen Rache an dem Könige zu fordern. Zugleich rückte ſie bis Windſor vor, ſchickte einen Befehlshaber ab, den König vom Orte ſeiner Gefangenſchaft wegzu holen, und führte ihn nach Hurſt-caſtle in Hampſhire, der Inſel Wight gegenüber. Vergebens beſchwerte ſich das Parlement über dieſes harte Verfahren, das ſeiner Genehmhaltung zuwider wäre. Vergebens gab es Verordnungen zu einem nachdrücklichern Widerſtande. Cromwell ließ ihm ſagen, er gedächte ihm den folgenden Tag mit ſeiner Armee zuzuſprechen, und befahl ihm mittlerweile, 40,000 Pfund für ihn von der Stadt London aufzubringen.

Das Parlement entſchließt ſich zu ſeinem Vortheil.

Allein die Gemeinen, wiewohl ſie von aller Hoffnung, die Oberhand zu behalten, entblößt waren, hatten noch immer den Muth zu widerſtehen, und verſuchten im Angeſichte der ganzen Armee ihren Vergleich mit dem Könige zu ſchließen. Sie hatten alles erwogen, was er eingeräumt hatte, und wiewohl ſie ehemals dahin geſtimmt hatten, es wäre nicht hinreichend, ſtellten ſie doch nun die Berathſchlagung mit neuem Eifer an.

Nach

Nach einem heftigen Streite von drei Tagen ward der Schluß zu des Königs Vortheile durch eine Mehrheit von 129 gegen 83 Stimmen gefaßt, daß das von ihm eingeräumte den Parlementshäusern zur Grundlage dienen könnte, um weiter zur Beruhigung des Königreichs zu ſchreiten.

Es wird von Cromwelln getrennt, den 6. Dezember 1648.

Das war der letzte Verſuch zu ſeinem Vortheile. Denn Tages darauf beſetzte der Obriſte Pride das Haus mit zwei Regimentern, nahm unterwegs 41 Mitglieder von der presbyterianiſchen Partei weg, und ſperrte ſie in eine Art von Unterſtube, welche die Hölle hieß. Noch wurden über 160 Mitglieder mehr ausgeſchloſſen, und man verſtattete keinen Zutritt, als den wüthendſten entſchloſſenſten Independenten, in allem nicht über 60. Dieſer ſchändliche Eingriff in des Parlements Rechte bekam den Namen des Obriſten Pride Säuberung; und die übrigen Mitglieder nannte man den Rumpf von einem Parlemente. Sie gaben in kurzem ihre Stimme dahin, die vor wenigen Tagen getroffnen Anſtalten des Unterhauſes wären

ge-

geſetzwidrig, und ihres Generals Verfahren wäre gerecht und nothwendig. b)

Ver-

b) Cromwell war es nicht eben allein oder hauptſächlich, welcher die Armee aufwiegelte. Sie fand in ihrem Zuſtande ſelbſt Urſachen genug, um den Abſichten des Parlements zu widerſtehen. Die Soldaten wollten ihres durch viele Gefahren verdienten Soldes nunmehr in Ruhe genießen. Die meiſten Offiziere ſahen, weil ſie aus dem niedrigſten Pöbel erhoben worden waren, kein anderes Schickſal vor ſich, wenn ſie ihrer Stellen beraubt wurden, als n Armuth und Dunkelheit zu ſchmachten. Auch hielt ſich der ſchwärmeriſche und alſo der größte Theil der Armee dazu beſtimmt, für die Sicherheit der Religion und Freiheit, für welche ſie die Waffen ergriffen hatten, noch ferner zu ſorgen. Endlich da die Armee, ungeachtet des unermeßlichen Einkommens, das ſich das Parlement zugeeignet hatte, noch große Rückſtände ihres Soldes zu fordern hatte, ſchöpfte ſie daraus allerhand Verdacht von ſchlimmen Abſichten, die man gegen ſie hegte. — Das Parlement ergriff dagegen, um ſeine Gewalt zu behaupten, ein Mittel, welches ihm ſehr ſchädlich wurde. Es ſandte vier Feldherren nach dem Hauptquartiere der Armee, mit Vollmacht, derſelben Anerbietungen zu thun, und nach den Urſachen ihrer Krankheiten zu forſchen; aber eben dieſer Generale, beſonders Cromwell, Ireton, Fleetwood, waren die Urheber alles Mißvergnügens, und ſtärkten es nun noch mehr.

Nicht 500 Mann, ſondern nur 50 giebt Clarendon, welcher glaubwürdiger iſt, als Hume, dem

Verurtheilung des Königs.

Nachdem alſo die Landesverfaſſung zerſtört, das Parlement verjagt, die Religion

des

dem Joyce, als er den König fortführte. Fairfax ſelbſt, der General der Armee, wußte nichts von dieſer Unternehmung: und Niemand wollte den Befehl dazu gegeben haben. Fairfax beſaß keine Gabe zu Ränken, und ſah auch die Ränke anderer nicht ein: er war überhaupt ein edelgeſinnter Mann, verließ ſich auf den Cromwell, und dieſer regierte den ganzen Rath der Offiziere. Man entdeckte Cromwells Ränke im Parlemente; aber er entwiſchte eben zur Armee, als man ihm gefangen ſetzen laſſen wollte.

Das Volk ſah die Feindſeligkeiten der Armee gegen das Parlement mit Vergnügen. Die Mitglieder dieſer Verſammlung hatten bald aufgehört, ſich nach der Abdankungsverordnung zu richten; ſie hoben ungeheure Geldſummen, und vertheilten ſie unter einander, ohne daß die öffentlichen Staatsausgaben richtig wären beſorgt worden; mehr als die Hälfte von den Lehrern der biſchöflichen Kirche hatten ſie zu Bettlern gemacht; beſonders aber waren die noch immer fortdauernden Landkommitteen durch ihre deſpotiſche Herrſchaft und Tyrannei dem Volke zum Abſcheu geworden. Das Parlement, welches Haufen Kriegsvölker genug in England hatte, die ihm völlig ergeben waren, konnte ſie gegen die anrückende Armee nicht ſchleunig genug verſammeln, und mußte alſo nachgeben.

Der König war ſo ſehr überzeugt, daß zuletzt alle Parteien ihre Zuflucht zu ſeiner geſetz-

des Landes aufgehoben worden war, und die beſten und tapferſten ſeiner Unterthanen ge=

ſetzmäßigen Gewalt nehmen müßten, daß er mehrmals ſagte: „ Ihr könnt nicht ohne mich ſeyn; ihr könnt die Nazion nicht anders be= ruhigen, als durch meinen Beiſtand. “ Da er mehr Härte bei dem Parlemente, als nun bei dem Kriegsheere gegen ſich gefunden hatte: ſo hoffte er mit den Offizieren einen Vergleich treffen zu können, zumal da ſie weder auf die Abſchaffung der Biſchöfe, noch auf die Be= ſtrafung der königlichen Anhänger drangen. Er that daher dem Cromwell und Ireton große Anerbietungen: der erſtere ſchien ſie anzuneh= men, arbeitete aber im Grunde nur daran, das Parlement völlig zu überwältigen. Doch iſt es nicht ganz unglaublich, daß Cromwell eine Zeitlang die Abſicht gehabt habe, des Kö= nigs Vorſchläge anzunehmen: denn ſeine künftige Größe konnte er gewiß damals nicht vorausſehen.

Durch ſeine Flucht verſchaffte Karl ſeinen Feinden unvorſichtigerweiſe einen Vortheil, deſſen ſie ſich nur zu eifrig über ihn bedienten. Cromwell hätte ihn ſelbſt an dieſen von ſeinen Anhängern entfernten Ort, wo ihn nichts ret= ten konnte, ſchicken können, aber es könnte ihm dieſes Gefahr und Nachrede zugezogen ha= ben: und der König ſtürzte ſich freiwillig da= hinein. Sein Feind beredte nun eine Anzahl Offiziers deſto leichter zu dem Entſchluſſe, den König vor Gericht fordern zu laſſen. Er brach= te es auch durch drohende Vorſtellungen an das Parlement, im Jäner 1648, dahin, daß es den Schluß faßte, keine Addreſſen weiter

an

geblieben waren, blieb nun weiter nichts übrig, als den König zu ermorden. Dieſes nie-

an den König zu machen, und Botſchaften von ihm anzunehmen.

Die Schottländer fanden ſich durch vieles beleidigt, was ſeit kurzem in England vorgefallen war. Das Parlement begegnete ihnen geringſchätzig; da es ihrer nicht mehr benöthiget war. Die Covenant wurde im Hauſe der Gemeinen ein altmodiſcher Allmanach genannt. Die Armee führte eine unumſchränkte Gewiſſensfreiheit ein: und die an dem Könige begangenen Gewaltthätigkeiten kamen itzt den Schottländern ſelbſt abſcheulich vor. In England zeigte ſich eine Menge Anhänger des Königs, weil viele Leute von Stande mit der itzt herrſchenden Partei höchſt unzufrieden waren. Von der Flotte erklärten ſich ſiebzehn Schiffe für den König, ſetzten ihren Admiral ans Land, und ſegelten nach Holland, wo der Prinz von Wallis den Befehl über ſie ergriff. Allein die engliſchen Anhänger des Königs brachen zu zeitig los, und ſtanden außerdem nicht einmal in einem guten Vernehmen mit den Schottländern, weil ſie die Covenant, auf welche dieſe ſo ſehr drangen, nicht annehmen wollten.

Während daß das Kriegsheer auf allen Seiten beſchäftigt war, gewann das Parlement ſeine Freiheit wieder, und fieng von neuem an, muthig zu handeln. Die eilf angeklagten Glieder wurden wieder in daſſelbe aufgenommen, und Abgeordnete an den König nach Newport auf der Inſel Wight geſandt, um mit ihm zu handeln. Man erlaubte keinem von ſeinen Räthen dabei gegenwärtig zu ſeyn: er allein

niederträchtige Parlement, wenn es anders noch den Namen verdient, beſtand aus einem Miſchmaſch der ſchlechteſten Bürger und der Offiziere von der Armee. Es ward darin ein Ausſchuß niedergeſetzt, Klage wider den König anzubringen. Auf deſſen erſtatteten Bericht ergiengen die Stimmen dahin, es wäre Verrätherei von einem Könige, mit ſeinem Parlemente Krieg zu führen. Daher ward beſchloſſen, einen hohen Gerichtshof zu ernennen, der ihn wegen dieſer Verrätherei von neuer Erfindung verhören ſollte. Zum Scheine verlangten ſie den Beitritt der wenigen noch übrigen Lords im Oberhauſe. Allein dort war noch Tugend genug übrig, daß ſie einmüthig den abſcheulichen Antrag verwarfen.

Eine

allein vertheidigte ſich zween Monate lang gegen die Gründe von fünfzehn Perſonen, welche die meiſten Gaben unter den Parlementsgliedern beſaßen: und ſie erhielten keinen Vortheil über ihn. So ſehr zeigte ſich damals die Stärke ſeines Geiſtes. Er verwarf nur zwo von allen Forderungen des Parlements; die erſte, daß er ſeine Freunde der Strafe Preis geben ſollte, und inſonderheit die gänzliche Aufhebung der biſchöflichen Kirchenverfaſſung.

Eine ſo geringe Hinderniß ließen ſich die Gemeinen nicht anfechten. Sie thaten den Ausſpruch, des Oberhauſes Beitritt wäre unnöthig; das Volk wäre der Urſprung aller gerechten Macht; ein zwar richtiger Satz, den ſie aber gar nicht auf ſich deuten konnten. Zur Vermehrung ihres Eifers hielt eine Frau aus der Grafſchaft Hereford, die durch prophetiſche Geſichter erleuchtet ward, um Zutritt an, und eröffnete eine vom Himmel empfangne Offenbarung. Sie verſicherte ihnen, ihre Maßregeln wären von oben geheiligt, und durch die Gutheißung des heiligen Geiſtes beſtätigt. Dieſe Nachricht gereichte ihnen zu großem Troſte, und beſtärkte ſie ſehr in ihren gegenwärtigen Entſchließungen.

Der Obriſte Harriſon, deſſen Vater ein Fleiſcher geweſen war, erhielt Befehl, den König von Hurſt-caſtle nach Windſor, und von da nach London zu führen. Seine betrübten Unterthanen, welche herbei liefen, um ihren Herrn zu ſehen, waren ſehr gerührt über die in ſeinem Geſichte und an ſeiner Perſon merkliche Veränderung. Er hatte ſich den Bart wachſen laſſen. Sein Haar hatte, mehr durch Beklemmung der Angſt als durch den Verlauf der Zeit, eine ehrwürdige graue Farbe erhalten. Sein übri-

übriger Aufzug hatte Merkmaale des Unglücks und Verfalls. Alſo zeigte er ein einſames Bildniß der bedrängten Majeſtät, das ſelbſt ſeine Feinde nicht ohne Ehrfurcht und Mitleiden anſehen konnten.

Er hatte lange Zeit einen alten abgelebten Diener um ſich gehabt, den Sir Philipp Warwick, der blos ſeines Herrn Schickſal beklagen konnte, und außer Stande war, ihn zu rächen. Alle äußerliche Merkmale der Oberherrſchaft waren nun weggenommen worden, und ſeine neuen Diener hatten Befehl, ihn ohne Umſtände zu bedienen. Als der Herzog von Hamilton, der der zu gleicher Strafe mit ſeinem Herrn aufbehalten ward, Erlaubniß erhalten hatte, bei ſeiner Abreiſe von Windſor von ihm den letzten Abſchied zu nehmen, warf er ſich vor des Königs Füſſe, und rufte aus, „mein theurer Herr!“ Der unglückliche König hob ihn auf, umarmte ihn zärtlich, und erwiederte, indem ihm die Thränen über das Geſicht herunter floſſen, „ich bin euch in der That ein theurer Herr geweſen.“ Das waren herbe Bedrängniſſe. Dem ungeachtet war er nicht zu überreden, daß ſeine Gegner ihn ordentlich vor Gerichte ſtellen würden; aber er verſah ſich jeden Augenblick

blick durch geheimen Meuchelmord aus dem Wege geſchafft zu werden.

Gerichte über den König, im Jahre 1649.

Die Zeit vom ſechsten bis zwanzigſten Jäner ward auf Vorbereitungen zu ſeinem außerordentlichen Verhöre gewandt. Das Gerichte beſtand aus 133 von den Gemeinen ernannten Perſonen, davon jedoch niemals über 70 zugegen waren. Sie beſtanden vornämlich aus den oberſten Befehlshabern der Armee, deren die meiſten niedriger Herkunft waren, einigen Mitgliedern des Unterhauſes und einigen wenigen Londner Bürgern. Bradſhaw, ein Rechtsgelehrter, ward zum Vorſitzer ernannt, Coke zum Anwalde des Volks von England, Doriſlaus, Steele und Aſke zu deſſen Gehilfen. Der Gerichtsſaal war Weſtminſter-hall.

Der König ward von Windſor nach St. James geführt, und Tages darauf vor das hohe Gericht geſtellt, um verhört zu werden. Indem der Ausrufer die Namen der Richter zu ſeinem Verhöre verlas, antwortete Niemand auf Nennung des Lords Fairfax, aber eine Weibsſtimme rufte von der Gallerie herunter, „er iſt kein ſolcher Narr, daß er hier ſeyn ſollte.“ Als die Klage im

Na-

Namen des Volks von England abgeleſen ward, rufte die nämliche Stimme, „nicht der zehnte Theil deſſelben.“ Als der beim Gerichte die Wache habende Offizier befahl, in die Loge, woher die Stimme kam, Feuer zu geben, entdeckte man, daß die kühnen Antworten von der Lady Fairfax kamen, welche allein das Herz hatte, ihr Verfahren zu ſchelten.

Als der König vor das Gericht geſtellt ward, führte ihn der Zepterträger zu einem Stuhle innerhalb der Schranken. Wiewohl er lange war gefangen gehalten worden, und itzt als ein Verbrecher aufgeſtellt ward, behauptete er noch immer die Würde eines Königs. Er überſah die Beiſitzer des Gerichts mit einer ſtrengen, ſtolzen Miene, und ſetzte ſich, ohne an den Hut zu greifen. Die Beiſitzer waren ebenfalls bedeckt. Seine Klage ward darauf vom Anwalde verleſen, darin ihm Schuld gegeben ward, er wäre Urſache an allem dem ſeit dem Anfange des Kriegs erfolgten Blutvergießen. Bei dieſem Theile der Klage konnte er nicht ein Lächeln der Verachtung und des Unwillens unterdrücken. Als ſie verleſen war, richtete Bradſhaw ſeine Rede an den König, und ſagte ihm, das Gericht erwartete ſeine Antwort.

 Sei=

Seine Vertheidigung.

Der König fieng mit großer Gelaſſenheit ſeine Vertheidigung an, indem er ſich die Gewalt des Gerichts zu erkennen weigerte. Er ſtellte vor, er wäre mit ſeinen beiden Parlementshäuſern im Vergleiche begriffen geweſen, jeder Artikel wäre beinah zur Richtigkeit gekommen, er erwartete alſo eine ganz andere Begegnung, als die er itzt erhielte. Er ſähe hier, ſagte er, keinen Stein von einem Oberhauſe, welches doch nöthig wäre, um einen rechtmäßigen Richtſtuhl auszumachen. Er wäre ſelbſt der König und die Quelle des Rechts, und könnte folglich nicht nach Geſetzen verhört werden, in die er niemals gewilligt hätte. Da ihm des Volks Freiheit anvertraut worden wäre, wollte er ſie itzt nicht dadurch verrathen, daß er eine Macht erkennte, die ſich auf widerrechtliche Anmaßung gründete. Er wäre geneigt, vor einem gehörigen Richtſtuhle ſich umſtändlich auf ſeine Vertheidigung einzulaſſen: vor ihnen aber müßte er alle Verantwortung ſeiner Unſchuld ablehnen; er möchte ſonſt als der Verräther, und nicht als der Märtyrer für die Staatsverfaſſung angeſehen werden.

Um

Um das Anſehen des Gerichts zu unterſtützen, beſtand Bradſhaw darauf, ſie hätten ihre Macht von der Quelle alles Rechts, dem Volke, empfangen. Er redete dem Könige zu, dem von den Gemeinen in England abgeordneten Gerichte ſein Anſehen nicht abzuſprechen. Er fiel ihm in die Rede, und überſtimmte ihn, ſo oft er verſuchen wollte, zu antworten.

Auf ſolche Art ward der König dreimal vor das Gericht geſtellt, und beſtand eben ſo oft darauf, deſſen Gerichtsbarkeit abzulehnen. Das vierte und letztemal, als er vor dieſes ſelbſt ernannte Gericht gebracht ward, beſchimpften ihn die Soldaten und der Pöbel, und ruften aus: „Gerechtigkeit! Gerechtigkeit! Hinrichtung! Hinrichtung!“ er aber blieb unerſchrocken. Nachdem ſeine Richter einige Zeugen abgehört hatten, durch welche erhärtet worden war, er hätte ſich den vom Parlemente gevollmächtigten Truppen mit den Waffen entgegen geſtellt, ward ihm das Urtheil geſprochen. Er ſchien damals ſehr ängſtlich eine Beſprechung mit den beiden Parlementshäuſern zu verlangen; man vermuthete, er gedächte die Krone an ſeinen Sohn abzutreten; aber das Gericht ſchlug es ihm ab,

 und

und betrachtete ſein Begehren als einen Kunſtgriff, die Gerechtigkeit zu verzögern.

Des Königs Verhalten bei allen dieſen Beiſpielen niedriger Bosheit war groß, ſtandhaſt und ſich gleich. Indem er von dieſem abſcheulichen Richtſtuhle durch den Vorſaal gieng, wurden die Soldaten und der Pöbel aufgehetzt, Gerechtigkeit und Hinrichtung auszurufen. Sie ſchalten auf ihn mit den bitterſten Vorwürfen. Unter andern Beſchimpfungen unterſtand ſich ein Nichtswürdiger, ſeinem Herrn ins Geſicht zu ſpeien. Er ertrug geduldig ihren Uibermuth. „Die armen Seelen! ſagte er. Sie würden für ſechs Pence ihren Generalen eben ſo begegnen.“ Diejenigen vom Pöbel, die noch ein Gefühl der Menſchlichkeit hatten, äußerten ihren Kummer durch Seufzer und Thränen. Ein mitleidigerer Soldat als die übrigen konnte nicht umhin, des Himmels Segen auf ſein königliches Haupt herab zu wünſchen. Als das ein Offiziere hörte, ſchlug er den ehrlichen Soldaten, daß er vor dem Könige auf die Erde fiel. Der König konnte nicht umhin zu ſagen, die Strafe wäre ärger, als das Verbrechen.

Als er wieder nach Whitehall gekommen war, verlangte er vom Unterhauſe Erlaubniß, daß er ſeine Kinder ſprechen dürfte,

und

und daß ihm der Doktor Juxon, voriger Biſchof zu London, bei ſeiner Andacht beiſtände. Dieſe Bitten wurden zugeſtanden, imgleichen drei Tage, um ſich auf die Vollſtreckung des Urtheils anzuſchicken. Alle, die ſich noch von ſeiner Familie in England befanden, waren die Prinzeſſin Eliſabeth und der Herzog von Glouceſter, ein Kind von ungefähr drei Jahren. Nach vielen ſchicklichen und verſtändigen Ermahnungen an ſeine Tochter, nahm er ſeinen kleinen Sohn auf die Arme, küßte ihn, und ſagte, „mein Kind, ſie wollen deinem Vater den Kopf abhauen, ja ſie wollen mir den Kopf abhauen, und dich zum Könige machen. Aber merke, was ich dir ſage! Du darfſt nicht König ſeyn, ſo lange deine Brüder Karl und Jacob noch leben. Sie werden ihnen die Köpfe abhauen, wenn ſie ſie habhaft werden, und zuletzt werden ſie auch dir den Kopf abhauen. Daher befehle ich dir, laß dich nicht von ihnen zum Könige machen!“ Das Kind brach in Thränen aus, und ſagte, „lieber will ich mich in Stücken reißen laſſen.“

Deſſen Hinrichtung, den 30. Jäner 1649.

Jede Nacht während der Zeit zwiſchen ſeiner Verurtheilung und Hinrichtung ſchlief der König ſo feſt als gewöhnlich, ob ihm wohl das Getöſe der Arbeitsleute, die das Blutgerüſte aufrichteten, beſtändig in die Ohren ſchallte. Nachdem zuletzt der traurige Morgen gekommen war, ſtand er bei Zeiten auf, rufte einen ſeiner Diener, befahl ihm, ihn ſorgfältiger als gewöhnlich anzukleiden, und ihn zu einer ſo großen und frohen Feierlichkeit fertig zu machen. Die Straße vor Whitehall war der zu ſeiner Hinrichtung beſtimmte Ort; denn man wollte haben, daß dieſes die Strenge ſeiner Beſtrafung vermehren ſollte. Er ward durch das Banquetinghouſe auf das daran erbaute Blutgerüſte geführt in Begleitung ſeines Freundes und Dieners, des Biſchofs Juxon, eines Mannes, der mit den nämlichen ſanften und ſtandhaften Tugenden begabt war, als ſein Herr.

Das Blutgerüſte war mit ſchwarzem Tuche bedeckt, und von einem Regimente Soldaten unter dem Obriſten Tomlinſon beſetzt. Man ſah darauf den Block, das Beil und zween verlarvte Nachrichter. Das Volk ſtand dicht gedrängt, weiter entfernt, in banger Erwartung des Vorfalls. Der König überſchau=

ſchaute alle dieſe feierlichen Zubereitungen mit geſetzter Gelaſſenheit. Da er nicht vermuthen konnte, daß ihn das Volk in der Entfernung vernehmen würde, redete er zu den wenigen Perſonen, die um ihn ſtanden. Er rechtfertigte ſeine Unſchuld an den letzten unſeligen Kriegen, und ſagte, er hätte nicht eher die Waffen ergriffen, bis daß ihm das Parlement darin das Beiſpiel gegeben hätte. Er hätte bei ſeinen Kriegsrüſtungen ſich keinen andern Endzweck vorgeſetzt, als diejenige Gewalt unverletzt zu erhalten, die von ſeinen Vorfahren auf ihn gekommen wäre. Ob er aber gleich unſchuldig gegen ſeine Unterthanen wäre, erkannte er doch die Billigkeit ſeiner Hinrichtung in den Augen ſeines Schöpfers. Er geſtand, er würde mit Rechte beſtraft, weil er in die Vollſtreckung eines ungerechten Urtheils an dem Grafen von Strafford gewilligt hätte. Er vergab allen ſeinen Feinden, ermahnte das Volk, wieder zum Gehorſame zu kommen, und ſeinen Sohn für ſeinen Nachfolger zu erkennen, und bezeigte ſeine Ergebenheit gegen die proteſtantiſche Religion, ſo wie ſie die Kirche von England bekennte. Der Eindruck ſeiner letzten Reden auf die wenigen, die ihn hören konnten, war ſo ſtark, daß der Obriſte Tomlinſon ſelbſt, dem er übergeben war, ſich für einen Bekehrten bekannte.

Indem er ſich fertig machte, ſich auf den Block zu legen, rufte ihm der Biſchof Juxon zu, „Nun Sire, iſt nur noch eine Reiſe übrig, die zwar unruhig und beſchwerlich, aber ſehr kurz iſt. Sie wird Sie bald einen weiten Weg führen, wird Sie von der Erde zum Himmel bringen, und dort werden Sie, zu Ihrer groſſen Freude, die Belohnung, auf die Sie zueilen, eine Krone der Herrlichkeit, finden„ — "Ich gehe, ſagte der König, von einer verweslichen zu einer unverweslichen Krone, wo keine Verunruhigung ſtatt haben kann." „Sie vertauſchen, erwiederte der Biſchof, eine zeitliche Krone mit einer ewigen. Ein guter Tauſch!"

Nachdem Karl ſeinen Mantel abgenommen hatte, übergab er ſeinen Ritterorden dem Prälaten, und ſprach das Wort aus, „erinnert euch!„ Darauf legte er ſeinen Hals auf den Block, ſtreckte ſeine Hand zum Zeichen aus, und einer der Nachrichter ſchlug ihm den Kopf mit einem Hiebe ab, der andre aber hielt ihn in die Höhe, und rufte aus, das iſt der Kopf eines Verräthers." Die Zuſchauer bezeugten ihren Abſcheu vor dem traurigen Anblicke durch Seufzer, thränen und Wehklagen: ihre Pflichtmäſſigkeit und Liebe regte ſich wieder; jeder tadelte ſich ſelbſt, daß er entweder wirklich untreu an ſeinem Könige gehandelt,

delt, oder deſſen Mördern gelaſſen nachgegeben hätte. Die Kanzeln ſelbſt, die vorher von Uibermuthe und Aufruhr erſchallten, wurden itzt mit Thränen unverſtellter Reue befeuchtet. Alle vereinigten ſich in der Verabſcheuung jener finſtern Heuchler, die zu Befriedigung ihrer eignen Feindſchaft eine ganze Nazion in die Verſchuldung der Verrätherei verwickelten.

Abriß von ihm.

Karl ward im 49. Jahre ſeines Alters und 21. ſeiner Regierung hingerichtet. Er war von mittlerer Länge, ſtark, und an den Gliedern nach gutem Ebenmaße gebildet. Sein Geſicht war annehmlich, aber ſchwermüthig. Es iſt wahrſcheinlich, daß die beſtändigen Unruhen, darein er verwickelt war, dieſen Eindruck auf daſſelbe gemacht haben können. Seinen Abriß wird der Leſer richtiger und mit mehrerer Befriedigung aus dem Berichte von ſeinem Verhalten zuſammenfaſſen, als aus einem vom Geſchichtſchreiber angegebnen Inbegriffe. Es ſey genug, zu ſagen, daß alle ſeine Vergehungen von den Fehlern in ſeiner Erziehung hergekommen zu ſeyn ſcheinen; da hingegen alle ſeine Tugenden, deren er viele beſaß, ächte Wirkungen ſeines Herzens waren.

Er

Er lebte zu einer Zeit, da das Eigne der Staats-verfaſſung der Denkungsart des Volks wider-ſtritt. Da er nun, anſtatt ſich nach der Verände-rung der Zeiten zu richten, nach alten Regeln und Beiſpielen regierte, fiel er, und zog beim Fallen die Staatsverfaſſung in Trüm-mern um ſich her nieder. Viele Könige vor ihm waren durch Verrätherei und Meuchelmord umgekommen. Aber ſeit den Zeiten des lace-dämoniſchen Königs Agis war niemals ein anderer von ſeinen Unterthanen nach Urtheil und Rechte aufgeopfert worden.

Es war des Ungemachs viel, das die Na-zion litt, indem ſie dieſen König auf den Block brachte; noch mehr aber ſollte ſie ausſtehen, ehe die Landesverfaſſung wieder in Ordnung käme. Gleichwohl brachten dieſe Kämpfe am Ende einheimiſche Glückſeligkeit und Sicherheit hervor, die Geſetze wurden genauer beſtimmt, des Königs Vorrechte beſſer feſtgeſetzt, und der Unterthanen Pflicht ward deutlicher bezeich-net. Alles ward friedlicher; nicht anders als ob eine vorhergehende Gährung in der Lan-desfaſſung zu ihrer nachherigen Läuterung noth-wendig geweſen wäre. c)

Die

c) Die zwölf Richter Englands waren anfänglich auch zu Beiſitzern des Gerichts über den Kö-nig ernannt worden. Da ſie aber verſicherten, daß

Die Republik.

Cromwells Herrſchſucht.

Cromwell, der heimlich des Königs Tod verlangt und veranſtaltet hatte, begann nun in ſich Wünſche zu empfinden, von de-

nen

daß es allen Begriffen des engliſchen Rechts zuwider ſey, dem König, unter deſſen Vorſitze alle Anklagen wegen Verrätherei nothwendig geführt werden müßten, der Verrätherei wegen den Prozeß zu machen: ſo wurden ihre und einiger Pairs Namen ausgeſtrichen.

Frankreich und Holland ſuchten dem Könige durch ihre Fürſprache das Leben zu retten. Die Schottländer proteſtirten dawider; aber Cromwell widerlegte ihre Vorſtellungen aus ihren eigenen Grundſätzen gegen die königliche Gewalt. Cromwell ſelbſt war in Abſicht auf die Hinrichtung des Königs noch etwas unſchlüſſig. Aber Ireton betrieb dieſelbe am eifrigſten. Acht tauſend Soldaten, die in und um London lagen, die wüthendſten, welche man aus der Armee ausgeſucht hatte, und die in ihrer hitzigen Schwärmerei durch beſtändige Betſtunden unterhalten wurden, unterſtützten dieſen blutgierigen Entwurf, von dem die meiſten Engländer nicht eher glaubten, daß er im Ernſte gemacht ſey, als bis er nahe an der Ausführung war. Fairfax änderte ſeine Geſinnungen faſt ſtündlich. Zuletzt entſchloß er ſich, die Vollziehung des Todesurtheils zu hindern, und be-

re-

nen er zuvor nichts gewußt hatte. Seine Ausſichten erweiterten ſich, je höher er ſich aufſchwang.

redete ſein eignes Regiment, ſolches zu thun, wenn auch ſonſt Niemand ihm darin folgen ſollte. Cromwell und Iretlon, welche dieſes erfuhren, beredeten ihn, Gott erſt in einem Gebete um ſeine Leitung bei dieſer Sache zu bitten; verſchwiegen ihm aber, daß ſie den Befehl zur Hinrichtung ſchon unterzeichnet hätten. Harriſon ward gewählt, ſo lange mit ihm zu beten, bis der Streich geſchehen war.

Vier edle und tugendhafte Freunde des Königs, Richmond, Hertford, Southampton und Lindeſey wandten ſich an die Gemeinen, ſtellten ihnen vor, ſie wären die Rathgeber des Königs geweſen, und hätten Antheil an allen Maßregeln genommen, die ihm jetzt als Verbrechen ausgelegt würden, ſie wären alſo allein ſchuldig, und ſtellten ſich jetzt dar, um dafür geſtraft zu werden. Aber dieſer großmüthige Verſuch war fruchtlos.

Das Todesurtheil Karls mit der Unterſchrift der Nachrichter findet man, nach dem Original in Kupfer geſtochen, in der neuen prächtigen Quartausgabe von Miltons proſaiſchen Werken, welche um das Jahre 1750. wo mich mein Gedächtniß nicht trügt, zu London erſchienen iſt. Ich habe es in dem Exemplar dieſer Ausgabe geſehen, welches ein ungenannter Engländer, mit republikaniſchen Sinnbildern und Sentenzen geziert, auf die Univerſitätsbibliothek zu Leipzig geſchenkt hat. Man hat vor einiger Zeit erfahren, daß ſein Name Thomas Hollis war, und daß er im Jahre 1774 geſtorben ſey.

Karls

ſchwang. Seine erſten Grundſätze der Freiheit verloren ſich alle unter der unumſchränkt aus-

Karls Fehler mögen noch ſo ſehr vergrößert werden; ſo verdiente er eine ſolche Strafe doch niemals, die freilich auch nur der Abſchaum der Nazion an ihm vollzog. Wenn wir ihn, ſagt Hume, am härteſten beurtheilen wollen, ſo können wir behaupten, daß viele ſeiner guten Eigenſchaften mit einer verſteckten Schwachheit verknüpft waren, welche zwar dem Anſcheine nach klein, aber doch durch Beiſtand ſeines Schickſals, welches ſich gegen ihn äußerſt bosshaft bewies, (ein ziemlich unphiloſophiſcher Ausdruck für Hr. Hume,) groß genug waren, alle ihre Wirkungen zu vernichten. Seine gütige Gemüthsart wurde durch einen nicht ſehr angenehmen Aufſtand verfinſtert; ſeine Tugend hatte etwas vom Aberglauben an ſich; ſein guter Verſtand wurde durch den Vorzug, den er andern Leuten von weit geringerer Einſicht gab, entſtellet, und ſeine natürliche Mäßigung ſicherte ihn nicht vor aller Uibereilung und unbedachtſamer Entſchließung. Er verdienet mehr den Namen eines gütigen als eines großen Mannes, und war geſchickter, in einer ordentlich eingerichteten Regierung zu herrſchen, als den Eingriffen einer Verſammlung des Volks nachzugeben, oder ſie am Ende zu unterdrücken. Zu dem erſtern fehlte es ihm an Biegſamkeit und Geſchicklichkeit, zu dem andern an einer erforderlichen Thätigkeit. Wäre er zu einem unumſchränkten Könige geboren worden: ſo würden ſeine Menſchenliebe und ſein guter Verſtand ſeine Regierung glücklich und ſein Andenken theuer gemacht haben: wären die Einſchränkungen

ausgedehnten Macht, die er vor ſich hatte. Als die Lords an dem geſetzten Tage wieder zu-

der königlichen Rechte völlig ausgemacht und beſtimmt geweſen; ſo würde er nach ſeiner Frömmigkeit die Grenzſcheidungen der Staatsverfaſſung heilig beobachtet haben. — Ich ſetze zu dieſer Beurtheilung weiter nichts hinzu, als daß man aus dem vorhergehenden Leben Karls leicht den Schluß ziehen könnte, ob dieſe Entſchuldigungen ſeiner Fehler hinlänglich und unübertrieben ſind.

Bald nach ſeinem Tode ergriff Claudius Salmaſius die Feder zu ſeiner Vertheidigung. Seine berühmte Schutzſchrift führt den Titel: Defenſio Regia, pro Carolo I. ad Sereniſſ. M. Brit. Regem Carolum II. filium natu majorem, haeredem et ſucceſſorem legitimum, wovon ich die erſte Ausgabe, 1649. auf 444 Duodezſeiten, ohne Benennung des Orts gedruckt, beſitze. Der große Dichter, Johann Milton, ſetzte ihm Defenſionem pro populo Anglicano (London 1651. 4.) entgegen. Beide Schriften ſind nachher öfters wieder gedruckt worden. Es iſt bekannt, daß man geurtheilt hat, Salmaſius habe die beſte Sache ſehr ſchlecht, Milton hingegen die ſchlimmſte Sache ſehr gut verfochten. Wenn aber dieſes ſo viel heißen ſoll, daß die Schrift des erſtern durchaus mißrathen ſey, ſo iſt das Urtheil falſch. Etwas langweilig und matt kann freilich Salmaſii Buch genannt werden. Aber freilich ſo groß ſeine Gelehrſamkeit und ſein Scharfſinn in der ganzen alten Litteratur war: ſo groß war Milton an patriotiſcher Begeiſterung, feinem Geſchmack, Witz und feuriger Beredtſamkeit. So mußte jener gegen dieſen in einer Sache wohl

zuſammenkamen, nahmen ſie die Geſchäfte vor, und ſchickten einige Bills an die Gemeinen hin-

wohl verlieren, wo man auf Gelehrſamkeit am wenigſten ſah.

Ich darf auch die nicht minder berühmte und ſo ſtreitige Schrift hier nicht vergeſſen, von deren Uiberſetzung ich folgende, eine der erſten Ausgaben, beſitze: Εἰκὼν βασιλική, vel Imago Regis Caroli, in illis ſuis aerumnis et ſolitudine &c. Hagæ Comitis, 1649. 272 S. in Duodez. Sie wurde wenige Tage nach Karls Hinrichtung in engliſcher Sprache als ein Werk bekannt gemacht, welches er in den letzten Zeiten ſeines Lebens zu ſeiner Rechtfertigung, Aufmunterung ſeiner Geduld und Vorbereitung zum Tode geſchrieben haben ſollte. Die ungekünſtelt ſchöne und rührende Geſtalt deſſelben, mit vielen edlen Geſinnungen und Gebeten vermiſcht, erwarb ihm einen ſo großen Beifall, daß in einem Jahre fünfzig Ausgaben davon erſchienen. Man zweifelte gleich anfänglich nicht daran, daß der König Verfaſſer deſſelben ſey; und Hume, ja ſchon Burnet, ſchreiben demſelben die nachfolgende Wiedereinſetzung der königlichen Familie zu: ſo wie es der letztere für die ſchönſte proſaiſche Schrift hält, welche damals in der engliſchen Sprache zu finden war. Milton vergleicht die Wirkungen deſſelben mit derjenigen, welche das den Römern vorgeleſene Teſtament des ermordeten Cäſars erregte. Gleichwohl iſt es noch nicht hinlänglich bewieſen, daß Karl daſſelbe geſchrieben habe. Wenn auf der einen Seite das beinahe einmüthige Zeugniß der Anhänger des Königs, und der ſeiner ſo würdige, völlig in ſeiner Den-

unter. Die aber ließen ſich nicht herab, ſie zu bemerken. Wenige Tage darauf gaben die Ge-

Denkungsart und ſogar ſeinen Ausdrücken abgefaßte Inhalt, zu entſcheiden ſcheinen: ſo iſt auf der andern Seite nicht nur Clarendons Stillſchweigen, ſondern ſelbſt des nachmaligen Königs Jakobs des zweiten, der Karls zweiter Sohn war, Zeugniß dagegen wichtig. Dieſer Herr verſicherte, als er noch Herzog von York war, dem Biſchofe Burnet, ſein Vater habe dieſes Werk nicht geſchrieben; ſondern der Doktor Gawden, und der Graf Southampton habe es dem Könige, während der letzten Unterhandlungen mit ihm, gebracht, dem es auch ſehr wohl gefallen habe. Bei dem allem blieb Burnet zweifelhaft, und hielt blos dieſes für gewiß, daß Gawden nie ein Werk von ſolcher Stärke geſchrieben habe; noch, wenn man nach ſeinen vorhandenen Schriften urtheilte, fähig geweſen ſey, es zu thun. Unterdeſſen, da, wie der Verfaſſer von Miltons Leben (im dritten Bande des brittiſchen Plutarchs, S. 337. fg.) bemerkt, Gawden von Seiten der Redlichkeit in ſchlechtem Rufe ſteht, indem er als ein eifriger Proteſtant ein engliſches Biſthum verwaltet, und dennoch bei ſeinem Tode ſich für einen Katholiken erklärt hat: ſo könnte er wohl, indem er ſich das Buch zuſchrieb, die Prinzen des Königs mit dieſer Nachricht hintergangen haben.

Clarendon T. V. p. 437 - 457. wo zuletzt bemerkt wird, daß die Kirche zu Windſor, als der Leichnam des Königs in derſelben begraben wurde, in einem ſolchen verworrenen Zuſtande geweſen ſey, daß man unter ſeinem Sohne Karln dem zweiten den Ort ſeines Begräb-

Gemeinen ihre Stimmen dahin, das Haus der Lords wäre unnütze und gefährlich, und müßte daher aufgehoben werden. Sie erklärten es für Verrätherei, Karln Stuart, des vorigen Königs Sohn, für deſſen Thronfolger zu erkennen. Es ward ein großes Siegel verfertigt, auf deſſen eine Seite das Wappen von Engand und Irland mit dieſer Aufſchrift gegraben wurde, "das große Siegel von England, auf der andern Seite war die Verſammlung des Hauſes der Gemeinen abgebildet, mit den Worten, "im erſten Jahre der durch Gottes Segen wiedergegebnen Freiheit," 1648. In allen öffentlichen Schriften ließ man des Königs Namen weg, und ſetzte dafür, „die Bewahrer der Freiheit von England."

Hinrichtung der Anhänger des Königs.

Tages darauf ſchritten ſie zum Verhöre derjenigen tapfern Leute, deren Neigung gegen

 gen

gräbniſſes niemals habe ausfindig machen können. Burnet, Hiſt. de ſon tems, T. I. P. I. p. 41. ſq. 50-52. Rapin, l. c. p. 709-724. Dieſer Schriftſteller ſchildert gewiſſermaßen Karln unparteiiſcher und vollſtändiger, als Hume ſelbſt, weil er es nicht ſo witzig und redneriſch thun wollte. Er zeigt auch deutlich den Ungrund der Meinung, nach welcher Karl als ein Märtyrer für die proteſtantiſche Religion geſtorben ſeyn ſollte. Hume l. c. S. 439-452.

gen ihren vorigen Herrn am merklichſten geweſen war. Der Herzog von Hamilton und Lord Capel wurden verurtheilt und hingerichtet; der Graf von Holland verlor das Leben durch gleichen Ausſpruch; der Graf von Norwich und Sir Johann Owen wurden zwar verurtheilt, nachher aber von den Gemeinen begnädigt.

Die Engländer werden anders Sinnes.

Die Schottländer, die ſich im Anfange ſo abgeneigt vor dem königlichen Hauſe bezeigt, und durch eine lange Reihe von gutem Erfolge alle zu deſſen Vortheile entſtandnen Empörungen gänzlich gedämpft hatten, fiengen nun zuerſt an, ſich ihre mancherlei Verfolgungen gereuen zu laſſen. Ihre Treue gegen den Landesherrn regte ſich wieder. Der Uibermuth und die Siege der Independenten halfen ſie noch mehr entflammen. Die Hinrichtung des bei ihnen beliebten Herzogs von Hamilton, die nicht nur dem Kriegsrechte, ſondern auch Völkerrechte widerſtritt, war ihnen kein geringer Verdruß. Sie beſchloſſen daher, den Prinz Karl für ihren König zu erkennen. Jedoch behielt ihre Liebe zur Freiheit noch immer die Oberhand, und ſchien ihren mannigfaltigen Unwillen zu beſtreiten.

Zu eben der Zeit, da ſie beſchloſſen, ihn auf den Thron zu erheben, ſchmälerten ſie ſeine Macht durch jede Einſchränkung, die ſie nur ihrem vorigen Könige aufzulegen verſucht hatten.

Prinz Karl übernimmt die Regierung über ſie.

Karl hatte nach ſeines Vaters Tode einige Monate zu Paris zugebracht. Da er nun von dieſer Seite keine Wahrſcheinlichkeit der Hilfe fand, gieng er gern alle und jede Bedingungen ein. Er beſaß weder die Tugenden noch die Standhaftigkeit ſeines Vaters. Da er bis itzt noch keiner Religion zugethan war, bewilligte er alle ihre Vorſchläge, und war auch nur mit dem Scheine der königlichen Würde zufrieden. Es iſt merkwürdig, indem ſolchergeſtalt die Schottländer ihren König herbei ruften, daß ſie dem ungeachtet die, welche ſeiner Sache anhiengen, grauſam beſtraften. Unter andern ward der Graf von Montroſe, einer der tapferſten, artigſten, ausgebildetſten Männer dieſer Zeit, gefangen genommen, indem er die Bergſchotten für die königliche Sache aufzubieten ſuchte, ward nach Edinburg gebracht, daſelbſt im Jahre 1650 den 21 Mai, an einen dreißig Fuß hohen Galgen gehängt, darauf geviertheilt, und

 ſeine

ſeine Glieder wurden in den vornehmſten Städten des Königreichs aufgeſteckt. Doch ungeachtet aller dieſer Strenge gegen ſeine Anhänger wagte ſich Karl im Junius nach Schottland, und hatte den Verdruß, durch das Thor zu Edinburg einzuziehen, wo noch immer die Glieder dieſes ſeines Getreuen aufgeſteckt waren.

Begegnung, die er bei ihnen findet.

Da er nun gänzlich in der Gewalt jener finſtern und ſtrengen Eiferer ſtand, welche Urſache an ſeines Vaters Unglücke geweſen waren, fand er in kurzem, daß er blos Landesverweiſung mit Gefängniſſe vertauſcht hatte. Er ward von der ſchwärmeriſchen Geiſtlichkeit umringt und unaufhörlich beläſtigt, die ihm ihre geiſtlichen Lehren aufdrang, und ihn nöthigte, lange Predigten mit anzuhören, darin ſie ſelten ermangelten, auf ſeinen Vater als einen Tyrannen zu ſchelten, ſeine Mutter der Abgötterei und ihn ſelbſt eines verkehrten Gemüths zu beſchuldigen. Sechs Predigten an einem Tage waren ſein beſcheidnes Theil; und wiewohl ſie ſich recht bemühten, es einander an Ungereimtheit zuvorzuthun, war ihm doch ſelbſt der geringe Troſt des Lachens verſagt. Kurz, da einmal die Geiſtlichkeit

die königliche Würde unter ihre Füſſe gebracht hatte, war ſie entſchloſſen, ſie ſtets niederzuhalten, und auf ſie mit aller der Beſchimpfung glücklicher, vor kurzem aufgeworfner, Herren zu treten. Karl ertrug eine Zeit lang ihren Uibermuth mit heuchleriſcher Gelaſſenheit, und ſtellte ſich ſogar, als würde er durch ihren Unterricht recht erbaut. Zwar ſuchte er ihnen einmal zu entkommen. Als man ihn aber wieder zurückholte, bekannte er die Größe ſeines Vergehens, bezeugte Reue über das, was er gethan hatte, und ſah ſich nach einer andern Gelegenheit zur Flucht um.

Cromwell ſiegt in Irland im Jahre 1649. fg.

Mittlerweile ſetzte Cromwell, der zur Anführung der Armee in Irland beſtellt worden war, den Krieg in dieſem Königreiche mit ſeinem gewöhnlichen Glücke fort. Er hatte wider die königlichen, die der Herzog von Ormond anführte, und wider die eingebornen Irländer unter dem O'Neal zu fechten. Doch ſolche übel verbundne, wilde Truppen konnten Cromwells zahlreichern, die von einem ſolchen Feldherrn angeführt wurden, und durch langwieriges Glück kühn geworden waren, nur geringen Widerſtand thun. Er überſchwemmte in kurzem alle Landgegenden;

nach einiger Zeit empörten ſich alle Städte zu ſeinem Vortheile, und öffneten bei ſeiner Annäherung die Thore. Bei dieſen Eroberungen aber that ſich, ſo wie bei allen ſeinen übrigen Handlungen, ein wilder Trotz hervor, der die heldenmüthigſte Tapferkeit verdunkeln konnte. Um die Landeskinder von Vertheidigung ihrer Städte abzuſchrecken, hieb er mit einer wilden Staatsklugheit jede Beſatzung, die ſich gegen ihn wehrte, nieder. Er drang in die Stadt Drogheda mit ſtürmender Hand, und tödtete ohn Unterſchied Männer, Weiber und Kinder, ſo daß nur ein einziger entkam, um von dem ſchreckhaften Blutvergießen Nachricht zu geben. Er war auf dem Wege, das ganze Königreich ſchleunig zur Unterwürfigkeit zu bringen, als er durch das Parlement abgerufen ward, ſein eignes Vaterland wider die Schottländer zu vertheidigen, die nach ihrem Beitritte zur königlichen Sache eine beträchtliche Armee zu deren Unterſtützung aufgebracht hatten.

Er wird zum Oberfeldherrn ernannt.

Als Cromwell nach England zurückgekommen war, und ſeinen Sitz im Parlemente eingenommen hatte, empfieng er durch den Sprecher des Unterhauſes Dankſagungen für die

der

der Republik in Irland geleiſteten Dienſte. Darauf gieng man über die Wahl eines Feldherrn zu Führung des Kriegs in Schottland zu Rathe. Als Fairfax aus Grundſätzen den Oberbefehl ausſchlug, weil er es beſtändig abgelehnt hatte, wider Presbyterianer zu fechten, kam er folglich im Jun. 1650 nothwendigerweiſe an Cromwelln. Von der Zeit an wollte Fairfax ſich nicht weiter mit den öffentlichen Geſchäften vermengen, ſondern ſchickte dem Unterhauſe ſeinen Beſtallungsbrief als Oberfeldherr zurück, und begab ſich hin, um ſein übriges Leben im Frieden und Privatſtande zuzubringen. Cromwell war hitzig, den Weg des Ehrgeizes, der ihm itzt offen ſtand, zu betreten, und nachdem er zum Oberfeldherrn der Truppen war erklärt worden, trat er kühnlich an der Spitze einer Armee von 16,000 den Zug gegen Schottland an.

Mittlerweile machten die Schottländer, die ihren unglücklichen König herbei gerufen hatten, um ein Gefangner, nicht ein Beherrſcher, unter ihnen zu ſeyn, ſich fertig, dem Einbruche zu begegnen. Sie hatten über ihre Armee den General Lesley geſetzt, einen guten Feldherrn, der einen gehörigen Entwurf zu ihrer Vertheidigung machte. Dieſer kluge Befehlshaber wußte, daß ſeine Armee, obzwar ſtärker als die engländiſche, ihr doch

an Kriegszucht und Erfahrung weit nachſtand, und hielt ſich ſorgfältig innerhalb ſeiner Verſchanzungen. Nach einigen vorläufigen Bewegungen von beiden Seiten fand ſich zuletzt Cromwell in einer ſehr nachtheiligen Lage bei Dunbar, und ſah ſeinen Gegner ganz bedächtig warten, um ſich dieſelbe zu Nutze zu machen. Doch der ſchottländiſchen Geiſtlichkeit Unſinn half ihm von dem bevorſtehenden Schimpfe los, der ihn dem Anſehen nach treffen ſollte, und ihren grundloſen Eingebungen hatte er ſeine Sicherheit zu danken. Sie hatten, wie es ſcheint, Tag und Nacht mit dem Herrn im Gebete gerungen, wie ſie es nannten, und bildeten ſich zuletzt ein, geſiegt zu haben. Sie ſagten, es wäre ihnen offenbart worden, daß die ketzeriſche Armee nebſt dem Agag, ihrem Feldherrn, in ihre Hände würde überliefert werden. Auf Verſicherung dieſer Erſcheinungen nöthigten ſie ihren General, trotz aller ſeiner Gegenvorſtellungen, herunter in die Ebne zu rücken, und den Engländern ein Treffen zu liefern.

Er ſchlägt die Schottländer bei Dunbar den 3. Sept. 1650.

Allein die Engländer hatten ebenfalls ihre Erſcheinungen und Verſicherungen. Cromwell ſeiner Seits hatte nicht weniger mit dem

dem Herrn gerungen, und hatte den Sieg behalten. Als man ihm nun meldete, die ſchottländiſche Armee rückte herunter, um zu fechten, verſicherte er ſeine Soldaten, der Herr hätte die Feinde in ſeine Hände übergeben, und ließ ſeine Armee Pſalmen ſingen, als ob ſie bereits den Sieg in den Händen hätte. Die Schottländer, wiewohl ihrer zweimal ſo viel als der Engländer war, wurden in kurzem in die Flucht getrieben, und mit großem Blutvergießen verfolgt. Cromwell aber verlor in allem nicht über 40 Mann.

Folgen ſeines Siegs.

Dem unglücklichen Könige, der die ganze ſchottländiſche Armee haßte, und ſich blos vor Cromwelln fürchtete, war die Niederlage ganz lieb, welche alle Verſicherungen ſeiner Unterdrücker Lügen ſtrafte. Sie hatte auch dieſe gute Folge für ihn, daß ſie ihm zu einem größern Antheile von Macht verhalf, als man ihm bisher gelaſſen hatte. Er ſtellte ſich daher an die Sp tze eines kleinen Haufens der ſchottländiſchen Armee, der die Niederlage überlebt hatte. Dieſen verſtärkte er noch ferner durch die königlich Geſinnten, welche durch die im Bunde ſtehenden einige Zeit von ſeinem

Dien-

Dienſte waren ausgeſchloſſen worden. Cromwell aber verfolgte noch immer ſeinen Sieg; ſetzte des Königs Truppen bis gegen Perth nach, ſchnitt der ſchottländiſchen Armee die Lebensmittel ab, und machte es Karln unmöglich, ſeine Truppen in dieſem Lande länger zu erhalten.

Karl fällt in England ein im Jahre 1651.

In dieſer ſchreckhaften Bedrängniß faßte er einen Entſchluß, der eines Fürſten würdig war, welcher alles für ſein Reich wagen wollte. Da er den Weg nach England offen ſah, beſchloß er, ſogleich darin einzurücken, und erwartete da, durch alle königlich Geſinnte in dieſer Gegend verſtärkt zu werden. Seine Feldherren wurden überredet, ſeinen Abſichten beizutreten. Daher that er denn, mit einmüthiger Bewilligung der ſchottländiſchen Armee von 14,000 Mann, einen Einfall nach der mittäglichen Gegend.

Er mußte flüchtig werden. Schlacht bei Worceſter im Jahre 1751. den 3. Sept.

In kurzem fand er ſich aber in ſeinen Erwartungen, ſeine Armee zu verſtärken, betrogen. Die Schottländer, über der Ausſicht eines ſo gewagten Unternehmens erſchrocken,

cken, fielen in großer Anzahl von ihm ab. Die Engländer, die ſich vor dem Namen ſeines Gegners fürchteten, ſcheuten ſich, zu ihm zu ſtoßen. Noch mehr nahm ſein Verdruß zu, als er bei der Ankunft zu Worceſter hörte, Cromwell käme mit eiligen Zügen aus Schottland mit einer Armee zurück, die bis auf 40,000 Mann angewachſen wäre. Kaum war die Zeitung davon erſchollen, ſo erſchien dieſer geſchäftige Feldherr ſelbſt, fiel die Stadt auf allen Seiten an, und drang auf die in Unordnung gerathnen königlichen Truppen ein. Die Straßen wurden mit Leichen beſtreut, die ganze ſchottländiſche Armee ward entweder niedergemacht, oder gefangen genommen, der König ſelbſt, nachdem er viele Beweiſe perſönlicher Tapferkeit gegeben hatte, war genöthigt, die Flucht zu nehmen.

Die Einbildungskraft kann ſich kaum romanhaftere Abenteuer oder ſtrengere Bedrängniſſe vorſtellen, als welche auf dieſe Entkommung des jungen Königs von dem blutigen Schauplatze folgten. Nachdem er ſich das Haar hatte abſchneiden laſſen, um ſeine Perſon deſto beſſer zu verſtellen, arbeitete er einige Tage als ein Bauer verkleidet, und hieb im Walde Reiſigholz. Darauf that er einen Verſuch, unter Anführung Pendrels, eines armen Bauers, der aber ſeiner Sache aufrichtig

richtig ergeben war, die Flucht nach Wallis zu nehmen. Es ſchlug ihm aber fehl, weil jeder Zugang beſetzt war, damit er nicht entkommen ſollte.

Da er alſo wieder den Rückweg nehmen mußte, traf er den Obriſten Careleß an, der ſo wie er dem Blutvergießen zu Worceſter entkommen war. In ſeiner Geſellſchaft mußte er auf eine ausgebreitete Eiche klettern, unter deren dicken Aeſten ſie zuſammen den Tag zubrachten, indem ſie unten die feindlichen Soldaten ihnen nachſetzen hörten. Von da gieng er unter unmittelbarer Gefahr weiter, empfand Hunger, Beſchwerlichkeit und Kummer, bis er in das Haus des Obriſten Lane, eines eifrigen Anhängers des Königs in der Grafſchaft Stafford, kam. Dort gieng er über die Mittel zu Rathe, nach Frankreich zu entkommen. Da nun Briſtol dazu für den geſchickteſten Hafen gehalten ward, verabredete man, er ſollte bis dahin einen Vorreiter der Schweſter des Obriſten abgeben, die eine gewiſſe Frau Norton beſuchen wollte, welche in der Nachbarſchaft dieſer Stadt wohnte. Auf dieſer Reiſe ſtießen ihm alle Tage Leute auf, deren Geſichter er kannte. Er mußte einmal durch ein ganzes Regiment von der feindlichen Armee hindurch reiten.

Als ſie bei der Frau Norton ankamen, war der erſte, den er anſichtig ward, einer ſeiner eignen Kapellane, der an der Thüre ſaß, und den Leuten zuſah, die mit Kugeln ſpielten. Nachdem der König ſein Pferd in den Stall gezogen und gefüttert hatte, wies man ihn in ein Gemach, das Miß Lane für ihn ausgemacht hatte, unter dem Vorgeben, er hätte das Fieber. Als aber der Kellermeiſter zu ihm geſchickt ward, ihm etwas zur Erfriſchung zu bringen, hatte er kaum ſein vor Angſt und Beſchwerlichkeit ſehr blaſſes Geſicht erblickt, ſo beſann er ſich auf ſeinen König und Herrn, fiel vor ihm auf die Kniee, indem ihm die Thränen über die Backen hinunter liefen, und rufte aus, "ich freue mich recht, Eu. Majeſtät zu ſehen." Dem Könige ward bange; er ließ ſich aber von dem Kellermeiſter verſprechen, das Geheimniß vor jedem Lebendigen zu verſchweigen, ſelbſt vor ſeinem Herrn; und der rechtſchaffne Diener kam dem genau nach.

Da ſich kein Schiff fand, das unter einem Monate nach Frankreich oder Spanien ausſegeln wollte, war der König genöthigt, anderwärts hinzugehen, um Gelegenheit zur Uiberfahrt zu ſuchen. Er begab ſich alſo in des Obriſten Wyndhams Haus in der Grafſchaft Dorſet, und ward da mit Aufrichtig-

keit aufgenommen, weil dieſes Herrn Haus ſtets dem Könige getreu geweſen war. Seine Mutter, eine ehrwürdige Matrone, ſchien das Ende ihres Lebens dadurch für ſchön belohnt zu halten, daß ſie es in ihrer Macht fand, ihren König in Schutz zu nehmen. Sie ſagte, nun betrübe ſie ſich nicht mehr darüber, daß ſie in Vertheidigung ſeiner Sache drei Söhne und einen Enkel verloren hätte, da ſie die Ehre genöſſe, ein Werkzeug zu ſeiner eignen Erhaltung abzugeben.

Von da reiſte er weiter nach der Seeſeite, und entkam abermals durch Fügung des Himmels aus einem kleinen Wirthshauſe, in dem er Nachtlager gehalten hatte. Der Tag war vom Parlemente zu einem feierlichen Feſttage erklärt worden. Ein ſchwärmeriſcher Weber, der Soldat unter des Parlements Armee geweſen war, predigte wider den König in einer kleinen Kapelle dem Wirthshauſe gegenüber. Karl gab, allen Verdacht zu vermeiden, ſelbſt mit einen von den Zuhörern ab. Nun hatte ein Hufſchmid, der gleiche Grundſätze mit dem Weber hatte, die den Reiſenden gehörigen Pferde beſehen. Der kam, und verſicherte den Prediger, er wüßte aus der Art des Hufſchlags, daß eins von den Pferden der Fremden aus der nördlichen Gegend käme. Der Prediger behauptete ſogleich,

das Pferd könnte keinem andern gehören, als dem Karl Stuart, und gieng alsbald mit einem Wachtmeiſter hin, das Wirthshaus zu durchſuchen. Allein Karl hatte bei Zeiten die Vorſicht gebraucht, noch vor des Wachtmeiſters Ankunft aus dem Hauſe zu gehen.

Endlich fand ſich ein Schiff zu Shoreham in Suſſex, auf das er ſich begab. Er war ſo vielen bekannt, daß es, wäre er nicht in dieſem verfänglichen Augenblicke abgeſegelt, ihm unmöglich geworden wäre, zu entkommen. Nachdem er ſich 41 Tage über hatte verſtecken müſſen, kam er ſicher zu Feſchamp in der Normandie an. Nicht weniger als 40 Männer und Weiber hatten zu verſchiedenen Zeiten um ſeine Flucht gewußt.

Cromwell verbindet Schottland an England im Jahre 1651.

Mittlerweile kehrte Cromwell, mit Glücke bekrönt, ſieghaft nach London zurück. Dort kamen ihm der Sprecher des Unterhauſes, der Bürgermeiſter zu London und die Rathsherren in ihren Staatsröcken entgegen. Seine erſte Sorge war, ſich ſein letzteres Glück zu Nutze zu machen, um die Schottländer zu unterdrücken, die bisher dem Werke des Evangeliums, wie er es nannte, widerſtanden hat-

ten. Es ergieng ein Parlementsſchluß, die königliche Würde ſollte in Schottland abgeſchafft, und dieſes Reich wie eine eroberte Provinz an England verknüpft ſeyn. Doch erhielt es Vollmacht, Mitglieder in das engländiſche Parlement zu ſchicken. Es wurden Richter zur Verwaltung der Gerechtigkeit ernannt, und das Volk dieſes Landes, das nunmehr von der Tyrannei der Geiſtlichen befreit war, war mit ſeiner gegenwärtigen Regierung nicht ſehr unzufrieden. Das kluge Verhalten Monks, den Cromwell zurückgelaſſen hatte, um ſie völlig zur Unterwürfigkeit zu bringen, half viel dazu, des Volks Gemüther auszuſöhnen, die durch Mißhelligkeiten verunruhigt worden waren, von denen ſie nicht recht die Urſachen einſahen.

Des Parlements Macht.

Auf dieſe Art breitete das engliſche Parlement vermittelſt Cromwells ſeine unbeſtrittne Gewalt über alles britanniſche Gebiete aus. Irland war von Ireton und Ludlow gänzlich bezwungen worden. Alle Pflanzſtädte in America, die ſich für die königliche Sache erklärt hatten, mußten ſich unterwerfen. Jerſey, Guernſey, Scilly und die Inſel Man wurden mit leichter Mühe bezwun-

zwungen. Solchergeſtalt ſahen die Menſchen mit Erſtauen ein Parlement von 60 bis 70 ungelehrten Mitgliedern von ſchlechter Herkunft ein großes Reich einmüthig und glücklich regiren. Ohne ſich Jemandem für unterwürfig zu bekennen, ausgenommen einem Staatsrathe von 38 Perſonen, an welchen alle Addreſſen gerichtet wurden, warb es Armeen, unterhielt Flotten, und ſchrieb den benachbarten europäiſchen Mächten Geſetze vor. Die Einkünfte wurden mit Haushältigkeit und Genauigkeit verwaltet. Wenig Privatperſonen wurden durch Plünderung des gemeinen Weſens reich. Die Einkünfte der Krone, die Ländereien der Biſchöfe und eine monatliche Auflage von 120,000 Pfund halfen den Bedürfniſſen der Regierung ab, und gaben allen ihren Anſtalten Nachdruck.

Anmerkung des Uiberſetzers.

Ein Unterhaus von ungefähr achtzig Mitgliedern, das aber von einem Kriegsheere von 80,000 Mann unterſtützt wurde, war nun Herr von England. Man wählte aber in daſſelbe einige neue Glieder: und es wurde auch ein Staatsrath von acht und dreißig Perſonen ernannt, an welche alle Addreſſen gerichtet wurden, welche allen Ge-

Generalen und Admirälen ihre Befehle ausfertigten, die Geſetze in Ausübung brachten, und erſt alle Angelegenheiten unterſuchten, ehe ſie dem Parlemente vorgetragen wurden. Einige Lords, Cromwell und ſeine eifrigſten Anhänger machten dieſen Staatsrath aus.

Der Prinz von Wallis war im Haag, als er die Nachricht von ſeines Vaters Hinrichtung empfieng. Er nannte ſich nun König Karln den zweiten, und errichtete einen geheimen Rath, von den Räthen ſeines Vaters, die um ihn waren. Seine Mutter, die ſich damals zu Paris befand, ſuchte ihn auch dahin zu ziehen, um ihn ebenfalls, wie vorher ſeinen Vater, zu regieren. Er bezeigte aber wenig Luſt dazu. Gleichwohl merkte er auch, daß man ihn in den vereinigten Niederlanden nicht gerne ſah, weil man deswegen von dem engliſchen Parlemente Vorſtellungen erwartete. Er war daher anfänglich geſonnen, nach Irland zu gehen. Daſelbſt hatte der Marquis von Ormond im Jahre 1646 auf Befehl des Königs mit den Rebellen einen Frieden geſchloſſen, Kraft deſſen ihnen Verzeihung und Religionsduldung verſprochen wurde; ſie hingegen erboten ſich zu einem beträchtlichen Beiſtande an den König gegen ſeine engliſchen Unterthanen. Aber ein päbſtlicher Nunzius, der ſich

in Irland befand, und nach geſchloßnem Frieden ſein Anſehen daſelbſt würde verloren haben, ſtiftete vielmehr mit den Irländern eine Verſchwörung wider den Ormond, der er kaum entgieng. Darauf bedrohte er alle diejenigen mit dem Banne, welche den gedachten Frieden halten würden, und beredete die irländiſchen Katholiken, den Krieg wider den Statthalter fortzuſetzen. Dieſer übergab daher auf Befehl des Königs die Pläze, welche er inne hatte, Befehlshabern des engliſchen Parlements, und verließ Irland. Doch die Irländer verjagten endlich den Nunzius, und erſuchten den Statthalter, der ſich zu Paris befand, wieder zu ihnen zu kommen. Ormond kam, und da das engliſche Parlement in Karls I. letzten Zeiten auf Irland gar nicht bedacht war, brachte er ein Heer zuſammen, welches glücklichen Fortgang für die königliche Sache hatte.

Aber der neue König entſchloß ſich doch lieber, die gewiſſen Anträge der Schottländer anzunehmen, weil ſich die irländiſchen Angelegenheiten bald zu ſeinem Nachtheile veränderten. Die Schottländer fanden keine Vortheile in einer republikaniſchen Verfaſſung, wie ſie izt in England eingeführt wurde. Hingegen iſt es auch nicht zu verwundern, wenn ſie ihrem neuen Könige harte Bedingungen

vorlegten. Er war in Kirchen = und Staats= ſachen eben ſo geſinnt wie ſein Vater, und hatte lauter Rathgeber um ſich, welche die Schottländer und den Presbyterianismus äußerſt haßten. Sie mußten alſo für die Erhaltung ihrer Geſetze und Gewohnheiten ſorgen, indem ſie ihn als König erkannten: und da ſich ſeine Angelegenheiten in einem faſt verzweifelten Zuſtande befanden, ſo hofften ſie ihn dadurch zu nöthigen, ſich ganz auf Schottlands Seite zu neigen, auch ſeine engländiſchen Räthe von ſich zu laſſen, und ungefähr das zu werden, was ſein Großvater vor dem Tode der Eliſabeth war. Ihre Bedingungen waren: er ſollte durch eine Proklamazion alle in Bann gethane Perſonen (das heißt, alle diejenigen, welche unter dem Hamilton und Montroſe ihr Leben für ſein Haus gewagt hatten, vom Hofe verweiſen; keinem engliſchen Unterthanen, der wider das Parlement gedient hatte, den Zutritt zu ſich erlauben: ſich zur Beobachtung der Covenant verbinden, alle Bills des Parlements, vermöge welcher die presbyterianiſche Regierung, die Aufſicht über den Gottesdienſt, u. d. gl. m. eingeführet worden, für genehm halten, und ſich in bürgerlichen Sachen ganz nach der Vorſchrift des Parlements, in Kirchenſachen aber nach der

An=

Anweiſung der geiſtlichen Verſammlung richten. Karl, der es im Jahre 1649 froſtig genug im Haag von den ſchottländiſchen Abgeordneten angehört hatte, daß er in Schottland ungefähr unter dieſen Bedingungen zum Könige ausgerufen worden ſey, der deswegen nicht nach Schottland gehen wollte, und ſogar dem Montroſe Befehl zu einem Einfalle in dieſes Reich gab, um ſich ohne Bedingung und mit Gewalt daſelbſt feſtzuſetzen, ſchien im Jahre 1650, als ihm die Bedingungen ſelbſt zu Breda vorgelegt wurden, weit geneigter zur Annehmung derſelben zu ſeyn. Im Grunde aber verſtellte er ſeine Geſinnungen darüber nur. So ſehr die Schottländer berechtigt zu ſeyn glaubten, dem Könige eine für ihn ſo gut als verlorne Krone mit der größten Sicherheit für ihre Verfaſſung anzubieten; ſo wenig achtete er dieſelbe, wenn ihm nicht ihr Beſitz auch zur Wiedererwerbung der engliſchen behilflich ſeyn konnte: und das durfte er bei ſolchen Einſchränkungen nicht hoffen. Außerdem waren auch die Bedingungen allen ſeinen Neigungen und Uiberzeugungen zuwider. Er hielt daher die Abgeordneten auf: und mittlerweile kam Montroſe mit 500 Soldaten nach Schottland, wo er im Namen des Königs durch ein Manifeſt Kriegsvölker zu-

ſammen zu bringen ſuchte. Die Schottländar aber, denen dieſes Betragen des Königs ſehr befremdlich vorkommen mußte, verſammleten geſchwind 6000 Mann gegen ihn, und überfielen ihn nebſt ſeinem kleinen Haufen. Montroſe hatte ſich ehemals durch die Grauſamkeiten, welche er, wenn er ſiegreich war, ausübte, ſehr verhaßt gemacht; er war es nun noch mehr bei fortwährenden Unterhandlungen mit dem Könige geworden; er litt daher auch jetzt alle Arten von Beſchimpfung und Härte; ſtarb aber ſtandhaft für die königliche Sache. Der Kardinal von Retz, der ihn in Frankreich kennen gelernt hatte, ſchrieb von ihm, er ſey einer von den Helden, welche man nicht mehr in der Welt, und nur in den Lebensbeſchreibungen des Plutarch antreffe.

Man ſieht hieraus, daß der Verfaſſer parteiiſch dasjenige verſchweige, was zum Nachtheile des Königs gereicht, um bloß die Schottländer von der ſchwärzeſten Seite zu zeigen. Hume iſt auch hier ſein Vorgänger: und ſo vortrefflich ſeine Beſchreibung von dem Tode des edlen und großmüthigen Montroſe iſt; ſo hütet er ſich doch wohl, zu bemerken, daß ihn der König unnöthigerweiſe für ſich aufgeopfert habe, und ſpricht dagegen viel von den Wirkungen des theologiſchen Haſſes,

der

der Barbarei der theologiſchen Fakzion, u. d. gl. m. gleichſam als wenn die Geiſtlichkeit allein und aus bloßen Religionsgründen den Montroſe hätte hinrichten laſſen.

Nachdem Karln dieſer Verſuch mißlungen war, nahm er die gedachten Bedingungen bis auf die Covenant an, die er erſt in Schottland unterzeichnete; aber noch eher als er ans Land trat. Beinahe ſein ganzes engliſches Gefolge mußte ihn darauf verlaſſen: und wenn es gleich wahr iſt, daß er ſich nunmehr in einem ſehr eingeſchränkten Zuſtande befand, und eine ſeiner Denkungsart ganz zuwider laufende Erklärung in Religionsſachen ans Licht ſtellen muſte; ſo muß man doch auch geſtehen, daß die Schottländer gar bald Urſache zum Mißtrauen gegen ihn fanden. Verwahrungsmittel alſo gegen ſeine hervorleuchtende Abſichten zu gebrauchen, war überhaupt an ihnen nicht tadelhaft; wenn ſie gleich mit einer etwas ſchwärmeriſchen Hitze dabei zu Werke giengen.

Unterdeſſen war Cromwell im Jahre 1649 zum Statthalter von Irland ernannt worden: denn das engliſche Parlement muſte bei dem Fortgange, den Ormond daſelbſt gewonnen hatte, beinahe befürchten, dieſes Reich zu verlieren. Cromwell rettete zuerſt Dublin, und überfiel mit ſeiner gewöhnlichen

Geſchwindigkeit die von den Königlichen beſetzten Städte. Die Grauſamkeit, mit welcher er gegen ein Paar Beſatzungen verfuhr, (nicht gegen alle Einwohner von Drogheda, wie der Verfaſſer ſchreibt,) ſollte die übrigen in Furcht jagen: und er erreichte auch dieſe Abſicht. Da er aber beſorgte, die Irländer möchten ſich alle zuletzt gegen ihn vereinigen, machte er bekannt, daß die irländiſchen Offiziers ſo viel Soldaten, als ſie wollten, für fremde Kriegsdienſte werben könnten. Uiber 40,000 giengen in franzöſiſche und ſpaniſche Dienſte, die meiſten aber, welche Spanien in ſeine Dienſte genommen hatte, ſtarben wegen der ſchlechten Anſtalten, welche dieſe Krone dabei traf. Ormond konnte alſo kein hinlängliches Heer mehr aufbringen, und Cromwell machte ſich deſto leichter zum Herrn von Irlaud, nachdem er es von den unverſöhnlichen Feinden der Engländer und des Parlements gereinigt hatte.

Fairfax machte ſich ein Gewiſſen daraus, die Schottländer anzugreifen, die er für eifrige Presbyterianer und durch die Covenant mit den Engländern unverbrüchlich verbunden anſah. Seine Gemahlin, die von presbyterianiſchen Geiſtlichen regiert wurde, beſtärkte ihn auch in dieſem Entſchluſſe. Cromwell, der nebſt andern zu ihm geſandt wur-

de,

de, ſuchte ihn davon auf das eifrigſte abzubringen, und vergoß ſogar darüber Thränen. So weit konnte er die Verſtellung treiben, welche ſeinen Ehrgeiz bedeckte, und eben dieſelbe ward für den letztern ſo vortheilhaft.

Vor der Schlacht bei Dunbar war Cromwell in eine ziemlich nachtheilige Stellung gerathen. Sein Heer hatte um einige tauſend Mann abgenommen; er beſchloß, aus Mangel an Lebensmitteln, das Fußvolk und Geſchütz zur See nach England zu ſenden, welches aber auch große Schwierigkeiten hatte, und mit der Reiterei zu Lande zurück zu kehren. Allein der Ungeſtüm der ſchottländiſchen Geiſtlichen rettete ihn aus dieſer Gefahr. Seinen Verluſt in der erſtgedachten Schlacht ſetzen andre Nachrichten wahrſcheinlicher auf 300 Mann. Cromwell hielt den Schottländern in ſeinem Schreiben an ſie vor, Gott hätte ſich nunmehr wider ſie erklärt und offenbart. Sie aber ſchrieben dieſes Unglück den Uibertretungen des königlichen Hauſes, und den Uibelgeſinnten, die noch mit demſelben verbunden wären, hauptſächlich zu.

Nachdem Cromwell in Schottland eingedrungen war, und dem neu verſammelten Heere des Königs im Rücken ſich gelagert

hatte,

hatte, brachte er zwar dieſes aufs äußerſte. Allein Karls Entſchluß, in England einzurücken, ſetzte Cromwelln ſelbſt und ſeine ganze Partei einer großen Gefahr aus. Doch da er dieſes Verſehen dadurch verbeſſerte, daß er geſchwind Befehle nach England ſchickte, daß neue Kriegsvölker zuſammen gezogen werden ſollten, auch dem Könige ſelbſt nachzog; und da dieſer deſto weniger Zulauf in England erhielt, weil ſeine Anhänger daſelbſt auf ſeine Ankunft nicht vorbereitet waren, ja die Schottländer fortfuhren mit allem Eifer auf die Unterzeichnung der Convenant zu dringen: ſo verlor er mehr durch dieſen Entſchluß als er gewann.

Der Sieg bei Worceſter und die Eroberung Schottlands gaben der engliſchen Republik ein ſolches Anſehen, daß die meiſten europäiſchen Staaten ſich um ihre Freundſchaft bewarben. Sie war auch in der That mächtig und reich: denn das Geld, welches in dem bürgerlichen Kriege aufgewandt wurde, blieb im Lande; der Verluſt an Menſchen war deſto weniger fühlbar, weil die Engländer ſeit langer Zeit keinen Krieg zu führen gehabt hatten, und die Flotte hatte auch wenig gelitten. Die Nazion fieng zwar an, Mißtrauen auf das Parlement zu werfen, und es durfte keinen Geſchwornen Un-

terſuchungen über Klagen wegen Hochverrath anvertrauen; aber es half ſich durch die Errichtung eines hohen Juſtizrathes, der alles nach ſeinen Abſichten entſchied. d)

Ein Krieg mit Holland.

Nachdem alſo das Parlement ſein eignes Gebiete zu völligem Gehorſame gebracht hatte, beſchloß es, die Holländer zu züchtigen, die jedoch nur geringe Urſache gegeben hatten. Es hatte ſich zugetragen, daß Doktor Dorislaus, der unter des vorigen Königs Richtern geweſen war, als des Parlements Abgefertigter nach Holland geſchickt, und da von einem königlich geſinnten, der dahin geflüchtet hatte, war ermordet worden. Einige Zeit darauf ward auch Herr St. John, ſein Geſandter an dieſem Hofe, von den Freunden des Prinzen von Oranien beſchimft. Das hielt man für hinreichende Gründe für die Republik England, wider die Holländer Krieg zu erklären.

See=

d) Clarendon l. c. T. V. p. 475-656. T. VI. p. 1-129) Burnet l. c. p. 52-59. Rapin T. IX. p. 1-48. Humes Geſch. von Großbritannien, zweiter Band, S. 1-35.

Das Parlement verließ ſich vornämlich auf die Geſchäftigkeit und Herzhaftigkeit ſeines Admirals Blake, der, wiewohl er nur erſt bei ſpätern Jahren Befehlshaber zur See wurde, gleichwohl alle, die vor ihm geweſen waren, an Muthe und Geſchicklichkeit übertraf. Auf der andern Seite ſetzten ihm die Holländer ihren berühmten Admiral van Tromp entgegen, deſſen gleichen ſie nachher niemals wieder gehabt haben. Es wurden zwiſchen dieſen berufnen Admirälen viele Treffen geliefert, und mit mancherlei Erfolge. Aber Seetreffen überhaupt ſind ſelten entſcheidend; und man ſieht gar bald wieder die Uiberwundnen den Siegern die Spitze bieten. Es dienten daher verſchiedne fürchterliche Schlachten vielmehr dazu, die Vortrefflichkeit der Admiräle zu zeigen, als ihre Überlegenheit zu entſcheiden. Die Holländer jedoch, die viel durch den Verluſt ihrer Handlung und gänzlichen Stillſtand ihrer Fiſchereien litten, waren willig zu Friedensunterhandlungen. Allein das Parlement gab ihnen eine ſehr ungünſtige Antwort. Seine Staatsklugheit beſtand darin, die Flotte ſo lange als möglich zu unterhalten, weil es mit Grunde urtheilte, ſo lange der Nazion

zion Stärke zur See angewandt würde, würde dadurch die Macht des General Cromwells zu Lande geſchwächt, der ihm nunmehr ſehr furchtbar geworden war. e)

Cromwell ſetzt das Parlement ab, im Jahre 1653.

Allein dieſer ehrgeizige Mann ſah in kurzem deſſen Abſichten ein, und bemerkte gleich Anfangs, daß die Parlementsglieder ſich vor ſeiner anwachſenden Macht fürchteten, und deren Verminderung wünſchten. Alle ſeine Anſtalten wurden mit einer kühnen Unerſchrockenheit vollſtreckt, die ſeine Gemüthsart bezeichnete; und er ſah nunmehr, es wäre nicht länger nöthig, die Larve der Unterwürfigkeit zu tragen. Da er nun der Zuneigung der Armee ſicher war, beſchloß er, eine andere kühne Unternehmung zu wagen, und überredete die Offiziere, eine Bittſchrift wegen Bezahlung von Rückſtänden und Abſtel-

e) Von dem Kriege mit Holland iſt in der Geſchichte der vereinigten Niederlande, (im 35. Bande dieſes Werk S. 32. fg.) ausführliche Nachricht ertheilt worden. Man kann zu denen daſelbſt S. 38. Anmerk. q. angeführten Schriftſtellern, noch Clarendon l. c. p. 168. ſq. und die Staatsgeſchichte von einem Jahrhunderte, (von Maubert) S. 272. fg. Leipzig, 1758. 8. ſetzen.

ſtellung von Beſchwerden zu übergeben, von der er ſchon wußte, daß ſie mit Unwillen würde abgewieſen werden. Die Bittſchrift ward in kurzem entworfen und eingereicht. Die Offiziere forderten darin ihre Rückſtände, und baten das Parlement, es möchte bedenken, ſeit wie vielen Jahren es nunmehr geſeſſen hätte, und welche Betheuerungen es vormals von ſeinen Abſichten gethan hätte, das Unterhaus von neuem umzuſchmelzen, und die Freiheit auf den tüchtigſten Grund zu ſtützen. Sie ſagten, es wäre nun für ſie hohe Zeit, andern Platz zu machen. So verdienſtvoll auch ihre Handlungen geweſen ſeyn möchten, hätte doch die übrige Nazion ihrer Seits ebenfalls das Recht, ihre patriotiſche Neigung im Dienſte ihres Vaterlandes zu zeigen.

Muth des Parlements.

Das Unterhaus fand ſich durch dieſe Vermeſſenheit der Armee ſehr beleidigt, wiewohl es, aber nur erſt ſeit kurzem, eingeſehen hatte, daß ſeine eigne Macht ſich gänzlich auf dieſe Vermeſſenheit gründete. Es ernannte einen Ausſchuß, der die Verordnung abfaſſen ſollte, daß künftig alle, die dergleichen Bittſchriften übergäben, für des Hochverraths

raths ſchuldig ſollten angeſehen werden. Die Offiziere thaten darwider ſehr hitzige Vorſtellungen, und das Parlement gab darauf eben ſo zornige Antworten. Dadurch ward der Bruch zwiſchen ihnen immer weiter.

Cromwells Gewaltthätigkeit.

Das hatte nun Cromwell lange gewünſcht, und gar wohl vorher geſehen. Er ſaß eben mit ſeinen Offizieren im Staatsrathe, als ihm die Sache gemeldet ward, über die das Unterhaus zu Rathe gieng. Hier ſtand er, dem Anſehen nach in größter Wuth, auf, kehrte ſich gegen den Major Vernon, und rufte aus, er würde gezwungen, etwas zu thun, welches machte, daß ihm die Haare zu Berge ſtünden. Alsdenn eilte er mit dreihundert Soldaten nach dem Unterhauſe trat mit Merkmaalen heftigen Unwillens auf ſeinem Geſichte hinein, ſetzte ſich an ſeinen Ort, und hörte einige Zeit den Berathſchlagungen zu. Als die Frage eben aufgeworfen werden ſollte, ſtand er plötzlich auf, und fieng an, dem Parlemente die niedrigſten Scheltworte wegen ſeiner Tyrannei, Ehrſucht, Unterdrückung und Beraubung des gemeinen Weſens zu geben. Darauf ſtampfte er mit dem Fuſſe, welches das

Zeichen für die Soldaten war, herein zu treten; da dann der Saal ſogleich mit Bewaffneten angefüllt ward. Alsdann fuhr er alſo gegen die Mitglieder fort, „ſchämet euch doch, und gehet eure Wege! Räumet euern Platz ehrlichern Leuten ein, die ihr Amt getreuer verwalten werden. Ihr ſeyd nicht länger ein Parlement; ich ſage euch, ihr ſeyd nicht länger ein Parlement. Der Herr mag euch nicht mehr.“

Als Sir Heinrich Vane über dieſes Verfahren ſchrie, rufte Cromwell mit lauter Stimme aus; „o Sir Heinrich Vane! der Herr befreie mich von Sir Heinrich Vanen!“ Den Martin faßte er beim Mantel, und ſagte, du biſt ein Hurenjäger; zu einem andern, du biſt ein Ehebrecher; zu einem dritten, du biſt ein Trunkenbold; und zu einem vierten, du biſt ein Schwelger. „Ihr ſeyd es ſelbſt, fuhr er gegen die Mitglieder fort, die mich dazu gezwungen haben. Ich habe den Herrn Tag und Nacht gebeten: er möchte mich lieber tödten, als mir dieſes Werk aufgeben.“ Darauf wies er auf des Sprechers Zepter, und rufte aus. „nehmt das Puppenzeug da weg!“ Hierauf ſtieß er alle Mitglieder heraus, daß der Saal ganz ledig wurde, ließ die Thüren verſchließen,

ſteckte den Schlüſſel in die Taſche, und gieng nach Whitehall zurück.

Solchergeſtalt ward durch eine einzige kühne That die neue Republik aufgehoben, und die ganze Gewalt in bürgerlichen Händen und Kriegsſachen beruhte einzig auf Cromwelln. Das Volk, das in ſtiller Verwunderung alle dieſe hitzigen Handlungen mit anſah, äußerte keine Mißbilligung der Aufhebung eines Parlements, das die Staatsverfaſſung umgeſtürzt, und den König in den Untergang gebracht hatte. Vielmehr wurden dem angemaßten Oberherrn Glückwünſche von der Flotte, den zünftigen Städten und der Armee übergeben, daß er ein Parlement entlaſſen hätte, von dem ihnen die grauſamſten Laſten wären aufgelegt worden.

Er errichtet ein neues Parlement im Jahre 1653.

Aber dieſer ſchlaue Mann war ſo behutſam, als daß er ſich durch ihr Lob hätte verführen, oder durch ihre Ermahnungen antreiben laſſen ſollen. Er wollte nicht mit ſeiner ganzen Macht auf einmal heraus geben, ſondern beſchloß, das Volk noch immer mit dem Scheine einer Republik hinzuhalten, der vermöge der Verblendung damaliger Zeiten bewundert ward, und ihm ein Parlement zu

geben, das gänzlich unter ſeinem Befehle ſtünde. Zu dem Ende gieng er mit einigen der oberſten Befehlshaber zu Rathe, und es ward beſchloſſen, die höchſte Gewalt ſollte 144 Perſonen unter der Benennung eines Parlements übertragen werden. Er nahm es ſelbſt auf ſich, die Wahl zu treffen.

Deſſen Schwärmerei.

Die zu Verwaltung dieſes dem Scheine nach wichtigen Amts gewählten Perſonen waren die unterſten, niederträchtigſten und unwiſſendſten unter den Bürgern, gleichſam die bloßen Hefen von Schwärmern. Er wußte wohl, daß bei der Staatsverwaltung einer Geſellſchaft Leute von ſolchem Schlage er allein regieren müßte, oder daß ſie bald das Regiment abtreten müßten, das ſie zu führen untüchtig waren. Ihr Verfahren rechtfertigte ſeine Scharfſicht. Die Ungereimtheiten der Schwärmerei weiter als die andern treiben, das war die vornehmſte Eigenſchaft, mit der ſich jeder von ihnen viel wußte. Selbſt ihre Namen, die auf ſeltſame Art aus der Schrift genommen waren, und durch ihre verkehrte Anwendung lächerlich wurden, dienten dazu, die Uibermaße ihrer Thorheit zu zeigen. Nicht nur die Namen Zorobabel, Habbakuk und

Me=

Meſopotamia wurden dieſen unwiſſenden Leuten gegeben, ſondern zuweilen ganze Sprüche aus der Schrift. Beſonders gab einer von ihnen, der Preiſe Gott Barebone genannt ward, ein Lederhändler, der eine ſeltſame Sprache führte, dieſer wunderlichen Geſellſchaft den Namen, ſo daß ſie das bareboniſche Parlement genannt wurde.

Ihre Unternehmungen in dem Amte der Geſetzgeber ſtimmten völlig mit ihrem Stande und ihrer Denkungsart überein. Da ſie vornämlich aus Antinomianern *) beſtanden, einer Sekte, welche annahm, nachdem ſie den Geiſt empfangen hätte, wäre ſie des Irrthums unfähig, imgleichen aus Anhängern der fünften Monarchie, die alle Stunden erwarteten, Chriſtus ſollte wieder auf die Erde kommen, ſo machten ſie den Anfang damit, acht aus ihrem Mittel auszuwählen, die den Herrn im Gebete ſuchen ſollten, indeſſen daß die übrigen gelaſſen da ſaßen, und über die Aufhebung der Geiſtlichkeit, der hohen Schulen und der Gerichtshöfe zu Rathe giengen. An deren Statt waren ſie Willens des Moſes Geſetze einzuführen.

Dieſer hoffnungsvollen Verſammlung ward der Friedensſchluß mit den Holländern aufgetra-

*) Gegner des Geſetzes.

tragen. Allein derſelben Geſandten, wiewohl ſie ſelbſt Presbyterianer waren, ſahen in ihren Augen ganz fleiſchlich geſinnt aus. Das neue Parlement betrachtete ſie als Weltmenſchen, die auf nichts als Gewerbe und Arbeit umgiengen, und mit denen man folglich keinen Vergleich ſchließen müßte. Es beſtand darauf, der ſündhaftige Menſch müßte abgelegt, und eine neue Geburt durch Gebet und Betrachtung erlangt werden. Da ſich die Geſandten außer Stande fanden, mit ihnen nach ihrem eignen Sinne umzugehen, gaben ſie die Hoffnung zum Vergleiche auf.

Es legt ſein Amt nieder den 12. Dezember im Jahre 1653.

Der Pöbel ſelbſt fieng nunmehr an, über ſolche thörichte Geſetzgeber zu ſchreien. Sie ſelbſt ſchienen das Lächerliche zu merken, das täglich wider ſie vorgebracht ward. Cromwelln war es vermuthlich nicht zuwider, zu finden, daß es nicht das Anſehen hatte, als würde ſeine Gewalt durch ihre Anſtalten einige Verminderung leiden. Er fieng aber an, ſich ihrer vielfachen Ungereimtheiten zu ſchämen. Er hatte ſorgfältig viele Perſonen unter ihnen gewählt, die ſeinem Vortheile gänzlich ergeben waren. Dieſen befahl er, die

Ver=

Verſammlung aus einander gehen zu laſſen. Sie nahmen alle Abrede, verſammelten ſich zeitiger, als ihre übrigen Mitbrüder, ſagten gegen einander, dieſes Parlement hätte nun lange genug geſeſſen, eilten mit dem Sprecher Rouſe an ihrer Spitze zu Cromwelln, und übergaben in ſeine Hände die Macht, die er ihnen aufgetragen hatte.

Cromwell nahm ihre Abdankung mit Vergnügen an. Als ihm aber geſagt wurde, einige wären widerſpenſtig, ſchickte er den Obriſten White ab, um das Haus von ſolchen zu ſäubern, die es wagten, noch darin zu bleiben. Als der Obriſte hinkam, hatten ſie den Moyer in des Sprechers Stuhl geſetzt. Der Obriſte fragte, was ſie da machten? Moyer gab ſehr ernſthaft zur Antwort, ſie ſuchten den Herrn. Der Obriſte rufte aus, „ſo möget ihr denn anderwärts hin gehen. Denn ſo viel ich gewiß weiß, iſt der Herr ſeit vielen Jahren nicht hier geweſen.“

Cromwell wird zum Protektor ernannt.

Nachdem alſo dieſer Schatten von einem Parlemente aufgehoben war, erklärten die Kriegsbefehlshaber aus eigner Macht Cromwelln zum Protektor der Republik England. Nichts konnte nunmehr ſeiner Gewalt wider-

ſtehen. Der Bürgermeiſter und die Raths-herren von London wurden herbei geholt, um ſeiner Ernennung mehr Feierlichkeit zu geben; und er ward zu Whitehall, im Palaſte der Könige von England, in ſein neues Amt ein-gewieſen. Es ſollte ihm der Titel Eu. Ho-heit gegeben werden. Seine Gewalt ward in London und andern Gegenden des König-reichs öffentlich ausgerufen. Solchergeſtalt ſtieg ein Mann von mittelmäßiger Herkunft im Alter von 53 Jahren zu unumſchränkter Macht, indem er erſt kleine für ihn vortheil-hafte Vorfälle nutzte, und zuletzt große ſelbſt veranſtaltete.

Wirklich aber war es ſehr nöthig, daß irgend Jemand die höchſte Gewalt übernähme. Durch die wüthende Feindſchaft der ſtreiten-den Theile waren die Angelegenheiten in eine ſolche Lage gebracht worden, daß eine Er-neuerung des vorigen Blutvergießens und der Verwirrung durch nichts als unumſchränkte Gewalt verhütet werden konnte. Cromwell konnte alſo bei ſeiner Einweihung mit einigem Rechte ſagen, er übernähme die Würde eines Protektors blos, um den Frieden der Na-zion zu erhalten; und man muß geſtehen, daß er dies mit gleich großer Geſchicklichkeit, Mäſ-ſigung und Erfolge that.

Seine Staatsverwaltung.

Die Regierung des Königreichs ward auf folgende Art eingerichtet. Es ward ein Staatsrath ernannt, der nicht über 21 und nicht unter 13 Perſonen ſtark ſeyn ſollte. Sie ſollten ihr Amt entweder Zeitlebens, oder ſo lange ſie ſich gut aufführten, behalten. Würde eine Stelle unter ihnen ledig, ſo ſollten die übrigen zu deren Beſetzung drei Leute ernennen, darunter der Protektor einen wählen ſollte. Der Protektor ward zur höchſten obrigkeitlichen Perſon der Republik, mit ſolcher Macht, als der König beſeſſen hatte, ernannt. Die Gewalt des Schwerts ward ihm und dem Parlemente gemeinſchaftlich übertragen, wenn es verſammelt wäre; außer dieſem dem Staatsrathe. Er war gehalten, alle drei Jahre ein Parlement zu berufen, und es fünf Monate ſitzen zu laſſen, ohne es auszuſetzen. Es ward eine ſtehende Armee von 20,000 Mann zu Fuſſe und 10,000 zu Pferde aufgerichtet, und die Gelder wurden zu deren Unterhalte angewieſen. Der Protektor bekleidete ſein Amt auf Lebenszeit. Nach ſeinem Tode ſollte der Staatsrath ſogleich wieder ſeine Stelle beſetzen. Von allen dieſen Bedingungen war die ſtehende Armee allein zu Cromwells Vorhaben hinreichend. Denn ſo lange er dieſes

Werk-

Werkzeug hatte, konnte er zu jeder Zeit die Staatsverfaſſung nach ſeinem Gefallen abändern.

Cromwell wählte ſeine Staatsräthe aus ſeinen Offizieren, die ſeine Begleiter bei ſeinen Gefährlichkeiten und Siegen gewesen waren. Jedem derſelben wies er einen jährlichen Gehalt von 1000 Pfund an. Er trug Sorge, daß ſeinen Truppen, auf deren Treue er ſich wegen ſeiner Unterſtützung verließ, ein Monat im voraus bezahlt wurde. Die Vorrathshäuſer waren gut verſehen. Der öffentliche Schatz ward mit Sparſamkeit und Sorgfalt verwaltet. Seine Geſchäftigkeit, Wachſamkeit und Entſchloſſenheit war ſo groß, daß er jede Verſchwörung gegen ſeine Perſon, jeden Anſchlag zum Aufruhre entdeckte, noch ehe ſie zur Ausführung kamen. f) Er

f) Obgleich die Bittſchrift der Offiziers an das Parlement recht in der Abſicht aufgeſetzt wurde, um daſſelbe zu erbittern; ſo war doch übrigens ihr Inhalt billig und geſetzmäßig. Die Nazion überhaupt wünſchte, daß dieſes Parlement aus einander gehen möchte. Alle Mitglieder deſſelben, welche Kriegsbedienungen bekleideten, und die Presbyterianer in demſelben, waren auch dieſer Meinung; wurden aber überſtimmt. Die Republikaner begriffen damals, außer den Independenten, noch zwo andre Sekten in ſich, welche zwar in ihren Grundſätzen einander entgegengeſetzt, aber ſonſt in der politiſchen Denkungsart ziemlich einſtimmig mit einander waren.

Er ſchließt Frieden mit Holland im Jahre 1654.

Seine Verwaltung auswärtiger Angelegenheiten, wiewohl ſeine Entwürfe keinesweges nach

ren. Die erſte und zahlreichſte war die Partei der Chiliarſten oder Millenatier, welche eine fünfte nahe bevorſtehenden Monarchie Chriſti auf der Welt glaubten. Dieſe behaupteten, daß aller Unterſchied der obrigkeitlichen Würden müſſe abgeſchafft, und nur derjenige beibehalten werden, der aus Frömmigkeit und Heiligkeit entſtünde. Die andre Sekte waren die Deiſten, welche die chriſtliche Offenbarung gänzlich verwarfen, und nach der höchſten politiſchen Freiheit ſtrebten. Dieſe haßte Cromwell ungemein, weil er ſie durch keine Schwärmerei regieren konnte: er begegnet ihnen hart, und nannte ſie Heiden. Algernoon Sidney, Heinr. Nevill. Wildman, Harrington, u. a. m. waren ihre Anführer: und ihre Grundſätze wurden bald vom Cherbury und Hobbes in Schriften vorgetragen. Deſto mehr Vortheil fand er dabei, ihnen die erſtgenannten Schwärmer entgegen zu ſtellen; wodurch er überhaupt die republikaniſche Partei theilte und ſchwächte. Dem aus ſolchen Leuten zuſammengeſetzten Parlemente trug er nebſt den vornehmſten Kriegsbedienten die Regierung auf 15 Monate auf, nach deren Verfluß eine gleiche Anzahl andrer, von ihnen gewählt, die Regierung auf ein Jahr lang bekommen ſollten.

Clarendon l. c. p. 200-221. Burnet l. c. p. 70. Rapin l. c. p. 57-65. welcher inſonderheit wohl zeigt, daß Cromwell den Entwurf, ſich bis zur höchſten Gewalt empor zu ſchwingen, ſchwerlich eher als nach dem Siege bei Worceſter könne gemacht haben. Hume l. c. S. 40-51.

nach der Staatsklugheit angelegt waren, ſtimmte gut mit ſeiner Denkungsart überein, und war eine Zeit lang mit Glücke begleitet. Nachdem die Holländer durch wiederholte Niederlagen waren gedemüthigt, und in ihren Handlungsangelegenheiten völlig eingeſchränkt worden, mußten ſie zuletzt um Frieden anhalten, den er ihnen auf Bedingungen verwilligte, die noch zu günſtig waren. Er beſtand auf den Ehrenbezeugungen gegen die britanniſche Flagge. Er zwang ſie, die Vortheile des Königs aufzugeben, zur Schadloshaltung für die aufgewandten Koſten 85,000 Pfund zu erlegen, und der englichen oſtindiſchen Handlungsgeſellſchaft einen Theil von dem Gebiete wieder einzuräumen, daraus ſie ſie unter der vorigen Regierung in dieſem entlegnen Welttheile vertrieben hatten.

Seine Unterhandlung mit Frankreich.

Nicht weniger glücklich war er in ſeinen Unterhandlungen mit dem franzöſiſchen Hofe. Kardinal Mazarin, der die daſigen Angelegenheiten verwaltete, hielt es für nothwendig, dem Protektor nachzugeben. Da er vielmehr durch Geſchicklichkeit als mit Gewalt die Oberhand behalten wollte, unterwarf er ſich Cromwells gebieteriſcher Denkungsart, und

er-

erreichte ſolchergeſtalt Endzwecke, die für beide gleich nützlich waren.

Sein Krieg mit Spanien im Jahre 1655.

Der ſpaniſche Hof war nicht weniger geſchäftig in ſeinen Bemühungen, ſich Cromwells Freundſchaft zu erwerben, aber nicht ſo glücklich. Dieſe weite Monarchie, die nur vor wenig Jahren die Freiheit von Europa bedroht hatte, war itzt ſo ſehr herunter gebracht, daß ſie ſich kaum ſelbſt vertheidigen konnte. Cromwell aber, der nichts von der ausländiſchen Staatsklugheit verſtand, fuhr noch immer fort, ihre Macht mit eiferſüchtigen Augen zu betrachten, und trat in Verbindung mit Frankreich, um ſie noch mehr niederzudrücken. Er lieh dieſem Hofe 6000 Mann Truppen, um das ſpaniſche Gebiet in den Niederlanden anzugreifen. Als nun die Franzoſen durch ſeinen Beiſtand bei den Dünen einen wichtigen Sieg erfochten hatten, gaben ſie zur Belohnung ſeiner Freundſchaft das nur eben den Spaniern abgenommene Dünkirchen in ſeine Hände.

Des Admirals Blake Thaten.

Vornämlich aber demüthigte er Spaniens Macht mit noch glücklicherm Erfolge zur See.

Blake,

Blake, der ſich ſchon lange den Holländern furchtbar gemacht, und deſſen Ruf ſich über ganz Europa ausgebreitet hatte, ward nunmehr der ſpaniſchen Monarchie noch furchtbarer. Er ſegelte mit einer Flotte in das mittelländiſche Meer, wohin ſich ſeit der Zeit der Kreuzzüge keine engliſche Flotte gewagt hatte. Dort beſiegte er alle, die es wagten, ſich wider ihn zu ſetzen. Er warf Anker bei Livorno, verlangte und erhielt Genugthuung für einiges Unrecht, das die engliſche Handelſchaft durch den Herzog von Toſkana gelitten hatte. Darauf ſegelte er im Jahre 1665 nach Algier, zwang den Dey, Frieden zu machen, und ſeinen ſeeräuberiſchen Unterthanen Einhalt zu thun, daß ſie nicht weiter den Engländern Schaden zufügten. Von da gieng er nach Tunis, und that die nämlichen Forderungen, da ihm dann der Dey ſagte, er ſollte einmal die beiden Feſtungen Porto Farinto und Goletta anſehen, und hernach thun, ſo viel er vermöchte. Blake zeigte ihm, daß er nicht ſäumig wäre, die Ausforderungen anzunehmen, lief in den Hafen ein, ſteckte die Schiffe darin in Brand, und ſegelte darauf ſieghaft aus, um ſeine Reiſe weiter fortzuſetzen. Zu Cadix nahm er zwo Gallionen, die beinah auf zwo Millionen Stück von Achten geſchätzt wurden. Bei den Canarieninſeln ſteckte er eine ſpaniſche

Flotte

Flotte von 16 Schiffen in Brand, kehrte darauf nach England zurück, um den Ruhm von ſeinen trefflichen Thaten zu genießen, ſtarb aber, als er bis ins Angeſicht ſeines Vaterlandes gekommen war. Wiewohl dieſer tapfre Mann für einen angemaßten Herrn fochte, war er doch ſeiner Sache abgeneigt. Er war ſeinen Grundſätzen nach ein eifriger Republikaner. Seine Abſicht war, ſeinem Vaterlande zu dienen, nicht aber einen Tyrannen zu befeſtigen. „Es iſt noch immer unſre Pflicht, ſagte er zu ſeinen Seeleuten, für unſer Vaterland zu fechten, in welche Hände auch die Regierung fallen mag.“

Einnahme von Jamaica.

Indem Blakes Kriegsverrichtungen vor ſich giengen, ward eine andere Unternehmung den Admiralen Pen und Venables aufgetragen die mit ungefähr 4000 Mann Landtruppen die Inſel Hiſpaniola angreifen ſollten. Da es ihnen darin fehlſchlug, und ſie durch die Spanier von dem Orte weggetrieben wurden, ſteuerten ſie nach Jamaica, das an ſie ohne Schwertſchlag übergieng. Man machte damals ſo wenig aus der Wichtigkeit dieſer Eroberung, daß Pen und Venables bei ihrer Rückkunft in den Tower geſchickt wurden, weil

weil ihnen die vornehmſte Abſicht ihrer Fahrt fehlgeſchlagen war.

Cromwell drückt die königlich Geſinnten.

Alles dieſes Glück konnte vielmehr der Denkungsart der Zeiten zugeſchrieben werden, als demjenigen, der es veranſtaltete. Cromwell beſaß nur zwo Künſte in der Vollkommenheit; die Armee zu lenken, durch welche er regierte, und die Geheimniſſe ſeiner Feinde auszuforſchen, die wider ihn Anſchläge ſchmiedeten. Für die erſte waren ſeine Tapferkeit und ſein ſchwärmeriſcher Eifer hinreichend; was die letzte anlangt, ſoll er zu Erhaltung ſeiner Nachrichten jährlich 60,000 Pfund an ſeine Aufpaſſer gezahlt haben. Er trug aber Sorge, ſich die außerordentlichen dafür aufgewandten Summen von der Nazion wiedergeben zu laſſen. Eine oder zwo von den königlich geſinnten errichteten Verſchwörungen, welche entdeckt und beſtraft wurden, dienten ihm zum Vorwande, allen von dieſer Partei eine ſchwere Abgabe, nämlich den zehnten Pfennig von allen ihren Gütern aufzulegen. Zu Einhebung dieſer bedrückenden Auflage wurden 10 Generalmajore ernannt, die das ganze Königreich in eben ſo viele kriegeriſche Gerichtsbezirke theilten. Sie hatten Macht, der Er-

legung

legung dieſer Abgabe zu unterwerfen, wen ſie nur wollten, und diejenigen gefangen zu ſetzen, die ihre Gerichtsbarkeit abläugneten. Unter dem Vorwande dieſer Vollmacht übten ſie die eigenmächtigſte Gewalt aus. Das Volk hatte keinen Schutz vor ihren Erpreſſungen. Selbſt die Larve der Freiheit ward abgelegt, und alles Vermögen war der Willkühr eines kriegeriſchen Richtſtuls unterworfen. Vergebens ſchrie die Nazion nach einem freien Parlemente. Cromwell verſammelte zwar eins auf dieſes Geſchrei, hob es aber eben ſo geſchwind wieder auf, als er es widerſpenſtig gegen ſeine Befehle fand.

Er läßt ſich die königliche Würde anbieten im Jahre 1657.

Bei dieſem Zuſtande allgemeiner Muthloſigkeit, bei welchem Schottland und Irland als eroberte Provinzen behandelt wurden, in denen der Protektor ſeine unumſchränkten Befehle gab, ohne einmal die Larve ſeiner vormaligen Heuchelei vorzunehmen, und bei welchem alles Vertrauen in allen geſellſchaftlichen Zuſammenkünften verloren gegangen war, erhielt das Volk einen neuen Beweis von des widerrechtlichen Oberherrn Ehrgeize. Da Parlementer ſtets beim Volke beliebt waren, ward

beſchloſſen, ihm eins zu geben, aber ein ſolches, das gänzlich vom Protektor gewählt wäre, und vornämlich aus ſeinen eignen Getreuen beſtünde. Damit keiner von andrer Gemüthsart ſich unterſtünde, in das Haus zu kommen, wurden Wachen an die Thüre geſtellt, und keiner ward hinein gelaſſen, als wer einen Befehl von ſeinem Staatsrathe aufwies. Die vornehmſte Abſicht der Berufung dieſes Parlements war, daß es ihm die Krone, den königlichen Titel und alle andre Zeichen königlicher Würde anbieten ſollte.

Seine Getreuen trugen demnach Sorge, der Verſammlung die Verdienſte des Protectors vorzuhalten, die Verwirrung, die ſich bei rechtlichem Verfahren ohne den Namen eines Königs fände, die Ungewißheit, daß Niemand den Umfang und die Grenzen der Gewalt der gegenwärtigen Obrigkeit kennte, da hingegen die von einem Könige durch die Erfahrung mehrerer Zeitalter gar wohl beſtimmt worden wäre. Zuletzt that der Rathsherr Pack, eines der Mitglieder für London, im Unterhauſe ordentlich den Vorſchlag, den Protektor mit der königlichen Würde zu bekleiden. Da nun die mehrern im Hauſe Cromwells Getreue waren, kann man leicht vermuthen, daß der Vorſchlag nach ſeinen geheimen Wünſchen durchgieng. Nun blieb alſo weiter nichts übrig,

übrig, als ſeine eigne Einwilligung, um ſeinen Namen unter die Könige von England zu ſetzen.

Es läßt ſich nicht ſagen, ob es urſprünglich ſeine Abſicht geweſen iſt, den Vorſchlag im Unterhauſe durchzutreiben, damit er zeigen könnte, daß er großmüthig genug wäre, das Erbieten auszuſchlagen, oder ob er einige von denen, auf die er ſich am meiſten verließ, vor der Annehmung deſſelben abgeneigt gefunden hat. So viel iſt gewiß, daß ſeine Zweifel einige Tage über dauerten; und ſein Geſpräche mit den Mitgliedern, welche abgeſchickt waren, ihm den Antrag zu thun, ſcheint zu beweiſen, er habe gewünſcht, man ſolle ihn zu Annehmung deſſen zwingen, was er ſich ſcheute geradezu an ſich zu ziehen. Das Dunkle in ſeinen Antworten, das Ungereimte in ſeinen Reden bei dieſer Gelegenheit zeigt deutlich ein Gemüth an, das nicht mit ſich ſelbſt einig war, und blos mit dem Wunſche kämpfte: überwunden zu werden.

„Ich geſtehe, ſagte er, denn es liegt mir ob, aufrichtig gegen euch zu verfahren, ich muß geſtehen, ich wollte ſagen, ich hoffe, man werde mich hierin verſtehen. Denn in der That, ich muß gar ſorgfältig auf das Acht haben, was ich zu ſolchen Zuhörern als dieſen ſagen will. Ich ſage, ich wollte ſo verſtan-

ſtanden ſeyn, daß ich in Anſehung dieſes Grundes keine Vergleichung zwiſchen Leuten verſchiedner Denkungsart und einem Parlemente anſtelle, das ſeinen Willen für ſich hat. Ich weiß wohl, daß kein Vergleich iſt; es kann mir auch nicht zur Laſt gelegt werden, daß meine Worte den geringſten Schein dieſer Art haben, weil das Parlement mir Freiheit zu geben ſcheint, auch alles, was ich will, zu ſagen. Da ich nun hiemit meine wenigen Gründe und meine Urtheilskraft und Meinung demſelben vorſtelle, und ich denke, ſie ſind ſo, und werden auch von ihnen ſo betrachtet werden, und ſind treue Diener, und werden es der höchſten Obrigkeit und geſetzgebenden Macht ſeyn, wo ſie ſich auch nur befinden mag. Wenn ich ſage, ich ſollte euch nicht ſagen, daß ich weiß, daß ſie ſo geſinnt ſind, ſo würde ich nicht treulich handeln, wenn ich es euch nicht ſagte, zu dem Ende, damit ihr es dem Parlemente wiederſaget."

Auf ſolche Art antwortete dieſer wunderlichſte von allen Köpfen auf ihr Anſuchen, daß er eines Königs Namen und Würde annehmen möchte. Doch die Unterredung endigte ſich zuletzt damit, daß er ihr Erbieten den 8. Mai 1657. ausſchlug. g)

Crom-

g) Von dem Frieden, welchen Crommelle mit Holland ſchloß, iſt auch bereits ausführlich im 25. van-

Cromwells unangenehmer Zuſtand.

Man darf jedoch nicht annehmen, als wä-
re ſein Zuſtand, bei aller dieſer angebotnen

Bande dieſer Weltgeſchichte, S. 67-73. Nach-
richt gegeben worden. Den daſelbſt angeführ-
ten Schriftſtellern kann wiederum Clarendon
l. c. p. 223-227. und Maubert l. c. 280-285.
beigefügt werden.

In einer engliſchen Geſchichte hätte der Ver-
faſſer auch die berühmte engliſche Akte wegen
der Schifah t, die im Oktober 1651. ergieng,
einrücken ſollen. Da ſie jedoch im 35. Bande
dieſer Geſchichte, S. 34. fg. bereits befindlich
iſt, ſo iſt es genug, mich darauf zu berufen.

Der Friede mit Holland hatte Cromwell in
Anſehung geſetzt: eine Handlung der ſtrengſten
Gerechtigkeit machte der Nazion nicht weniger
Vergnügen. Don Pantaleon Sa, ein Bruder
des portugieſiſchen Geſandten zu London, glaub-
te beſchimpft worden zu ſeyn, und kam mit ei-
nigen Bedienten bewaffnet auf die Börſe. Da-
ſelbſt ermordeten ſie einen Mann, den ſie fälſch-
lich für die Perſon hielten, von dem die Be-
leidigung ſich herſchrieb, und flüchteten darauf
in das Haus des Geſandten. Dieſes wurde ſo-
gleich von dem Pöbel umringt; welcher es an-
zünden wollte. Cromwell ſchickte darauf eine
Wache hin: und die Thäter mußten ihm,
ſo ſehr ſich auch der Geſandte dagegen wehrte,
ausgeliefert werden. Nicht lange darnach ließ
Cromwell den Bruder des Geſandten im Tower
enthaupten, und ſeine Mitſchuldigen aufhängen.
Portugal befand ſich damals in einem Zuſtan-
de, welcher ihm nicht erlaubte, dieſe Beſchim-
pfung hoch aufzunehmen. Es war ſeit vielen

Jah-

Ehre damals beneidenswerth geweſen. Vielleicht konnte kein Stand, ſo gering oder verächtlich er

Jahren in einen Krieg mit Spanien verwickelt, hatte auch die engliſche Republik dadurch beleidigt, daß es eine kleine engliſche Flotte, welche Karl dem II. zugehörte, gegen die Flotte des Parlements in Schutz nahm, welche letztere, um ſich zu rächen, ſich einiger portugieſiſchen Kauffahrtheiſchiffe bemächtigte. Der portugieſiſche Hof ſchloß wirklich bald nach dieſer Begebenheit (im Julius 1654) einen Traktat mit England, welcher für die engliſche Handlung ſehr vortheilhaft war. S. Du Mont Corps Dipl. T. VI. P. II. p. 82. ſq.

Nach der Regierungsakte, oder in dem Inſtrumente der Regierung des Cromwell, war die Berufung eines Parlements ausgemacht worden: er ließ alſo Abgeordnete deſſen noch im Jahre 1654 wählen. Dabei ſchloß er zwar alle diejenigen aus, welche für den König die Waffen geführt hatten, und ſelbſt ihre Kinder, allein übrigens traf er wirklich Anſtalten, die der Freiheit günſtig waren. Er nahm allen kleinen Flecken das Wahlrecht, weil ſie ſo leicht beſtochen oder auf andre Art eingenommen werden konnten. Von 400 Gliedern, welche England vorſtellten, wurden 270 von den Grafſchaften, die übrigen aber von London und den wichtigſten Zunftſtädten gewählt. Auch wurde der niedrige Pöbel, der ſo leicht in Bewegung geſetzt werden kann, von den Wahlen ausgeſchloſſen. Wer eine Stimme haben wollte, mußte 200 Pfund beſitzen, und die Wahlen wurden mit aller Freiheit vollzogen. Dennoch konnte Cromwell durch alle dieſe Vorſichtigkeit, die vermuthlich nur ein Schleier ſeines Ehrgeizes war,

er auch ſeyn mochte, mit ſo vieler wahren Bedrängniß begleitet ſeyn, als der ſeinige zu

Tt 5 der

war, wie Hume ſagt, ſich das Vertrauen der Nazion nicht erwerben. Seine Regierung war ſeiner Partei angenehm. Die Königlichen hatten von dem Hofe die Erinnerung bekommen, ſich ruhig zu verhalten, und ſich unter dem Scheine der Republikaner zu verſtecken. Sie fanden auch bei dieſer Partei eine ſolche Erbitterung gegen den Protektor, als ſie nur immer ſelbſt gegen ihn haben konnten. Denn die Eiferer für die Freiheiten ſahen alles, was er that, für Kunſtgriffe an, um die Nazion einzuſchläfern, und immer feſter zu feſſeln; glaubten, daß er einer freien republikaniſchen Verfaſſung gänzlich entgegen wäre, ſich nie geſetzmäßigen Einſchränkungen unterwerfen, und auch das Bild einer Regierung des Volks nicht länger beibehalten würde, als es ſeinem Willkühr und ſeinem Vergnügen gefiele. Das Parlement unterſuchte daher das vorgegebene Inſtrument der Regierung Cromwells, und derjenigen Gewalt, welche er ſich unter dem Namen eines Protektors über die Nazion angemaßt hatte. Kaum konnten es ſeine Anhänger verhüten, daß nicht ein Schluß wider ihn gefaßt wurde. Cromwell gab den Gliedern des Parlements einen heftigen Verweis, daß ſie ungereimterweiſe ihm ſeinen Titel ſtreitig machten, da doch eben dasjenige Inſtrument, welches ſie zu einem Parlemente gemacht, auch ihn mit dem Protektorat bekleidet hätte. Er zwang ſie darauf, eine Erkennung ſeiner Gewalt, und eine Verſicherung zu unterſchreiben, daß ſie keine Veränderung der Regirrung, ſo wie ſie jetzt aus einer Perſon und einem Parlemente beſtünde, vorſchla-

gen

der Zeit, da ihn die Nazion mit Glückwün-
ſchen überhäufte. Er hatte ſich dadurch jeder
Par-

gen noch zulaſſen wollten, und ſtellte Wachen an die Thüre, welche keine ander hineinließen als welche ſich unterſchrieben. Obgleich aber die Parlementsglieder dieſes zum Theil thaten; ſo fuhren ſie doch fort, das Inſtrument der Regierung ſcharf zu unterſuchen, und bekümmerten ſich um den Protektor gar nicht. Er hob daher das Parlement im Jäner 1655. durch eine langweilige, verwirrte, ängſtliche und verdrießliche Rede auf: denn ſo richtig er zu urtheilen wußte; ſo wenig verſtand er ſich deutlich und angenehm, auszudrücken. Eigentlich ſollte das Parlement nach dem oftgedachten Inſtrumente nicht eher aufgehoben werden, als bis es fünf Monate geſeſſen hatte; aber Cromwell wandte vor, nach der Berechnung, nach welcher die Flotte und das Kriegsheer beſoldet würde, beſtünde ein Monat nur aus achtundzwanzig Tagen. Das wahre Geheimniß (ſagt der Verfaſſer der Lebensbeſchreibung Cromwells, in der Sammlung merkwürdiger Lebensbeſchreibungen größtentheils aus der britan. Biographie überſetzt, I. Band, S. 109. Anm. Halle, 1754. 8.) von der eilfertigen Trennung des Parlements, war eine Abſicht, die dem Protektor von dem Oberſten Pride hinterbracht, und von einigen der untern Officiere geſchmiedet war, nämlich ihn dem Parlemente gefangen zu überliefern.

Wenige Wochen darauf brach die Empörung der königlich Geſinnten wider Cromwelln aus. Sie bildeten ſich fälſchlich ein, weil die Nazion überhaupt gegen ihn mißvergnügt ſey, ſo werde ihnen alles zum Beſten des Königs beiſte-

hen.

Partei verhaßt gemacht, und hatte ſeine Sicherheit blos ihrem gegenſeitigen Haſſe und Miß-

hen. Cromwell und ſein berühmter Sekretär Thurloe hatten überall und bis an Karls II. Hof Kundſchafter, konnten auch dieſe Verſchwörung deſto leichter entdecken, weil ſie ſich unter der ganzen königlichen Partei verbreitet hatte. Sie konnten allein zu Salisbury einen Verſuch machen, der aber gleich gedämpft wurde; und Cromwell ſah dieſen Aufſtand ſogar für einen glücklichen Zufall an, weil er die Wirklichkeit dieſer Verſchwörung bewies, die ſeine Feinde bei aller Gelegenheit für eine Erdichtung ausgaben, womit er ſeine eiferſüchtige Härte zu beſchönigen ſuchte.

Mittlerweile befand ſich der König in den dürftigſten Umſtänden am franzöſiſchen Hofe. Mazarin hatte ihm einen monatlichen Gehalt von 6000 Livres ausgemacht, der aber unrichtig bezahlt ward. Innerliche Unruhen ſetzten den dortigen Hof ſelbſt in Verlegenheit. Der Mangel gieng bei Karls Familie ſo weit, daß ſeine Schweſter, die Prinzeſſin Henriette, im Bette bleiben mußte, weil es an Holz zur Feuerung fehlte. Endlich entſchloß ſich Karl, nachdem er die übrigen Schiffe ſeiner Flotte an den Mazarin verknüpft hatte, nach Cölln zu gehen: der Kardinal ſah dieſes auch ſehr gerne, und verſprach ihm das Jahrgeld richtiger auszahlen zu laſſen. Eigentlich aber war es nicht Karls freie Entſchließung; Mazarin hatte es ihm heimlich zu verſtehen geben laſſen, um Cromwelln zu willfahren. Das engliſche Parlement hatte den geringen Schuz, welchen Karl am franzöſiſchen Hofe fand, ſo übel aufgenommen, daß er zur See Feindſeligkeiten gegen Frank-

reich-

Mißtrauen auf einander zu danken. Seine Kunſtgriffe der Verſtellung waren ſchon lange er-

wich ausüben, und eine Anzahl Schiffe, welche Lebensmittel nach Dünkirchen bringen ſollten, wegnehmen ließ, worüber dieſe von den Spaniern belagerte Stadt in ihre Hände fiel. Mazarin fand es daher für nöthig, ſich dem Parlemente, und noch mehr bald darauf dem Protektor gefällig zu bezeigen.

Der ſpaniſche Hof that eben dieſes. Sein Geſandter in England war der erſte öffentliche Miniſter, der die Rechtmäßigkeit der neuen Republik erkannte. Cromwell befand ſich, wie Burnet erzählt, in einiger Verlegenheit, zwiſchen einer Verbindung mit Spanien oder mit Frankreich. Der Prinz von Conde, der ſich damals in den Niederlanden bei den Spaniern befand, und viele Proteſtanten bei ſich hatte, brachte die erſtern dahin, daß ſie dem Protektor anboten, wenn er ein Bündniß mit ihnen ſchließen wollte, England wieder zum Beſitze von Calais zu verhelfen. Du Mont T. VI. P. II. p. 106. ſq. Mazarin aber, der von einem ſo wichtigen und den Engländern ſo angenehmen Erbieten Nachricht bekam, ließ ihm den Antrag thun, ihm Hilfe zu leiſten, daß er Dünkirchen, einen noch wichtigern Platz, den Spaniern wegnehmen könnte. Seinerſeits erbot ſich Conde, zur proteſtantiſchen Religion zu treten, und wenn man ihm eine gute Flotte gäbe, eine Landung an der Küſte von Guienne vorzunehmen. Da hoffte er von den Hugonotten unterſtützt zu werden, ſo daß ſie und Cromwell von Frankreich alles, was ſie wollten, erlangen könnten. Der letztere ſchickte wegen dieſer Ausſichten einen Kundſchafter nach Frankreich, der ihm aber hinter-

brach-

erſchöpft geweſen. Niemand konnte nun weiter dadurch betrogen werden. Die von ſeiner

brachte, daß die Proteſtanten ſich daſelbſt ſehr wohl befänden, und gar nicht geneigt zu Unruhen wären; auf den Prinzen von Conde aber wenig hielten. Cromwell entſchloß ſich deſto mehr, mit Frankreich nicht zu brechen, weil er widrigenfalls beſorgen mußte, dieſe Krone möchte Karln oder ſeinem Bruder ein Kriegsheer geben, um es wider ihn zu gebrauchen. Außerdem hatte man Cromwelln eine ſo einnehmende Beſchreibung von den Reichthümern der Spanier in Weſtindien, und von der Leichtigkeit, mit welcher ihnen ein Theil derſelben entriſſen werden könnte, gemacht, daß er auch dadurch zu einem Kriege mit dieſem Hofe fortgeriſſen wurde. Uiberhaupt ließ ihn die damalige Schwäche dieſer Monarchie hoffen, daß er über dieſelbe am erſten eine wichtige Eroberung machen, und ſich dadurch in und außerhalb England Anſehen verſchaffen könnte. Zum Vorwande konnte ihm dienen, daß Spanien über jene Gegenden noch nie einen völligen Frieden mit England hatte ſchließen wollen.

Hätte Cromwell, ſagt Hume, die Vortheile ſeines Landes eingeſehen oder geachtet, ſo würde er das verfallene Spanien vor dem gefährlichen Ehrgeize Frankreichs geſchützt, und dasjenige Gleichgewicht der Macht erhalten haben, wovon die Größe und Sicherheit Englands ſo ſehr abhängt. Hätte er blos ſeine eigene Vortheile genau betrachtet, ſo würde er zwiſchen dieſen beiden großen Monarchien eine genaue Neutralität beobachtet haben. Er würde ſeine übel erworbene und unſichere Gewalt niemals dadurch auf das Spiel geſezt haben, daß er aus-

wär-

ner eignen Partei und ſeinen Grundſätzen verachteten den Gebrauch, zu dem er ſeinen Ei-

fer

wärtige Feinde erbitterte, welche der innern Partei Beiſtand leiſten, und ſeinen wankenden Thron umſtürzen konnten. Allein ſein herzhafter Muth achtete keine Gefahr: ſeine geſchäftige Gemüthsart und Begierde nach großem Ruhme, machte ihn unfähig, ſtill zu ſitzen. — Man könnte hierüber anmerken, daß Frankreich, welches damals von innerlichen Unruhen, unter einem minderjährigen Könige und verhaßten ausländiſchen Miniſter, gedrückt wurde, keine Seemacht hatte, und noch in einem Krieg mit Spanien verwickelt war, Cromwelln weniger fürchterlich vorkommen mußte, als der im Beſitze der americaniſchen Schätze und ſo vieler großer Länder, auch mit dem kaiſerlich öſterreichiſchen Hauſe immer verbundene ſpaniſche Hof, wenn gleich deſſen Regierung damals äußerſt ſchwach war. Sonſt iſt es nicht unwahrſcheinlich, was Hume hinzuſetzt, daß Cromwell auch durch Religionsgründe bei dem Kriege mit Spanien geleitet worden ſey. Er haßte dieſe Krone wegen der Inquiſizion, von welcher und dem indianiſchen Handel der ſpaniſche Geſandte ſagte, ſie wären die beiden Augen ſeines Herrn; Cromwell aber ſagte, man müſſe ſie beide zugleich ausſtechen. Er hoffte, daß die Hugonotten beſſer gehalten werden würden, wenn er mit ihrem Könige in ein genaues Bündniß träte, und ſchloß mit Schweden einen Traktat, hauptſächlich aus Eifer für die proteſtantiſche Religion, wie er dann auch dieſer Krone ein allgemeines Bündniß der Proteſtanten vorſchlug.

Daß die Unternehmung auf Hiſpaniola mißlung, kam hauptſächlich daher, weil die Sol-

der

ſer und ſeine Betheuerungen verwendt hatte. Die wahre Beſchaffenheit ſcheint dieſe zu ſeyn; er

daten nicht an dem vorgeſchriebenen Orte ans Land geſetzt wurden, wo die Spanier ſich ſchon flüchteten; ſondern weit davon, welches ſie in Mangel an Lebensmitteln und Waſſer verſetzte, den Spaniern aber Zeit gab, ſich zu erholen. Im Ganzen betrachtet, ſagt der Verfaſſer der oben angeführten Lebensbeſchreibung Cromwells, (S. 114.) war es vielmehr zu verwundern, daß ſich dieſe Kriegsvölker Meiſter von Jamaica machten, als daß es ihnen gegen Hiſpaniola fehlſchlug. Sie beſtanden aus lauter ſolchen, die des Mißvergnügens wegen aus allen Regimentern ausgemerzt waren; und wenn ſie zuletzt nicht eilig wären an Bord gebracht worden; da ſie es am wenigſten vermutheten, ſo würde Venables auf London losgezogen ſeyn, und verſucht haben, den Protektor zu ſtürzen. Schlechte Anſtalten gab es bei der Ausrüſtung der Flotte, und viel Mißverſtändniß bei den Anführern: und in Cromwells Befehlen ſah man ſo viel Einſchränkung und Eigennutz, daß die Soldaten dadurch niedergeſchlagen wurden, indem ſie fanden daß ſie nach allem, was ſie ausgeſtanden haben würden, nicht für ſich ſelbſt, ſondern um den Beutel des Protektors zu füllen, hätten fechten müſſen.

Die Engländer verloren durch dieſen Krieg die ſo einträgliche Handlung mit Spanien, und über 1500 Sichffe, welche in die Hände der Feinde fielen. Verſchiedene engliſche Seeoffiziers dankten ab, weil ſie ſich über die Billigkeit dieſes Kriegs ein Gewiſſen machten.

Mit Frankreich erneuerte Cromwell anfänglich nur die alten Traktaten, (im Oktob. 1655) aber im Jahre 1657 ſchloß er ein Schutz- und

An

er war im Anfange von ſeiner eignen Schwärmerei betrogen worden, und gab zuletzt ſelbſt einen Berüger ab.

Angriffsbündniß mit dieſer Krone wider Spanien, und verſprach, 6000 Mann zum franzöſiſchen Heere in den Niederlanden ſtoßen zu laſſen. Man iſt uneinig über den Titel, den Cromwell in dieſen Traktaten von dem Könige von Frankreich bekommen hat. Doch geſtehen ſelbſt Franzoſen, (Voltaire, Siécle de Louis XIV, ch. VI. p. 80. ed. 1761) daß ihn Ludwig in Briefen ſeinen Bruder genannt habe. Zu Folge dieſes Bündniſſes ward ſchon Mardik, als es die Franzoſen im Jahre 1657 erobert hatten, den Engländern überliefert, und Dünkirchen im Junius des Jahr 1658. Mazarin, ſagt der ebenangeführte Schriftſteller, (p. 83. 84.) verſuchte, ob er durch irgend einen Kunſtgriff den letztern Platz, wider die Bedingungen des Traktats, für Frankreich zurückbehalten könnte. Allein Lockhart, ein Schottländer, Cromwells Geſandter am franzöſiſchen Hofe, und Befehlshaber der engliſchen Kriegsvölker in den Niederlanden, ein ſehr kluger, rechtſchaffener und großmüthiger Mann, fieng an zu drohen, und man mußte ihm Dünkirchen einräumen, wo er Befehlshaber wurde.

Cromwell ſcheint allerdings eine ſtarke Neigung zur königlichen Würde gehabt zu haben. Seine Anhänger arbeiteten eine geraume Zeit daran, um ihm dieſelbe zu verſchaffen. Selbſt ſeine Feinde im Parlemente gaben ihre Einwilligung dazu, weil ſie glaubten, es ſey dieſes das ſicherſte Mittel, ihn verhaßt zu machen, ja gar zu Grunde zu richten, und Verſchwörungen wider ihn zu erregen. Aber eben deswegen ſetzten ſich ſeine vornehmſten Freunde da-

wi-

Die ganze Nazion verabſcheute ſtillſchweigend ſeine Staatsverwaltung. Noch aber wäre er nicht bis zum äußerſten Elende getrieben worden, wenn er huuslichen Troſt hätte finden können. Fleetwood, ſein Schwieger-

wider. Inſonderheit erklärten ihm Desborowgh, ſein Schwager, und Fleetwood, ſein Schwiegerſohn, ausdrücklich, ſie könnten ihm hierin wegen des Eides, den ſie geleiſtet hätten, nicht beiſtehen, noch die königliche Gewalt wieder aufrichten, an deren Stürzung ſie ſo ſehr gearbeitet hatten. Er bemühte ſich vergebens, ſie auf andere Gedanken zu bringen, und fand endlich, das ihm der königliche Name mehr Schaden als Vortheil zuwege bringen würde. Clarendon T. VI. p. 222.432. Burnet l. c. p. 67-81. Rapin l. c. p. 66-85. 87. 88. 95. Hume l. c. S. 51-66. 72. fg. 79. 80. an welchem letztern Orte aus den Nachrichten des Thurloe hinzugefügt wird, Cromwell habe mit dem franzöſiſchen Hofe die Mittel verabreden wollen, die Niederlande völlig zu erobern, und mit demſelben zu theilen. Hingegen beruft ſich Volteire (l. c. p. 85.) auf die Nachrichten des Ritters Temple, daß es Cromwells Abſicht zuletzt geweſen ſey, ſich mit Spanien wider Frankreich zu vereinigen, um letztern Calais wegzunehmen. Campbells Leben der britanniſchen Admirale, Th. I. S. 414. fg. 447. fg womit noch Mauberts Staatsgeſch. S. 302. fg. verglichen werden kann.

gerſohn, der von dem wildeſten Eifer getrieben wurde, verabſcheute diejenige Denkungsart, die ſich frommer Betheuerungen zu Abſichten weltlicher Vortheile bedienen konnte. Seine älteſte, an den Fleetwood verheirathete Tochter hatte republikaniſche Grundſätze mit ſolchem Eifer angenommen, daß ſie es nicht einmal mit anſehen konnte, daß ihrem Vater unumſchränkte Macht anvertraut war. Seine andern Töchter waren nicht weniger hitzig für die königliche Sache, vornämlich aber ſeine liebſte Tochter, Frau Claypole, die ihm auf ihrem Todbette alle die Verbrechen vorrückte, die ihn ſo weit gebracht hatten, den Thron unter die Füſſe zu treten.

Jede Stunde brachte neue Unruhe mit ſich. Lord Fairfax, Sir Wilhelm Waller und viele der Häupter der Presbyterianer waren heimlich in Verbindung zu ſeinem Untergange getreten. Seine ſowohl im Lande als auswärts mit ſo vielem Aufwande geführte Staatsverwaltung hatte ſeine Einkünfte erſchöpft, und er war ſtark in Schulden. Kaum ward die eine Verſchwörung entdeckt, ſo erhob ſich auf ihren Trümmern eine andre. Zu Vermehrung ſeines Unglücks ward ihm nun nach Schlüſſen gezeigt, ſein Tod wäre

nicht

nicht nur wünſchenswerth, ſondern ſeine Ermordung würde ſogar verdienſtlich ſeyn. Der Obriſte Titus, der ehedem ſeiner Sache war zugethan geweſen, gab ein Buch unter dem Titel heraus, die Erlegung iſt kein Mord. Unter allen Schriften, die damals, oder vielleicht nach der Zeit heraus kamen, war dieſe die beredteſte und geſchickteſte. „Sollen wir, ſagte dieſer beim Volke beliebte Eiferer, " die wir uns nicht wollten laſſen vom Löwen anfallen, uns geduldig vom Wolfe freſſen laſſen? " Nachdem Cromwell dieſen muthigen Aufſatz geleſen hatte, ſah man ihn nachher niemals wieder lachen.

Aller Friede war nurmehr auf immer aus ſeiner Bruſt verbannt. Er fand, daß die Größe, der er ſeine vorige Ruhe aufgeopfert hatte, nur ein Eingang für neue Unruhen war. Die Furcht der Ermordung ſetzte ihm aller Orten zu, wohin er nur gieng, und lag ihm beſtändig im Sinne. Er trug einen Panzer unter den Kleidern, und führte ſtets Piſtolen in der Taſche. Seine Miene war von einem feſtgeſetzten finſtern Weſen umwölkt, und er warf auf jeden Fremden einen Blick furchtſamen Argwohns. Er reiſte allezeit ſehr eilig, und hatte beſtändig zahlreiche Wa-

che um ſich. Er kehrte niemals von einem Orte auf dem Wege zurück, auf dem er hingegangen war, und ſchlief ſelten über drei Nächte nach einander in dem nämlichen Gemache. Die Geſellſchaft machte ihm bange, weil er darin einen Feind antreffen konnte; die Einſamkeit war ihm fürchterlich, weil er darin von keinem Freunde bewacht ward.

Sein Tod, den 3. Sept. 1658.

Endlich kam ein hilfreiches dreitägiges Fieber, um ihn von dieſem Leben voll Entſetzen und Angſt zu befreien. Eine Woche über zeigten ſich noch keine gefährlichen Merkmale; nnd an den guten Tagen konnte er herum gehen. Zuletzt aber nahm das Fieber zu, und er fieng ſelbſt an, ſeinen anuähernden Tod zu beſorgen. Aber ſeine ſchwärmeriſchen Kapellane, auf die er ſich gänzlich verließ; ſagten ihm, ſeine Krankheit wäre keinesweges tödtlich. Als ihm ſein Kapellan Goodwin ſagte, die Auserwählten würden nicht verdammt, gab er zur Antwort, „ſo weiß ich denn, daß ich ſicher bin: denn ich bin ehedem im Gnadenſtande geweſen.“ Seine Aerzte ſahen zwar ſeinen gefährlichen Zu-

ſtand

ſtand ein. Er hatte ſich aber durch die Offenbarungen ſeiner Prediger ſo ſehr aufmuntern laſſen, daß er glaubte, ſeine Herſtellung litte gar keinen Zweifel. „Ich ſage es euch, rufte er den Aerzten zu, daß ich an dieſer Krankheit nicht ſterben werde. Ich bin meiner Aufkunft gewiß. Es ſind günſtige Antworten vom Himmel eingelaufen, nicht nur auf mein eignes Bitten, ſondern auch auf frommer Leute ihres, die in vertrautern Umgange mit Gott ſtehen, als ich. Ihr könnet wohl geſchickt in eurer Kunſt ſeyn; die Natur aber kann mehr ausrichten, als alle Aerzte in der Welt; und Gott iſt weit über die Natur.“

Als ein Faſttag wegen ſeiner Krankheit war verordnet worden, dankten ſeine Geiſtlichen Gott für die unſtreitigen Pfänder, die er wegen ſeiner Herſtellung empfangen hätte. Aber dieſer Verſicherungen ungeachtet nahmen die tödtlichen Merkmale mit jeder Stunde zu, und die Aerzte waren genöthigt, den Ausſpruch zu thun, er könnte nicht den nächſt bevorſtehenden Fieberanfall aushalten. Es verſammelte ſich alſo der Staatsrath, um ſeine letzten Befehle wegen der Regimentsfolge zu vernehmen. Allein die Sinne hat-

ten ihn verlaſſen, und er konnte blos noch ihre Frage, ob ſein Sohn Richard zu ſeinem Nachfolger ernannt werden ſollte, mit Ja beantworten. Er ſtarb am dritten September, dem nämlichen Tage, den er als den glücklichſten ſeines Lebens betrachtet hatte, im Alter von 59 Jahren, nach einer neunjährigen angemaßten Regierung.

Anmerkung des Uiberſetzers.

Um Cronwelln gleichſam für die Mäßigung zu belohnen, mit welcher er die königliche Würde ausgeſchlagen hatte, beſtätigte ihm das Parlement das Protektorat mit einer noch größern Gewalt durch die Akte mit der Aufſchrift: Unterthänige Bitte und Vorſtellung, deren Name ſelbſt anzeigen ſollte, es wäre kein Geſetz, ſondern ein Vorſchlag, den er annehmen oder verwerfen könnte. Die Hauptartikel deſſelben liefen darauf hinaus, daß er die höchſte Obrigkeit von England, Schottland und Irland ſeyn ſollte, ſeinen Nachfolger ſelbſt ernennen, alle Jahre ein aus zwo Kammern beſtehendes Parlement zuſammen berufen, und die proteſtantiſche Religion allein beſchützen möchte. Cromwell

well beſtätigte dieſe Akte, und ward darauf feierlich im Julius 1657 zum Protektor eingeweiht.

Allein das folgende Parlement des Jahres 1658 drohte ihm deſto mehr Gefahr. Er hatte, zu Folge der eben gedachten Akte, daſſelbe mit einer Kammer von Pairs oder einem Oberhauſe, dem Scheine nach verſtärkt, indem er eine Anzahl ſeiner Getreuen in daſſelbe ſetzte, und einige Pairs einlud, in daſſelbe zu kommen; welches ſie aber abſchlugen. Indem er glaubte von dieſer Seite völlig geſichert zu ſeyn, brachten es ſeine Feinde dahin, daß das Unterhaus über hundert Republikaner, die er ehemals aus demſelben ausgeſchloſſen hatte, wieder aufnahm. Und darauf wurden ſo kühne Unterſuchungen wider ihn im Unterhauſe angeſtellt, daß er ſich genöthigt ſah, das Parlement aufzuheben.

Unter den großen Entwürfen, über welchen er ſtarb, war auch einer, welcher die proteſtantiſche Religion betraf. Er bezeigte überhaupt für dieſelbe großen Eifer, nöthigte den Herzog von Savoyen, durch ſein dringendes Anhalten beim Mazarin, von

der Verfolgung der Waldenſer abzuſtehen, und nahm ſich der Proteſtanten in Frankreich ſelbſt ſehr hitzig, obgleich bei einer Gelegenheit an, wo ſie nicht außer Schuld waren. Er war aber auch entſchloſſen, wenn er zum König eenannt würde, den Antritt ſeiner Regierung durch die Errichtung einer Geſellſchaft zur Ausbreitung des ſproteſtantiſchen Glaubens, welche der Congregatio de propaganda fide zu Rom entgegengeſetzt ſeyn ſollte, merkwürdig zu machen. Sie ſollte aus ſieben Räthen und vier Sekretären beſtehen, von welchen letztern der erſte für Frankreich, die Schweitz und piemonteſiſchen Thäler, die zweite für die Pfalz und andere reformirte Länder, die dritte für Deutſchland überhaupt, die nordiſchen Reiche und die Türkei; der vierte aber für Oſt- und Weſtindien beſtimmt war. Ein jeder von ihnen ſollte 500 Pfund Sterling Beſoldung haben, um in ſeinem Bezirke viele zuverläſſige Nachrichten von dem Zuſtande der proteſtantiſchen Religion beſtändig zu erhalten, und nach denſelben den Vortheil dieſer Religion zu befördern. Dieſe Geſellſchaft ſollte 10,000 Pfund Sterling jährliche Einkünfte, und im Nothfall noch einen Zuſchuß haben.

haben. Zu ihrem Sitze aber ſollte ſie das Kollegium von Chelſea haben.

Cromwell hatte auch einen nicht geringeren Eifer für die Ehre der engliſchen Nazion. Man mußte ſeinen Geſandten als königlichen begegnen: und er pflegte zu ſagen, die königliche Würde entlehnte alles majeſtätiſche, was ſie beſitze von der ganzen Nazion, welche durch den König vorgeſtellt werde; ſo daß bei der Nazion, auch wenn ſie keinen König habe, doch die königliche Majeſtät wohne. Er bezeigte daher ausnehmendes Vergnügen über eine muthige Handlung des Admirals Blake, als ſich derſelbe mit der engliſchen Flotte zu Malaga befand, (nicht zu Liſabon, wie Voltaire ſchreibt.) Dieſer Admiral drohte, die Stadt in die Aſche zu legen, wenn man ihm nicht einen Geiſtlichen auslieferte, der das Volk aufgehetzt hatte, einige Engländer, die eine Prozeſſion ſtörten, zu mißhandeln. Die Spanier mußten dieſes thun: und Blake begnügte ſich damit, den Geiſtlichen in ſeiner Gewalt gehabt zu haben, den er mit einem Verweiſe zurückſchickte. Bei dieſer Gelegenheit ſagte Cromwell, er hoffte den engliſchen Namen ſo fürchterlich zu machen, als ehedem der römiſche war.

Wirklich fürchteten Cromwelln viele europäiſche Staaten. Als lange nachher Carl der zweite dem holländiſchen Geſandten vorwarf, daß die vereinigten Stände ihre allgemeine Duldung nicht bis auf ihn und ſeinen Bruder erſtreckt hätten, gab der Geſandte geradezu die Antwort: „das war eine andere Sache. Cromwell war ein großer Mann, der ſich zu Lande und zur See fürchterlich machte.“

An Geſchicklichkeit die Menſchen kennen zu lernen, und heuchleriſcher Fähigkeit, die Religion zu ſeinen Abſichten zu nützen, ſind ihm ſehr wenige gleich. Sein Betragen war meiſtentheils der hohen Stelle gemäß, zu welcher er ſich erhoben hatte. Nur zuweilen verfiel er in niedrige Poſſen. Als das hohe Juſtizgericht das Todesurtheil des Königs unterſchrieb, beſprützte Cromwell mit der Feder, ehe er ſeinen Namen ſchrieb, dem Martin, welcher neben ihm ſaß, das Geſicht: und da Martin die Feder bekam, machte er es ihm eben ſo. Er gab oft ſeinen geringern Offizieren einen Schmauß: und wenn das Eſſen aufgetragen war, ſo ſtürzten die Soldaten auf ein gegebenes Zeichen herein, und liefen unter vielem Getümmel mit den Schüſſeln davon

von, ſo, daß die Gäſte nichts zu eſſen hatten.

Er iſt von vielen unmäßig erhoben, von andern ſo ſehr herabgeſetzt worden, als wenn er nicht das geringſte vortheilhafte und wichtige für ſein Vaterland gethan hätte. Edmund Ludlow, Generallieutenant unter dem Cromwell, der aber endlich über die angemaßte Herrſchaft deſſelben, oder vielmehr über die Aufhebung des langen Parlements, der Stütze von der höchſten Gewalt der Republikaner, mißvergnügt wurde, hat ſeine ſonſt nützliche Memoirs hauptſächlich in der Abſicht geſchrieben, um Cromwelln als den gottloſeſten und niederträchtigſten Menſchen vorzuſtellen. Was bisher von dieſem berühmten Manne erzählt worden iſt, dient beſſer dazu, ein allgemeines Urtheil über ihn zu fällen, als parteiiſche Wendungen von beiden Seiten. Am beredteſten hat ihn der berühmte Dichter Abrah. Cowley in ſeinen Werken geſchildert. Es iſt gewiß, daß ſeine Regierung überhaupt ſo gut und gemäßigt war, als die Mittel, durch welche er ſie erlangt hatte, abſcheulich genannt werden müſſen. In wenigen Jahren brachte er das Anſehen und den Ruhm Englands eben ſo hoch, als die Könige aus dem

Hauſe

Hauſe Stuart in faſt fünfzig Jahren beides hatten ſinken laſſen. Manches, das ihm beigelegt wird, gehört freilich dem langen Parlement und ſeinen Admirälen zu. Seine äußerlichen Sitten waren untadelhaft. Zuletzt war er keiner beſondern Religionspartei zugethan; er ſchien jeder außer der Römiſchkatholiſchen günſtig zu ſeyn. Gegen auswärtige Staaten beobachtete er nicht immer die richtigſte Staatskunſt; er kannte aber auch das übrige Europa nicht genug. Einigen gelehrten Männern war er geneigt. Der große Milton, deſſen proſaiſche Aufſätze nicht weniger geleſen zu werden verdienen, als ſeine Gedichte, war ſein Sekretär. Er wollte auch den Mericus Caſaubonus durch Geld bewegen, ſeine Geſchichte zu beſchreiben. Mazarin nannte ihn einen glücklichen Unſinnigen, und Clarendon einen braven Böſewicht. Wenn aber Leti in ſeinem Leben Cromwells ſagt, er war ein Tyrann ohne Laſter, ein Fürſt ohne Tugenden, ſo hat er vielleicht ſelbſt nicht recht verſtanden, was er ſagte. h)

Ihm

h) Clarendon l. c. T. VI. p. 432 - 526. Burnet l. c. p. 81-87. Rapin l. c. p. 85-105. Dieſer Schriftſteller hat gemäßigt und richtig Cromwells

Ihm folgt ſein Sohn Richard.

So verſchieden auch die Vortheile der Partcien nach ſeinem Tode ſeyn mochten, war doch noch der Einfluß ſeines Namens hinreichend, es dahin zu bringen, daß ſein Sohn Richard an ſeiner Stelle zum Protektor aus-

wells Bild entworfen. Hume l. c. S. 66-71. 77-78. 80-87. Man findet daſelbſt die vorhergehende Abſchilderung des Cromwell vom Cowley; aber etwas von dem Wunderbaren entblößt, mit welchem ſie der Dichter ausgeſchmückt hat. Lebensbeſchreibung Oliv. Cromwells, in der Sammlung von merkwürdigen Lebensbeſchreibungen größtentheils aus der britan. Biogr. überſetzt. I. Theil, S. 1-160. (Halle 1754. 8.) Sie kann zwar die beſte Lebensbeſchreibung genannt werden, die bisher von Cromwell erſchienen iſt; aber mehr, weil man darin, zumal in den weitläuftigen Anmerkungen, ſo viel Stoff zu ſeiner Geſchichte, und dieſen aus Schriftſtellern von mehrern Parteien geſammelt antrifft, als daß dieſer Stoff durchaus recht wäre genützt worden. Eine Menge engliſcher Schriftſteller, deren man ſich zu Abfaſſung einer vollſtändigen und lehrreichen Lebensbeſchreibung von ihm bedienen müßte, iſt eben daſelbſt genannt worden. Vor dem Bande, in welchem dieſes Leben die erſte Stelle einnimmt, ſteht Cromwells Kupferbild, ohne daß angezeigt wäre, woher es genommen ſey. Vielleicht iſt es aus dem angeführten Buche des Leti kopirt.

ausgerufen wurde. Vermuthlich hatte Richard den zahlreichen im Königreiche errichteten Parteien und ihrem Haſſe gegen einander ſeine friedliche Gelangung zu einer ſolchen Würde zu danken. Von Natur war er keinesweges ehrgeizig, vielmehr ſanftmüthig, willfährig und gutartig. Die Ehre ſchien vielmehr ihm nachzugehen, als ihn an ſich zu locken. Er hatte nichts thätiges in ſeiner Gemüthsart, keine Gaben für Geſchäfte, keine Kenntniſſe der Regierung, keinen Einfluß unter den Soldaten, kein Anſehen im Staatsrathe.

Er beruft ein Parlement im Jahre 1659.

Es ward bei ſeinem Antritte der Regierung nöthig befunden, ein Parlement zu berufen, welches Hilfsgelder zur Verwaltung der ordentlichen Staatsangelegenheiten verſchaffen ſollte. Das Haus der Gemeinen ward noch ganz geſetzmäßig zuſammengebracht. Aber das Haus der Lords beſtand blos aus Leuten, die keinen wirklichen Anſpruch hatten, ſondern vom verſtorbnen Protektor zu dieſer hohen Würde waren erhoben worden.

Rottirung der Armee.

Allein die Armee war nicht Willens, ſich auf das Parlement zu verlaſſen. Eine große Anzahl der vornehmſten Mißvergnügten unter derſelben hielt Zuſammenkünſte beim General Fleetwood. Da er nun in Wallingford-houſe wohnte, nannte man dies die wallingfordiſche Cabale. Der Erfolg ihrer Berathſchlagungen war eine Vorſtellung, daß der Oberbefehl über die Armee einem Manne anvertraut werden möchte, auf den ſie ſich alle verlaſſen könnten, und es ward deutlich zu verſtehen gegeben, daß der junge Protector derjenige nicht wäre.

Richard dankt ab, im Jahre 1659.

Ein ſo kühner und gefährlicher Vorſchlag mußte nothwendig Richarden beunruhigen. Er wandte ſich an ſeinen Staatsrath, und der verwies die Sache an das Parlement. Beide Verſammlungen hielten ſie einmüthig für ein verwegnes Unternehmen, und das Parlement gab ſeine Stimmen dahin, es ſollte ohne des beſondern Protektors Erlaubniß keine Zuſammenkunft oder allgemeine Raths-

ver-

verſammlung der Offizieren mehr angeſtellt werden.

Dadurch kam ſogleich die Sache zum Bruche. Tages darauf ward des Protektors Palaſt von einer Schaar Offiziere umringt. Desborow, ein Mann von bäuriſcher, grober Gemüthsart, drang von Gewaffneten begleitet in ſein Zimmer, und drohte ihm, wo er ſich weigern würde. Richarden fehlte es an Entſchloſſenheit, das, was ihm zugeſprochen worden war, zu vertheidigen. Er ließ alſo das Parlement auseinander gehen, und unterzeichnete kurz darauf ſeine Abdankung.

Sein jüngerer Bruder Heinrich Cromwell, der zum Befehlshaber von Irland ernannt war, folgte des Protektors Beiſpiele, und legte ſeine Stelle ohne Schwertſchlag nieder. Richard lebte viele Jahre nach ſeiner Abdankung, Anfangs auf dem feſten Lande, darauf auf ſeinem väterlichen Güte in England. Die Unwiſſenden glaubten, er wäre der Glückſeligkeit ſeiner Erhöhung unwürdig. Er aber wußte aus ſeiner Ruhe im Privatleben, daß er ſehr glücklich davon gekommen war.

An-

Anmerkung des Uiberſetzers.

Cromwell hatte außer ſeinen zween Söhnen auch drei Töchter. Die beiden älteſten waren an den Lord Claypole, und an den Grafen von Falconbridge vermählt. Jene, ein kluges Frauenzimmer, ſtarb kurz vor ihm. Die andere beſaß noch mehr Einſicht und Stärke des Geiſtes, ſo daß man ſagte, ihre Brüder hätten ihr den Hut überlaſſen, und ihren Unterrock für ſich nehmen ſollen. Die dritte ward an den Grafen von Warwick, und nachher an einen Edelmann, Ruſſel, verheirathet.

Richards Protektorat ſchien anfänglich ſehr befeſtigt zu ſeyn. Sein Schwager Fleetwood, zu deſſen Vortheile Cromwell ehemals ein Teſtament gemacht haben ſollte, entſagte ſeinem Rechte. Richards Bruder, der in Irland ſehr beliebt war, und Monk, der großes Anſehen in Schottland hatte, unterwarfen ihm beide Reiche. In England erkannte ihn alles freiwillig und mit Glückwünſchungen, ohne daß er ſich darum bewarb. Bei der Wahl des neuen Parlements wurde allen kleinen Flecken ihr Wahlrecht wieder gegeben. Aber es koſtete der Hofpartei viele

Mühe, bis es die unterthänige Bitte und Vorſtellung beſtätigte.

Fleetwood wurde dem Protektor am gefährlichſten. Da er ein Republikaner, und dabei ein Schwärmer war, der die fünfte Monarchie erwartete: ſo nahmen ihn ſeine Vertrauten leicht wider das Protektorat ein. Alle Republikaner in der Armee, alle von Cromwelln verabſchiedete Offiziers ſchlugen ſich zu ihm: und Lambert ſpielte inſonderheit viele Ränke, für die ſogenannte gute alte Sache.

Richards Vertraute waren faſt lauter Leute, welche bürgerliche Bedienungen bekleideten, und ihm nur mit ihrem Rathe beiſtehen konnten, bei dem ſchwärmenden Kriegsheere aber nichts galten: und dieſes zu gewinnen, beſaß er auch keine Fähigkeit. Man legte ihm eine Schlinge, in die er fiel, indem man ihm rieth, eine Anzahl Offiziers nach London kommen zu laſſen, um von der Armee unterſtützt zu werden. Eben dieſe vereinigten ſich alle wieder ihn. Als man über einige murrte, welche er befördert hatte, ſagte er: „Wollt ihr denn, daß ich ſonſt keinen als die Heiligen befördern ſoll?

Hier

Hier iſt Ingoldsby, fuhr er fort, der weder beten noch predigen kann; doch traue ich ihm mehr als euch allen." Dieſe unvorſichtige Rede verdroß alle vermeinte Heilige. Sein Vater würde dieſes nie geſagt, wohl aber gedacht haben. Richard war auch im Anfange den ſchwärmeriſchen Predigern ſeines Vaters zugethan; aber, wie es ſcheint, nicht lange. Als acht Tage nach Cromwells Tode Richard und ſeine übrige Familie einen Faſttag begieng, ſah der nachmals berühmte Erzbiſchof Tillotſon jene mit ſechs Predigern an einem Tiſche ſitzen, und hörte dieſe letztern ſehr ausſchweifendes Gewäſche reden; Goodwin, der vornehmſte darunter, hatte ſogar, nachdem Cromwell geſtorben war, in einem Gebete zu Gott geſagt: „Du haſt uns betrogen, und wir ſind betrogen worden."

Einige von Richards Partei erboten ſich, den Ränken der Offiziers durch den Tod des Lambert ein Ende zu machen, wenn er es erlauben wollte. Er gab ihnen aber zur Antwort: er gedächte durch ſolche blutige Mittel keine Gewalt oder Herrſchaft zu erkaufen. Als er abdankte, bat er nur, daß man ſeine Schulden bezahlen möchte. Er war in dieſelben

hauptſächlich durch das zu prächtige Leichenbegängniß ſeines Vaters gerathen, zu welchem man ihn beredet hatte. Man verſprach es ihm, und that es nicht.

Weil er Niemandem etwas zu Leide gethan hatte: ſo beleidigte auch ihn Niemand, als er in den Privatſtand getreten war. Er blieb im Beſitze eines kleinen Gutes und ſtarb in einem ſehr hohen Alter gegen das Ende der Regierung der Königin Anna. Nachdem die königliche Familie wieder hergeſtellet worden war, ward er zwar nicht beunruhigt; doch gieng er einige Jahre auf Reiſen. Er ward unter einem angenommenen Namen dem Prinzen von Conti vorgeſtellt, der, indem er die Gaben des Olivier Cromwell bewunderte, hinzuſetzte: „Aber wo iſt der arme ſchwache Richard geblieben? Wie konnte er immer ein ſolcher Dummkopf ſeyn; daß er aus allen Verbrechen und glücklichen Bemühungen ſeines Vaters keinen Vortheil zog?“ 1)

Ein-

1) Clarendon T. VI. p. 527-536. Burnet l. c. p. 87-89. Rapin l. c. p. 105-120. Hume l. c. S. 87-91.

Einſetzung des alten Parlements im Jahre 1659.

Da die Offiziere nun wieder ſich ſelbſt überlaſſen waren, beſchloſſen ſie, die übrigen von dem alten Parlemente, das den König hatte enthaupten laſſen, und das Cromwell ſo ſchimpflicherweiſe aus dem Hauſe geſtoſſen hatte, wieder einzuſetzen. Man nannte dieſes die gute alte Sache, wegen ihrer Neigung zu republikaniſchen Grundſätzen. Den Mitgliedern dieſes Parlements übergab die Cabale der Offiziere auf eine Zeit lang ihre Macht. Diejenigen Mitglieder, die bei des Obriſten Pride Säuberung waren ausgeſchloſſen worden, ſuchten zwar wieder zu ihren Sitzen zu gelangen, aber vergebens.

Deſſen Verfahren.

Ob nun gleich das Rumpfparlement, denn ſo nannte man es, von der Armee wieder eingeſetzt worden war, bemühte es ſich doch eifrig, diejenige Macht, die es eingeſetzt hatte, zu ſchwächen. Seinen Anſchlag, die Armee zu demüthigen, fieng es damit an, daß es einige der Truppen vom neuen umbildete, diejenigen Offiziere, vor denen es ſich fürchtete, abſetzte, und an ihrer Stelle andre ernann-

nannte, auf die es ſich verlaſſen konnte. Dieſe Verſuche entgiengen der Achtſamkeit der Offiziere nicht, und ihr Mißvergnügen würde in eine für das Parlement ſchädliche Entſchließung ausgebrochen ſeyn, wenn ſie nicht durch die Beſorgniſſe der Gefahr von den königlich geſinnten oder Presbyterianern, die als gemeinſchaftliche Feinde betrachtet wurden, zurück gehalten worden wäre.

Es wird aufgehoben den 13. Oktober im Jahre 1659.

Bei dieſen mißlichen Umſtänden hielten die Offiziere zuſammen verſchiedne Unterredungen, in der Abſicht, ihre Macht noch ferner zu behalten. Zuletzt kamen ſie zu dem damaliger Zeiten ziemlich gewöhnlichen Entſchluſſe, dieſe Verſammlung, die ſich ihnen ſo heftig widerſetzte, aus einander gehen zu laſſen. Es zog alſo Lambert, einer der Generale, eine auserleſene Schaar Truppen zuſammen, und ſtellte ſie in die Straßen, die nach Weſtminſterhall giengen. Als der Sprecher Lenthall in ſeinem Wagen nach dem Parlementshauſe fuhr, ließ er die Pferde herum lenken, und ihn ſehr höflich wieder nach Hauſe führen. Die andern Mitglieder wurden gleichfalls aufgefangen, und

die Armee gieng wieder in ihre Quartiere, um eine feierliche Faſten anzuſtellen, welche gemeiniglich bei ihren Gewaltthätigkeiten, vorher oder hernach, beobachtet wurde.

Kriegeriſche Staatsverwaltung den 26. Oktober im Jahre 1659.

Nachdem ſolchergeſtalt die Offiziere die von ihnen ertheilte Gewalt wieder zurückgenommen hatten, beſchloſſen ſie, dieſelbe künftig nicht wieder ſo leicht von ſich zu geben. Sie wählten einen Ausſchuß von 23 Perſonen, darunter ſich 7 Offiziere befanden. Den nannten ſie den Ausſchuß für die Sicherheit, und gaben vor, ſie übertrügen ihm die oberſte Macht, Fleetwood, ein ſchwachſinniger Eiferer, ward zum oberſten Feldherrn beſtellt; Lambert, ein liſtiger, ehrgeiziger Mann, zum Generalmajore, Desborow zum Generallieutenante, und Monk, den Cromwell über Schottland geſetzt hatte, zum Generalmajore des Fußvolks. Es ward nunmehr ein kriegeriſches Regiment aufgerichtet, welches der Nazion eine traurige Ausſicht unendlicher Knechtſchaft und unabhelflicher Tyrannei zeigte. Doch ſie erhielt Hilfe von einer Seite, von der ſie es am wenigſten erwartete.

Bericht vom General Monk.

Während dieſer Vorfälle ſtand der General Monk in Schottland an der Spitze von 8000 Mann alter Truppen, und ſah der Zerrüttung ſeines Vaterlandes nur mit ſchwacher Hoffnung, ihr abzuhelfen, zu. Dieſer Mann, dem die Nazion ſo große Verbindlichkeiten ſchuldig iſt, war Anfangs ein Soldat auf gut Glück. Nachdem er einige Zeit außer Landes zugebracht hatte, ward ihm ein Regiment im Dienſte des Königs Karl anvertraut. Wegen ſeiner Gutartigkeit nannten ihn die Soldaten gemeiniglich nur den ehrlichen George Monk. Bei der Belagerung von Nantwich ward er von Fairfax gefangen genommen, und kurz darauf in den Tower geſchickt. Er gelangte nicht eher wieder zu ſeiner Freiheit bis nach gänzlicher Niederlage der königlichen Partei, da ihn dann Cromwell in Gunſt und Schutz aufnahm, und wider die Rebellen in Irland abſchickte, wider die er beträchtliche Dienſte that. Nach der Eroberung dieſes Königreichs ward er nach Schottland geſchickt, und erhielt dort den Oberbefehl. Er ward in dieſem Stande nicht weniger von den Schottländern hoch geſchätzt, als von ſeiner eignen Armee geliebt und angebetet.

Er widerſetzt ſich den Kriegsbedienten in England

Als dieſer General hörte, die Offiziere hätten aus eigner Macht das Parlement aufgehoben, that er Einſpruch wider dieſe Anſtalt, und beſchloß, deſſen beeinträchtigte Vorrechte zu vertheidigen. Allein man argwohnte gleich vom Anfange, daß tiefer verborgne Anſchläge entweder zu des Königs oder ſeinem eignen Vortheile der Bewegungsgrund ſeiner Handlungen wären. Welches auch immer ſeine Abſichten geweſen ſeyn mögen, ſo war es unmöglich, ſie mit größrer Verſchwiegenheit zu verhalten, als er anwandte. So bald er ſeine Armee in Bewegung ſetzte, um Erkundigung von den Urſachen der Unruhen in der Hauptſtadt einzuziehen, bewarben ſich alle ſtreitige Parteien hitzig um ſeinen Schutz. Sein eigner Bruder, ein Geiſtlicher und Eiferer für die königliche Sache, kam zu ihm mit einer Botſchaft vom Lord Granville im Namen des Königs. Der General fragte ihn, ob er den Innhalt ſeines Auftrages Jemand anderm eröffnet hätte. Sein Bruder antwortete, Niemandem, als dem Herrn Price, des Generals eignem Kapellane, einem redlichen und gegen den König wohl geſinnten Manne. Der General verfärbte ſich, kam ſogleich auf etwas an-

anders zu reden, und wollte ſich weiter nicht mit ihm über die Sache beſprechen. Die nämliche äußerſte Zurückhaltung beobachtete er durch alle ſein folgendes Verfahren.

Als er hörte, die Offiziere rüſteten eine Armee wider ihn aus, und General Lambert wäre bereits nordwärts ihm entgegen gerückt, ſchickte er drei Gevollmächtigte nach London mit ernſtlichen Betheuerungen ſeiner Neigung zum Vergleiche, und machte dadurch, daß ſie in ihren Zurüſtungen nachließen. Seine Gevollmächtigten giengen ſogar ſo weit, daß ſie einen Vergleich unterzeichneten, den er ſich aber zu beſtätigen weigerte. Dem ungeachtet that er Vorſchläge zu neuen Unterhandlungen; und der Ausſchuß der Offiziere nahm abermals ſeine betrüglichen Erbietungen an.

Abermalige Einſetzung des Parlements den 26. December im Jahre 1659.

Da mittlerweile das Volk inne ward, daß es nicht ganz ohne Vertheidigung war, begann es Muth zu faſſen, und laut über die Tyranne der Armee zu ſchreien. Hazlerig und Morley nahmen in Lamberts Abweſenheit Portsmouth ein, und erklärten ſich für

das

das Parlement. Die Lehrjungen in der Stadt erregten Aufſtand, und forderten ein freies Parlement. Admiral Lawſon kam mit ſeinem Geſchwader in die Themſe, und erklärte ſich für das Parlement. Selbſt die in London gelaßnen Regimenter empörten ſich auf Anregung ihrer alten, abgedankten Offiziere, und traten auf des Parlements Seite. Da ſolchergeſtalt das Rumpfparlement auf allen Seiten eingeladen ward, wagte es wieder, ſeine Sitze einzunehmen, und die heftigſten Ausſprüche wider die Offiziere und denjenigen Theil der Armee zu thun, von dem es war abgeſetzt worden. Ohne Lamberten zu nennen, ſchickte es den untern ihm ſtehenden Truppen Befehl zu, ſich unvorzüglich in die ihnen angewiesnen Beſatzungsörter zu begeben. Die Soldaten ſäumten nicht, des Parlements Befehlen nachzukommen, und Lambert fand ſich zuletzt von ſeiner ganzen Armee verlaſſen. Bald darauf ward er in den Tower geſetzt, verſchiedene Offiziere von ſeiner Partei wurden abgedankt, und das Parlement ſchien nun auf feſterm Grunde als jemals zu ſtehen.

Monk geht auf London los.

Jedoch es war bei weitem noch nicht ſo ſicher, als es ſich zu ſeyn einbildete. Wiewohl Monk ſeine Wiedereinſetzung vernommen hatte, und man daher vermuthen konnte, er hätte nun weiter nichts zu thun, fuhr er noch immer fort, mit ſeiner Armee auf die Hauptſtadt loszugehen. Alle Welt ſtand wegen ſeiner Bewegungsgründe gleich ſehr in Zweifel, und erſtaunte über ſeine Zurückhaltung. Der niedrige Adel lief ihm auf ſeinem Zuge häufig zu, und ſuchte um ein neues Parlement an. Fairfax führte ihm eine Schaar Truppen zu, und erbot ſich, mit denſelben zur Wiedereinſetzung des Königs behilflich zu ſeyn. Aber Monk blieb noch immer bei ſeinem unveränderlichen Stillſchweigen, und langte zuletzt zu St. Albans, wenige Meilen von der Hauptſtadt, an.

Er rückt daſelbſt ein den 3. Februar im Jahre 1660.

Von da aus ſchickte er an das Parlement eine Botſchaft, mit dem Begehren, es ſollte die noch in London befindlichen Truppen in Quartiere auf das Land verlegen. Einige Regimenter wollten darein nicht willigen. Aber Monk war entſchloſſen, ſich Gehorſam zu verſchaf-

ſchaffen. Er rückte Tages darauf zu London ein, ſtieß die Soldaten heraus, und bezog ſein Quartier in Weſtminſter. Darauf gieng er in das Unterhaus, das bereit war, ſeine Stimmen dahin zu geben, ihm für die ſeinem Vaterlande geleiſteten Dienſte aufrichtigen Dank abzuſtatten. Er aber ſagte ihm gerade heraus, ſein einziges Verdienſt beſtünde in dem Wunſche, dem gemeinen Weſen Frieden wiederzugeben, und verlangte, es möchte geſchehen laſſen, daß ein freies Parlement berufen würde, als welches das einzige Mittel zu Heilung der Wunden der Landesverfaſſung wäre. Er ſagte ferner, viele Eide beim Eintritte wären bei dieſer Gelegenheit unnöthig. Je weniger es Verbindlichkeiten dieſer Art gäbe, deſto reiner würden die Gewiſſen ſeyn.

Seine Anſtalten daſelbſt im Jahre 1660.

Die Hoffnung, in Sicherheit übermüthig zu ſeyn, machte in kurzem die Bürger ſo kühn, daß ſie der neuen Regierung ihren Gehorſam verweigerten. Sie beſchloſſen, keine Abgaben zu erlegen, ſo lange nicht die ehemals vom Obriſten Pride ausgeſchloßnen Mitglieder wie-

der eingeſetzt wären. Allein das Parlement fand ſeinen General willig, ihm die ſchleunigſten Beweiſe ſeines Gehorſams zu geben. Er rückte mit ſeinen Truppen in das Kaufmannsviertheil, oder die innere Stadt von London, ein, nahm eilf der verdächtigſten vom Stadtrathe gefangen, und fing an, die Thore niederzureißen. Darauf ſchrieb er dem Parlemente, was er gethan hatte, und bat, es möchte die Strenge ſeiner Befehle mäßigen. Da aber das Unterhaus in ihn drang, fortzufahren, brach er mit allen erſinnlichen Umſtänden der Verachtung die Thore und Schutzgatter ab, ſtellte das Kaufmannsviertheil der Verachtung und Verſpottung aller ſeiner Feinde blos, und zog im Triumphe in ſein Quartier in Weſtminſter zurück. Tages darauf aber gerieth er auf die Gedanken, er hätte bei dieſer Handlung des Gehorſams mit zu vieler Heftigkeit verfahren. Daher zog er wieder in das Kaufmannsviertheil, verlangte vom Bürgermeiſter, den Stadtrath zu verſammeln, und brachte darin viele Entſchuldigungen ſeines geſtrigen Verhaltens vor. Er verſicherte ihn, er würde ſtandhaft bei der Sache der Freiheit bleiben, und ſeine Armee würde künftig blos bei ſolchen Anſchlägen behilflich ſeyn, die der Stadtrath gutheißen würde.

Letzter Verſuch des Rumpfs.

Dieſe Vereinigung der Bürger und der Armee erregte im Hauſe der Gemeinen nicht geringe Unruhen. Es wußte, daß ein freies und allgemeines Parlement von der ganzen Nazion begehrt wurde, und ward in ſolchem Falle überzeugt, daß ſeine eigne Macht ein Ende nehmen mußte. Aber ſeine Furcht vor der Strafe war noch größer, als ſeine Unruhe über ſeine Abdankung. Es war ein Werkzeug geweſen, ſeinen König auf den Richtplatz zu bringen, die Nazion mit mancherlei Abgaben zu beſchweren, und einige aus ſeinem Mittel waren durch Plünderung des gemeinen Weſens reich geworden. Es beſchloß daher, jedes Mittel zu verſuchen, um den General von ſeinem neuen Bündniſſe abzubringen. Einige aus demſelben, die durch Verſchuldung und Schwärmerei zur Verzweifelung getrieben waren, verſprachen ſogar, ihn mit der Würde der höchſten obrigkeitlichen Perſon zu bekleiden, und ſein widerrechtliches Regiment zu unterſtützen. Allein Monk war zu gerecht oder zu weiſe, ſolchen wilden Vorſchlägen Gehör zu geben. Er nahm ſich vor, die ausgeſchloßnen Mitglieder wieder einzuſetzen, und vermittelſt ihrer eine neue Wahl

zu bewirken, welches eben das war, was er wünſchte.

Es verliert ſeine Gewalt.

Das ließ ſich aber nicht anders ausrichten, als durch Gewalt der Waffen. Nachdem er ſich alſo vorher der Beiſtimmung ſeiner Offiziere verſichert, und den ausgeſchloßnen Mitgliedern das Verſprechen abgefordert hatte, ſie wollten ein volles und freies Parlement berufen, begleitete er ſie nach Whitehall. Von da führte er ſie mit einer zahlreichen Wache in das Haus der Gemeinen, in dem damals die andern Mitglieder ſaßen. Sie verwunderten ſich, eine große Schaar Leute hereintreten zu ſehen, erkannten ſie jedoch bald für ihre alten Mitbrüder, die ehemals gewaltſamerweiſe waren heraus getrieben worden, und nun eben ſo gewaltſam wieder eingeſetzt wurden. Die Zahl der neu angekommnen war dem Rumpfsparlemente ſo ſehr überlegen, daß die vornehmſten in demſelben nun ihrer Seits ſelbſt für gut befanden, ſich zu entfernen.

Ein

Ein freies Parlement wird berufen.

Die wieder eingeſetzten Glieder machten den Anfang mit Widerrufung aller der Befehle, durch welche ſie waren ausgeſchloſſen worden. Sie erneuerten und erweiterten des Generals Beſtallung. Sie ſetzten gehörige Gelder zu Unterhaltung der Flotte und Armee aus. Nachdem ſie dieſe Schlüſſe zu Beruhigung des Königreichs gefaßt hatten, giengen ſie aus einander, und gaben Befehl zur unverzüglichen Verſammlung eines neuen Parlements. Mittlerweile traf Monk unter ſeiner Armee zu ſeinen vorhabenden Abſichten neue Einrichtungen. Einige von ihm angeſtellte Offiziere übergaben ihm eine Addreſſe, in der ſie verſprachen, den Befehlen des künftigen Parlements blindlings zu gehörchen. Er billigte dieſes Verſprechen, und ließ es von allen Regimentern unterzeichnen. Dieſes verſchaffte ihm einen Vorwand, alle Offiziere, die ſich deſſen weigerten, abzudanken.

Vergeblicher Widerſtand des Lambert, den 22. Febr.

Mitten unter dieſen Anſtalten wären durch einen eben ſo gefährlichen als unerwarteten

Vorfall ſeine Bemühungen beinah vereitelt worden. Lambert war aus dem Tower entkommen, und fieng an, Truppen zuſammenzuziehen. Da nun ſeine Geſchäftigkeit und ſeine Grundſätze bekannt genug waren, gebrauchte Monk die frühzeitigſte Vorſicht, um ſich ſeinen Anſchlägen zu widerſetzen. Er ſchickte den Obriſten Ingoldsby mit ſeinem eignen Regimente wider Lamberten aus, noch ehe er Zeit erhielt, ſeine Anhänger zuſammenzubringen. Lambert hatte Daventry mit vier Haufen Reiter eingenommen. Allein der gröſte Theil von ihnen trat zu Ingoldsby über, und er ergab ſich ſelbſt an ihn, nicht ohne Merkmale einer Kleinmuth, die zu ſeinem vorigen Rufe ſehr übel ſtimmte.

Monks Unterhandlung mit dem Könige.

Bis daher, Jahr 1660, war das neue Parlement noch nicht verſammelt, und noch hatte Niemand des Generals Abſichten erforſcht. Er beharrte noch immer bei ſeiner Zurückhaltung; und obwohl die Berufung eines neuen Parlements mit andern Worten eben ſo viel ſagte, als die Wiedereinſetzung des Königs, verriethen doch ſeine Ausdrücke, kein

ein=

einzigesmal das Geheimniß ſeines Herzens. Nichts als ein ſicheres Vertrauen nöthigte ihm zuletzt das Geſtändniß ab. Er hatte einen vertrauten Freund an dem Morrice, einem Edelmanne aus Devonſhire, von einer ſtillen, zum Studiren geneigten Gemüthsart. Mit dem allein gieng er über das große und gefährliche Unternehmen der Widereinſetzung des Königs zu Rathe. Sir Johann Granville, der einen Auftrag vom Kön ge hatte, verlangte Zutritt beim Generale, es ward ihm aber geſagt, er ſollte ſein Geſchäfte Morricen eröffnen. Wiewohl ihm nun zweimal desfalls zugeredet ward, weigerte ſich doch Granville, ſeine Botſchaft einem andern als dem Generale ſelbſt mitzutheilen. Da alſo Monk nunmehr fand, er könnte ſich auf dieſes Miniſters Verſchwiegenheit verlaſſen, eröffnete er ihm ſeine ganzen Abſichten, trug aber mit ſeiner gewöhnlichen Behutſamkeit noch immer Bedenken, etwas ſchriftlich aufzuſetzen. Dem zu Folge reiſte der König aus dem ſpaniſchen Gebiete ab, wo er beinah zu Breda von dem Befehlshabern, unter dem Vorwande, ihm gehörige Ehrerbietung zu bezeugen, wäre gefangen genommen worden. Von da begab er ſich nach Holland, und beſchloß, daſelbſt fernere Nachrichten abzuwarten.

Mittlerweile ſchlugen die Parlemenswahlen aller Orten zum Vortheile der königlichen Partei aus. Die Presbyterianer waren ſchon lange durch die Falſchheit, Thorheit und Tyrannei ihrer Gehilfen, der Independenten, ſo ſehr beunruhigt worden, daß ſie nichts ſo ſehnlich verlangten, als des Königs Wiedereinſetzung. Da ſie ſich alſo mit den königlich Geſinnten verbanden, machten ſie bei jedem Streite eine entſcheidende Mehrheit aus, und beſchloſſen, ohne Geräuſche, aber mit Standhaftigkeit, den König zurückzurufen. Obgleich das vorige Parlement dahin geſtimmt hatte, es ſollte Niemand erwählt werden, welcher ſelbſt, oder weſſen Vater die Waffen für den vorigen König getragen hatte, ward doch überall auf dieſe Verordnung wenig geachtet, und an vielen Orten gereichten die ehemals ausgeſtandnen Leiden des in Vorſchlag gebrachten zu ſeiner beſten Empfehlung.

Wiedereinſetzung des Königs.

Endlich kam der lange erwartete Tag zur Verſammlung eines freien Parlements. Zum Sprecher ward Sir Harbottle Grimſtone gewählt,

wählt, der zwar Anfangs der Gegenpartei ergeben, jedoch in ſeinem Herzen der königlichen Sache geneigt war. Aller und jeder Neigungen waren auf den König gerichtet. Dem ungeachtet war ihre Beſorgniß ſo groß, und die Freiheit zu reden ſo gefährlich, daß etliche Tage über kein einziger ſich getraute, ſeinen Namen zu nennen. Sie wurden durch Beiſpiele voriger Grauſamkeit geſchreckt, und äußerten ihre Pflichtmäßigkeit blos durch bitteres Schelten auf den vorigen angemaßten Oberherrn, und durch Verwünſchungen der Mörder ihres Königs. Dieſe ganze Zeit über forſchte Monk mit ſeiner gewöhnlichen Zurückhaltung ihre Gemüther aus, und prüfte die Inbrunſt ihrer Wünſche. Zuletzt trug er dem Anneslen, Vorſitzer des Staatsraths, auf, ihnen zu melden, daß Sir Johann Granville, ein Diener des Königs, von ſeiner Majeſtät hergeſchickt worden wäre, und mit einem Briefe an die Gemeinen vor der Thüre wartete.

Nichts konnte der Freude und Entzückung gleich kommen, mit der dieſe Botſchaft aufgenommen ward. Die Mitglieder vergaßen auf einen Augenblick die Würde ihres Standes, und erhoben ein lautes Freudengeſchrei. Gran-

 ville

ville ward hinein gerufen, und der Brief hitzig geleſen. Kaum ließ man ſich einen Augenblick Zeit zum Nachdenken. Auf einmal brach das ganze Unterhaus in allgemeine Einwilligung der Vorſchläge des Königs aus. Um die Freude noch weiter auszubreiten, ward beſchloſſen, der Brief und die Erklärung ſollte ſogleich öffentlich bekannt gemacht werden.

Des Königs Erklärung fand bei allen Ständen großen Beifall. Sie bot jedem, wer es auch ſeyn möchte, allgemeine Amneſtie an, ohne einige Ausnahme, als welche das Parlement machen würde. Sie verſprach, zweifelhaften Gewiſſen Freiheit in Religionsſachen zu geſtatten, die Anſprüche aller derer, welche Landgüter bei ſtreitigem Rechte beſäßen, der Unterſuchung des Parlements zu überlaſſen, alle dieſe eingeräumten Stücke durch Parlementsſchlüſſe zu beſtätigen, der Armee unter dem General Mank ihre Rückſtände zu bezahlen, und den Offizieren, wenn ſie in des Königs Dienſte treten würden, ihren gegenwärtigen Rang zu laſſen.

Karl II. wird zum König ausgerufen.

Dieſe Erklärung war den Lords nicht weniger angenehm, als dem Volke. Nach geſcheh-

ſchehenem Ausſpruche, die alte Regierungsforme wieder einzuführen, ward beſchloſſen, dem Könige 50,000 Pfund, dem Herzoge von York, ſeinem Bruder, 10,000, und dem Herzoge von Glouceſter 5000 zu ſchicken. Darauf riſſen beide Häuſer aus ihren Büchern alle zum Nachtheile der königlichen Würde ergangnen Verordnungen. Die Armee, die Flotte, die Bürger zu London machten eifrig ihre dem Könige zu übergebenden Addreſſen fertig, und bald darauf ward er mit großer Feierlichkeit zu Whitehall und bei Temple-Bar ausgerufen. Das Volk, das nun von aller Einſchränkung befreit war, ließ ſeiner Entzückung freien Lauf. Man ſah ihrer tauſende vor Freude aberwitzig herum laufen. Lord Clarendon ſagt, der getreuen Unterthanen waren ſo viele, die ſich bei dieſer Gelegenheit vorwärts drängten, daß man mit Verwunderung fragen mußte, wo denn die Leute wohnten, die vor kurzem ſo vieles Unheil angerichtet hatten?

Karl trug Sorge, den Inhalt ſeiner Erklärungen gegen die engliſchen Gevollmächtigten zu beſtätigen, welche waren abgeſchickt worden, ihn in ſein Vaterland zu holen. Der engliſche Admiral Montague wartete ihm auf, um ihm zu melden, die Flotte erwartete ſeine

Befehle zu Schevelingen. Der Herzog von York gieng ſogleich an Bord, und übernahm die Anführung der Flotte als Lord Oberadmiral. Der König gieng zu Schiffe, landete zu Dover, und ward vom Generale empfangen, den er zärtlich umarmte. Ganz ein andres Anſehen hatte itzt ſeine ſieghafte Rückkunft gegen jenen verlaßnen Zuſtand, in dem er in Suſſex von der engliſchen Küſte abgeſegelt war. Er ſah nunmehr das nämliche Volk, das begierig nach ſeinem Leben geſtanden hatte, eben ſo hitzig ſeine Freude über ſeine Sicherheit und ſeine Reue über ſeine bisherige Verblendung ausdrücken.

Sein Einzug zu London.

Am 29. Mai, ſeinem Geburtstage, zog er zu London ein. Ein Zulauf unzählingen Volks hatte den Weg beſetzt, durch den er kam, und durchdrang mit ſeinem Zurufe die Luft. Es war ſo lange durch unverſöhnliche Parteien zerrüttet, durch eine Reihe von Tyranneien unterdrückt und verunruhigt worden, daß es nicht die Regungen der Freude zurückhalten konnte, mit der es itzt ſeine Landesverfaſſung wieder hergeſtellt ſah, die vielmehr, gleich dem Phönix, aus den Trümmern ihres vori-

vorigen Brandes ſchöner und ſtärker wieder hervorkam.

Die Schwärmerei mit ihrem langen Gefolge finſtrer Schrecken floh vor der Annäherung der Freiheit. Die Künſtler der Geſelligkeit und des Friedens begannen zurückzukehren; und ein Glück wäre es für das Volk geweſen, wenn nicht auch die Künſte der Uippigkeit nach ihnen mit gekommen wären.

Anmerkung des Uiberſetzers.

Kaum war das Rumpfparlement wieder eingeſetzt worden, als die königlich Geſinnten im Begriffe waren, in vielen Grafſchaften zugleich zum Beſten des rechtmäßigen Fürſten loszubrechen. Der Entwurf war gut angelegt, und die Presbyterianer ſelbſt verſprachen dem Könige beizuſtehen; dieſer begab ſich auch an die franzöſiſche Seeküſte, um in der Nähe zu ſeyn, und ſeine treuen Unterthanen ſelbſt anzuführen. Aber der Ritter Willis, der bereits dem Cromwell alle Anſchläge der königlichen Partei verrathen hatte, verrieth auch dieſen dem Parlemente. Doch gab er niemals die alten ächten Kavaliers an, die

dem Könige immer getreu geblieben waren. Einer von den Aufrührern der Empörung nahm zwar im Sommer des Jahrs 1659 Cheſter ein; verlor es aber bald wieder. Der König gieng nun zu den pyrenäiſchen Friedenshandlungen zwiſchen Frankreich und Spanien, wo er ſich vergebens bemühte, ſeiner Sache durch die Höfe aufzuhelfen. Mazarin wollte ihn nicht einmal ſehen: ſo wohl gegründet hielt er die Macht des Parlements.

Monk ſcheint allerdings gleich vom Anfange her, da er ſich in Bewegung ſetzte, auf die Widerherſtellung der königlichen Gewalt bedacht geweſen zu ſeyn. Die natürliche Ruhe und Mäßigung ſeiner Gemüthsart, ſein ſtiller Geiſt, ſein Alter ſelbſt, entfernten ihn von allen ausſchweifenden Entwürfen für ſich ſelbſt. Er behauptete immer, daß Cromwell ſelbſt ſeine angemaßte Herrſchaft nicht lange mehr würde behauptet haben. Vermuthlich verließ er ſich auf den Beitritt der Presbyterianer, indem er mit einem ſo kleinen Heere (5000 Mann) nach England zog. Er bekam auch auf ſeinem Zuge gen London, von dieſer Stadt ſelbſt und vielen andern eine Menge Addreſſen, des Inhalts,

er

er möchte die am Ende des Jahrs 1648 aus dem Parlement vertriebenen Mitglieder wieder in dosſelbe einſetzen: ein Beweis, daß ein großer Theil der Nazion, ſtatt der ſtrengen Republikaner, die Presbyterianer zu Herren im Staate wünſchte. Man ſehe ſein Leben im vierten Bande des brittiſchen Plutarchs, S. 1-22. Daſelbſt wird auch gemeldet; (S. 13.) daß, da Cromwell am Ende ſeiner Regierung wegen der innerlichen Bewegungen im Reiche beſorgt zu werden anfieng, und befürchtet, Monk möchte großen Antheil an den geheimen Maßregeln, die ſich darauf bezogen, haben, er kurz vor ſeinem Tode einen Brief an denſelben folgende Nachſchrift beigefügt habe: „Es giebt einige, die mir ſagen, es wäre in Schottland ein gewiſſer verſchlagener Menſch, mit Namen George Monk; man behauptet von ihm, er laure nur auf eine Gelegenheit, den Carl Stuart wieder einzuſetzen. Ich bitte euch, gebt euch alle Mühe, daß ihr euch ſeiner bemächtigt, und mir ihn überſchickt.“

Die harten Befehle wider London, welche Monk von dem Parlemente empfieng, waren theils eine Probe, auf die es ſeine Treue

Treue gegen ſich ſetzte, theils auch ein Kunſtgriff, ihn bei der Stadt und einem großen Theile der Nazion ſelbſt äußerſt verhaßt zu machen, und dadurch im Dienſte des Parlements deſto mehr zu befeſtigen. Er verbeſſerte aber den Fehler, in den er gefallen war, und der ſeiner bisherigen vorſichtigen Zweideutigkeit ſo ſehr widerſprach, ſogleich. Indem er ſich zu großer Freude der Stadt, mit derſelben vereinigte; und von dieſer Zeit an königlich geſinnte und Presbyterianer gemeinſchaftlich wider das Parlement zuſammen traten: gab Monk dem letzten in einem Schreiben harte Verweiſe, und verlangte gebieteriſch genug, im Namen der geſamten Republik, von demſelben ein freies Parlement zuſammen zu rufen.

Das vom Monk verſtärkte Parlement that bereits ſolche Schritte, welche die bevorſtehende Widereinſetzung des Königs anzeigten. Es ließ unter andern die gefangnen Anhänger deſſelben los, hob den Eid, durch welchen man bisher der ſtuartiſchen Familie entſagt hatte, auf, und ernannte einen Staatsrath von 21 dem Könige meiſt günſtigen Mitgliedern. Die Republikaner hetzten vergebens eine Anzahl Offiziers wider

der ihren General auf. Auch ſuchte Mazarin umſonſt einigen Antheil an Monks Unternehmung zu haben. Als der König völlig von Monks guten Abſichten und von den günſtigen Ausſichten für ihn in England überzeugt war, verließ er Brüſſel, wo er bisher unter ſpaniſchem Schutze gelebt hatte, und begab ſich nach Breda in das holländiſche Gebiet. (Der Verfaſſer hält unrichtig dieſe letztere Stadt für eine ſpaniſche.) Monk hatte dem Könige dieſen Rath ſehr dringend geben laſſen, indem er wußte, daß die Spanier nichts für ihn thun würden, und daß es ihm ſchwer fallen würde, ſich aus ihrer Gewalt zu reißen, wenn ſie erſt ſähen, daß er ihrer nicht weiter benöthigt ſey. Man ſah bald, daß Monk recht geurtheilt hatte: der König reiſte früher und eilfertiger aus Brüſſel ab, als er anfänglich geſonnen war, weil er entdeckte, daß ihn die Spanier mit Gewalt daſelbſt zurückhalten wollten.

Maubert hat in ſeiner Staatsgeſchichte von einem Jahrhunderte (S. 378. der freilich ſchlechten deutſchen Uiberſetzung) die Fehler zu zeigen geſucht, die von der engliſchen Nazion bei der Zurückberufung Karls des II.

wä-

wären begangen worden. „England, sagt er, war damals einer aufrühriſch gewordenen Provinz ähnlich, die ſich ihrem rechtmäſſigen Herrn auf Gnade und Ungnade, ohne ſich außer dem Leben und der Religionsfreiheit weiter etwas auszubedingen, ergiebt. Die Nazion, ſagt der Ritter Temple, machte den König zum unumſchränkten Herrn über ihre Privilegien und Freiheiten. Und in der That das Parlement, welches die königliche Würde wieder herſtellte, hat bei dem Könige nichts anders ausbedungen, als eine allgemeine Vergebung und Vergeſſenheit des Vergangenen, und die Gewiſſensfreiheit. Als daſſelbe den Schluß von Aufhebung der aufrühriſchen Akten wider die Könige und die königliche Würde abfaßte: ſo vermiſchte es die gehäſſigen Schlüſſe und Akten des Protektorats und des Rumpfs mit den übrigen Palementsakten, welche doch bis auf das Jahr 1648 rechtmäßig waren: und wenn es der gerechten Rache des Fürſten die Beſtrafung derjenigen, welche den König, ſeinen Vater, zum Tode verurtheilt hatte, vorbehielt: ſo vernachläſſigte es, das Verbrechen dieſer wüthenden Richter von der Urſache, der ſie dieſes unerhörte Opfer ſchuldig zu ſeyn vorga-

gaben, zu unterſcheiden. Das war auf eine entſcheidende Art wider die Nazion geſprochen, und ſelbſt über den Grund des langwierigen Prozeſſes, welchen dieſelbe gegen Karln I. angefangen hatte: es war nichts anders, als Karln II. berechtigen, es dort anzufangen, wo es ſein Vater gelaſſen hatte." — Maubert, welcher hier mehr Schein der Gründlichkeit für ſich hat, als bei andern ſeiner hiſtoriſchen Raiſonnements, findet ſeine Beantwortung zum Theil bei Humen, (Geſch. von Großbritannien, zweiter Band, S. 129.) welcher ſagt: „Hätte das Parlement vor der Wiedereinſetzung des König auch auf größere Einſchränkungen gedrungen, als die Staatsverfaſſung bereits vorſchrieb: ſo würde, außer der Gefahr, die alten Streitigkeiten unter den Parteien wieder zu erwecken, ſeine Behutſamkeit, allem Anſehen nach, auch ganz überflüßig geweſen ſeyn. Die Krone hieng, wegen ihres kleinen und unſichern Einkommens, immer gänzlich von dem Parlemente ab. Es konnte nicht der vierte Theil von der Summe, welche zu öffentlichen Ausgaben nöthig war, ohne Bewilligung des Parlements gehoben werden: und die Gemeinen hätten auch nach der Wiederherſtellung des Königs,

wenn

wenn es nöthig geweſen wäre, alle Verwilligungen von dem bedürftigen Prinzen erzwingen können.“ Dem ungeachtet kann man doch ſchwerlich leugnen, daß die Nazion bei dieſer Gelegenheit müſſe verſäumt haben, ihre und die königlichen Rechte unveränderlich und unverletzlich feſt zu ſetzen. Denn der Streit darüber gieng auch in dieſer Regierung wieder an, pflanzte ſich in die folgende fort, und endigte ſich mit der Empörung gegen denjenigen Fürſten und ſeiner Abſetzung, deſſen Vater in gleichem Streite das Leben verloren hatte. Auch Burnet geſteht es daher, (S. 95.) daß man den König zu unbehutſam wieder aufgenommen habe.

Während dieſes langen Zeitraums von Karls I. Tode bis zu Karls II. Wiederherſtellung, ſind viele merkwürdige Veränderungen in Anſehung des innern Zuſtandes der Engländer erfolgt. Die Heftigkeit der beiden Parteien, die zu dieſer Zeit unter ihnen entſtanden, läßt ſich nicht leicht beſchreiben: und ihre Sitten waren einander ſo ſehr entgegen, als nur die Sitten der entfernteſten Nazionen ſeyn können. Eure Freunde, die Kavaliers, ſagte ein Anhänger des Parlements

ments zu einem königlichen, ſind ſehr ausgelaſſen und liederlich. Ja, verſetzte der königliche, ſie haben menſchliche Schwachheiten; aber eure Freunde, die Rundköpfe, haben teufliſche Laſter an ſich: Tyrnanei, Aufruhr und geiſtlichen Stolz. Der Schwelgerei und Liſtigkeit der königlichen war die trübſelige Strenge ihrer Gegner völlig zuwider; und man hat in der Geſchichte kaum ein Beiſpiel von einer ſolchen Schwärmerei bei der Hälfte einer Nazion. Alle Ergötzlichkeiten waren dadurch aufgehoben. Pferderennen und Hahnenkämpfe wurden als die größten Abſcheulichkeiten verboten. Sogar Bärenhetzen wurden für heidniſch und unchriſtlich gehalten. Ein Obriſter rückte aus frommen Eifer in London ein, und tödtete alle Bären, die daſelbſt zum Vergnügen der Bürger gehalten wurden: eine Begebenheit, die zu dem berühmten Gedichte Hudibras Gelegenheit ſcheint gegeben zu haben.

Zu dieſer Zeit entſtand die Sekte der Quäcker, geſtiftet von einem Schuſter, George Fox. Dieſer ſchwermüthige, mit einer finſtern Einbildungskraft begabte Mann faßte, vermuthlich bei Gelegenheit der innerli-

 chen

chen Unruhen und Spaltungen ſeines Vater-
landes, zu denen der Streit über den äuſ-
ſerlichen Gottesdienſt ſo viel Gelegenheit her-
gegeben hatte, einen Haß gegen dieſen, und
behauptete mit den myſtiſchen Theologen, es
ſey zum Erkenntniſſe und Dienſte Gottes
hinlänglich, den Lehrer, den Gott in unſre
Seele geſetzt hätte, zu erwecken, oder das
innerliche Licht anzuzünden. Er fand Bei-
fall, auch durch die Einfalt und Strenge ſei-
ner Sitten, Reden und Kleidung. Er ver-
warf nebſt ſeinen Anhängern alle Gebräuche
der Höflichkeit und Titulaturen; ſie zogen vor
Niemanden den Hut ab; ſie redeten jeder-
mann mit Du an, und grüßten mit dem
Worte Freund. Quaken heißt zittern in
der engliſchen Sprache: und man leitete ſonſt
dieſe Benennung davon her, weil die Leh-
rer dieſer Sekte in Konvulſionen, Zuckun-
gen und Verdrehungen ihrer Glieder ge-
fallen wären: Auch Hume (S. 113.) iſt
dieſer Meinung. Allein in den neuern Zei-
ten ſieht man wenigſtens keine ſolche zittern-
de Bewegung an den lehrenden Quakern;
vielmehr die größte Stille mit niedergeſchla-
genem Geſichte, um deſto beſſer in ſich ein-
kehren zu können. Glaublicher iſt es, daß
der

der Name ihnen davon zu Theil geworden ſey, weil Fox öfters gegen ſeine Feinde die Worte der heil. Schrift zu gebrauchen pflegte: Zittert vor dem Herrn, und vor dem Worte ſeiner Heiligkeit. Bei der allgemeinen Duldung von Religionsparteien unter Cromwelln, wurde doch dieſe verfolgt; aber durch ihre eigne Schuld. Die Quaker brachen öfters in die Kirchen ein, und ſtörten den öffentlichen Gottesdienſt. Sie erwieſen auch der Obrigkeit nicht die geringſte Ehrerbietung. Im übrigen ſtanden ſie alles mit ungemeiner Geduld aus; und man bewunderte ſie deswegen. Weil ſie wider den Krieg überhaupt predigten, wurden ſie auch deswegen gedrückt; aber eben darum von dem Volke geliebt. Gab man ihnen eine Ohrfeige, ſo boten ſie auch den andern Backen dazu her. Sie ſchworen nie vor einem Gerichte, und forderten für ihre Waaren niemals mehr, als genau die Summe, für welche ſie ſolche verkaufen wollten. Sie haben zwar etwas von dieſer Strenge der Sitten nachgelaſſen; haben aber noch viel Eigenthümliches übrig. Einige Gelehrte die unter ſie kamen, bildeten ihr Lehrgebäude aus, und Wilhelm Pen verſchaffte ihnen

nachmals auch in America einen ruhigen Sitz, aus welchem das blühende Penſylvanien geworden iſt. Ihren Lehrbegriff hat Barclay am geſchickteſten und vortheilhafteſten geſchildert; ein andrer ihrer Lehrer, Sewell, hat ihre Geſchichte am ſorgfältigſten beſchrieben: und von demjenigen, was andre Religionsparteien über ſie geſchrieben haben, iſt die Arbeit des Croeſius (Hiſtoria Quackerianna) das brauchbarſte.

Unter Karln I. nahm die Handlung der Engländer ſehr zu, ſonderlich nach Oſtindien und Guinea. Die bürgerlichen Kriege ſtörten ſie; aber nach Errichtung der Republik nahm ſie wieder zu. Der Krieg mit Holland beförderte ſie noch mehr; ſo wie ſie hingegen durch den ſpaniſchen verringert wurde. Die überhandnehmenden demokratiſchen Grundſätze nöthigten den Landadel, ihre Söhne bei Kaufleuten in die Lehre zu geben; und ſeitdem iſt die Handlung in gröſſerm Anſehen geweſen, als in irgend einem europäiſchen Reiche.

Vor dem bürgerlichen Kriege fanden Gelehrſamkeit und feine Künſte bei Hofe eine

gute

gute Aufnahme, und es fieng ein guter Geſchmack an ſich durch die Nazion zu verbreiten. Karl war ein Liebhaber von Gemälden, führte zuweilen den Pinſel ſelbſt, und war ein guter Kenner dieſer Kunſt. Er ließ die Stücke von ausländiſchen Meiſtern für vieles Geld zuſammenkaufen. Der berühmte Van Dyck fand bei Hofe viel Liebe und Verdienſt. Inigo Jones, ein vortrefflicher Baukünſtler, war Aufſeher über die königlichen Gebäude; wurde aber nachmals von dem Parlemente verfolgt, weil er an der Wiederaufbauung der St. Paulskirche zu London, einer der ſchönſten Kirchen der Chriſtenheit, Antheil genommen, und einem Befehle des Staatsraths zu Folge einige Häuſer niedergeriſſen hatte, um derſelben Platz zu machen. Laws, ein großer Tonkünſtler, wurde von dem Könige der Vater der Muſik genannt. Karl war auch ein Kenner ſchöner Schriften: und einige glaubten, er habe ſich um die Reinigkeit der Schreibart zu viel für einen Monarchen bekümmert. Ungeachtet ſeines kleinen Einkommens, und ob er gleich nicht eitel war, lebte er doch ſo prächtig, daß er vier und zwanzig Paläſte hatte, die alle mit den nöthigen Geräthſchaften vollſtän

ſtändig verſehen waren. Doch wurde er ei-nes Mangels an Großmuth gegen den Ben Johnſon beſchuldigt, dem er eine zu kleine Summe ſchickte, als ihn derſelbe alt, arm und krank um eine Beiſteuer bat. Ich woh-ne in einem kleinen Winkel, ſagte der ver-drießliche Dichter, als er das Geſchenk be-kam; aber ich ſehe aus der Größe dieſer Gabe, daß die Seele des Königs eben ſo eingeſchränkt iſt.

Obgleich Cromwell, wie bereits bemerkt worden, der Gelehrſamkeit nicht ungeneigt war, und die engliſche Beredtſamkeit ſich noch nicht ſo ſtark gezeigt hatte, als während dieſer bürgerlichen Unruhen; ſo ſchadete doch die mit demſelben verknüpfte Schwärmerei dem Geſchmacke, den Künſten und der Frei-heit der Unterſuchung. Die königlichen Pa-läſte wurden zerſtört: Karls Gemäldeſamm-lung ward verkauft, und Selden rettete noch ſein Münzkabinet von einem gleichen Schickſale.

Des größten Geiſtes dieſer Zeiten, des Johann Milton, iſt bereits oben gedacht worden. Sein bewundernswürdig s Ge-

dicht,

dicht, das verlorne Paradies, reich und groß an Schönheiten und an Fehlern, wurde von ihm in einem Stande der Armuth, Blindheit, Ungnade, Gefahr, und eines hohen Alters aufgeſetzt. Es lag lange in der Vergeſſenheit, bis es Lord Sommers, ungefähr zwanzig Jahre nach dem Ableben des Verfaſſers, zuerſt in ein Anſehen brachte.

Waller war der erſte Verbeſſerer der engliſ. Poeſie, wenigſtens der engliſchen Reime. Seine Lobſchrift auf Cromwelln hat die meiſte Stärke. Karl der zweite warf ihm vor, daß er den Protektor beſſer als ihn lobte. Darauf antwortete Waller: Wir Poeten kommen in erdichteten Gegenſtänden am beſten fort.

Der Dichter Cowley war von dem ſchlechten Geſchmacke ſeiner Zeiten verdorben; aber unter ſeinen unnatürlichen Einfällen und Spitzfindigkeiten ſtechen zuweilen ungezwungen ſchöne Züge und ſtarke Gedanken hervor. Beſonders überraſchen einige ſeiner anacreontiſchen Gedichte durch ſolche Gaben, und ſei-

ne proſaiſchen Schriften gefallen durch das gute und ehrliche Herz, welches ſie ausdrü=cken; ſogar durch ihre Melancholie.

Thomas Hobbes, ein Feind der Reli=gion, deſſen Politik die Tyrannei und deſ=ſen Sittenlehre ein ausſchweifendes Leben be=förderten, deſto gefährlicher, je entſchei=dender er ſein Lehrgebäude bildete, und al=le Rechte des Gewiſſens der Willkühr des Fürſten übergab, wird an ſich als ein ſtu=gendhafter Mann vorgeſtellt. Er hat viele Wahrheiten zugleich geſagt; aber alle ihre Wirkung zugleich vernichtet. Er lebte bis in ein ſehr hohes Alter; und doch konnte dieſer in ſeinen Grundſätzen ſo kühne Mann den Gedanken des Todes nicht ausſtehen.

Endlich war es Harvey in dieſem Zeit=raume, welcher den Umlauf des Geblüts ent=deckte. Karl erwies ihm viele Gnade, er=laubte ihm auch zu ſeinen Verſuchen aller Arten von Wilde in den königlichen Wäl=dern ſich zu bedienen. Man widerſprach ſeiner Entdeckung eine Zeit lang; zuletzt ſieg=te ſie deſto mächtiger.

Cla-

Clarendon Tom. VI. pag. 536-740. womit ſich zugleich dieſes vortreffliche, und in der bisherigen engliſchen Geſchichte von Karls I. Regierung an, unentbehrliche Werk endigt. Hume ſagt von demſelben (loc. cit. Seite 121.) nicht mit Unrechte : „ Seine Schreibart iſt „ weitſchweifig und überflüſſig , und ſetzt „ uns durch die Länge ihrer Perioden auſ- „ ſer Athem ; aber ſie entdeckt Einbil- „ dungskraft und Empfindung , und ge- „ fällt uns in dem Augenblicke , da wir „ ſie tadeln. Er iſt mehr dem Scheine „ nach als wirklich parteiiſch : denn er „ ſcheint immer mit einer Aengſtlichkeit den „ König zu rechtfertigen ; aber ſeine „ Rechtfertigungen ſind oft auch ſehr ge- „ gründet. Er iſt in der Erzählung der „ Vorfälle nicht ſo parteiiſch , als in „ der Beſchreibung der Charaktere. Er „ war zu ehrlich , um die erſtern zu „ verfälſchen : und ſeine Liebe konnte „ ihn leicht , ohne ſein eignes Wiſſen , „ dahin bringen , daß er die letztern ver- „ ſtellte. Ein Anſehen der Frömmigkeit „ und Gutherzigkeit geht durch das gan- „ ze Werk fort , ſo wie dieſe Eigen-

„ ſchaften auch in der That das ganze
„ Leben des Verfaſſers verſchönert hat=
„ ten. — " k)

k) Burnet loc. cit. pag. 89 - 95. Rapin loc. cit. pag. 120 - 157. Hume loc. cit. Seite 91 = 122.

Ende des zwei und vierzigſten Bandes.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Nachricht an den Buchbinder.

Das Blatt, Seite 3 und 4, iſt im A Bogen wegzuſchneiden, ſtatt deſſen aber das hier angehängte anzuheften.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Guthrie, William, 1708-1770 / Gray, John, 1724-1811 / Heyne, Christian Gottlob, 1729-1812

Allgemeine Weltgeschichte

Bd.: 42

Troppau (1787)

H.un. 699 h-42
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10034568-4
VD18 80029108